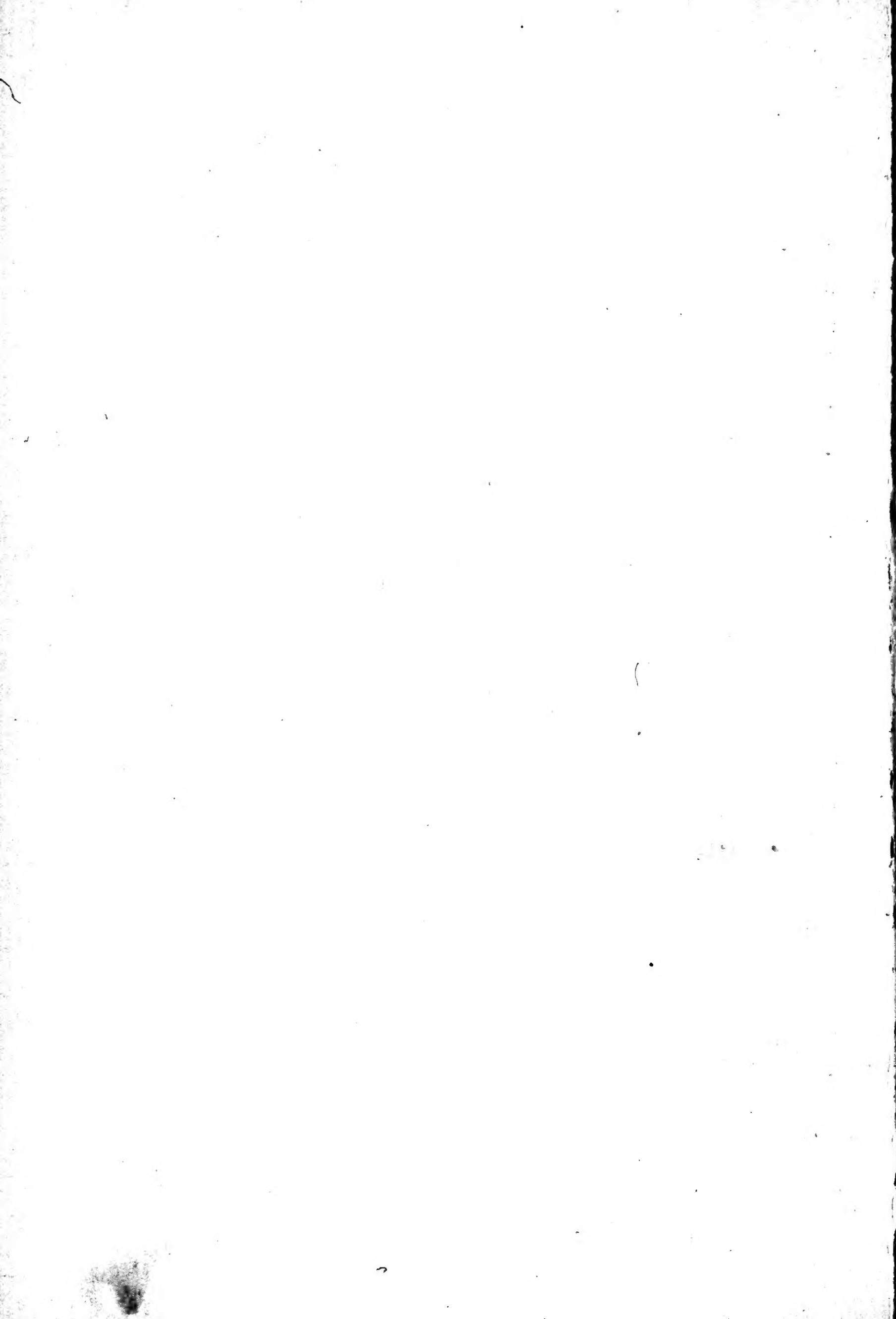
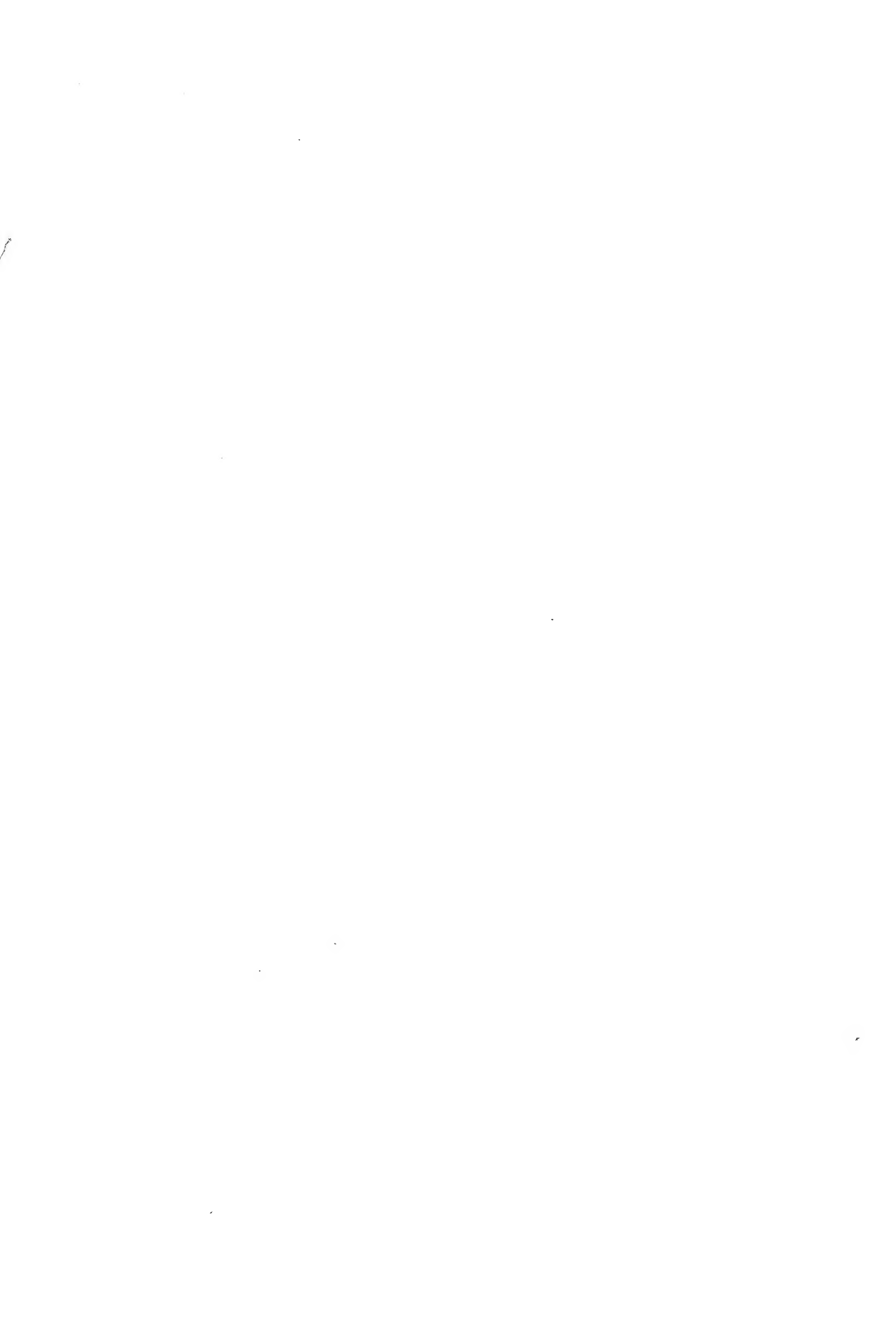


Goldene
Klassiker-Bibliothek



L. Uhland



Uhlands Werke

in drei Teilen

Herausgegeben
mit Einleitungen und Anmerkungen versehen
von
Adalbert Silbermann

Berlin — Leipzig — Wien — Stuttgart
Deutsches Verlagshaus Bong & Co.

Uhlands Werke

Erster Teil

Gedichte

Herausgegeben

und mit einem Lebensbild versehen

von

Adalbert Silbermann

Berlin — Leipzig — Wien — Stuttgart

Deutsches Verlagshaus Bong & Co.

Druck von Hallberg & Büchting (Inhaber L. A. Klepzig), Leipzig

Inhalt des 1. Teiles.

Lebensbild.

Ludwig Uhland wurde am 26. April 1787 in Tübingen geboren. Die Heimat des Dichters hat uns Eduard Paulus liebevoll geschildert. Tübingen hat eine höchst eigentümliche und ausgezeichnete Lage. Auf dem Rücken des großen, waldigen Ammerberges, der sich langgestreckt zwischen den breiten Talebenen der Ammer und des Neckars erhebt, zieht sich die Stadt hinab. Wo der Rücken noch ziemlich hoch ist, ward die alte Pfalz gebaut. Weiter hinunter auf dem Rücken sowie in den Tälern dehnt sich die Stadt aus. Aber sie verläuft sich nicht in den Niederungen. Mitten in der Stadt einen Sattel bildend, worin stolz und erhaben die schöne Georgenkirche steht, schwingt sich der Bergrücken rasch wieder empor zum großen, sich fächerartig verbreitenden Österberg.

Das Ammertal dehnt sich weit und einsam mit einzelnen alten Klöstern bis zu den Höhen des Schwarzwaldes hin. Es stimmt zu sanfter Trauer und lockt träumerisch in weite, unbekannte Ferne. Das Neckartal dagegen wird von schönen rundlichen Bergen kräftig geschlossen. Gerade bei Tübingen, gleichsam einen Paß auf das Albgebirge bildend, mündet das liebliche Steinlachtal. An den Ausgängen der Albtäler liegen alte Städte und Burgen, die den Gedanken an das Mittelalter lebendig erhalten.

In Tübingen sowie in der Umgegend war damals noch echtes Volksleben rege. Da sah man die Mädchen des Abends unter den großen Linden vor dem Dorfe sitzen, wie sie ihre Lieder sangen, alte unvergeßliche Volkslieder, die sich als teure Kleinodien durch die Jahrhunderte erhalten haben.

Die Umgebung Tübingens ist überaus reizvoll und hat manchen Dichter begeistert. Unweit der Stadt liegt das Käsebachtal, das Lieblingstal Uhlands. Auch jene mit Kapellen besetzten Berge erfreuten seinen Anblick, wie der Salmandingerberg und der Wurmlinger Kapellenberg am westlichen Ende des Ammerberges. Die Wurmlinger Kapelle ist durch das Gedicht „Droben stehet die Kapelle, schauet still ins Tal hinab" unsterblich geworden.

Eine Stunde nördlich von Tübingen liegt das ehemalige Kloster Bebenhausen, das später durch Uhlands Zuspruch vor dem Abbruch geschützt wurde. Hier fand der Dichter die Anregung zu seiner Romanze „Der letzte Pfalzgraf".

Sieben Stunden etwa von Tübingen entfernt, schon im Schwarzwalde, liegt die alte Abtei Hirsau mit ihrer Wunderulme, die auch von Uhland besungen worden ist.

In Einsiedel dagegen erinnert noch ein Schlößchen an den alten Eberhard im Barte. Durch einen Torweg gelangt man in den kleinen Hof, in dessen Mitte ein stattlicher Baum, Graf Eberhards Weißdorn, steht, den Uhland, als er im Herbst 1810 in dem fremden Paris Sehnsucht nach der alten Heimat und ihren Sagen empfand, im Liede gefeiert hat.

Auch Reutlingen und die Achalm liegen nicht weit von Tübingen, jene Örtlichkeiten, die durch die Eberhard-Romanzen jedem deutschen Kinde vertraut sind.

In dieser reizvollen, sagenumwobenen, geschichtsreichen Landschaft wurde Uhland geboren, und hier wuchs er heran. Das Haus, in dem er das Licht der Welt erblickte, steht in der Neckarhalde. Es wurde aber von den Eltern bald mit einem anderen Haus vertauscht, das dem Großvater gehörte. Die Aussicht von den Fenstern ist malerisch schön. Man blickt über den Neckarfluß und seine weite grüne, von hohen Baumgängen durchzogene Talebene hinüber gerade in das Steinlachtal, an dessen Ende in bläulicher Ferne sich der einsam stehende Berg mit der Salmandinger Kapelle erhebt.

Die Eltern wohnten im ersten Stockwerk, im zweiten ein Bruder des Vaters, der Doktor Gotthold Uhland, mit dessen drei Töchtern Ludwig viel verkehrte.

Das Haus aber, das Ludwig in den letzten Dezennien seines Lebens bewohnte, lag an der Neckarbrücke. 1836 hatte er es erworben, und hier starb er am 13. November 1862.

Es war mit dem hinter ihm aufsteigenden Garten ein echtes Dichter- und Gelehrtenhaus. Im ersten Stockwerk befand sich, einfach eingerichtet, Uhlands Studierzimmer. Der Garten hinter dem Hause zog sich terrassenförmig zum Österberg hinauf. Auf ihn mündete die Hausflur, und selbst als mehr denn siebzigjähriger Greis stieg Uhland ohne Ermüden die vielen Stufen des Gartens empor.

Uhlands Vater, der Universitätssekretär Johann Friedrich Uhland, war ein wackerer Bürger, ein gewissenhafter Beamter und ein liebevoller Hausvater. Er soll mit dem Philosophen Kant große Ähnlichkeit gehabt haben. 1783 hatte er die Tochter

Elisabeth seines Amtsvorgängers Hofer geheiratet. Die Frau Uhlandin soll eine außerordentlich wirtschaftliche Frau gewesen sein, ohne daß ihr Tiefe des Gemütes und künstlerische Anlagen abgingen.

Ludwig war das dritte Kind seiner Eltern. Der älteste Bruder war bald nach der Geburt gestorben, der zweite wurde in seinem zehnten Jahre durch das Scharlachfieber hinweggerafft.

Im Jahre 1795 wurde den Eltern noch eine Tochter geboren, Luise, die später den Stadtpfarrer Meyer in Pfullingen heiratete und schon 1836 das Zeitliche segnete.

Die Familie Uhland läßt sich bis ins 17. Jahrhundert zurückverfolgen; denn es ist zweifelhaft, daß der in einem mittelhochdeutschen Gedichte als Tänzer erwähnte Uoland ein Vorfahre des Dichters ist. Dagegen steht es sicher, so seltsam es auch klingen mag, daß der fromme und gläubige Ludwig Uhland von einem gewissen Jacob Uhlandt, einem Zimmermann in Zebedäi, abstammt, der zusammen mit seiner Gattin im Kirchenbuch als gottloser Verächter des Wortes und der Sakramente hingestellt wird. Der Sohn dieses unkirchlichen Mannes war Johann Michael Uhland, der als Quartiermeister den Türkenkrieg mitgemacht und bei der Einnahme von Belgrad im Jahre 1688 eigenhändig einen türkischen Pascha niedergehauen haben soll.

Ein Sohn dieses tapferen Kriegsmannes wurde ansässig in Tübingen und gründete dort eine Handlung. Im Jahre 1722 wurde ihm ein Sohn geboren, Ludwig Josef, der Großvater des Dichters. Ludwig Josef studierte Theologie und brachte es später als Professor und Superattendent des evangelischen Stiftes in Tübingen zu großem Ansehen.

Die Familie der Mutter stammte aus Augsburg, wo mehrere ihrer Glieder Bürgermeister gewesen waren.

Der kleine Uhland besuchte gerne seine beiden Großväter Uhland und Hofer. Der erstere hatte seine Amtswohnung neben dem Stifte. Der mütterliche Großvater bewohnte mit zwei Dienerinnen ein altes Haus mitten in der Stadt. Die eine dieser Dienerinnen, die alte Madel, liebte den kleinen Ludwig sehr, und von ihr stammte jener schlichte, eichene Schreibtisch, den Uhland niemals aus seinem Zimmer entfernen lassen wollte, so oft auch seine Gattin ihn später zu bewegen suchte, ihn mit einem bequemeren zu vertauschen.

Der kleine Uhland war kein sehr schönes Kind, wenn er auch durch treue, große, blaue Augen aufgefallen sein soll. Sein

älterer Bruder war viel schöner und feiner und daher viel beliebter bei Verwandten und Bekannten. Auch in seinem späteren Alter hatte Uhlands Antlitz für einen oberflächlichen Beobachter nichts besonders Anziehendes. Er ist oft für einen Handwerker oder für irgendeinen Menschen ohne höhere Bildung gehalten worden. Wer aber tiefer zu blicken verstand, der konnte viel aus den hellen und freundlichen Augen und der hohen Stirne lesen. Die Züge um den Mund waren schon bei dem Kinde fest und streng. Uhland war nicht groß, seine Gestalt hatte etwas Festes und Gedrungenes. Er hielt sich stramm und ruhig. Schon früh zeigte er große Vorliebe für körperliche Übungen. Kein Graben war ihm zu breit, keine Treppe zum Hinabspringen zu hoch. Im Sommer badete und schwamm er im Neckar, im Winter vergnügte er sich am Schlittschuhlaufen, zeitlebens aber bildeten seine größte Freude die Ausflüge und Fußwanderungen in die Umgegend, die ihn oft tagelang von Hause fernhielten.

Das Lernen wurde dem begabten Kinde leicht. Er saß fast immer Erster, und der strenge Rektor Hutten liebte den fleißigen Knaben.

Die Zeiten, in die die Kindheit Uhlands fiel, waren politisch bewegte. Auf den Spaziergängen, die der Vater mit ihm nach Rottenburg unternahm, sah Uhland Ungarn und Kroaten lagern, und auch in Tübingen selbst zogen abwechselnd Österreicher und Franzosen ein. Die politischen Ereignisse spiegelten sich in den Spielen der Knaben wider, die sich als Franzosen und Österreicher bekriegten. Uhland hielt es immer mit den Deutschen, und obwohl er ziemlich klein für sein Alter war, fürchtete er sich nicht vor größeren Buben.

In seinem zwölften Jahre trat Uhland in die schola anatolica des Rektors Kaufmann ein. Hier lernte er vor allem lateinische Verse machen, deren Bildung ihm so leicht wurde, daß er an einem Sonntag davon sogar einmal hundert verfertigt haben soll.

Der menschenfreundliche Rektor unternahm auch des öfteren Spaziergänge mit seinen Schülern, von deren einem Uhland immer gern erzählt hat. Er konnte es nicht vergessen, welchen Eindruck das liebliche ländliche Leben auf dem Hofgut Roseck auf ihn gemacht hatte, wo die Raben aus dem Walde herbeiflogen, um sich Futter zu holen, und wo sich im Hofe die meist so feindlich gesinnten Tiere, Hunde, Katzen, junge Schweine mit Waldvögeln, Tauben und Hühnern um die große Futterschüssel versammelten.

Mit einem Schulfreunde las er die Ritterromane von Spieß und Cramer, deren abenteuerlichen Inhalt sie des Sonntags dann auf ihrem selbstverfertigten Puppentheater aufführten.

Der Knabe liebte es, sich mit irgendeinem Buche auf die Höhe des Österberges, der damals noch Heideland war, zurückzuziehen. Dort las er den Ossian und Höltys Gedichte und nährte durch diese Poesien die ihm angeborene Schwermut. Oft sah er dort auch den eilenden Wolken und dem hereinbrechenden Gewitter zu, und erst der prasselnde Regen konnte ihn nach Hause treiben.

In jenen Jahren entstanden auch die ersten Gedichte Uhlands. Das erste ist eigentlich eine Schulaufgabe. In der Tübinger Schule war es gebräuchlich, daß der Erste der Klasse in eigenen Versen den Rektor um die Erlaubnis zu einem Ferientage bat. So entstand im Herbst 1800 die „Bitte um die Herbstvakanz".

Gegen Ende des Jahres wurde dem Knaben ein Familienstipendium zuteil. Um aber in den Genuß des Geldes zu kommen, mußte der noch nicht fünfzehnjährige Uhland sich in der Universität einschreiben lassen und entweder Theologie oder die Rechtswissenschaft studieren, weil der Stifter des Stipendiums, aus Ärger darüber, daß ihn die Ärzte nicht von seinem schweren Leiden hatten heilen können, die Studenten der Medizin von jeder Bewerbung ausgeschlossen hatte.

Auf den Wunsch des Vaters wählte Uhland die Rechtswissenschaft zu seinem Studium.

So wurde er am 3. Oktober 1801 immatrikuliert. Aber es gab noch mannigfache Lücken in der elementaren Bildung auszufüllen. Uhland suchte dies durch Privatunterricht beim Repetenten Seubert zu erreichen. Er zeigte ganz besonderen Eifer für die alten Sprachen und erzählte später: „Auch außer den Unterrichtsstunden beschäftigte ich mich viel mit den klassischen Autoren; — mit meinem Freunde und Schulkameraden Hermann Gmelin habe ich wiederholt die Odyssee und die griechischen Tragiker, besonders den Sophokles, gelesen. Den Sommer über brachten wir manche Abendstunde in seines Vaters Garten zu. Ich machte auch gerne meine Neujahrsgedichte für den Großvater in horazischen Versen.

Überhaupt war ich Familiendichter. Auch für Onkel Doktors Mädchen machte ich ihre Geburtstagswünsche. Die deutschen Verse wurden zu Hause und bei Behörden gerne gesehen, um — den Stil zu bilden. Um diese Zeit fand ich bei einem Verwandten, dem Professor Weiße, in einem Journal, ‚Das Heidelberger

Museum' betitelt, Lieder aus dem Heldenbuche, namentlich das Lied vom alten Hildebrand, das tiefen Eindruck auf mich machte."

Für die Mathematik zeigte Uhland nur wenig Begabung. Auch der Geschichtsunterricht sprach ihn seltsamerweise wenig an, aber dies mag wohl an dem sarkastischen Vortrag des Professors Rösler gelegen haben, der im übrigen ein freundlicher und gefälliger Mann war und dem jungen Studenten aus seiner Bücherei gerne den Saxo Grammaticus in Müllers Übersetzung oder die Heldensage mit nach Hause gab. „Aus diesem Werke", sagte Uhland selbst, „entkeimte meine Vorliebe für die nordische Mythe. Der Heldensage habe ich meinen ‚blinden König' entnommen." Angeregt wurde Uhland dagegen durch die Vorlesung des Professors Seybold über Homer. Und als Seybold einst in einer Vorlesung die Odyssee mit dem lateinischen Gedichte „Walter von Aquitanien" verglich, da wurde die Sehnsucht in Uhlands Brust so stark, daß er in die Wohnung des Lehrers eilte und sich von ihm den Waltarius erbat.

Das schlug in ihn ein, und was die klassischen Dichtwerke ihm nicht geben konnten, weil sie zu klar, zu fertig dastanden, was er an der neueren Poesie mit all ihrem rednerischen Schmucke vermißte, das fand er hier: „Frische Bilder und Gestalten mit einem tiefen Hintergrunde, der die Phantasie beschäftigte und ansprach." In seiner Begeisterung wollte er sogar das alte Gedicht des Ekkehard abschreiben.

Bald nachdem Uhland zu studieren begonnen hatte, wurde Carl Philipp Conz, der Jugendfreund Schillers, als Professor der deutschen Literatur nach Tübingen berufen. Auch er war gegen den jungen Uhland, der nicht ohne Nutzen ein stilistisches Kolleg bei ihm hörte, freundlich und gefällig.

Uhlands Studentenleben verfloß einfach und ruhig und hatte mit dem sogenannten Burschenleben nichts zu tun. Er war zu schweigsam und zu zartfühlend, um an den etwas rohen Vergnügungen der übrigen akademischen Jugend Gefallen zu finden. Das bescheidene Taschengeld, das er vom Vater bezog, verwandte er lieber zu Bücherankäufen. Dennoch bewegte er sich gern im engen Kreise vertrauter Freunde. Er trank in den Weinhäusern der Stadt oder der Umgegend häufig seinen Schoppen, und einer Studentensitte der damaligen eisenbahnlosen Zeit ist er sein lebelang treu geblieben, der Sitte nämlich, zu Fuß, den Ranzen auf dem Rücken, den Ziegenhainer in der Faust, die Heimat zu durchstreifen.

Aus jener Wander- und Burschenstimmung heraus, die das Kernersche Lied „Wohlauf noch getrunken den funkelnden Wein" und Gustav Schwabs „Bemooster Bursche zieh' ich aus" hervorgezaubert hat, ist auch Uhlands Studentenlied „Was klinget und singet die Straße herauf" entstanden. Zum Tanzen war Uhland wenig geneigt, dagegen sang er gern; er liebte die Violine, und obwohl er selbst kein Instrument spielen konnte, hatte er doch viel Gefühl für Musik.

Allmählich schlossen sich an Uhland einige gleichgesinnte Studenten der verschiedensten Fakultäten zu einem zwanglosen Bunde an. Im Jahre 1804 war Justinus Kerner nach Tübingen gekommen. Obwohl Kerner ein ganz anders gearteter Mensch als Uhland war, brachte die Liebe zur Poesie beide einander sehr nahe. Kerner wurde der vertrauteste Freund Uhlands. Fast ebenso nahe wie mit Kerner war Uhland mit Karl Mayer verbunden, der diese Freundschaft im Jahre 1867 durch sein Buch „Ludwig Uhland, seine Freunde und Zeitgenossen" verewigt hat.

Der Dritte im Bunde war Carl Roser, der dann Uhlands Schwager wurde; Heinrich Köstlin und Schoder haben gleichfalls dem Kreise angehört, Schoder, dessen Name in dem witzigen Epigramm fortlebt, mit dem Haug die Gedichte des jungen Mannes begrüßte:

Apollo sprach zu Schoder:
„Sch!! — oder?!!"

Es ist gewiß seltsam, daß sich die sorgfältige und aufrichtige Art zu dichten, wie sie Uhland eigen war, zu engerem Bunde mit der etwas genialisch oberflächlichen Weise Kerners zusammenschloß. Die beiden Freunde haben ja bekanntlich jene Possenparodie „Der Bär" oder wie Kerner sie nannte „Die Bärenritter" gemeinsam gedichtet, ohne daß man bis heute wüßte, was davon dem Uhlandschen, was dem Kernerschen Genius zukommt.

So ist auch wahrscheinlich das von Mayer veröffentlichte Zweite Nachtblatt oder „Einstweilige Vorrede für das erst zu fertigende Werk: Der Rosengarten, altdeutsche Lieder und Volkslieder, gesammelt von Justinus Kärrner", ein gemeinsames Elaborat von Uhland und von Kerner.

Für die Gedichte des Freundes hegte Uhland stets große Bewunderung, und er schätzte sie weit mehr als seine eigenen. Aber mit der ihm eigenen Ehrlichkeit und Selbständigkeit bewahrte er sich immer ein freies Urteil, und so gern er auch die

überlegene Genialität des Freundes anerkannte, so bemerkte er doch, daß Kerners poetischer Stil bisweilen recht nachlässig war. So warf er ihm z. B. vor, daß er viel zu oft lange Wörter kurz gebrauche: „Ich weiß wohl," schrieb er, „man nimmt es nicht so genau damit, ich lasse es auch da gelten, wo die Silbe zwar lang, die darauffolgende aber noch länger, d. h. von noch größerem Nachdruck ist; dies ist aber bei Dir nicht immer der Fall, und solche Härten kommen allzuoft vor."

Es ist auch beachtenswert, mit welcher Sicherheit Uhland die Verschiedenheit zwischen seinen Gedichten und denen Kerners erkannte. Er wußte, daß ihm das rege, glänzende Spiel der Phantasie in der Poesie am meisten fehlte. Er wußte, daß seine Art zu dichten mehr Sache der Stimmung war. „Die Phantasie geht aufs Mannigfaltige, daher macht Kerner aus seinen Liedern später Dramen, wie beim Totengräber; das Gefühl dringt durchaus auf Einheit, und darum vielleicht werden mir größere Entwürfe zur einzelnen Romanze, die Romanze zum Epigramm."

Die Freundschaft mit Kerner erhielt übrigens später, meistens infolge politischer Gegensätze, einige Risse, aber ganz in die Brüche ist sie nie gegangen. Und als im Februar 1862 Justinus Kerner starb, da ließ sich Uhland trotz seinen bald 75 Jahren durch das rauhe Winterwetter nicht abhalten, die weite Reise von Tübingen nach Weinsberg zu unternehmen und vom Trauerhause aus den Sarg des alten Freundes zu Fuß auf den Friedhof zu geleiten. Hier hat sich Uhland vielleicht die Krankheit geholt, die ihn einige Monate später selbst in die Erde zog.

Zu Uhlands Freunden gehörte auch Friedrich von Harpprecht, der später im russischen Feldzuge gefallen ist, und den Uhland in dem Gedichte „Auf der Überfahrt" seinem eigenen Oheim Hoser, der gleichfalls im Jahre 1813 gestorben war, gegenübergestellt hat:

> Jener wirkte still hienieden,
> Und so ist er auch geschieden,
> Dieser, brausend vor uns allen,
> Ist in Kampf und Sturm gefallen.

Uhland hat es dann übernommen, die hinterlassenen Werke des Freundes mit einem kurzen Lebensbilde unter dem Titel „Denkmal Friedrichs von Harpprecht" herauszugeben. Es ist dies das erste Buch gewesen, mit dem Uhland an die Öffentlichkeit trat.

Der Freundeskreis, dessen geistiger Mittelpunkt trotz allem der schweigsame Uhland war, und zu dem auch noch Hermann Gmelin gehörte, versammelte sich seit 1804 in dem Gasthaus zum Ochsen. Es waren hauptsächlich literarische Bestrebungen, die die jungen Leute verbanden. Man beschäftigte sich sehr viel mit der neuen Richtung der deutschen Poesie, jener Richtung, die man die jüngere Romantik genannt hat. Das Hauptlager der neuen Schule, an deren Spitze Brentano, Arnim, Creutzer und Görres standen, befand sich in Heidelberg, von wo auch das Organ des romantischen Bundes, die „Zeitung für Einsiedler“, ausging.

All die jungen Freunde in Tübingen waren Anhänger der romantischen Richtung und wurden, gleich Uhland, durch die „Zeitung für Einsiedler“ und die darin herrschende Liebe zum Altertum sofort angezogen.

Das bei Cotta in Stuttgart seit 1807 erscheinende Morgenblatt bekämpfte dagegen zum Ärger der Tübingischen Genossen die romantische Richtung.

Auf diese Weise kam Uhland mit den Seinen in eine gegensätzliche Stellung zum Morgenblatt. Und sie kamen auf den Gedanken, ein eigenes Blatt zu gründen, ein Gedanke, der dann auch im Jahre 1807 verwirklicht wurde. Die Freunde gaben ein handschriftliches „Sonntagsblatt“ heraus, worüber Uhland an Leo von Seckendorff am 6. März 1807 berichtete:

„Es soll ein gemeinschaftlicher Verein unserer Jugendpoesie sein. Gespräche über verschiedene Gegenstände, Gedichte, Aufsätze über Poesie, Satiren sind der Inhalt. Man teilt einem traulichen Kreise Dinge mit, die sich nicht für das Publikum eignen würden. Es sind wirklich einige vorzügliche Stücke von Kerner und einem Ungenannten zutage gekommen. Auch Musikalien, Zeichnungen von einem unserer Freunde, der nicht geringes Talent zur Karikatur besitzt, sind beigefügt. Da ich überhaupt seit geraumer Zeit Weniges habe, so konnte ich bisher Weniges beitragen. — Unlängst habe ich ein Blatt ausgearbeitet, das ganz der alten Poesie geweiht ist. Es enthält ein Bruchstück aus den Nibelungen mit Beziehungen auf das Ganze, welche letztere ich Ihnen hier mitteile, obgleich unvollständig in Form. Dann folgen einige altenglische Balladen, wovon ich zwei im vorigen Spätjahre auf einer Fußreise in der Schweiz aufgetrieben habe. In einem künftigen Sonntagsblatt will ich auch meine Ansichten über das Romantische zur Prüfung ausstellen.“

Das hat dann Uhland auch in dem folgenden Aufsatz getan.

Über das Romantische.[1])

„Das Unendliche umgibt den Menschen, das Geheimnis der Gottheit und der Welt. Was er selbst war, ist und sein wird, ist ihm verhüllt. Süß und furchtbar sind diese Geheimnisse.

Hier zieht sich um sein einsames Schiff das unermeßliche Weltmeer; er zittert vor dem dumpfen Brausen, das ihm Sturm dräut. Und wenn er auch das Land erreicht, ist er sicher, daß nicht der Ozean, der die Feste rings umgürtet, mächtig hereinwoge und sie mit ihm verschlinge?

Dort hebt sich über ihm und dem Irdischen der heilige Äther. Der Gedanke will sich in diesen reichen Sternenhimmel mit seinen kalten, inhaltlosen Dreiecken heben. Die reellen Seelenkräfte langen mit unendlicher Sehnsucht in die unendliche Ferne. Der Geist des Menschen aber, wohl fühlend, daß er nie das Unendliche in voller Klarheit in sich auffassen wird, und müde des unbestimmt schweifenden Verlangens, knüpft bald seine Sehnsucht an irdische Bilder, in denen ihm doch ein Blick des Überirdischen aufzudämmern scheint; mit liebender Andacht wird er solche Bilder umfassen, ihren geheimsten Mahnungen lauschen, wie Maria den Gott in Kindesgestalt am Busen wiegte; sie erscheinen ihm wie Engel, freundlich grüßend, aber zugleich mit dem Fittich, auf dem sie sich immer in das Unendliche aufschwingen können.

Aber auch jene furchtbare Welt sendet uns ihre Gestalten, die schaurigen Nachtgeister; bedeutende Stimmen hören wir aus der Finsternis. Fast in jedem Bilde, das ein Geheimnis andeutet, glauben wir gerade eines jener großen Geheimnisse zu ahnen, nach denen unser Sinn, mit oder ohne Bewußtsein, immer sich hinneigt.

Dies mystische Erscheinen unseres tiefsten Gemütes im Bilde, dies Hervortreten der Weltgeister, diese Menschwerdung des Göttlichen, mit einem Worte: dies Ahnen des Unendlichen in den Anschauungen ist das Romantische.

Die Griechen, in einem schönen, genußreichen Erdstriche wohnend, von Natur heiter, umdrängt von einem glänzenden, tatenvollen Leben, mehr äußerlich als innerlich lebend, überall nach Begrenzung und Befriedigung trachtend, kannten oder nährten nicht jene dämmernde Sehnsucht nach dem Unendlichen. Ihre Philosophen suchten es in lichten Systemen aufzufassen, ihre

[1]) Verf. dieses, den seine noch sehr mangelhafte Bekanntschaft mit den Kunstwerken der romantischen Poesie gegen seine eigenen Ansichten mißtrauisch macht, will die letzteren hier den Kundigen zur Prüfung vorlegen.

Dichter stellten jeder innern Regung des Höheren äußerlich eine helle, mit kräftigen Umrissen abgestochene, mit bezeichnenden Attributen ausgerüstete Göttergestalt entgegen. Ihr Olymp stand in lichter Sonne da, jeder Gott, jede Göttin ließ sich klar darauf erblicken.

Einzelne Erscheinungen in der griechischen Poesie sind vielleicht mehr für uns romantisch, als sie es für die Griechen selbst waren.

Der Sohn des Nordens, den seine minder glänzenden Umgebungen nicht so ganz hinreißen mochten, stieg in sich hinab. Wenn er tiefer in sein Inneres schaute als der Grieche, so sah er eben darum nicht so klar. Seine Natur lag halb in den Wolken. Daher waren seine Götter ungeheure Wolkengestalten, ossianische Nebelgebilde; er wußte von Meerfeien, die aus der blauen, unendlichen See auftauchten, von Elfen, Zwergen, Zauberern, die alle mit seltsamer Kunde aus der Tiefe der Natur hervortraten. Er verehrte seine Götter in unscheinbaren Steinen, in wilden Eichenhainen; aber um diese Steine bewegte sich der Kreis des Unsichtbaren, durch diese Eichen wehte der Odem der Himmlischen.

So finden wir uns mitten in dem Begriffe des Romantischen, wie er oben angegeben worden.

Wie der romantische Sinn der gotischen Stämme sich mit ihnen in verschiedene Länder verbreitete oder mit der Romantik anderer Völker zusammentraf, wie das Romantische sich in verschiedenen Gegenden verschieden gestaltete, und so manches andere sind wichtige Gegenstände historischer Untersuchung. Auch möchte es nicht unerheblich sein, zu entwickeln, wie sich das Wort ‚romantisch' von seiner nationalen Beziehung zum Kunstbegriff erweiterte. Hier nur noch von einigen Hauptmomenten der Romantik, und zwar zuerst von dem romantischen Christentum und der romantischen Liebe.

Das Christentum trat auf mit erhabenen Lehrworten aus dem Reiche der Unendlichkeit. Seine Nachfolger ergriffen zu diesen Worten die Bilder, als da sind das Kreuz, das Abendmahl (daher in der Folge die Romane vom Gral) u. s. f.; sie bestaunten die Wirkungen der Religion in den Heiligen, diesen Wundergestalten mit dem Scheine des Himmels um das Haupt. Die Wallfahrten, die Kreuzzüge waren eine Folge des Glaubens an die Heiligkeit gewisser Gegenstände und Gegenden: des Grabes Jesu, der Stadt Jerusalem, des ganzen Gelobten Landes. Das Christentum ist ein viel umfassender Gegenstand der Romantik, aber wohl nicht die Mutter derselben. Schon

in den alten nordischen Götter- und Heldensagen herrscht der romantische Sinn.

Der Geist der romantischen Liebe (Minne) ist dieser: durch die Bande der Natur und des Charakters an das Weib gezogen, glaubt der Mann in der himmlischen Gestalt seinen Himmel zu finden; des Weibes kindliche Einfalt ist ihm die Kindheit einer höhern Welt. Er legt hinter die schöne Hülle das Ziel von all seinem Sehnen, seine ganze Unendlichkeit. Daher die Anbetung, mit der er vor der Geliebten kniet. Ihr Rosenantlitz erscheint ihm in Verklärung, aus ihren Augen leuchtet ihm der Himmel mächtig hervor. Jedes leise Zeichen der Huld ist ihm Segen aus der Höhe, jede zarte Rede ist ihm Offenbarung.

Was daran Schein sei, was Wahrheit, wer will es ergründen?

Religion und Minne sind es, für die der Helden Kraft rang und strebte. Religiosität, Minne und Tapferkeit machen den Geist der Ritterwelt aus.

Es gibt romantische Charaktere, d. h. solche, die der romantische Glaube ganz ergriffen hat und Motiv ihrer Gesinnungen und Handlungen wird: Mönche, Nonnen, Kreuzritter, Ritter des Grals u. s. f., wie überhaupt alle die poetischen Ritter und Frauen des Mittelalters.

Auch die Natur hat ihre Romantik. Blumen, Regenbogen, Morgen- und Abendrot, Wolkenbilder, Mondnacht, Gebirge, Ströme, Klüfte usw. lassen uns teils in lieblichen Bildern einen zarten, geheimen Sinn ahnen, teils erfüllen sie uns mit wunderbarem Schauer.

Manche Naturerscheinungen, Orkane, Gewitter, stürmen zu rauh herein, sprechen ihren Sinn zu laut aus, übertreiben zu sehr die Ahnung durch Schrecken, um noch romantisch zu sein. Doch können sie es werden, wenn sie, mehr untergeordnet, etwa in einer Handlung als Vorbedeutung eintreten.

Eine Gegend ist romantisch, wo Geister wandeln, mögen sie uns an vergangene Zeiten mahnen oder sonst in geheimer Geschäftigkeit sich um uns her bewegen. Wir stehen noch außer dem Reigen der luftigen Elfen, die nach der nordischen Sage nur der sieht, der innerhalb ihres Kreises steht; aber wir fühlen ihre wehende Bewegung, wir hören ihre flüsternden Stimmen.

Die Romantik ist nicht bloß ein phantastischer Wahn des Mittelalters; sie ist hohe, ewige Poesie, die im Bilde darstellt, was Worte dürftig oder nimmer aussprechen, sie ist das Buch seltsamer Zauberbilder, die uns im Verkehr erhalten mit der dunkeln Geisterwelt; sie ist der schimmernde Regenbogen, die

Brücke der Götter, worauf, nach der Edda, sie zu den Sterblichen herab und die Auserwählten zu ihnen emporsteigen. Hat denn stets der absprechende Unglaube der neuen Zeit bessern Grund als der verrufene Aberglauben der Alten?

Auch hat der beständige Umgang mit dem Wunderbaren, das von allen Seiten über uns hereinhängt, so vielen den Sinn dafür benommen. Sie haben es verwechselt mit ihrer Gemeinheit, und wem noch der höhere Blick geblieben, den nennen sie Schwärmer.

Nun so laßt uns Schwärmer heißen und gläubig eingehen in das große romantische Wunderreich, wo das Göttliche in tausend verklärten Gestalten umherwandelt!"

Uhland zeichnete im Sonntagsblatte, das man vielleicht mit dem Bundesbuche des Göttinger Haines vergleichen könnte, mit Florens, während Kerner sich den Namen Clarus zugelegt hatte. In gewissem Sinne parodierte das Sonntagsblatt der Tübinger Freunde das Cottasche Morgenblatt.

Von den Dichtungen der Romantiker und ihren literarischen Veröffentlichungen wirkten am meisten auf Uhland die von Arnim und Brentano herausgegebenen Volkslieder. Für das Volkslied hatte er überhaupt ein reges Interesse. Mit Begeisterung hatte er Herders Volksliedersammlung studiert, und durch diese war er auf Percys „Reliques of ancient English poetry" und auf französische Volkslieder gebracht worden.

Das Verhältnis Uhlands zur Romantik ist von Hermann Fischer in seiner Studie zu Uhlands Säkularfeier und zuletzt von Hans Haag gewürdigt worden.

In Kerners Almanachen veröffentlichte Uhland satirische Gedichte auf die Gegner der Romantik, indem er sich dazu romantischer Versmaße bediente. Auch das Märchen Uhlands muß als ein ernsthaftes Manifest der schwäbischen Romantiker bezeichnet werden.

Wie „Des Knaben Wunderhorn" in deutlicher Weise Uhlands Lyrik beeinflußte, so blieb das Tiecksche Theater nicht ohne Bedeutung für seine dramatischen Versuche.

Über die romantischen Formen hat sich Uhland häufig ausgesprochen. Was das Sonett betrifft, so will er es nicht als eine bloße Reimspielerei, sondern als eine Form aufgefaßt wissen, statt deren man für gewisse Gedanken und Empfindungen schwerlich eine angemessenere finden möchte. So schreibt er im Jahre 1809 an Mayer, und ein Jahr vorher hatte er dem Freunde Kerner das Sonett als eine liebliche harmonische Form gepriesen,

allerdings dabei die Frage aufwerfend, ob es sich auch für unsre Sprache eigne.

Er hat sich auch der Glosse bedient und anderer romantischer Strophen und Verse, aber er empfand dennoch eine gewisse Abneigung all diesen südlichen Formen und Bildern gegenüber, und diese Abneigung verhehlte er auch keineswegs dem Grafen Loeben, dem er am 18. März 1812 schrieb:

„Ihre bilderreiche Sprache mahnt an die Spanier, aber dürfen wir jemals mit diesen um den Preis der Phantasie in die Schranke treten? Phantasie ist das Element der spanischen Poesie, Gemüt das der deutschen; dem ewig zuströmenden Bilderreichtum geziemt die Pracht der Rede, je voller der Strom, um so höhere und rauschendere Wellen schlägt er. Das Gemüt aber liebt die unmittelbarsten Laute und weiß das einfachste Wort zu beleben. So meine ich, könne es dem Deutschen begegnen, daß er den prunkhaften Stil der Gleichheit wegen noch fortführe, wo die Bilderfülle nicht ebenso stetig mitschreitet, und daß er andererseits die innigeren Regungen des Gemüts, mithin sein Eigenstes, unter dem äußeren Schmuck erdrücke. Es ist ein treffliches, altes Sprichwort: ‚Schlicht Wort und gut Gemüt, das ist das echte deutsche Lied!‘“

Dennoch ist die romantische Gruppe in Uhlands Gedichten nicht klein, und sie findet ihren Abschluß durch die beiden genialen Gesänge des „Fortunat“.

Fischer wirft die Frage auf, weswegen Uhland dies romantische Epos nicht vollendet habe, und er meint, der Dichter müsse der ganzen romantischen Ironie und Formenspielerei satt geworden sein. Denn so ernst er es auch mit der geistigen Ausfüllung von Formen wie Sonett und Oktave genommen habe, mit seiner tiefsten Natur habe das ganze romantische Formenwesen nie recht harmoniert.

Über all diesen dichterischen und literarischen Bestrebungen vernachlässigte Uhland sein eigentliches Fachstudium nicht. Bis zum Jahre 1805 hatte er sich mehr mit Poesie und Philologie beschäftigt. Jetzt trat die Rechtswissenschaft in den Vordergrund. Eine seltsame Erscheinung in Uhlands dichterischer Produktion ist die Tatsache, daß sein Liederquell dann am reichsten floß, wenn ganz anders geartete Dinge im Mittelpunkt seines Interesses standen. Und der Dichter berichtet selbst von dem gewaltsamen und instinktmäßigen Vordrängen seiner Poesie unter ganz fremdartigen Beschäftigungen. So entstanden in diesen fleißig verbrachten Studienjahren viele und herrliche Lieder.

Die jugendliche Schwermut hatte der junge Dichter durch die reifende Selbständigkeit seines Wesens bald überwunden. Vielleicht hat ein heimliches Herzenserlebnis im Sommer 1804 diese Reife beschleunigt und dem Jüngling die Augen für die Welt geöffnet. Es kamen Augenblicke, wo er seiner lyrischen Produktion geradezu feindlich gegenüberstand und die ihm reifer und größer erscheinende Kunst des Dramas und des Epos erstrebte. So entwarf er bereits 1805 eine Tragödie „Achilleus Tod". Aber trotzdem blieb in den Jahren 1806 bis 1812 die Lyrik im Vordergrund. Die Liebesgedichte jener Zeit entbehrten nicht so ganz der realen Grundlage, wie man es nach Uhlands „Entschuldigung" vermuten sollte. Hat doch sicherlich zwischen dem Dichter und der früh verstorbenen Wilhelmine Gmelin ein zartes Rosenband bestanden. Das reizende Mädchen steht hinter vielen Gedichten aus den Jahren 1805 bis 1810.

Im Oktober 1806 sandte Uhland 27 Gedichte von sich und 7 von Kerner an Leo von Seckendorf nach Regensburg zur Aufnahme in den Almanach, und in den Herbstferien machte er mit einigen Freunden eine Fußreise durch die deutsche Schweiz, auf der er „Tells Platte" dichtete und jene schon erwähnten zwei alten Volkslieder auffand.

In den Briefen, die Uhland an Seckendorf richtete, trat bereits jenes nie mehr verlöschende Interesse zutage, das er für alte Volksromane empfand. Er bedauerte die Verachtung, mit der die Gebildeten auf jene romantischen Kunden herabsähen, und wollte, daß man jetzt endlich um so mehr darauf achte, zu retten, was noch zu retten wäre. Aber nicht nur ursprünglich deutsche, auch die Kunden der Wandervölker von den Rittern der Tafelrunde, des Grals, Karls des Großen sowie die altnordischen Erzählungen zogen seine Aufmerksamkeit an; denn er meinte, daß sich im Mittelalter ein Geist des gotischen Rittertums über die meisten Völker Europas ausgebreitet habe.

So wurde Kerner, als er sich in Wien befand, von Uhland gebeten, auf der Hofbibliothek nach alten Handschriften zu forschen, und der Freund Kölle, der seit 1807 in Paris weilte, bei dem heiligen Mutternamen Deutschlands beschworen, in die Bibliotheken zu gehen und da hervorzusuchen, was dort von den Schätzen altdeutscher Poesie vergraben liege. „Da schlummern sie, die bezauberten Jungfrauen, goldne Locken verhüllen ihr Gesicht. Wohlauf ihr männlichen Ritter, löset den Zauber! Wie werden sie heißatmend die Locken zurückwerfen, aufschlagen die blauen, träumenden Augen. Allein sehen Sie nicht ausschließend

auf deutsche Altertümer, achten Sie auf die romantische Vorwelt Frankreichs. Ein Geist des Rittertums waltet über ganz Europa. Wo Sie in einem alten Buche eine schöne Kunde, Legende und so weiter finden, lassen Sie die nicht verloren gehen, wir haben ja großen Mangel an poetischem Stoff, an Mythen."

Das Sonntagsblatt dauerte nur bis zum Mai 1807, da die Freunde bald zum großen Teil Tübingen verließen. Der zurückbleibende Uhland richtete an die Scheidenden einen „Abschied" in Versen, und noch in späterer Zeit sang er von den „Jugendangedenken, der freien Musenzeit".

Als Uhland im Jahre 1808 zwei juristische Prüfungen bestanden hatte, wäre er gern auf Reisen gegangen. Aber der Vater wünschte, daß er vorher auch noch Doktor würde, und so begann der Dichter an seiner Dissertation zu arbeiten.

Im Winter 1808 kam Varnhagen nach Tübingen und wurde bald mit Uhland befreundet, den er dann in seinen Denkwürdigkeiten „als fast so schweigsam wie Immanuel Bekker — der bekanntlich in sieben Sprachen zu schweigen verstand —, aber getreu in allen seinen Äußerungen und in seinem Leben" schilderte. Zu Ostern 1809 verließen Kerner und Varnhagen Tübingen. Kerner ging auf Reisen, während sich Varnhagen nach Wien begab. Zwischen Uhland und Kerner entspann sich nun ein reichhaltiger Briefwechsel, in dem literarische Angelegenheiten und persönliche Erlebnisse neben allerlei Scherzen, wie es eben unter guten Freunden üblich ist, berichtet wurden.

Das Jahr 1809 verfloß für Uhland sehr einsam. Er arbeitete an seiner Dissertation, verfertigte einige Advokatenarbeiten und diente daneben treu seiner Muse, obwohl er in jener Zeit nicht selten von jenen bereits angedeuteten künstlerischen Zweifeln befallen wurde. Er war unsicher, ob das, was er hervorgebracht hatte, auch wirklich Poesie war; denn das bloße Reflektieren oder das Aussprechen von Gefühlen schien ihm nicht die eigentliche Dichtung auszumachen. Schaffen sollte der Dichter, Neues hervorbringen, nicht bloß leiden und das Gegebene beleuchten.

Aber solche Stimmungen gingen vorüber. Uhland vertiefte sich damals auch in Goethe, Shakespeare und Jean Paul. Er schrieb den Freunden ausführliche Briefe und schickte ihnen nicht selten Gedichte „die schwere Menge". Dem Freunde Mayer berichtet er von der begonnenen dramatischen Bearbeitung des „Eginhard", von dem Trauerspiel „Benno", von der „Franceska" und von der Dramatisierung einer schottischen Ballade.

Das Tagebuch Uhlands zeigt so recht, wie sein Leben damals verfloß. So schreibt er etwa am 3. Februar 1810: „Vormittags die Romanze ‚Sängers Vorüberziehen‘ — mittags die Ballade ‚Der Mordknecht‘ — bald nachher das kleine Gedicht ‚Der Liebesbrief‘ und das Distichon ‚Begräbnis‘ gedichtet. Das letzte veranlaßt durch das Vorbeigehen am schneebedeckten Gottesacker, wo gerade ein Grab gemacht wurde.“ Am 5. Februar beginnt er mit der Abschrift der Dissertation. Am 7. macht er nachts das Gedicht „Der Knecht“.

Am folgenden Tage liest er den Eulenspiegel, die Claudine und andere kleine Stücke von Goethe, und am 15. früh, noch in der Nacht, schreibt er ins Tagebuch: „Mein Leben gleicht seit geraumer Zeit in mehrerer Hinsicht einer schlaflosen Winternacht.“

Den 17. verbringt er abends im Adler mit Conz, der ihm einige Tage später von der Hagens und Büschings „Deutsche Gedichte des Mittelalters“ leiht.

Am 22. wird ihm ein Armenprozeß aufgetragen, und am 24. Februar besucht er den Kaufmannsball.

Am 13. März endlich übergab er die Dissertation dem Dekan der Universität. Sie behandelte das Thema: De juris Romani servitutum natura dividua vel individua. Die Arbeit wurde von Kennern gelobt, und es ist auch nicht anzunehmen, daß Uhland etwas Oberflächliches aus seinen Händen zu geben vermochte. Am 3. April fand die Disputation statt, an die sich der übliche Schmaus schloß. Bereits am 6. Mai trat Uhland die Reise an, die ihm schon zu Beginn seines Studiums der Vater in Aussicht gestellt hatte.

Uhland hatte sich schon einige Zeit vorher Paris als das Ziel seiner Reise festgesetzt. Der Vater konnte dagegen nichts einwenden, denn dem jungen Juristen konnte ein Aufenthalt in der französischen Hauptstadt, verbunden mit einem eingehenden Studium des Code Napoléon, nur dienlich sein.

Uhland suchte allerdings weniger juristische Ausbildung an der Seine. Ihn zog vor allen Dingen seine sehnsuchtsvolle Liebe zu den Kunden des Mittelalters dorthin, die in der reichen Schatzkammer der großen National-Bibliothek seiner harrten.

Freund Kerner war keineswegs mit der Pariser Reise Uhlands einverstanden. In einem entzückenden Briefe rät er ihm davon ab: „Was willst Du in Paris? Die in Sälen aufgeschichteten, gestohlenen Kunstwerke möcht' ich gar nicht ansehen. Ich möchte lieber als deutscher Dichter, und als Dichter wie Du, Städte wie Hamburg, Nürnberg, Berlin, Wien,

Frankfurt, Augsburg, München besuchen . . . . . Es hat mich, bei Gott, noch nichts so, nichts und aber nichts so, nicht Umarmung der Geliebten, nicht Blick von einem Berg, nicht Poesie, nicht Tonkunst, nicht Sonne und nicht Mond so hingerissen als der Anblick des ersten Gemäldes von Dürer; allein es hätte diese Wirkung nicht gehabt, wär' es in einem geweißten Saale gestanden. So aber sah ich es in den heiligen Gewölben der Sebalduskirche zu Nürnberg, wo die verklärten Bilder der Glasmalereien einen heiligen Schein um dasselbe werfen."

Die Eltern begleiteten den Abreisenden bis nach Karlsruhe, wo Uhland durch Kölle mit Hebel bekannt wurde.

In Heidelberg schaute er sich das Schloß an, in Frankfurt erlebte er noch den letzten Tag der Messe und kaufte sich dort den Finkenritter. Dann fuhr er mit dem Marktschiff nach Mainz.

Die herrliche Gegend von Bingen bis Koblenz setzte ihn in Entzücken, und das Tagebuch erwähnt sogar ausdrücklich die hübschen Mädchen dieser Gegend. Er bleibt auf dieser Reise von allerlei Widrigkeiten nicht verschont. Er muß sich über habgierige Packträger, über hohes Postgeld und verlorene Postscheine ärgern und gelangt endlich über Trier, Luxemburg, Metz, wo er die gotische Niedlichkeit der Hauptkirche bewundert, und über Verdun, Chalons nach Paris, wo er am Abend des 31. Mai ankommt. Uhland hatte hier zahlreiche Freunde, die er alle nach und nach aufsuchte.

In der ersten Zeit schaute er sich die Sehenswürdigkeiten der großen Stadt an, er besuchte die Museen, die Notre-Dame-Kirche und besichtigte vor allen Dingen die Manuskriptenschätze der Bibliothek.

Die Bücherhändler bei den oberen Brücken gewannen bald seine Zuneigung. Hier kaufte er die Geschichte von den vier Haimonskindern und die Erzählung von Vallentin und Orso nebst einem spanischen Wörterbuch. Er besuchte das Theater, er schaute ein großes Fest, das die Stadt Paris dem Kaiser Napoleon und seiner Gemahlin gab, aber das Tagebuch wird eigentlich der Größe und Bedeutung des großen Franzosenkaisers nicht gerecht. Bereits fünf Jahre vorher hatte Uhland in Stuttgart den Kaiser inmitten seiner Soldaten gesehen, ohne eine besondere innere Bewegung dabei zu verspüren.

Mit den Freunden besuchte er auch die Umgegend von Paris, Versailles, Sèvres, und auch zu Rousseaus Eremitage wurde ein Abstecher gemacht.

Ende Juni traf Uhland im Louvre-Museum unverhofft mit Varnhagen zusammen; auch Chamissos Bekanntschaft machte er in Paris. Im übrigen aber arbeitete der junge Dichter des Wochentags fleißig. Die juristischen Studien vernachlässigte er nicht gänzlich, und wenn gerade ein merkwürdiger Fall verhandelt wurde, begab er sich in den Justizpalast. Aber die Hauptzeit verbrachte er doch auf der Bibliothek bei den Manuskripten, die er abschrieb und exzerpierte.

Die wertvollste Bekanntschaft, die Uhland in Paris machte, war vielleicht die des berühmten Philologen Immanuel Bekker, der zu klassisch-philologischen Zwecken nach Paris gekommen war, daneben sich aber auch mit der spanischen Literatur beschäftigte. Durch ihn wurde Uhland mit der spanischen und portugiesischen Sprache und Literatur näher bekannt. So lasen sie zusammen die Lusiaden und den Lope de Vega.

Mit ungeheuerm Fleiße, den nicht einmal die große in dem schlecht geheizten Bibliothekssaal herrschende Kälte ermüden konnte, vertiefte sich Uhland in das Studium der romanischen Philologie. Er las vorzüglich den Tressan, der ihm verschiedene dichterische Motive zu enthalten schien. Aber daneben war er kein Stubenhocker. Was nur sehenswürdig in Paris war, sei es in der Kunst oder in der Natur, das besichtigte er. Und er erfreute sich an den Springbrunnen in St. Cloud ebenso innig wie an den Bildern von Rubens und Teniers in der Galerie.

In der Komödie hörte er wiederholt den großen Schauspieler Talma, und bald erwachte auch in ihm trotz der fremden Umgebung der Drang zu dichten. So verzeichnet das Tagebuch unter dem 13. Oktober 1810: „Nachts gegen 10 Uhr, fast ganz im Palais Royal die Romanze von G r a f E b e r h a r d t s H a g d o r n gedichtet.“

Aus den französischen Handschriften floß ihm bald eine Fülle von dichterischer Anregung, und viele seiner bedeutendsten Gedichte verdanken ihre Entstehung dem Pariser Aufenthalt. Auch mit neuerer französischer Literatur beschäftigte sich Uhland. Er las Rousseaus „Neue Heloise“, von der er sagte, daß sie vielleicht das Höchste sei, was nicht die Glut der Phantasie, aber die Glut des Herzens hervorgebracht habe.

Aus der eingehenden Beschäftigung mit altfranzösischer und romanischer Literatur erwuchs dann Uhlands grundlegende Abhandlung „Ü b e r d a s a l t f r a n z ö s i s c h e E p o s“ und der Plan, eine Sammlung altfranzösischer Dichtungen zu veranstalten. Aber obwohl Uhland die „Idee zum altfranzösischen Dekameron, als Märchenbuch des Königs von Frankreich“ im November 1812

wieder auffaßte, ist die Ausführung über Bruchstücke nicht hinausgediehen.

Auch Krankenhäuser, Irren- und Taubstummenanstalten besuchte der junge Schwabe. Aber schon im Dezember 1810 teilten ihm die Eltern mit, daß der König, ohne dessen Erlaubnis kein Württemberger außerhalb der Landesgrenze weilen durfte, sein Gesuch um Urlaubsverlängerung abgeschlagen habe. So machte sich denn der Dichter am 26. Januar auf die Heimreise. Er verbrachte einen Tag begeistert in Straßburg, und am 9. Februar langte er in Wildbad an, wo er einige Tage bei Kerner zubrachte. Am 14. Februar 1811 fuhr er mit der Postchaise nachts in Tübingen ein, wo er die Eltern aus dem Schlaf störte.

In der ersten Zeit fühlte sich Uhland zu Hause entsetzlich einsam, aber bald erwarb er neue Freunde. Neben August Mayer, dem Bruder Karls, war es vor allem Gustav Schwab, der in jener Zeit nach Tübingen kam, um dort im Stifte Theologie zu studieren. Schwab war fünf Jahre jünger als Uhland, und trotz diesem Altersunterschiede entspann sich bald zwischen den beiden Männern eine innige, andauernde Freundschaft, die für Uhlands Leben und Schaffen die allergrößte Bedeutung erlangte. Denn so schweigsam und verschlossen er auch zu sein schien, es war ihm ein unabweisbares Bedürfnis, Freunde um sich zu haben, die an ihn glaubten und ihm neuen Mut einflößten, wenn jene Zeiten der Mißstimmung und des Mißtrauens über ihn kamen. Schwab war solch ein Freund. Mit Begeisterung schaute er zu Uhland empor, und seine wissenschaftliche Ausbildung setzte ihn instand, Uhland auch auf den vielverschlungenen Pfaden seiner Forscherarbeit ein treuer Gefährte zu sein. Uhland verkehrte auch im Hause des Professors Schrader, der im Verein mit seiner liebenswürdigen Gattin gerne junge Leute um den Teetisch seines Hauses versammelte. Solchen Abenden hat das „Teelied“ Uhlands seine Entstehung zu verdanken.

Die juridische Arbeit, der er jetzt als Advokat oblag, machte ihm wenig Freude und verursachte ihm tausend Skrupel. Trost fand er nur in der Vertiefung in seine Abhandlung über das altfranzösische Epos, jene Frucht der Pariser Studien, und in der Beschäftigung mit der Poesie. Denn auch dem Dichter, nicht bloß dem Gelehrten, war der Aufenthalt in Paris bedeutungsvoll geworden. Er hatte dort so reiche Anregung erhalten, daß er im folgenden Jahre, 1811, die reichste lyrische Ernte seines Lebens hielt. Er wußte, was er der Pariser Zeit zu verdanken hatte, und sehnte sich in Jahren der Einsamkeit und Leere nach der Einwirkung durch das äußere Leben. (An Varnhagen, am 4. Mai 1812.)

Wenn auch Uhlands Persönlichkeit zu fest gefügt war, um durch Erlebnisse gebogen zu werden, seine künstlerische Seele bedurfte der Beeinflussung und Befruchtung durch das Leben.

Schon von Paris aus hatte Uhland mit Kerner über die Herausgabe eines poetischen Almanachs korrespondiert. Jetzt arbeiteten die Freunde eifrig an der Verwirklichung dieses Planes. Besonders Uhland bekümmerte sich sehr rege um die Herausgabe des Almanachs. Es gab keine Frage, für die er nicht Interesse hatte. Er stellte die Beiträge zusammen, besorgte die Einteilung, setzte sich mit beleidigten Mitarbeitern auseinander, und er war es, der nach Vollendung der Arbeit eine Rezension über das Werk schrieb.

Er erteilte auch dem etwas liederlichen Kerner häufig Verweise und bat ihn, nicht nach seiner beliebten Manier das Manuskriptenheft des Almanachs wieder aufzulösen und zu verwirren. Er empfahl ihm, das Manuskript, bevor er es an den Verleger Braun sandte, recht tüchtig einzupacken, und beschwor ihn, um Gottes willen das Register sorgfältig anzufertigen, damit die Rezensenten nicht spotten könnten, die Herausgeber verständen nicht einmal das Abc. Dennoch wollte Uhland nicht als Mitherausgeber genannt werden.

Sodann erschien Ende 1811 der „Poetische Almanach für das Jahr 1812", besorgt von Justinus Kerner.

Uhland hatte 33 Nummern beigesteuert, von denen einige mit seinem vollen Namen, andere nur mit d oder mit Volker bezeichnet waren.

Dorothea Schlegel schrieb über den Almanach an Kerner: „Der poetische Almanach zeichnet sich vor seinen Brüdern in diesem sowohl als in manchem verflossenen Jahre sehr vorteilhaft aus. Es sind sehr liebe Gedichte darin, und das Ganze duftet und tönt recht aus der Fülle der Jugend. Wie in einem frischen, dichten Wald, wo die Eichen und Buchen wehen und die Quellen aus tiefem Gestein herausspringen und fortrieseln, und wo dann Blümchen und süße Erdbeeren stehen und duften, die Rehe springen und kleine Vöglein singen."

Und das „Journal des Luxus und der Moden" vom November 1811 urteilte über die Sammlung: „24 größtenteils jüngere Dichter und Dichterinnen haben dieses Taschenbuch ausgestattet, welchem übrigens Kupfer fehlen, um dem großen Publikum zu gefallen. — — Im ganzen weht in diesen Gedichten ein kräftiger, freudiger Geist, und wir wünschen, daß die beiden

streitenden Parteien auf unserm verwildernden Parnaß diesen Musenalmanach als ein Wort des Friedens annehmen mögen, wenn schon manches zu sehr der romantischen Schule anzugehören scheint."

Bekker dagegen schrieb an Uhland aus Paris, daß ihm die Aussicht auf die Sammlung altfranzösischer Geschichten unendlich erfreulicher sei als alle die Lieder, Balladen und Sonette, die er dem rollenden Jahre preisgegeben habe.

Auch in jener Zeit blieb Uhland dem Freunde Kerner in dessen eigener Produktion ein treuer Berater. Kerner selbst bittet häufig, Uhland möge in seinen Gedichten ja korrigieren, was ihm verbesserungsbedürftig erscheine, und schreibt etwa:

„Korrigiere mir darin und setze zu, was Du nur willst, ein jedes Wort von Dir ist mir teuer."

In seiner Ehrlichkeit hielt auch Uhland niemals mit seiner Meinung hinter dem Berge, und wenn ihm Kerners Verse holprig vorkamen, wenn er darin ungeschickte oder auch undeutsche Wendungen fand, so gestand er es ohne Zögern. Und andererseits, wenn es etwas zu bewundern gab, so hielt Uhland auch mit dem Gefühl der Freude und Begeisterung nicht zurück. Und als Kerner ihm sein Märchen „Goldner" zusandte, da antwortete er ihm: „Wie soll ich Dir genug danken für Dein himmlisches, goldenes Märchen, das so ganz Goldglanz ist! Man sollte es an trüben Abenden lesen, um den goldnen Abendglanz dadurch zu ersetzen." Vergleiche dazu das Gedicht „Kerners Goldener" (Teil I, S. 451).

Und an einer anderen Stelle gestand er, daß er über diesem Märchen sogar Tränen vergossen habe. Überhaupt wurde Uhland leicht gerührt und von Tränen überwältigt, woraus man schließen darf, daß er weichen und kindlichen Gemütes war.

Da Uhlands Liederquell in jener Zeit reichlich strömte, so konnte auch er dem Freunde häufig von seinen Gaben mitteilen. Kerner ist im Gegensatz zu Uhland selten kritisch, und den Dichtungen des Freundes gegenüber hatte er meistens nur ein uneingeschränktes, begeistertes Lob: „Herrlich! Ganz Du! Echt deutsch!"

Die beiden Dichter wiesen sich auch gegenseitig auf seltene Bücher hin, die reich an allerlei dichterischen Motiven waren. Und endlich flochten sie in ihre Briefe Züge aus ihrem täglichen Leben ein, sie malten darin die Stimmung ihres Daseins, und wie Uhland sich in jener Zeit nicht glücklich fühlte, so empfand auch Kerner bei der Ausübung seines ärztlichen Berufes nicht die rechte Freude. Er war zu mitfühlend, und wenn

er ein paar gefährliche Patienten hatte, so wurde er bald in Wahrheit selbst krank.

Für das folgende Jahr planten die Freunde die Herausgabe eines neuen Almanachs, der dann auch im Jahre 1813 als „Deutscher Dichterwald“ erschien. Diesmal zeichnete Uhland neben Kerner und Fouqué als Mitherausgeber und steuerte selbst 30 Gedichte zu dem Almanach bei. Mit diesem Werke hatte er das Jahr 1812 über reichlich zu tun.

Über den Dichterwald schrieb Sulpiz Boisserée aus Heidelberg an Karl Mayer: „Die Lieder haben mich lieblich angeregt, die bei jedem jugendlichen Herzen ewig wiederkehrenden Gedanken und Gefühle der Liebe, der Sehnsucht und der Trauer sind besonders von Uhland, Schwab und Kerner mit so viel Einfachheit und Wahrheit ausgesprochen, daß die Anklänge dazu in unserer Seele wach werden und in die so oft vernommenen, so oft gesungenen und nie erschöpften, nie veraltenden Töne einstimmen.“

In jenem Jahre beendete Uhland auch seinen Aufsatz „Über das altfranzösische Epos“, der dann in Fouqués „Musen“ erschien.

Durch Gustav Schwab angeregt, las Uhland in jener Zeit wieder viele deutsche Sagen, die ihn immer von neuem begeisterten. Er vertiefte sich auch damals wieder in die Nibelungen und schrieb jene tiefsinnige Bemerkung nieder, daß der Eindruck, den jenes Volksepos auf den Leser mache, sich mit einem Verse daraus vergleichen lasse:

„Im ragete von dem herzen eine gerstange lang.“

Von solcher Lektüre hoffte er nicht nur in seinen wissenschaftlichen Studien Förderung zu gewinnen, sondern er wollte daraus auch für seine Dichtung Früchte ernten.

Als Advokat hatte Uhland in Tübingen gerade nicht übermäßig viel zu tun. Bald hatte er eine Landstreicherin zu verteidigen, die eingestandenermaßen zwei ihrer Kinder ins Wasser geworfen hatte, oder er mußte die öffentliche Defension eines Brandstifters übernehmen. Aber alles das machte ihm wenig Freude. An Varnhagen schrieb er, daß er das Advokatengeschäft nie aus Neigung betrieben habe, daß es, in beständigem Widerstreit mit seiner Natur, ihn innerlich verzehre, ohne ihm auch nur äußerlich eine erträgliche Existenz zu verschaffen.

So tauchte denn in seiner Seele der Gedanke auf, sich gänzlich der wissenschaftlichen Forschung und besonders der Germanistik

zu widmen, und das Tagebuch verzeichnet am 19. November 1812 die „Idee zu Vorlesungen über die Geschichte der Poesie im Mittelalter“.

Ende des Jahres 1812 nun wurde ihm der Vorschlag gemacht, als provisorischer zweiter Sekretär bei dem Justizministerium in Stuttgart einzutreten. Zugleich sicherte man ihm zu, daß er entweder längstens in einem halben Jahre fest angestellt oder, wenn es ihm lieber wäre, als Prokurator beschäftigt werden würde.

Uhland nahm den Antrag an, allerdings nicht ohne inneren Kampf. Am 6. Dezember erhielt er sein Dekret, und am 16. siedelte er nach Stuttgart über, um dort die nächsten siebzehn Jahre seines Lebens zu verbringen.

Die Amtsverhältnisse, in die Uhland jetzt eintrat, waren wenig angenehm. Sein Vorgesetzter, der Justizminister Freiherr von der Lühe, war ein kalter Diplomat. Uhland hatte sehr viel zu tun, erst abends um sieben Uhr kam er vom Bureau heim und konnte nur kurze Abendstunden der Literatur widmen.

Auch die Art und Weise, wie die Geschäfte im Ministerium gehandhabt wurden, war ihm wenig angenehm. Er hatte die Aufgabe, die Entscheidungen der Gerichte zum Vortrag an den König zu bearbeiten. Der Minister wollte nun, daß diese Berichte so abgefaßt würden, daß der etwas despotische und zur Kabinettsjustiz geneigte Herrscher keine Veranlassung fände, den Entscheidungen der Justiz entgegenzutreten. Aber der ehrliche Uhland wollte von solchen Listen und Verschleierungen nichts wissen, und so kam es denn öfter zu Auseinandersetzungen zwischen ihm und dem Minister.

Die persönlichen Verhältnisse, in die Uhland in Stuttgart eintrat, waren freundliche. Er traf hier alte Freunde wie den Ministerialsekretär Roser oder den Prokurator Schott an. Durch sie wurde er in eine lustige geschlossene Gesellschaft eingeführt, die sich zweimal in der Woche in dem bekannten Gasthaus „Zum Schatten“ zusammenfand. Es scheint allerdings, daß es Uhland in der ersten Zeit nicht gelang, in diese Schattengesellschaft aufgenommen zu werden. Später wurde er dann eines ihrer treuesten Mitglieder, und es tat ihm wohl, wenn er etwas mißmutig vom Amte kam, sich im Kreise dieser lustigen und gediegenen Menschen zu erholen. In dieser Gesellschaft entstanden auch manche Lieder Uhlands, wie „Die sieben Zechbrüder“ und vielleicht auch das Trinklied „Was ist das für ein durstig Jahr“ und das „Schattenlied“.

Unterdessen nun war das Jahr 1813 herangekommen, das manche Stürme über Europa brachte. Zwei Freunde Uhlands, August Mayer und Friedrich von Harpprecht, waren mit in den Krieg gezogen und hatten dort einen ehrenvollen Tod gefunden.

Unter den jungen Württembergern war natürlich der Haß gegen Napoleon nicht so groß und erbittert wie unter den Preußen; denn Württemberg war nicht gleich dem nördlichen Königreiche von den Franzosen als Feindesland behandelt worden. Auch hielt der König es mit Napoleon, und er hätte nicht ohne weiteres gestattet, daß einer seiner Untertanen mit in den Kampf gegen den Korsen gezogen wäre. Dennoch fürchtete Uhlands Mutter, daß ihr Sohn zur Landwehr ausgehoben werden könnte, und bat ihn flehentlich, er solle nur jetzt keinen Schritt wegen seiner definitiven Anstellung unternehmen, um nicht an sich zu gemahnen.

Darauf antwortete Uhland: „So wenig ich mich übrigens mutwilligerweise aussetzen werde, so kann ich doch nicht verhehlen, daß, wenn mit der Zeit auch bei uns eine Landwehr, d. h. eine allgemeine Volksbewaffnung und Dienstleistung während des Krieges eingerichtet werden sollte, wie solche bereits bei allen, von den größten bis zu den kleinsten Staaten Deutschlands stattfindet, und wogegen unser König allein sich bisher verwahrt hat, ich mich einem solchen der guten Sache zu leistenden Dienst auf keine Weise entziehen möchte und darin eine wahre Beruhigung für mein ganzes künftiges Leben finden würde."

Und ein andermal schrieb er mit Erbitterung: „Der Landsturm steht nun zwar auf dem Papier, er wird ihnen aber wenig Sorge machen, denn wenn er jemals zusammenberufen würde, so hat man dafür gesorgt, daß kein Unglück mit Gewehren geschehe."

Aber Uhland war es nicht bestimmt, gleich dem jüngeren Körner mit Leier und Schwert dem Vaterland in jener großen Zeit zu dienen. Er durfte nur die Saiten erklingen, nicht das Schwert erdröhnen lassen, und so entstanden in den ersten Monaten des Jahres 1814 Uhlands patriotische Gedichte „An das Vaterland", „Lied eines deutschen Sängers", „Gesang und Krieg", „Vorwärts", „Die Siegesbotschaft", und jubelnd rief der Dichter aus:

„Es rauscht und singt im goldnen Licht,
Der Herr verläßt die Seinen nicht,
Er macht so Heil'ges nicht zum Spott.
Viktoria! mit uns ist Gott!"

Der erste Teil von „Gesang und Krieg“ war bereits zu Beginn des Jahres 1813 entstanden und enthielt eigentlich nur eine Klage über den schauervollen Sturm aus Norden, vor dem die Poesie in Wald und Kluft flüchten müsse. Bald darauf aber vollzog sich in Uhlands Seele der Umschwung zugunsten der heiligen deutschen Sache.

Nachdem Uhland 16 Monate unentgeltlich im Justizministerium gearbeitet hatte, ohne daß von seiten der Regierung die Versprechungen, die man ihm gemacht hatte, eingelöst worden waren, erklärte er dem Minister, daß er um seine Entlassung einkommen müsse, wenn man ihn nicht endlich fest und mit Gehalt anstelle. Aber der König beschied das Gesuch des Ministers abschlägig unter dem Vorwande, daß die Staatskasse nicht mehr überbürdet werden dürfe, und kalt fährt die Resolution fort: „Wenn daher der Accessist Uhland seine Stelle nicht wie bisher besorgen wolle, so solle sich der Minister um einen anderen Accessisten umsehen.“

Uhland trauerte nicht sehr über den Verlust dieser Stellung, und er tröstete die Eltern damit, daß oft dasjenige, was äußerlich als ein hartes und ungerechtes Schicksal erscheine, in Wahrheit die weise Leitung einer gütigen Vorsehung wäre. „So darf ich nun auch aussprechen,“ schrieb er, „was ich bisher nie gegen Sie geäußert habe, daß durch ein längeres Verharren in meinen bisherigen Verhältnissen und nun vollends ein entschiedenes Anketten an dieselben mein Inneres von Tag zu Tag mehr gelitten haben würde.“ Er war entschlossen, sich zunächst eine sichere, äußere Existenz zu gründen, und wollte wieder als simpler Advokat beginnen, in der Hoffnung, daß ihm dabei die in seinem Amt erworbenen Kenntnisse und die in Stuttgart angeknüpften Beziehungen förderlich sein würden. So blieb denn Uhland in Stuttgart, 16 Jahre lang als Advokat wirkend. Er hatte viel freie Zeit und konnte seinen Liebhabereien ausgiebig dienen, aber Befriedigung gewährte ihm sein Beruf nicht, weil ihm die Leichtigkeit im Arbeiten fehlte, und weil er nicht das Talent zum Erwerbe besaß. Dennoch gewann er in dieser Tätigkeit manche Einsicht und Erfahrung, die ihm dann später bei seiner politischen Laufbahn gute Dienste geleistet hat. Roser und Schott wurden jetzt seine vertrautesten Freunde. Roser begleitete ihn auf den täglichen Spaziergängen, und mit Schott las er zusammen griechische Schriftsteller.

Im Jahre 1814 besuchte Uhland auch zweimal seinen Freund Kerner, der sich unterdessen verheiratet hatte und nach Weinsberg übergesiedelt war.

In jener Zeit konnte Uhland endlich den langgehegten Wunsch erfüllen, seine zahlreichen Gedichte gesammelt herauszugeben. Lange Zeit hindurch hatte er keinen Verleger finden können, bis dann endlich der Freiherr von Wangenheim, der zum Kurator der Universität Tübingen ernannt worden war, ein gutes Wort bei Cotta einlegte. So erschienen denn im Sommer 1815 Uhlands Gedichte bei der klassischen Verlagsanstalt.

Uhlands Eltern schauten mit Betrübnis dem Lebensgange ihres einzigen Sohnes zu. Sie empfanden es schmerzlich, daß der reich Begabte eine Laufbahn verfolgte, die so wenig Sicherheit und Glanz darbot. Und in den Briefen, die sie an den Sohn richteten, gaben sie häufig ihrer Besorgnis Ausdruck. Die Mutter ermahnte ihn, sein Benehmen etwas liebenswürdiger und nach außen verbindlicher zu gestalten, sonst käme er nicht weiter. Sie drängten auch wiederholt in ihn, sich um eine staatliche Anstellung zu bemühen, aber die politische Lage hatte es unterdessen dem rechtlichen Uhland unmöglich gemacht, einem Könige zu dienen und den Treueid zu leisten, der das Land seiner Verfassung beraubt hatte.

Sogar als der Vater ihn darauf aufmerksam machte, daß es ein leichtes für ihn sein würde, in Tübingen eine Professur für deutsche Literatur zu erhalten, verzichtete er aus demselben Grundsatze auf eine Bewerbung bei der neuen Organisation, nämlich vor Herstellung eines Rechtszustandes in dem Lande auf jede Stelle Verzicht zu leisten, die mit einer Verpflichtung auf den Namen des Königs verbunden wäre.

Und als ihm einige Zeit später sogar von seiten der Regierung eine Oberamtsrichterstellung angeboten wurde, da lehnte er ab, ohne allerdings von diesem Schritte den Eltern Mitteilung zu machen. Denn diese empfanden die politische Standhaftigkeit ihres Sohnes als etwas Unberechtigtes.

Die Mutter schrieb darüber dem Sohne:

„Noch einmal laß mich meine Gedanken aussprechen, die ich über Deine Gesinnungs- und Handlungsweise hege; besser ich sage sie, Aufrichtigkeit war immer ein Hauptzug meines Charakters, wenn ich auch mißverstanden werden sollte. Besonders gegen meine Kinder, deren erste Freundin ich sein will, halte ich es für meine Pflicht, so zu handeln. Glaube aber ja nicht, daß ich Dir meine Meinung aufdrängen will; ich weiß wohl, daß Du nun im männlichen Alter und selbst fähig bist, zu beurteilen, was gut oder nicht gut für Dich ist, indessen bist Du mir doch zu lieb, als daß ich ganz schweigen könnte, wo etwas nicht

mit meiner Gesinnung übereinstimmt. Ich weiß wohl, daß ich nur Weib bin, wo übrigens ein gesunder, schlichter, wohlwollender Menschenverstand, den ich mir nicht abspreche, öfter doch einen richtigen Blick hat, den ich Dir nun hier mitteilen will. Glaube nicht, daß ich den lieben Vater veranlaßt habe, Dir wegen der bewußten Stelle zu schreiben; ich wußte vorher, was Du antworten würdest, das dem lieben Vater nicht gefallen würde; ich mochte also beide nicht betrüben; es war ganz seine Gesinnung, die mit der meinigen allerdings übereinstimmt. Auch wollte er nochmals seine Pflicht tun, weil wir in der Folge Reue über Deine Verfahrungsart besorgen. Immer ist Patriotismus etwas Löbliches und Pflichtmäßiges. Es führt Dich aber aus bloßer Neigung von höheren Pflichten ab. Die erste unserer zeitlichen Pflichten ist, soviel Gutes als möglich auf der Welt zu wirken als wir können. Kannst Du das als Landschaftssekretär? Wirst Du noch außerdem das gewiß, wegen dem Du alles andere aufopferst? Glaubst einmal als Konsulent, oder was sonst für eine entsprechende Stelle in der Landschaft sein mag, einzurücken, um dann für das Vaterland nützlich zu werden? Der Plan dünkt mir ein Hirngespinst. Das gar nicht einmal zu berühren, ob der Gehalt so ausfallen könnte, um davon sein Lebtag zu leben, weil man von da nimmer weiter rücken kann. Und was versäumst Du? Trätest Du in ein Kollegium, um das Du durch die erste Stufe als Sekretär einträtest, glaubst Du nicht, daß Du ebensoviel Gutes hier wirken könntest, oder wenn Du Professor würdest, was Dir wirklich nicht fehlen würde, so könntest Du ja auf eine ganze Generation fortwirken, möchte es Dir auch Dich in ein Fach einzuarbeiten schwer werden, so kannst Du doch nicht in Abrede ziehen, daß Du Talent dazu hättest. Es dünkt mir überall mehr als bei Deinem Plan, und wenn Du wartest und noch einmal wartest, so geht die tätigste Lebenszeit herum, und dann geht es Dir wie den alten Jungfern, die in der Jugend die Wahl hatten, denen aber nichts gut genug war: sie bleiben am alten Platz, es reut sie, und dann werden sie bitter, wenn immer Jüngere vorrücken. So könnte es Dir gehen. Du könntest wohl nun wählen und tust es nicht. Wenn dann am Ende die Buben H...., G.... und dergl. vorrücken, unter diese kannst und magst nimmer, und dann bleibst, was Du bist! Eine angenehme Aussicht. Auch kommen alte Advokaten aus der Mode, und dann, um wieviel häusliches Glück bringst Du Dich, kannst lange nicht heiraten, und wirst Du älter, macht einmal ein Mädchen vielleicht eine Verstandesheirat mit Dir, vielleicht ohne viele Neigung, das wolltest Du doch auch nicht. Kommst Du

durch Warten ganz ums Heiraten — frage alte Junggesellen, ob ich nicht Recht habe, daß sie der Stand im Alter ganz unglücklich macht. Was den Eid anlangt, der Dich zu diesem Plane führt, ist er nicht so, daß Du ihn nicht leisten könntest. Auch läßt es sich gar nicht denken, daß unter so vielen hundert Männern, die ihn geschworen, worunter auch Dein Vater, nicht redliche religiöse wären und Du der ganz einzige sein müßtest, der so gesinnt wäre. Dies ist doch auffallend! Es soll alles heraus, was mir nicht gefällt, weil es das letzte Mal ist, daß ich es sage.

Du kennst Dich selbst nicht, sonst würdest Du neben Deiner inneren Gefälligkeit, die ich Dir bestimmt zuspreche, auch äußerlich es mehr sein. Ich bemerkte dies abermal bei Deinem letzten Hiersein. Kam einer, wo Du nicht gerade in der Laune zum Reden warst, so machtest Du ein Gesicht, als ob Du ihm feind wärest; er mußte froh sein, eine Antwort zu erhalten; konnte er es voraussehen, daß er Dich nicht in der passenden Laune traf? Gefällt es Dir, wenn es Dich so trifft? Nun magst Du das aufnehmen, wie Du willst, mein Gewissen sagt mir, daß ich es liebend mit Dir meine. Glaube nicht, daß ich auf irgendeine Weise mein Interesse dabei suche als insofern, als es mit dem Deinigen zusammenhängt. Freilich versprach ich mir am Abend meines Lebens Freude, das ja nicht allein für mich, sondern für Euch gut wäre, von denen sie ausginge. Bald ist ja ohnedies von mir zu sagen: sie ruht, die Müde! Tue mir den Gefallen, den Brief, den ich ungern schrieb, ehe Du ihn zerreißest, mit Bedacht zu lesen. Lebe wohl, glücklich und vergnügt nach Deinem Sinn. Treffe ich Dich nur einmal im Himmel an, ist alles recht. Dies ist das tägliche Gebet

Deiner

Dich ewig liebenden Mutter

Elisabeth.

Eines noch: Aus welchen Gründen gehst nicht zur Kirche und zum Abendmahl?“

Diesen eindringlichen Brief hat Uhland ebenso männlich wie kindlich beantwortet. Er versichert, daß nicht bloße Neigung, ohne Rücksicht auf höhere Pflichten seine Handlungsweise bestimme, und was seine Mutter von dem Ungefälligen seines äußeren Wesens schreibe, dem wolle er nicht widersprechen, aber er gebe doch zu bedenken, daß er sich von jeher der Anhänglichkeit und Freundschaft wackerer Menschen erfreut habe. Er betont auch, daß es ihm nicht an Religiosität fehle und daß er

sich bewußt sei, das Irdische stets auf ein Höheres zu beziehen. Uhland blieb seiner Überzeugung treu, während die politischen Dinge in seinem Vaterland unaufhaltsam ihren Verlauf nahmen.

Seit dem Reichsdeputationshauptschluß im Jahre 1803 hatte Württemberg sein Gebiet zusehends vergrößert. Bei dem zum Absolutismus geneigten Charakter des Herzogs war es schwierig, die neuen Erwerbungen in den alten konstitutionellen Rahmen des Landes einzupassen, und als Friedrich erst die Kurfürsten- und dann im Jahre 1805 durch Napoleons Gnaden die Königswürde mit voller Souveränität erhalten hatte, da hob er die Verfassung seines Staates am 30. Dezember 1805 auf, um ihn von nun an in einheitlicher, absoluter Weise zu regieren. So blieb das Land zehn Jahre hindurch ohne ständische Verfassung, obwohl fast das gesamte Volk diese Neuerung nicht anerkannte.

Als nun Napoleon gestürzt war, da begann Friedrich auch für seinen Staat zu fürchten, und so entschloß er sich, gleichsam aus freien Stücken, einer dazu einberufenen Ständeversammlung einen Verfassungsentwurf vorzulegen. Aber die Württemberger wollten von dieser neuen Verfassung nichts wissen, sie wollten ihr altes gutes Recht wieder haben, das man ihnen 1805 geraubt hatte. So wurde der Landtag am 26. Juli 1815, ohne daß es zu irgendwelcher Entscheidung gekommen wäre, vertagt.

Uhland, der mit ganzem Herzen auf seiten des alten guten Rechtes stand, verfaßte darauf die Eingabe der Stuttgarter Bürger an König Friedrich um Wiederherstellung der alten württembergischen Verfassung:

„Eure Majestät haben zu Ende des Jahres 1805 im Drang gebieterischer politischer Verhältnisse die Verfassung, welche seit drei Jahrhunderten das Glück der Württemberger ausmachte, aufgehoben.

Seit dieser Zeit hat das württembergische Volk das äußerste geleistet, was von Menschen gefordert werden kann, ohne in seinem Gehorsam und seiner Treue gegen Eure Majestät und Höchstdero Regentenhaus zu wanken. Alle Herzen wurden daher mit Freude erfüllt, als Höchstdieselben am 11. Januar d. J. diese unwandelbare Anhänglichkeit Ihres Volkes durch Zusicherung einer Verfassung, welche den innern und äußern Verhältnissen angemessen sein und alle Teile zufriedenstellen sollte, belohnen zu wollen erklärten.

Bereits hatten wir uns der freudigen Hoffnung hingegeben, daß die vermöge der alten Verfassung dem württembergischen Volk zustehenden Rechte und Freiheiten, welche dasselbe von

seinen Voreltern durch Verträge mit Eurer Majestät Vorfahren erworben und seit Höchstihrer Regierung durch nichts verwirkt hat, hergestellt und im Einverständnis mit den Landständen nur diejenigen Bestimmungen der alten Verfassung modifiziert werden würden, deren Abänderung der Zeitgeist, die Vergrößerung des Landes und andre politische Verhältnisse erfordern.

Allein die Verfassungsurkunde, welche Eure Majestät bei Eröffnung der Ständeversammlung bekannt gemacht, entfernte diese Hoffnung und verschaffte uns die Überzeugung, daß Höchstdieselben von den Rechten und Freiheiten, welche dem württembergischen Volk von Eurer Majestät Vorfahren, glorreichen Andenkens, zugestanden waren, nur wenige, und diese nur aus Gnade, zurückzustellen geruhen wollten.

Wir mußten also, so wie das ganze Land, die Bemühungen der Landstände, welche die Rechte des Volks ehrerbietig, aber mit Freimütigkeit und beharrlich zu vertreten suchten, mit tiefgefühltem Dank erkennen, und glaubten gewiß, daß die Vorstellungen dieser Männer Eure Majestät bewegen würden, durch Wiederherstellung der alten Verfassung, welche seit so langer Zeit das Glück des Landes und das Wohl der württembergischen Regentenfamilie begründet hat, und namentlich die fürchterlichsten Verheerungen des Dreißigjährigen Kriegs in unglaublich kurzer Zeit vergessen machte, die tiefen Wunden zu heilen, welche die Zeitumstände seit 1806 dem Vaterland geschlagen haben.

Unter diesen Umständen hat uns die Auflösung der Stände, welche durch die von Eurer Majestät ausgesprochene Vertagung derselben seit einigen Tagen erfolgt ist, die tiefste Bekümmernis verursacht.

Wir wagen daher, in der tiefsten Ehrfurcht Eurer Majestät untertänigst vorzutragen, daß die Stände des Königreichs durch die Höchstdenselben übergebenen Vorstellungen nichts als unsere Wünsche und Bitten sowie die des ganzen Landes ausgesprochen haben, und daß wir den traurigen Gedanken nicht zu fassen vermögen, uns und unsern Mitbürgern, die wir nichts verbrochen, vielmehr uns bis jetzt durch Gehorsam und Treue gegen Eure Majestät vor ganz Deutschland ausgezeichnet haben, nach Anstrengung unserer äußersten Kräfte, nach Hingabe von Gut und Blut, auch fernerhin unsre altheiligen Rechte und Freiheiten und die dieselben versichernde alte Verfassung entzogen zu sehen.

Wir bitten daher untertänigst, Eure Majestät wolle gnädigst geruhen, uns, unsere Kinder und Nachkommen durch Wiederherstellung der alten württembergischen Verfassung, unter Vor-

behalt der im Einverständnis mit den Ständen zu treffenden etwa nötigen Modifikation derselben, zu beglücken und zu dem Ende die Ständeversammlung wieder einzuberufen.

In tiefster Ehrfurcht verharrend usw."

Es ist wohl nur Scherz, wenn Uhland von dieser Eingabe der Stuttgarter Bürger an das Staatsministerium seinem Freunde Mayer schrieb, der Konzipist davon sei nicht bekannt.

Als der Landtag im Oktober 1815 wieder einberufen wurde, war der König zu wesentlichen Zugeständnissen bereit. Zum Vermittler zwischen Volk und Regierung war der Thüringen Freiherr Karl August von Wangenheim, der frühere Kurator der Tübinger Universität, berufen worden.

Die Regierung machte den Vorschlag, daß für die altwürttembergischen Landesteile die alte Verfassung in Geltung bleiben sollte und daß nur die neuwürttembergischen mit der neuen Regierungsform bedacht werden sollten. Aber auch dagegen wehrte man sich. Und Uhland gab nur der öffentlichen Meinung Ausdruck, wenn er in seinem Gedichte „Hausrecht" dem Freiherrn zurief:

„Tritt ein zu dieser Schwelle,
Willkommen hierzuland,
Leg' ab den Mantel, stelle
Den Stab an diese Wand.

Sitz oben an zu Tische,
Die Ehre ziemt dem Gast,
Was ich vermag, erfrische
Dich nach des Tages Last.

Wenn ungerechte Rache
Dich aus der Heimat trieb,
Nimm unter meinem Dache
Als teurer Freund vorlieb.

Nur eins ist, was ich bitte,
Laß du mir ungeschwächt
Der Väter fromme Sitte,
Des Hauses heilig Recht."

Und im „Gespräch" sagte er zu ihm:

„Du meinst es löblich, doch du hast
Für unser Volk kein Herz."

Bereits im Oktober 1815 hatte Uhland mit seinem Gedicht an den Bürgermeister Klüpfel in die politische Bewegung eingegriffen. Er hatte die Wiedereröffnung des Landtages gefeiert und den Volksvertretern zugerufen:

„So wirkt auch ihr im festen Bunde,
Ihr guten Hüter unsers Rechts!
Ihr bauet auf dem alten Grunde
Das Wohl des künftigen Geschlechts."

Und im Jahr 1816 dichtete Uhland dann das berühmte Lied „Das alte, gute Recht":

„Wo je bei altem, gutem Wein
Der Württemberger zecht,
Da soll der erste Trinkspruch sein:
Das alte, gute Recht!"

In demselben Jahre entstanden noch andere politische Gedichte, und im Herbst 1816 wurden 6 davon, ohne daß Uhlands Name genannt wurde, in einem dünnen Heftchen veröffentlicht.

Gegen eins der patriotischen Gedichte Uhlands verfaßte der mit Wangenheim befreundete Rückert, der seit 1815 Redakteur des Stuttgarter Morgenblattes war, ein Gegenstück. Ins Jahr 1816 fällt auch der Sängerstreit zwischen Uhland und Rückert über das Thema, ob der Geliebten Treuebruch oder ihr Tod ein größeres Unglück sei. Uhland hat einen leichten Sieg gehabt. Gleichfalls im Februar 1816 dichtete Uhland mit Rückert das „Romanzen-Tenzon" (vgl. Teil I, S. 319 und S. 465). Als dann später zwischen den beiden Dichtern eine zunehmende Entfremdung eingetreten war, hat sich Friedrich Rückert sehr hart über Uhland ausgesprochen und dessen Gedichte „knabenhaft spielende Phantasien" genannt.

Später dichtete Uhland noch weiteres Vaterländisches, so daß diese Gattung in seiner Sammlung 15 Nummern umfaßt. 14 davon hat Gustav Schwab ins Lateinische übersetzt.

Über die „Vaterländischen Gedichte" schrieb Uhland am 3. November 1816 an Varnhagen:

„Nun kömmt mir aber, gerade da Du mich so freundschaftlich anmahnst, zu Hilfe, daß man die Lieder, die ich über diesen Gegenstand [unsere württembergischen Angelegenheiten] gemacht habe, neuerlich zusammengedruckt hat. Aus diesen, die ich hier beilege, ersiehst du vielleicht am besten, was meine Absicht ist. Die Aufnahme, welche diese Lieder bei öffentlichen Vereinen und sonst gefunden haben, läßt

mich annehmen, daß sie auch die bei uns herrschende Meinung so ziemlich aussprechen. Sie sind im Gegensatz nicht bloß zu den eigentlich Schlechtgesinnten, sondern hauptsächlich auch zu denen gedichtet, die uns mit Hintansetzung unsrer Geschichte, unsrer Eigentümlichkeiten, wie solche jeder Volksstamm hat und haben soll, aus dem Blauen herab und nach individuellen Systemen umgestalten und wohl gar beglücken wollen. Du vermissest vielleicht einigermaßen die Beziehung aufs Ganze. Allein teils ist der Zyklus noch nicht geschlossen, teils glaube ich, daß Deutschland von oben herab, von den Kongressen und Bundestagen, als Verhandlungen der Kabinette, zunächst wenig mehr zu erwarten habe, daß hingegen, wenn erst jeder Volksstamm zum Selbstgefühle erwacht und zu innerer Begründung gelangt sein wird, hieraus auch die Kraft des Ganzen hervorgehen werde. Durch Verunglimpfungen in öffentlichen Blättern, herausgerissene und mißgestaltete Einzelheiten, mögen auswärts unsre Landstände verloren haben, bei uns behielten sie die öffentliche Meinung für sich, und ihre gedruckten Verhandlungen sprechen nicht gegen sie."

Bevor es noch zu einer Einigung zwischen König und Volk kam, starb Friedrich am 30. Oktober 1816.

Sein Sohn Wilhelm bestieg den Thron, von allen, auch von Uhland hoffnungsfreudig begrüßt. Der neue König setzte die Verhandlungen fort, der Landtag wurde von neuem einberufen und von seiten der Regierung ein neuer Verfassungsentwurf vorgelegt, über den Uhland sich sehr schlecht aussprach:

„Dieser Entwurf", schrieb er an die Eltern, „ist über alles Erwarten schlecht ausgefallen. Zwei Kammern, keine Kasse, kein Ausschuß, die Stände müssen ihn verwerfen."

Der König war im großen und ganzen freisinnig, aber was die Stände ganz besonders gegen den neuen Entwurf einnahm, das war die Einsetzung einer besonderen Adelskammer, einer besonderen privilegierten Vertretung. Diese Trennung des Landtags in zwei Kammern war eine leitende Idee des Staatsmannes Wangenheim. Er hatte diesen Gedanken in den Königlichen Verfassungsentwurf gebracht und setzte alles daran, ihn zu verwirklichen. In einer politischen Flugschrift, die den Titel führte: „**Keine Adelskammer!**", erklärte sich Uhland gegen die Trennung.

Er schrieb: „Die altwürttembergische Verfassung wird mit Recht darum gerühmt, daß sich in ihr das Vertragsverhältnis zwischen Regenten und Volk so klar und ausgesprochen darlege.

In ihr ist keine bourbonische Legitimität, sie ist ein Gesellschaftsverhältnis freier, vernünftiger Wesen. Sie gibt dem Regenten den Standpunkt, von dem ihn die Aufklärung der Zeit nicht verdrängen wird, sie gibt dem Volke die Stellung, in der auch ein über Menschenrecht aufgeklärtes Volk sich gefallen darf.

Eben in diesem Reinmenschlichen unsrer alten Verfassung löst sich das Rätsel, daß ein dreihundertjähriger Rechtszustand noch jetzt vollkommen zeitgemäß erscheinen kann, und gerade jetzt, wo das Gefühl der Freiheit und der Menschenwürde neu erwacht ist.

Steht nun in dieser Verfassung, auf welche der neue Vertrag gegründet werden soll, das Verhältnis zwischen Regenten und Volk so vernünftig, menschenwürdig und darum auch für unsre Zeit geläutert da: sollen wir dazu schweigen, wenn man uns zwischen Adel und übrigem Volk ein Verhältnis herbeiführen will, das jenen reinmenschlichen Verband durch Mystizismus und Vorurteil beflecken würde?

Der Adel nehme denjenigen Standpunkt ein, der seinen geschichtlichen Beziehungen und seinem Grundbesitz angemessen ist! Wir machen dem Adel seine Rechte nicht streitig.

Aber man spreche uns nicht von Söhnen Gottes und Söhnen des Menschen, man stelle nicht Geburt und Verdienst in Vergleichung! Adelsvorurteil ertragen wir nicht.

Darum keine Adelskammer! (Prälaten und Gelehrte beruhigen uns nicht.) Kein Stand soll dem menschlichen Verkehr mit den andern enthoben sein, alle sollen sich gegenüberstehn, Auge in Auge, wie es Menschen gegen Menschen geziemt.

Man sage uns nichts von Rechten (wären es auch Kasse und Ausschuß), deren Ausübung wir durch Zugeben der Adelskammer zurückerlangen möchten, nichts davon, wie die Adelskammer in Steuersachen und sonst unschädlich gemacht werden könnte! Um die Idee ist es zu tun, um die Menschenwürde.

Unser Adel selbst hat die Trennung nicht begehrt, er wird nicht begehren, was die Zeit verwirft.

Dreißig Jahre lang hat die Welt gerungen und geblutet. Menschenrecht sollte hergestellt, der entwürdigende Aristokratismus ausgeworfen werden; davon ist der Kampf ausgegangen. Und jetzt, nach all dem langen, blutigen Kampfe, soll eben dieser Aristokratismus durch neue Staatsverträge geheiligt werden?

Hierzu einwilligen, ihr Volksvertreter, hieße den Todeskeim in die Verfassung legen, neue Umwälzungen vorbereiten, unsre vernünftige altwürttembergische Verfassung entweihen, die Sache des Vaterlandes und der Menschheit verlassen."

So kam eine Einigung nicht zustande, und im Juni 1817 wurde der Landtag von neuem aufgelöst. Den scheidenden Ständen weihte Uhland einen „Nachruf", der mit der Anerkennung ihrer Festigkeit zugleich sein politisches Glaubensbekenntnis enthielt:

„Noch ist kein Fürst so hochgefürstet,
So auserwählt kein ird'scher Mann,
Daß, wenn die Welt nach Freiheit dürstet,
Er sie mit Freiheit tränken kann,
Daß er allein in seinen Händen
Den Reichtum alles Rechtes hält,
Um an die Völker auszuspenden
So viel, so wenig ihm gefällt. — — — —
Euch, Kämpfer, ist kein Kranz geflochten,
Wie der beglückte Sieg ihn flicht,
Nein! wie ein Fähnrich, wund und blutig,
Sein Banner rettet im Gefecht,
So blickt ihr, tief gekränkt, doch mutig
Und stolz auf das gewahrte Recht."

Nach der Auflösung der Landstände trat eine ruhigere Zeit für Uhland ein, die er, abgesehen von seinem Advokatengeschäft, der Ausarbeitung seines Dramas, Ernst Herzog von Schwaben, widmete, in das er mannigfache politische Anspielungen hineinflocht. Im August desselben Jahres, nachdem er den „Herzog Ernst" vollendet hatte, unternahm Uhland mit Freunden eine Reise nach Heidelberg. Hier wohnte er bei dem Buchhändler Winter, dem er sein Trauerspiel vorlas, und der mit dem Dichter darauf einen günstigen Vertrag abschloß.

Durch seine Reisegenossen wurde Uhland mit dem Kirchenrat Paulus bekannt, bei dem er auch mit Jean Paul zusammentraf, der die ganze Zeit über nur von tierischem Magnetismus gesprochen haben soll. Bei Boisserées traf er Ludwig Tieck.

Im folgenden Jahre beschäftigte sich der Dichter mit anderen dramatischen Plänen, vollendete aber nur das Drama: „Ludwig der Bayer", das durch ein Preisausschreiben der bayrischen Regierung veranlaßt worden war.

Allerdings erhielt Uhland keinen Preis.

Im Mai 1818 fand die Hochzeit von Uhlands Schwester statt. Zu dieser Feier verfaßte der Bruder ein Gedicht und begleitete dann mit der Mutter das junge Paar bis nach Karlsruhe, wo er Varnhagen besuchte und dessen Gattin Rahel kennen lernte.

Aber er befand sich damals in einer wenig heiteren Stimmung, so daß es Varnhagen nicht gelang, den lieben Freund und Dichter aus seiner Einsilbigkeit in ein offenes Gespräch überzuführen. „Was er sagte, hatte guten Sinn, Geist und Witz, aber es war wenig, blutwenig, in dreien Tagen kaum hundert Worte", schrieb Varnhagen.

In jener Zeit des verfassungslosen Zustandes, der dem Dichter die Annahme jeder öffentlichen Stellung unmöglich machte, war Uhland nicht ohne Sorge für seine Zukunft.

Das Advokatengeschäft brachte wenig ein und bereitete ihm keine Freude. So trug er sich denn mit dem Gedanken, sich außerhalb Württembergs um eine feste Stelle umzusehen. Er fragte in Basel wegen einer Professur an und wandte sich an den Kirchenrat Paulus mit der Bitte, ihn, sei es nach Karlsruhe, sei es nach Frankfurt, zu empfehlen. Er war bereit, jede Stellung anzunehmen, an einem Gymnasium, einer Bibliothek, einem Archiv oder einer Kanzlei. Aber nirgends, weder in Basel, noch in Frankfurt, noch in Karlsruhe hatte er Erfolg.

Frischer Lebensmut beseelte ihn erst wieder, als König Wilhelm für das Jahr 1819 die Landstände neu nach Ludwigsburg berief.

Uhland war unterdes wählbar geworden und wurde als Abgeordneter für das Oberamt Tübingen in den Landtag hineingewählt, ein Ereignis, das ihm sowohl wie seiner etwas zaghaft gewordenen Familie große Freude bereitete.

Am 24. Juli 1819 wurde die landständische Deputation, der auch Uhland angehörte, dem Könige vorgestellt. Dieser äußerte, daß er der einzige deutsche Fürst sei, der den Weg des Vertrages beträte, und daß der Tag der Vertragsunterzeichnung der schönste seines Lebens sein werde.

Hierauf ließ er sich die Deputierten vorstellen und sprach mit jedem einige Worte. Zu Uhland sagte er, er habe ihm noch für ein Gedicht zu danken. Es war das Gedicht „Katharina" auf den Tod der Königin, und er sprach die Hoffnung aus, daß, wenn auch die Ansichten verschieden seien, die Gefühle dieselben blieben.

Uhland gehörte auch dem Ausschusse für die Abfassung einer Dankadresse an den König an, und ihm wurde die Ausarbeitung dieser Adresse übertragen, in der folgende Stelle bezeichnend für die Anschauung des Dichters ist: „Von neuem den Weg des Vertrags betretend, auf dem sich von jeher die Verfassung des Landes entwickelt hat, bewähren Eure Majestät die

höchste Achtung für Ihr Volk und den Geist der Gerechtigkeit, der des Fürsten erste Tugend ist."

Im September wurde dann der neue Verfassungsentwurf einstimmig angenommen. Über diesen Entwurf schrieb Uhland seinen Eltern:

„Zwei Kammern sind geblieben, ich habe, wie Sie aus der Zeitung ersehen werden, auch noch einen Schuß dagegen getan. Die Meinung, daß man in diesem Punkte nichts ausrichte, war übrigens in der Versammlung fast allgemein. Von diesem Punkte abgesehen, muß man gestehen, daß der Entwurf viel Gutes enthält und bei näherer Prüfung gewinnt. — Wenn nun freilich nicht jedem gerechten Wunsche entsprochen ist, so wird doch wieder ein Zustand der Ordnung und des Rechts im altherkömmlichen Wege des Vertrags hergestellt. Der Himmel gebe seinen Segen dazu."

Am 30. September kehrten die Abgeordneten nach Stuttgart zurück, wo die Erneuerung des Vertrages zwischen Fürst und Volk feierlich begangen werden sollte. Zu dieser Feier sollte im Stuttgarter Hoftheater Uhlands „Herzog Ernst" gegeben werden, und der Dichter wurde ersucht, zu dieser Festesaufführung einen Prolog zu dichten.

Am 26. Oktober erhielt er den Auftrag, und am 29. fand bereits die Aufführung statt.

Der berühmte Schauspieler Eßlair sprach den Prolog. Uhlands Eltern erlebten diese festlichen Tage, an denen ihr Sohn als Politiker und Dichter hoch gefeiert wurde, mit, und die Elternfreude, die sie dabei empfanden, war ihnen eine reiche Genugtuung für den Kummer und die Sorgen, die sie sich um die äußere Lage ihres geliebten Kindes gemacht hatten.

Das Jahr 1819 brachte auch noch eine andere Wendung in Uhlands Leben hervor. In Stuttgart hatte er viel im Hause seines vortrefflichen Freundes, des Ministerialsekretärs Roser verkehrt, der ihm im Jahre 1814 in einer augenblicklichen Geldverlegenheit in der freundschaftlichsten Weise ausgeholfen hatte. Bei ihm lernte er dessen Schwägerin Emilie Vischer aus Kalw kennen. Diese hatte ihren Vater früh verloren und wuchs mit zwei älteren Geschwistern im Hause des Hofrates Pistorius in Stuttgart auf, des zweiten Gatten ihrer Muter, zu deren Erinnerung Rückert im Jahre 1816 seine elf Sonette „Rosen auf das Grab einer edeln Frau" gedichtet hatte. Emilie, die seltsamerweise immer Emma genannt wurde, war im Jahre 1799 geboren worden. Ihre ältere Schwester hatte sich 1814 mit

Roser verheiratet. Bei Rosers kam Uhland häufig mit Emma zusammen, und das Tagebuch erwähnt ihren Namen oft.

Durch Kerner wurde etwas vorzeitig das Gerücht verbreitet, Uhland werde sich mit Emma Vischer verloben. Aber das junge Mädchen konnte an dem ernsten und stillen Herrn Uhland nichts von einem Liebhaber entdecken. Sie interessierte sich zwar für den geschätzten Politiker und den berühmten Dichter, aber Uhland ließ ihr gegenüber niemals ein Wort von seiner Neigung fallen. Es mag dies daran gelegen haben, daß seine äußere Stellung in jener bewegten Zeit äußerst unsicher war. Der gewiß sparsame und bedachte Mann war sogar häufig von Geldsorgen bedrückt. Und vielleicht war es nur der Wunsch, das verehrte junge Mädchen an sich zu fesseln, der ihn veranlaßte, sich außerhalb der württembergischen Heimat um Amt und Brot zu bewerben.

Am 26. April 1818 hat sich Uhland endlich auf einem Sonntagsspaziergange erklärt. Aber Emma brach in Tränen aus, und der Liebende konnte keine andere Gewißheit mit fortnehmen, als daß ihm ihre Achtung bliebe. Im Oktober wird dann der Hoffende einige Tage ernstlich durch das Gerücht einer Mitbewerbung beunruhigt. Am 15. Mai 1819, am Geburtstage Emmas, überreicht er der Geliebten das zarte Gedicht „Der Ungenannten".

„Auf eines Berges Gipfel,
Da möcht' ich mit dir stehn,
Auf Täler, Waldeswipfel
Mit dir herniedersehn;
Da möcht' ich rings dir zeigen
Die Welt im Frühlingsschein
Und sprechen: Wär's mein eigen,
So wär' es mein und dein."

Am folgenden Tage scheint sich dann Emma entschlossen und den Ring angenommen zu haben.

Stiefvater und Vormund, die beide den Charakter des Bewerbers in der Ständeversammlung kennen gelernt hatten, sahen ein, daß Emma an der Seite des ernsten gediegenen Uhland wohlgeborgen sei. So hatten sie gegen die Verbindung nichts einzuwenden. Und als sich endlich auch die politischen Verhältnisse des Landes gebessert hatten, da stand einer öffentlichen Verlobung nichts mehr im Wege. Sie fand am 16. Januar 1820

statt, einen Tag nach der Eröffnung des ersten ordentlichen Landtages, bei dem Uhland als Abgeordneter der Stadt Tübingen mitwirkte.

Sobald es ihm die landständischen Geschäfte erlaubten, stellte er seine Braut den Eltern in Tübingen vor.

Uhland war als Abgeordneter außerordentlich beschäftigt, da er sein Amt mit Ernst und Pflichteifer ausfüllte. Er befand sich in der Geschäftsordnungskommission, und für die Justizabteilung erstattete er am 12. April einen Bericht über die Notwendigkeit eines deutschen Bürgerlichen Gesetzbuches. So fiel denn seine Bräutigamszeit in eine sehr geschäftige Periode seines Lebens, und auch am Hochzeitstage, am 29. Mai 1820, ließ sich Uhland durch seine häuslichen Angelegenheiten, so wichtig diese auch sein mochten, nicht von seiner öffentlichen Tätigkeit abhalten.

Den ganzen Morgen des Hochzeitstages brachte er im Ständehaus zu, und selbst nach der Trauung, die um 3 Uhr stattfand, ging er auf kurze Zeit noch einmal dorthin zurück.

Mit der Heirat fand des Dichters Liebesleben Abschluß und Krönung. Man geht irre, wenn man meint, der Unverheiratete sei von Herzensanfechtungen freigeblieben. Über eine im April 1811 aufkeimende Neigung wissen wir nichts Näheres; auch nicht über jene H., mit der ihn seine „verwünschte Blödigkeit" im Oktober 1811 nicht sprechen ließ. Im Jahre 1812 interessierte sich Uhland lebhaft für Sophie Schott, die Schwester Alberts. Aber am 18. April 1813 scheint er durch ihre Schwester Wilhelmine böse Botschaft erhalten zu haben. Vieles und Sicheres läßt sich über all diese Beziehungen nicht aussagen, da die kargen, dunkeln und unvollständigen Tagebuchaufzeichnungen vorderhand das einzige Material dazu liefern.

Die Ehe Uhlands — seine äußere Existenz wurde durch die Heirat völlig gesichert — war glücklich, nur vielleicht zu still, denn sie blieb kinderlos. Dafür war die Persönlichkeit seiner Gattin dem Dichter um so wertvoller.

42 Jahre hindurch war sie ihm eine geistige Mitarbeiterin und eine aufrichtige Freundin, die ihres Mannes Geist und Herz, sein Fühlen und Denken völlig verstand. Und nach dem Tode ihres Mannes hat Frau Uhland das Andenken des Gatten in einem prächtigen Buche gefeiert.

Sie war ihm eine wirkliche Gefährtin, sie begleitete ihn auf seinen Reisen, sie nahm an seinen Studien teil und ergänzte ihn auf die glücklichste Weise, da sie, im Gegensatz zu Uhland, im geselligen Verkehr gewandt und liebenswürdig war und es

verstand, für alle äußeren Bedürfnisse des Lebens mit offnem Auge Sorge zu tragen.

Lästige Besucher und zudringliche Frager hielt sie von dem fleißig arbeitenden Manne fern, ohne unfreundlich zu werden. Der Kindermangel hat den Dichter, der Kinder so liebte, sicherlich sehr betrübt, und so nahm er denn, als seine Schwester früh gestorben war, deren Sohn, Ludwig Meyer, und dann Wilhelm Steubel, den Sohn eines befreundeten Arztes, an Kindes Statt an und sorgte für diese Pflegekinder nicht anders, als wären es seine eigenen.

Aus der Zeit des ersten Ehejahres besitzen wir eine noch unveröffentlichte Äußerung über die Persönlichkeit des Dichters. Sie stammt von dem jungen Waiblinger, der in seiner kecken Art an Mörike schreibt: „Du willst etwas von Uhland wissen? Stelle dir einen recht verlumpten Substitut vor. Dann hast du das lebhafteste Konterfei seines Äußeren. Sein — Gott verzeihe mir's — sein anscheinender Bauernstolz, seine Trockenheit im Umgang, seine karg gemessenen — (doch nicht wie bei Matthisson feierlich gemessenen) Worte deuten nicht auf den wohlverdienten lyrischen Epiker. Kurz — er hat kein Quentchen Grazie im Äußeren."

So ganz unzutreffend, wenn auch übertrieben, war Waiblingers Urteil gewiß nicht. Uhland war zwar sauber und sorgfältig, aber ungemein einfach gekleidet. Sommer und Winter trug er einen schlichten dunkeln Tuchrock und eine bescheidene Mütze, die die bedeutende Stirn verdeckte. Und bei weiteren Ausflügen trug er nicht selten, einem Handwerksburschen gleich, für den er auch oft gehalten ward, den Tornister. So richtete ein altes Mütterchen einst an den Dichter, als dieser gerade an einer Papierfabrik vorüberkam, die Frage: „Ist Er auch ein Papiermacher?" — „Ach nein, gute Frau," entgegnete Uhland, „verdorben hab' ich schon viel Papier, aber gemacht noch keins."

Diesem alltäglichen Äußeren entsprach auch ein wortkarges Wesen. Von einem genialen Künstler hatte der nicht selten mit dem Ausdruck ringende, scheinbar kalte und temperamentlose Mann in der Tat nichts an sich. Und viele, die, durch die Lieder des Dichters begeistert, ihn aufsuchten, um auch den Menschen kennen zu lernen, gingen enttäuscht fort. Die heiligen Feuer, die in Uhlands Seele brannten, lagen tief verschachtet.

Die landständischen Arbeiten machten es dem jungen Ehepaar unmöglich, sofort die Hochzeitsreise anzutreten. Erst im Juli begaben sie sich in die Schweiz und verlebten hier schöne

Tage. Sie reisten meist zu Fuß, und dadurch hatten sie viel Gelegenheit, das Leben und Treiben der Landleute zu beobachten. Auch wurden die Bibliotheken zu St. Gallen und Zürich besucht. Denn Uhland benutzte seine Reisen fast immer dazu, auch einige wissenschaftliche Ausbeute mit heim zu bringen.

Uhland war ein sehr tüchtiger Fußwanderer, und in jener Zeit der beschränkten Verkehrsmittel ist er eigentlich staunenswert weit in der Welt herumgekommen.

Nach der Rückkehr widmete sich der Dichter der politischen Arbeit, die ihn bis 1826 fast völlig in Anspruch nahm.

Nicht nur im Landtage war er tätig, sondern auch in den Kommissionen entfaltete er eine rege, fruchtbare Arbeit. Er vertrat die liberalen Interessen überall, und nicht wenige bedeutsame Anträge sind damals durch Uhland gestellt worden.

Er setzte sich für das gemaßregelte Kammermitglied, den Nationalökonomen Friedrich List, ein, er sprach für die Freiheit der Presse, für die Unabhängigkeit der Richter und befürwortete eine Revision der veralteten Zunftgesetze. Trotzdem wollte er, als seine Wahlperiode abgelaufen war, eine Neuwahl nicht annehmen. Er glaubte in dieser Hinsicht seiner Bürgerpflicht genügt zu haben und schrieb darüber am Ende des Jahres 1825 an seinen Vater:

„Auch noch einmal sechs Jahre von jedem anderen Beruf und Bestimmung auszuschließen, kann nicht von mir verlangt werden, abgesehen davon, daß mir auch sonst die Lust und Liebe fehlen, die vor allem zu einem solchen Wirkungskreise erforderlich sind.“

Eine eigentliche soziale Frage, wie heutzutage, gab es damals noch nicht. Damals handelte es sich vor allem um politische Kämpfe. Dennoch wandte Uhland den notleidenden Mitmenschen herzliche Teilnahme zu. Schon im November 1824 war er, als eine Überschwemmung weite Landesstrecken verheert hatte, mit seinem Schwager von Ort zu Ort gereist, um selbst das Unglück in Augenschein zu nehmen und dann, nach erlassenem Aufruf, Hilfe zu bringen. Entlassener Strafgefangenen nahm er sich unterstützend an, und Neeff erzählt in seinem als Manuskript gedruckten Erinnerungsbuche, wie sehr Uhland den bekannten Kinderfreund Gustav Werner geschätzt habe, der es unternommen hatte, in Reutlingen Kinderhäuser für arme und verwahrloste Waisen zu gründen. Von der rücksichtsvollen Menschenfreundlichkeit Uhlands legt auch folgendes Zeugnis ab, was seine Gattin über ihn berichtet: „Manch großen Stein, den die Fuhrleute am Wege liegen gelassen, hat er auf die

Seite geschafft, damit in der Nacht niemand darüber fallen könne, und auf Spaziergängen die Dornenzweige, die von anderen nachlässig in den Weg geworfen waren, aus Rücksicht auf die Frauen beseitigt. Begegnete er auf seinen Gängen Gebrechlichen und Alten, die ihm der Unterstützung bedürftig erschienen, so schrieb er den Namen und die Wohnung in seine Schreibtafel, damit er sich genau nach ihnen erkundigen konnte. — Bis in das hohe Alter hinein eilte er zu jedem Brand in der Stadt oder Umgegend. — Aber nicht nur gegen Menschen war sein Herz voll Mitgefühl, auch der Tierwelt stand es offen. Oft stand er vom Abendessen oder vom Lesen auf, um einem Nachtfalter, der in Gefahr war, sich am Lichte zu versengen, das Fenster zu öffnen."

Trotzdem ließ sich Uhland nicht mißbrauchen von Leuten, die auf seine Güte spekulierten. Und einem säumigen Schuster, der ihm 90 Gulden Zins schuldete, hat er, nach gehöriger Zuwartung, durch den Ortsschultheißen Zahlungsbefehl unter Exekutionsandrohung zustellen lassen.

In jene Jahre fällt auch der Aufstand der Griechen gegen die türkische Herrschaft, und als in Stuttgart ein Verein gegründet wurde, um zur Befreiung der Griechen mitzuwirken, da wurde Uhland gemeinsam mit seinem Freunde Albert Schott in den Ausschuß gewählt, und er entfaltete auch hier eine reiche und ersprießliche Tätigkeit. Seine juristischen Arbeiten dagegen lagen fast vollständig brach, Privatprozesse nahm Uhland überhaupt nicht mehr an. Aber da er seinen Rücktritt von der Advokatur, um den Vater nicht zu betrüben, nicht öffentlich erklären wollte, so kam es ab und zu vor, daß ihm von der Regierung öffentliche Verteidigungen übergeben wurden, die ihm dann häufig nicht geringe Arbeit verursachten.

Der Brunnen der Dichtung versiegte in den nächsten Jahren, das eine Jahr 1829 ausgenommen, fast vollständig. Allerdings trug daran nicht, wie man nach den Äußerungen Goethes und Heines (vergleiche die Einleitung zu den Gedichten) vermuten sollte, Uhlands politische Wirksamkeit die Schuld. Es war die Wissenschaft, die, früh schon mit der Dichtung wetteifernd, diese endlich in den Hintergrund drängte. Uhland hatte von der Natur die Gaben eines wissenschaftlichen Forschers und die eines Dichters erhalten. In der Jugend war er mehr Poet gewesen. Jetzt, in den Jahren reifer und besonnener Männlichkeit, reizte ihn mehr die Arbeit des Gelehrten, der den Grund und Zusammenhang der Erscheinungen aufsucht, als die Tätigkeit des

Künstlers, die in einer gefühlsmäßigen Erfassung der metaphysischen Realität des Irdischen beruht. Ganz allmählich zog ihn die Wissenschaft zu sich herüber. Die Entstehungsgeschichte der Studie über „Walther von der Vogelweide“ gewährt einen interessanten Einblick in diesen Vorgang. (Siehe die Einleitung zu „Otto von Wittelsbach“, Teil II, S. 147 und die Einleitung zum dritten Teile.)

So nahm jetzt Uhland seine wissenschaftliche Arbeit wieder auf, die seit jenem ersten Aufsatz über das altfranzösische Epos lange Jahre geruht hatte.

Durch die Arbeit an der Walther-Studie wurde er mit dem Freiherrn Joseph von Laßberg bekannt, dem Schwager der Annette von Droste-Hülshoff, der auf seinem Besitztume in Eppishausen im Thurgau und später auf der von ihm erworbenen alten Meersburg unermüdlich dem Sammeln literarhistorischer Schätze oblag und jahraus, jahrein zahlreiche Gäste bewillkommnete. Von dem Charakter des Freiherrn von Laßberg gibt eine Briefstelle Kunde, die er zwei Jahre vor seinem Tode niedergeschrieben hat: „Es ist mir gut gegangen im Leben, Gott sei Dank und Lob dafür! ich habe Freunde gefunden, habe geliebt und bin geliebt worden; schön war das Leben bis in mein hohes Alter. Morgen über acht Tage begehe ich den 84. Geburtstag: Kommt und helft mir, meinen Elfer Wein vollends austrinken. Est mihi cadus vini Manlio sub consule nati! aber ach! wie könnten wir fröhlich sein? Der liebe Gott hat meiner guten Frau ihre 80jährige Mutter weggeholt: Sie starb am ersten dieses in ihrem Bette und so schmerzlos, daß sie wahrscheinlich schon vor der Himmelstüre stand, ehe sie sich dessen bewußt wurde. Wenn ihr nun, ihr lieben Freunde, über eine Weile höret, den alten Jäger haben sie auch begraben, so sagt: Wohl ihm! er war ein treues schwäbisches Herz! Er liebte uns und das alte teutsche Vaterland. Vivite felices quibus est fortuna peracta iam sua! aber ich fürchte, es kommen noch weit trübere Tage als wir schon erlebten. Ich werde sie nicht erleben; aber wenn auch euch einmal der Tag der Auswanderung nach der letzten Heimat erscheinet, aliquando dextrae coniungere dextram fas erit et notas audire ac reddere voces, dann erzählet ihr mir alles. Bis dahin lebet wohl!“

Bald entfaltete sich zwischen den beiden Männern ein reger Briefwechsel, der von 1820 bis zum Tode des Freiherrn im Jahre 1854 währte und zu den anziehendsten Veröffentlichungen aus der Geschichte der germanischen Philologie gehört, weil er,

wie Scherer meint, so trefflich in die Stimmung der süddeutschen Germanistenkreise einführt.

Laßberg übersandte dem Dichter seine Nibelungenausgabe und die nacheinander erschienenen Bände seines Liedersaals. Bald lernten sich die beiden Männer auch persönlich kennen, und nach dem ersten Besuche in Stuttgart schreibt Laßberg an Uhland: „Es tat meinem Herzen wohl, wieder einen schwäbischen Mann von altem Schrot und Korn begegnet zu haben, der seine Zeit versteht und Herz und Kopf am rechten Flecke hat.“

Uhland erwiderte diesen Besuch, und bald entspann sich eine echte Freundschaft zwischen den in jeder Beziehung so wenig gleichartigen Männern. Sie leisteten sich gegenseitig mit unermüdlicher Gefälligkeit Dienste. Laßberg stellte dem Dichter und Forscher seine Sammlungen auf die freigebigste Weise zur Verfügung, und Uhland schrieb mit Schwab für den Freiherrn die ganze Stuttgarter Minnesänger-Handschrift ab.

Im Januar 1822 lieferte Uhland das Manuskript seiner Studie über Walther von der Vogelweide an Cotta ab und erhielt dafür ein Honorar von 8 Louisdor. Diese Schrift, so viel wertvolle Abhandlungen über den mittelhochdeutschen Dichter auch seitdem erschienen sein mögen, behauptet noch immer ihren Platz, und mit ihr hatte Uhland, wie Laßberg ihm schrieb, die gesamten germanistischen Forscher auf sich aufmerksam gemacht.

Im Jahre 1821 hatte Uhland mit seiner Frau eine Rheinreise gemacht und auf dem Rückweg dem alten Freund Kerner, der unterdes Oberamtsarzt in Weinsberg geworden war, einen Besuch abgestattet, der nicht frei von komischen Zwischenfällen war. Denn Kerner trat dem Ankömmling im Hausflur mit einer umgebundenen Schürze und mit einer Klistierspritze in der Hand entgegen. Auf Uhlands erstaunte Frage, was dies zu bedeuten habe, erklärte Kerner, er stelle Versuche mit Katzen an, die er mit der von ihm in sauer gewordenen Blutwürsten aufgefundenen Blausäure vergiftet habe.

In der folgenden Nacht sollte Uhland noch mehr davon erfahren. Es erhob sich nämlich in der Nähe des im Erdgeschoß gelegenen Fremdenzimmers ein so klägliches Schreien und Lärmen, daß man hätte glauben können, die Geister, mit denen sich Kerner später so viel beschäftigte, seien schon in dem friedlichen Hause eingekehrt.

Als Kerner am folgenden Morgen von den kläglichen, ruhestörenden Tönen hörte, fiel es ihm ein, daß er die Katzen in dem Vorkamine des Fremdenzimmers eingesperrt hatte.

Das Verhältnis der beiden Freunde und ihr Wiedersehen war ein recht herzliches, so wenig gleich auch ihre Ansichten auf den verschiedensten Gebieten waren. Denn Kerner war dem politischen Treiben Uhlands nicht hold, und entrüstet schrieb er einst an Mayer: „Ihr habt euch so in die Landstände in Liebe verbissen, daß Ihr zu nichts anderem mehr die Kinnbacken bewegen könnt.“ Kerners politische Überzeugung war eine andere, und oft hatte er mit dem Freunde „über Rechte gerechtet“. Und was die Beschäftigung Kerners mit den Geistern und Geistertheorien betrifft, so ist ein Brief, den Uhland dem Freunde am 29. Juni 1829 schrieb, für die Art bezeichnend, mit der er diese Beschäftigung beurteilte: „Erlaubst Du mir, den Eindruck wiederzugeben, den unsere letzten Gespräche mir zurückgelassen haben, so ist es dieser: Was an diesen Arbeiten Dein ist, was rein und ungetrübt aus Deiner Beobachtung und Naturanschauung hervorgeht, davon bin ich des schönsten Gewinnes für alle versichert, denen es klar ist, daß man in die wunderbaren Tiefen der Menschennatur und des Weltlebens ohne lebendige Phantasie niemals eindringen werde. Was Dir aber von anderen zugetragen und fremdartig eingemischt wird, dagegen bin ich in hohem Grade mißtrauisch und feindselig gesinnt; ich meine nicht sowohl die gelbe Weste des Pfarrgeistes zu N., als vielmehr die Eschenmayersche Theologie auf diese Gegenstände angewendet.“

Durch das Bekanntwerden gewisser Briefe aus dem Mörikeschen und Straußschen Kreise ist man in neuerer Zeit übrigens gegen Kerners guten Glauben in diesen Geisterdingen mißtrauisch geworden.

Das Familienleben Uhlands gestaltete sich außerordentlich behaglich, und der Dichter war froh, dem Wirtshausleben entronnen zu sein. Uhlands wohnten auf demselben Flur mit der Familie Roser, deren Kinder eigentlich beiden Familien angehörten. Uhland beschäftigte sich sehr gern mit den Kindern. Er malte ihnen Soldaten und Tiere und zeigte ihnen Bilder zur Heldensage oder zu deutschen Märchen. Auch einem Kränzchen gehörten Uhlands damals mit Schwabs und Schotts an, in dem das Nibelungenlied gelesen wurde. In einem anderen Kränzchen der späteren Zeit unterhielt man sich durch Aufführung von Scharaden oder durch Darstellung Schillerscher Balladen. Zu humoristischen Rollen ließ sich Uhland gern bereit finden, und seine heiteren Einfälle ergötzten oft die Gesellschaft. Die Muße, die das Amt ihm ließ, war der wissenschaftlichen

Arbeit gewidmet, die ihm von nun an bis an sein Ende eine treue Begleiterin blieb.

Im September 1820 hatte er den alten bereits 1812 gefaßten Gedanken einer Darstellung der deutschen Poesie im Mittelalter wieder aufgenommen und beschäftigte sich zuerst mit dem Abschnitt über den Minnesang, um dann, wie er an Laßberg schrieb, den Abschnitt über die deutsche Heldensage auszuarbeiten.

Nach dem anstrengenden Landtag von 1824 unternahm Uhland mit seiner Frau eine Reise in die Schweiz. Im selben Jahre machte er auch die Bekanntschaft der Germanisten Lachmann und Maßmann.

In das Jahr 1826 fällt die Herausgabe der Gedichte Hölderlins, die Uhland, einer Anregung Kerners folgend, zusammen mit Schwab übernommen hatte. Bereits im Jahre 1821 hatte Kerner, als man sich von Berlin aus wegen einer Ausgabe der Hölderlinschen Schriften um Auskunft an ihn gewandt hatte, geschrieben: „Es ist eine Schande, daß nun Ausländer sich unseres unglücklichen Mitbürgers annehmen.“ Und sein Verdienst war es, daß die Gedichte des unglücklichen Schwaben von Landsleuten herausgegeben wurden.

1827 reiste Uhland nach München, wo er unter der Führung von Sulpiz Boisserée die Kunstschätze besichtigte und sich besonders durch den Landschaftsmaler Ruysdael, den auch Goethe liebte, angezogen fühlte. Dann ging die Reise weiter nach Salzburg und Tirol. In demselben Jahre wurde Uhland eine besondere Freude zuteil, als ihm der Romanist Diez aus Bonn sein Werk über die Poesie der Troubadours übersandte.

Uhland antwortete ihm: „So sehr ich Raynouards Leistungen dankbar anerkenne, so hat es mir doch patriotische Befriedigung gewährt, zu erkennen, wie die Betrachtung des Gegenstandes durch das deutsche Werk an Tiefe, Schärfe und Übersicht gewonnen hat.“

In jene Zeit fällt auch eine kleine Abhandlung, die Uhland über die Freischießen schrieb und die als Vorwort zu einer Ausgabe des „Glückhaften Schiffes“ von Fischart veröffentlicht wurde.

1828 reiste er mit seinem Freunde Schoell nach Nürnberg und besuchte bei dieser Gelegenheit die Grabstätte des Dichters Wolfram von Eschenbach. Es war Uhland immer von Wert, sich eine Gegend anzuschauen, an der irgendeine Sage haftete, oder wo ein ausgezeichneter Mensch gelebt hatte. Er pflegte zu sagen, es werde ihm durch die Landschaft und Lage eines

Ortes die Sage oder die Persönlichkeit viel gegenwärtiger und klarer. Manchem seiner Gedichte ist es auch anzumerken, daß er ein klares Bild vor seinem geistigen Auge gehabt hat, als er es verfaßte.

Über Uhlands Verhältnis zur Natur gibt das Tagebuch wichtige Aufschlüsse. Wir sehen den Dichter immer dieselben Spaziergänge aufsuchen: das Käsebachtal, den Spitzberg, den Tannenwald, der sich vom Schloßberg zur Wurmlinger-Kapelle hinzieht, und den Österberg. Er liebte es, sich ganz in das eigenartige Wesen einer Gegend hineinzufühlen, und wenn eine Landschaft ihn anzog, besuchte er sie zu jeder Zeit des Jahres oder des Tages. So konnte es ihm gelingen, in den knappen Schilderungen seiner Gedichte einen tiefen Blick in die Seele der Natur zu eröffnen.

Bereits 1827 hatte Uhland seinem Freunde Mayer geschrieben, daß er sich um die Lehrstelle für Literatur in Tübingen, die seit ihrer Schaffung unbesetzt war, in aller Form beworben habe. Aber die Regierung zeigte wenig Lust, den freisinnigen Abgeordneten in den Staatsdienst zu berufen. Als nun aber der Senat der Universität immer von neuem auf die Besetzung der vakanten Lehrstelle antrug und Uhland wieder dafür in Vorschlag brachte, wurde dieser endlich im Dezember 1829 zum außerordentlichen Professor ernannt, jedoch mit vollem Gehalte und mit Sitz und Stimme im Senat. Uhland war der erste wirklich fachmännisch gebildete Vertreter seiner Wissenschaft in Tübingen.

Wohl schmerzte es Uhland, liebe Freunde und Verwandte verlassen zu müssen, aber der Gedanke, daß in Tübingen seiner die Eltern und ein längst freudig ersehnter Beruf warteten, hob ihn über die Schwermütigkeit des Abschiedes hinweg.

Im April 1830 verließ er Stuttgart, und am Ende der städtischen Gemarkung überreichten ihm seine Freunde und Kampfgenossen aus der Ständeversammlung einen Lorbeerkranz. Den aber hing der bescheidene Uhland im nächsten Walde an eine Eiche mit den Worten: „Ich kann doch nicht mit einem Lorbeerkranz in Tübingen ankommen! Wie wird der nächste Wanderer sich wundern, daß diese Eiche Lorbeerblätter trägt."

Uhland war überhaupt kein Freund von Ehrungen und Festlichkeiten, die sich mit seiner Person beschäftigten, und er mag wohl auch darin mit dem alten Fontane einige Ähnlichkeit gehabt haben, daß ihm wie diesem der Sinn für Feierlichkeit abging. Die Freude der Eltern, ihren Sohn nun endlich an einem seiner würdigen Platze zu sehen, war groß.

Die Studien über den Minnesang und die Heldensage wurden nun eifrigst zu Vorlesungen umgearbeitet. Ostern 1830 begann Uhlands akademische Tätigkeit. Im Sommer las er ein vierstündiges Kolleg über die Geschichte der deutschen Poesie im Mittelalter vor 53 Hörern, im Winter 1830/31 ein vierstündiges über das Nibelungenlied vor 12 Hörern.

Im darauffolgenden Sommer las er die Geschichte der deutschen Poesie im 15. und 16. Jahrhundert dreistündig vor 22 und im Winter 1831/32 Sagengeschichte der germanischen und romanischen Völker dreistündig vor 41 Hörern. Bis auf die erste waren alle seine Vorlesungen öffentlich.

Seine Schüler Klüpfel, Keller und Holland haben ziemlich ausführliche Angaben über Uhlands Vorlesungen gemacht. Sein Vortrag war nicht frei. Er las das sorgfältig ausgearbeitete Manuskript vor, aber mit kräftiger, markiger Stimme, und man fühlte es ihm an, daß er sein Bestes gab, daß er sich mit ganzem Herzen in den Stoff vertieft hatte. Denn was er vortrug, war kein rasch zum Behuf der Vorlesung niedergeschriebenes Heft, sondern die Frucht vieljähriger Forschung.

Nicht wenige wurden durch Uhlands Vorlesungen anhaltend für die Poesie und Geschichte gewonnen, und diese Kollegien wären wahrscheinlich noch zahlreicher besucht worden, wenn nicht damals die Philosophie die Höherstrebenden vorzugsweise beschäftigt hätte.

Die historischen Vorlesungen verursachten Uhland viel Arbeit, und er schrieb darüber am 20. Januar 1831 an den Freiherrn von Laßberg: „Mein jetziger Beruf, der mir im ganzen wohl zusagt, hat doch für die erste Zeit das Nachteilige mit sich gebracht, daß ich etwas stark an das jedesmal vorliegende Pensum gebunden bin. Solange ich nicht auf eine schon gehaltene Vorlesung zurückkommen kann, sondern für jedes Semester eine neue auszuarbeiten habe, wird auch jene Gebundenheit mehr oder weniger fortdauern. Beim Nibelungenliede, das ich diesen Winter einer geringen Anzahl von Zuhörern vortrage, meinte ich Erleichterung zu finden, habe mich aber darin getäuscht, denn die exegetische Erklärung, bei der man jeden Satz, jedes Wort in Beziehung auf die Sprachformen in der Hand umdrehen muß, nimmt Zeit und Mühe auf eine Art in Anspruch, wovon ich mir beim Lesen zum freien Genusse wenig Begriff gemacht hatte. Ich bin darum auch noch bei Brünhilden auf dem Isenstein und werde nur dadurch bis Ostern zum Ziele kommen, daß ich weiterhin nur die schönsten Aventüren aushebe.“

Am meisten Beifall hatte jedoch die Donnerstagsstunde, an der Uhland seine Übungen in schriftlichem und mündlichem Vortrage zu halten pflegte.

Es wurden hier Gedichte, Übersetzungen oder wissenschaftliche Aufsätze vorgetragen und besprochen. Uhland trug auch wohl Eigenes oder Verse des Freundes Mayer vor und knüpfte an diese Vorträge allerlei lehrreiche Bemerkungen und Ratschläge. An diesen Übungen beteiligten sich Studenten aller Fakultäten, angezogen durch die liebenswürdige Art, mit der Uhland die Mängel rügte, das Gute anerkannte.

Nach seiner ersten Vorlesung wurde Uhland, der Dichter, Politiker und Gelehrte, von den Studenten durch einen Fackelzug geehrt. Seine Kollegienhefte, die nach seinem Tode von Pfeiffer, Keller und Holland in den acht Bänden der „Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage“ herausgegeben wurden, zeigen Uhland nicht nur als Beherrscher des Stoffes, sondern auch als einen Künstler der Anordnung und Steigerung für den mündlichen Vortrag.

Die Antrittsvorlesung war ihm zuerst erlassen worden. Da aber die Tübinger Fakultät nicht darauf verzichten wollte, so mußte sich Uhland dennoch dazu entschließen. Wie aus einem Briefe an Laßberg hervorgeht, wollte er zuerst die Legende vom heiligen Ulrich in seiner Inauguralrede behandeln. Er entschied sich aber später für die Sage vom Herzog Ernst. Eine seltsame Ironie des Schicksals wollte es, daß diese Antrittsrede Uhlands letzte akademische Tätigkeit war. Deshalb sagte er später, die obligate Musik dabei habe ihn abgeblasen.

Die Freude der Wiedervereinigung mit den Eltern durfte Uhland nicht lange genießen. Im Sommer 1831 starben Mutter und Vater rasch hintereinander. Ihnen hat Uhland den kleinen Zyklus „Nachruf“ gewidmet:

„Zu meinen Füßen sinkt ein Blatt,
Der Sonne müd', des Regens satt;
Als dieses Blatt war grün und neu,
Hatt' ich noch Eltern, lieb und treu.“

Fünf Jahre später starb auch Uhlands einzige Schwester. Neue Freunde gewann Uhland in jener Zeit an den Brüdern Paul und Gustav Pfizer, und durch Schwab lernte er im Herbst 1831 den Dichter Lenau kennen.

Das Jahr 1832 brachte neue Aufregung.

Die Julirevolution von 1830 hatte auch in Deutschland die Flamme der liberalen Bewegung neu angefacht. Auch in

Uhlands politischer Seele regten sich neue Hoffnungen, und als Gustav Schwab mit einer Abordnung von Stuttgarter Wahlmännern nach Tübingen kam, um Uhland zur Annahme des Mandates für Stuttgart zu bewegen, da nahm Uhland an und ermunterte sogar seinen Freund Mayer, die Wahl für Weinsberg anzunehmen. So schrieb er dem Freunde am 20. November 1831: „Für das Allgemeine und für mich insbesondere, wenn auch auf mich die Wahl fällt, muß mir Dein Eintritt höchst wünschenswert sein. Das Schwierige, was mit diesem Berufe verbunden ist, kennst Du. Es hat aber auch mich nicht abgehalten, von neuem bereit zu stehen, und je mehrere zusammentreten, die einander vertraun, um so leichter wird jede einzelne, auch das Widrige ertragen. Es zeigt sich immer mehr, daß auch das Volk mit regerer Teilnahme dem künftigen Landtag entgegensieht. Allerdings macht dies die Aufgabe schwieriger, und getäuschte Erwartungen werden sich um so stärker äußern. Aber es ist doch besser als die dumpfe Gleichgültigkeit, als die unfruchtbare Negation; darum scheint es mir auch, es sollte, wer berufen wird, an seinem Teile darauf bedacht sein, daß der sich wieder zeigende Glaube an noch vorhandene Heilkraft nicht sogleich wieder niedergeschlagen werde. Vielleicht, daß diese Erwägung auch auf Deinen Entschluß einwirkt, wie sie es auf den meinigen getan."

Am 3. Juni 1832 wurde Uhland für Stuttgart gewählt.

Für Tübingen wurde sein Freund Paul Pfizer Abgeordneter, der ein Jahr vorher durch sein Buch „Briefwechsel zweier Deutschen" großes Aufsehen erregt hatte. Pfizer hatte darin die preußische Vormacht als die einzige Rettung des zerfallenen Deutschlands hingestellt und hatte wegen dieser Meinung den Staatsdienst verlassen müssen.

Uhland war in dieser Beziehung nicht einer Meinung mit dem Freunde. Er sprach sich immer für den Anschluß an Österreich aus, aber er gehörte trotzdem zu den Süddeutschen, die, wie Wilhelm Grimm einmal schrieb, das nördliche Deutschland ohne Abneigung betrachten. Und im Jahre 1841 schrieb er an den bayrischen Staatsrat Eduard von Schenk, der ihn über den Entwurf der Satzungen eines deutschen Dichtervereines zu Rate gezogen hatte: „Wenn die Beseitigung der zwischen Süd- und Norddeutschland teilweise bestehenden literarischen Trennung mit zum Zwecke des Vereins gezählt wird, so scheint mir dieses von untergeordnetem Belange zu sein; ich rechne jene Spaltung mehr nur zu den Dingen, an die man glaubt, weil davon gesprochen wird."

Uhland selber wurde auch als Dichter wie als Gelehrter im Norden ebenso herzlich gefeiert wie im Süden, und bereits im Jahre 1816 war der Dichter zum Eintritte in die Berliner Deutsche Sprachgesellschaft aufgefordert worden, deren Bestrebungen er dann auch in einem Gedichte gebilligt hat.

Aus Furcht vor den etwas hochgehenden Wogen der politischen Bewegung schob die Regierung die Einberufung des neuen Landtages solange wie möglich hinaus. Erst im Januar 1833 trat dieser Landtag, der in der Geschichte Württembergs unter dem Namen „der vergebliche" fortlebt, zusammen.

Auch jetzt wurde Uhland wieder mit der Dankadresse beauftragt. Aber jeder Satz, der eine etwas scharfe Prägung trug, wurde verwischt, alles, was sich auf die neuesten Bundesbeschlüsse, die die Verfassung bedrohten, bezog, wurde gestrichen, so daß Uhland endlich selbst im Plenum gegen diese Adresse stimmen mußte.

Das mag ihn später in seinem Gedichte „Wanderung? zu der Stelle veranlaßt haben: „Nur nichts, mein Lieber, nur nichts vom Bundestag." Es ging bald ziemlich scharf her in dem neuen Landtag. Uhland trat alsbald für die Wählbarkeit von vier Demagogen ein, die von der Kammer bestritten wurde. Er verwandte sich auch für die Wählbarkeit seines früheren Feindes Wangenheim, der von der Kammer als ein Ausländer abgelehnt worden war. „Gibt es nicht", fragte Uhland, „auch ein geistiges Heimatrecht, das nicht von der Scholle abhängt? Ist es nicht ein Wohnen im Lande, wenn man im Andenken seiner Bewohner lebt und durch ihr Vertrauen zur Repräsentation berufen wurde?"

Mitte Februar 1833 nun stellte Pfizer einen Antrag gegen die Bundesbeschlüsse vom 28. Juni 1832. Die Regierung verlangte in einem Schreiben von der Kammer, daß sie diesen Antrag mit verdientem Unwillen verwerfe. Dieser Eingriff in ihre Rechte erregte selbst die gemäßigten Mitglieder der Kammer. Und Uhland entwarf als Berichterstatter der staatsrechtlichen Kommission eine Adresse gegen das Schreiben der Regierung, in der gegen die rechtswidrige Zumutung feierlichst Verwahrung eingelegt wurde.

Der Schluß dieser Adresse lautete:

„Vornehmlich halten wir uns aber für verpflichtet, gegen die vorgreifende Einschreitung in den gemessenen Gang unserer Verhandlungen, wie solche durch den Erlaß vom 27./28. Febr. geschehen ist, eine Einschreitung, wodurch uns für die Beschlußnahme selbst die Gemütsstimmung angesonnen wird, sowohl

die Freiheit der Kammer als die verfassungsmäßige Unverantwortlichkeit des einzelnen Mitgliedes derselben hiemit feierlich zu verwahren."

Dieser Erklärung folgte alsbald die Auflösung der Kammer und die Ansetzung neuer Wahlen. Auch in die neue Kammer wurde Uhland gewählt, aber als Staatsbeamter bedurfte er der Genehmigung der Regierung. Diese wurde ihm versagt, da er sich ein Benehmen erlaubt habe, das mit der äußern Achtung, welche der Staatsdiener der Staatsregierung, selbst als Mitglied einer ständischen Opposition, schulde, im offenen Widerspruch stände.

Die politische Ehre zwang Uhland, das ihm so teure Amt als Professor aufzugeben und um seine Entlassung einzukommen, die ihm am 22. Mai 1833 „sehr gerne" erteilt wurde. Unmittelbar darauf trat er wieder in sein mühevolles politisches Amt ein, wenn er auch in seinem Herzen die stille Tätigkeit als akademischer Lehrer weit vorgezogen hätte. Aber seine politische Überzeugung ließ er sich nicht krümmen.

Die Regierungspartei war in die neue Kammer verstärkt eingetreten, so daß Uhland mit den Seinen einen schweren Stand hatte. Die bedeutendste Rede, die er damals im Landtag gehalten hat, war die für die Preßfreiheit. Schott hatte die Wiederherstellung der verfassungsmäßigen Preßfreiheit durch Aufhebung der Zensur beantragt, und Uhland unterstützte in jener Sitzung vom 5. November 1833 den Antrag seines Freundes. Er sagte:

„Ich stimme für den Antrag meines Freundes Schott mit den Zusätzen des Herrn Prälaten v. Pahl. Ich stimme gegen den Antrag auf ein Preßgesetz; denn wir haben bereits ein Gesetz, das durch die Verfassung verbessert ist. Von allen staatsrechtlich-politischen Fragen, die in dieser Kammer angeregt wurden, von den Interessen, die man den materiellen gegenüber die geistigen nannte, ist einzig die Frage von der Preßfreiheit zur Begutachtung und nun auch zur Beratung durchgedrungen. So oft aber auch diese Frage in Erinnerung gebracht wurde, war es immer, als ob ein Gespenst durch den Saal schritte, etwa der Geist eines Erschlagenen. Ich gebe dieser Scheue keine feindselige Deutung, sondern die billigste.

Es war eine alte Verheißung: ein freies, großes Deutschland, lebenskräftig und in Einheit gehalten, wiedergeboren aus dem ureigenen Geiste des deutschen Volkes, sollte wieder unter den Völkern Europas erscheinen. Das hatten nicht deutsche

Demagogen verkündet, sondern mächtige Monarchen den Völkern zum Lohn ihrer Anstrengungen verheißen. Ähnliches wurde noch zur Weihe des eröffneten Bundestages ausgesprochen. Die deutschen Völker harrten in unermüdlicher Geduld auf die Erfüllung dieser Verheißungen, sie verharrten geduldig, auch nachdem sie den Glauben an die Erfüllung derselben aufgegeben hatten. Selbst einzelne tätliche Ausbrüche der Ungeduld stehen in keinem Verhältnis mit der vorherrschenden Ruhe in der großen Masse des Volkes, in welcher sie weder Anhalt hatten, noch Anklang fanden. Es war aber auch in der Tat nicht möglich, daß die verheißene Verjüngung Deutschlands in Erfüllung gehe. Sie sollte heraustreten aus dem Geiste des Volkes; diesem Geiste aber war kein Organ geschaffen, kein Feld freier Wirksamkeit für das große Erneuungswerk eröffnet. Im Gegenteil wurde dieser Geist in immer engere Bande geschlagen. Die Beschlüsse, wodurch die Preßfreiheit vernichtet, Bücher und Zeitblätter verboten, die öffentlichen Verhandlungen der Volkskammern unter besondere Aufsicht gestellt, Vereine und Versammlungen untersagt, gemeinschaftliche Vorstellungen an den Bundestag über öffentliche Angelegenheiten für ungesetzlich erklärt wurden: alle diese Beschlüsse waren nicht geeignet, den ureigenen Geist des deutschen Volkes zur Gestaltung zu bringen. Gleichwohl hat derselbe je zuweilen ein Lebenszeichen gegeben. Die Julirevolution des Jahres 1830 gab nicht bloß den politischen Ideen des weltbürgerlichen Liberalismus neues Leben, sie erweckte auch ein Gefühl von mehr natürlicher als politischer Art, das Nationalgefühl. Der Aufschwung eines in seiner Würde gekränkten und sich in ihr wiederfühlenden Volkes war eine Mahnung an alle andern, sich ihrer Stellung und ihrer Kraft bewußt zu werden. Auch in der deutschen Eiche hob es wieder zu rauschen an. Die Volksstämme der vorliegenden konstitutionellen Bundesstaaten betrachteten sich und sahen ihre Blöße. Ohne selbständige Macht, ohne Anhalt in einem größern Verbande, dem sie mit Neigung und Vertrauen angehört hätten, standen sie in dumpfer Erwartung, ob sie bei ausbrechendem Kampfe mit Aufopferung deutschen Nationalgefühls dem Zuge der liberalen Ideen oder im deutschen Bundesheere der Fahne des Absolutismus folgen würden. In diesem peinlichen Zustande der Unentschiedenheit mußte die Erinnerung an jene alte Verheißung von einem mächtigen zugleich und freien Deutschland schmerzlich wiederkehren.

Diese Empfindung hat sich, auch nachdem der Friede Deutschlands ungestört geblieben war, als nachhaltig bewährt. Es

prägte sich ein deutscher Liberalismus aus, der die freisinnige Idee mit der Vaterlandsehre zu verbinden trachtete. Von unverkennbarem Einfluß war auf diese Stimmung der gleichfalls durch die Julitage hervorgerufene Heldenkampf der polnischen Nation und dessen tragischer Ausgang. Je lebhaftere Teilnahme dieser Kampf auch in Deutschland gefunden hatte, um so tiefer mußte das Bewußtsein einschneiden, daß Polen nicht untergegangen, diese alte Vormauer Deutschlands und des gesamten mitteleuropäischen Festlandes nicht gefallen wäre, wenn es eine freie deutsche Nation, wenn es ein machtbegabtes Organ deutscher Nationalgesinnung gegeben hätte. Statt daß nun ein großartiger Entschluß diesen neuerwachten Regungen des deutschen Nationalgefühls entgegengekommen wäre und sich derselben zu schöner Entwickelung bemächtigt hätte, folgen sich Schlag auf Schlag weitere und verstärkte Hemmungen und Zwangsmaßregeln. Selbst die unschuldigen Hilferufe deutscher Staatsbürger an den Bundestag zugunsten des mit der Verzweiflung ringenden polnischen Volkes waren streng zurückgewiesen und zum Anlaß genommen worden, die Tore des Bundespalastes gemeinschaftlichen Vorstellungen über öffentliche Angelegenheiten des deutschen Vaterlandes für immer zu verschließen. So war dem Geiste des deutschen Volkes jedes gemeinsame, gesetzliche Organ benommen. Nur vereinzelt bestand noch in den minder mächtigen Staaten der ständische Organismus. Es gehört zu der Unnatur der deutschen Zustände, daß das Repräsentativsystem nur in den kleinen Bundesstaaten sich begründet hat. Die schwächeren Schultern sollen die Träger der großen Volksrechte sein.

Jede unverhältnismäßige Last aber verursacht eine unstete, bald angespannte, bald zitternde Bewegung, und damit erklären sich manche Erscheinungen in den süddeutschen Staaten. Ermüden wir dennoch nicht, unsere ehrenvolle Bürde, das zukünftige Eigentum des gesamten Deutschlands, einer helleren Zukunft entgegenzutragen!

Rechte und Freiheiten, die in unserer Pflege mühsam gedeihen, können, wenn wir sie nur treulich schirmen und furchtlos verteidigen, einst noch von größeren Volksvertretungen und in der Mitte selbständiger Bundesstaaten von einer deutschen Nationalvertretung zu voller und segensreicher Entfaltung gebracht werden."

Präsident: „Ich muß bemerken, daß wir mit der Frage von der Preßfreiheit beschäftigt sind."

Uhland: „Ich komme jetzt eben darauf zurück. Die Frage von der Preßfreiheit ist geeignet, alle übrigen Fragen, welche die freie Entwickelung des Bundesgeistes angehen, zu vertreten und in sich aufzunehmen. Unterliegen wir aber auch in dem Kampfe für sie, einem Kampfe der geistigen, der moralischen Kraft gegen die mechanische, so werde ich doch niemals das Vertrauen aufgeben, daß der ureigene Geist eines großen, reichbegabten Volkes nicht noch diesem die würdige Stellung erringen werde, die ihm nicht bloß von Monarchen dieser Erde verheißen, sondern von einer viel höhern Macht angewiesen ist.

Von positiv-rechtlicher Seite ist der Gegenstand durch den Antragsteller selbst und andere Mitglieder der Kammer besser beleuchtet worden, als ich es vermöchte. Die Preßfreiheit ist in der Bundesakte unter den Rechten, welche den Angehörigen der deutschen Bundesstaaten zugesichert worden, aufgestellt; sie ist im württembergischen Verfassungsvertrage als eines der wichtigsten staatsbürgerlichen Rechte beschworen. Können die Bestimmungen dieser beiden Haupturkunden unsers öffentlichen Rechts, des allgemeinen und des besondern, zu ihrem Gegenteil umgedeutet werden, wo ist dann überhaupt ein gesicherter Rechtszustand?"

Schotts Antrag und Uhlands Gründe blieben aber von der Regierung unberücksichtigt. Als es zur Abstimmung über das Budget kam, sagte Uhland: „Ich meinesteils würde mit meinem ganzen bisherigen Verfahren in Widerspruch geraten, wenn ich jetzt für die Bewilligung stimmte. Von den Verfassungsfragen, auf die ich besonderen Wert legte, ist keine erledigt. Über die Bundesbeschlüsse vom 28. Januar 1832, deren praktische Bedeutung wohl nicht lange mehr zweifelhaft sein wird, hat keine Beratung mehr stattgefunden. Durch Unterdrückung der Preßfreiheit ist die Verfassung in einem der wichtigsten Rechte verletzt; darum kann es mir nicht genügen, um Herstellung dieses verfassungsmäßigen Rechtes zu bitten. — Im Laufe der Etatsberatung selbst bin ich nach Form und Gegenstand bei vielen und erheblichen Abstimmungen in der Minderzahl geblieben. Vorzüglich finde ich den Aufwand für die Departements des Kriegswesens und der auswärtigen Angelegenheiten, welch letzteres zu den unserem Verfassungsleben feindseligen Beschlüssen mitgewirkt hat und solche täglich vollzieht, weder der Größe unseres Landes angemessen noch den wahren Interessen desselben förderlich. Dagegen sind die Anerbietungen der Kammer für Zwecke des Unterrichts und der Volksbildung, worin ich unsere wahrsten Interessen erkenne,

nicht angenommen worden. Unter solchen Umständen stimme ich meinen früheren Abstimmungen getreu auch hier mit Nein."

Kurz vor Jahresschluß wurde die Kammer vertagt. Uhland kehrte nach Hause zurück, ohne leider das ihm so lieb gewordene Lehramt wieder aufnehmen zu können, unbefriedigt auch über die fruchtlose Arbeit in der Kammer.

Da war es ihm denn ein kleiner Trost, daß er bei seiner Rückkehr von der Studentenschaft durch Überreichung eines silbernen Pokales geehrt wurde und sich auch von seiten seiner Stuttgarter Wähler eines kostbaren Geschenkes erfreuen durfte. Seltsamerweise regte sich in dem Dichter während des Jahres 1834 von neuem die Lust zum Dichten. Wie einst in seiner Jugend folgte auch jetzt ein Lied dem andern, und selbst einige seiner herrlichsten Balladen, wie „Das Glück von Edenhall", entstanden in jener Zeit. Aber mit diesem Jahre schließt eigentlich die anhaltende dichterische Produktion Uhlands. Denn in den folgenden Jahren fließt der poetische Quell nur noch tropfenweise.

1834 arbeitete Uhland auch an der achten Auflage seiner Gedichte, in die jene letzten Sprößlinge seiner Muse noch aufgenommen werden konnten. Er erhielt von Cotta für diese Auflage 1000 Gulden Honorar; denn Uhlands Lieder wurden stark begehrt und mußten von nun an jährlich in ein oder zwei Neuauflagen erscheinen. Zu der wachsenden Popularität der Lieder trug vorzüglich der Umstand bei, daß viele von ihnen komponiert worden waren von Kreutzer, Silcher, Mendelssohn und anderen.

Die ständische Tätigkeit Uhlands sollte nicht mehr lange währen. Zwar hatte er auch in den Landtagen von 1836 und 1838 viel zu tun, da er zu den wenigen Abgeordneten gehörte, die in all den Jahren fast keine einzige Sitzung versäumt hatten.

Aber als er im Jahre 1838 erfolglos die Strafgesetzgebung bekämpft hatte, zog er sich von der ständischen Wirksamkeit in Württemberg zurück.

Trotzallebem, so schmerzlich Uhland auch das erfolglose Bemühen um sein Vaterland empfand, verbittert war er nicht, und ruhig kehrte er jetzt zu seinen wissenschaftlichen Studien zurück, vielleicht etwas illusionsloser, herber und sarkastischer als früher, aber doch in dem Bewußtsein, das Beste gewollt und erstrebt zu haben.

1836 hatte Uhland das Haus, das er sich am Österberge gekauft hatte, bezogen. Bis in sein hohes Alter hinein stieg

er alltäglich mit Leichtigkeit die vielen Stufen bis zur oberen Terrasse hinan, den Zug der Wolken und das Wehen des Windes beobachtend.

Er war in jenen Jahren mit der Ausarbeitung seiner Studie über Thôr beschäftigt. Allerdings hatte ihn Grimms reichhaltiges Werk über die Heldensage mißtrauisch über seine eigenen Leistungen gemacht, und dem Freunde Laßberg gegenüber hatte er sich dahin geäußert, daß es sehr schwierig für ihn sein werde, über die von Grimm behandelten Gegenstände noch einiges Neue zu sagen. Dennoch arbeitete er rüstig weiter und übersandte im August 1836 dem Freunde den „Mythus von Thôr", indem er ihm zugleich mitteilte, daß er an diesen Sagengeschichten fortarbeiten wolle und daneben eine Sammlung von Volksliedern vorbereite. Die Abhandlung über Thôr fand bei allen befreundeten Gelehrten den größten Beifall, und Schmeller in München schrieb Uhland, daß seine Darstellung jenes großartige sinnbildliche Volksepos des Nordens vom Werden, Wirken und Vergehen der Welt und ihrer Kräfte anschaulich genug gemacht habe.

Die Abhandlung über Thôr wurde von Prof. Strowel in Gemeinschaft mit einem anderen ins Französische übertragen. Und an Strowel wandte sich dann Uhland auch um Auskunft über alte deutsche Volksliederdrucke.

Auch in Wien versprach er sich reiche Ausbeute für seine Volksliedersammlung und schrieb darüber an den Wiener Gelehrten Ferdinand Wolf am 19. Mai 1837:

„Ich gehe seit Jahren darauf aus, eine Sammlung hoch- und niederdeutscher Volkslieder mit einer übersichtlichen Einleitung und mit Anmerkungen zur Geschichte der einzelnen Lieder, über die Anklänge derselben in der Volkspoesie verwandter Stämme und dergl. mehr zustande zu bringen. Schon manchmal habe ich für diesen Zweck den Wanderstab ergriffen, aber das Angesammelte hat mir noch immer nicht die genügende Füllung.

Was ich suche, sind volkstümliche Lieder, die, wenn auch die besten weit früheren Ursprungs, in handschriftlichen Sammlungen des 15.—16. Jahrhunderts zu finden sind. Jene kurzen epigrammatischen Tanzreime, Kinder des Augenblicks, wie sie aus Österreich, Steiermark, Tirol, dem bayrischen Gebirge schon vielfach aufgezeichnet sind, kommen hier weniger in Betracht als die balladenartigen, typischen, ernsten oder scherzhaften Tones."

Für seine Volksliedersammlung hat Uhland Jahre hindurch Reisen unternommen, 1837 war er in Straßburg, 1838 in Wien, wohin ihn die Ambraser Schätze zogen, und wo er vom Erzherzog Karl, dem Sieger von Aspern, eine Einladung nach Baden erhielt. Auf dem Wege dorthin traf er zum ersten Male mit seinem Landsmann Konradin Kreutzer zusammen, der viele Lieder Uhlands vertont und volkstümlich gemacht hatte.

In Wien wurde er auch mit Grillparzer näher bekannt; hier lernte er auch den berühmten Orientalisten Hammer-Purgstall und andere Gelehrte kennen.

Durch seinen Freund, den Hofbibliothekar Dr. Wolf, kam Uhland auch mit Friedrich Halm zusammen, der ein schönes Schloß mit großem Parke in Ebreichsdorf unweit der ungarischen Grenze bewohnte. Uhland schildert den Dichter der kurz zuvor erschienenen „Griseldis" und der erst spät geschätzten Meisternovellen als einen einfachen und gutmütigen Mann von hoher geistiger Bildung.

1839 reiste Uhland in die Schweiz, wo er besonders für das historische Volkslied reichliche Funde machte.

Der Arbeit am Odin widmete er nicht so viel Mühe wie den Volksliedern. Für diese war ihm keine Mühe zu groß.

Uhland war im allgemeinen ein säumiger Briefschreiber, aber für seine Volksliedersammlungen richtete er doch nach allen Seiten hin Bitten und Anfragen. Obgleich er der Universität nicht mehr angehörte, blieb er doch mit den meisten der Professoren in freundschaftlichem Verhältnis und nahm auch allwöchentlich an einem gelehrten Kränzchen teil, wo er über die Maifahrten, die Tanzwut im Mittelalter und über Schwabenstreiche Vorträge gehalten hat.

Für Uhlands wissenschaftlichen Ruf war es bezeichnend, daß sich im Jahre 1839 Wilhelm Grimm an den Dichter wandte, um ihn für die Mitarbeit am Deutschen Wörterbuch zu gewinnen. Aber Uhland lehnte ab.

Im Sommer 1841 fuhr er mit Schwab die Mosel hinauf. Schwab hatte sich den „Ausonius" mitgenommen und las dem Dichter und seiner Frau während der Fahrt aus der „Mosella" vor. 1841 wird der Bodensee besucht, 1842 die Maingegend, alles wegen der Volksliedersammlung. Im Juli dieses Jahres kam Lenau nach Tübingen und erzählte später, daß Uhland ihm aus der Abhandlung über das Volkslied einiges vorgelesen habe: „Uhland hat sich ganz in Liebe hingegeben an das Mittelalter. So ein Buch ist für unsere Zeit ein Segen. Das klopft wieder einmal an der rechten Türe, am Herzen. In

einer Zeit, wo alles Abstraktion, ist dies Beschäftigen mit dem alten Volksliede viel wert. Es ist wieder Naturboden. Es ist das schwerste, alles so umfassend und prächtig einfach hinzustellen wie er; man sieht dem Mittelalter bis ins Herz hinein. Und diese Spürkraft, die Uhland hat! wie der Indianer im Grase weiß er die leiseste Spur zu finden."

Das war Lenaus letzter Besuch in Tübingen. Uhland hat ihn dann später während seines traurigen Aufenthaltes in Winnenthal besucht.

Dasselbe Jahr 1842 führte Uhland und seine Frau über Bremen und Hamburg, das damals gerade durch einen schrecklichen Brand verwüstet war, und über Kiel nach Kopenhagen. Auf dieser Reise sah Uhland zum ersten Male die See. Er konnte kaum das Verdeck verlassen, der Anblick des sich weithin ausdehnenden Meeres machte einen großen Eindruck auf den Dichter. Auf der Rückreise wurden Lübeck, Wolfenbüttel und Harzburg berührt, und fast in allen diesen Städten war Uhland eigentlich ganz gegen seinen Wunsch der Mittelpunkt großer Ehrungen.

Das Jahr 1843 führte ihn nach Nürnberg, nach Leipzig, wo er sich an Haupt anschloß, und nach Dresden. Im Winter desselben Jahres ging dann endlich das Manuskript der Volkslieder-Sammlung an den Verleger ab. Es ist auffällig, daß Uhland auf seinen weiten Reisen, die er der Volkslieder wegen unternommen hatte, nicht auch nach Berlin kam, wo er solch werte und gelehrte Freunde hatte, wie die Grimms und Karl Lachmann. Aber gerade diejenige Berliner Sammlung, die die meiste Ausbeutung versprach, die Meusebachsche, war ihm verschlossen, und Uhland hat sich oft und nicht ohne Schärfe gegen das seltsame Gebaren Meusebachs ausgesprochen.

Am 3. September 1844 übersandte Uhland den ersten Teil seiner Volkslieder dem Freunde Kerner mit folgendem Schreiben: „Als wir in jungen Jahren einmal von der Wurmlinger Kapelle herabkamen, hörten wir auf einem Hügel unter dem Kreuz einige Hirtenknaben volksmäßige Lieder singen. Wir gingen hinauf, ihnen die Lieder abzufragen, aber die Knaben wollten keinen Laut geben. Kaum waren wir wieder unten, so sangen sie uns zum Hohne von neuem mit heller Stimme. Noch im späteren Alter bin ich diesen Liedern emsig nachgegangen und habe deren viele eingehascht, aber der romantische Duft, in dem sie uns damals erglänzten, ist ihnen hie und

dort von den Flügeln gestreift. Sie sind leibhafter, geschichtlicher, selbst gelehrter anzusehen. Doch sind sie eben damit wahrer und echter geworden, wie sie aus dem Leben ihrer Zeit hervorsprangen. Ich kann anderen nicht zumuten, diese langgenährte Vorliebe für das alte Liederwesen mit mir zu teilen, aber ich hoffe, daß Du in Erinnerung vergangener Tage die beifolgende Sammlung freudig aufnehmen werdest."

Das Jahr 1845 war reich an Ehrungen für Uhland. Die königliche Akademie der Wissenschaften in Berlin erwählte ihn zu ihrem korrespondierenden Mitgliede, und als in Tübingen die neue Aula eingeweiht wurde, wurde Uhland vom Senate der Universität zum Ehren-Doktor der Philosophie ernannt.

Einige Jahre später wurde er auch Mitglied der Wiener Akademie der Wissenschaften, und im Jahre 1860 wurde ihm in feierlichster Weise in Tübingen der juristische Doktortitel erneuert, den er 50 Jahre vorher durch seine Dissertation erworben hatte.

Im Jahre 1846 fand in Frankfurt eine Germanistenversammlung statt, auf der Uhland endlich die langersehnte, persönliche Bekanntschaft der Brüder Grimm machte. Uhlands Anregung war es auch zu danken, daß Jakob Grimm zum Vorsitzenden dieser Versammlung ernannt wurde.

Groß war des Dichters Freude, als der Freund und große Gelehrte ihn dann nach Tübingen begleitete und einen Tag unter seinem Dache zubrachte. Den Winter über beschäftigte sich Uhland mit der schwäbischen Sagengeschichte, und dieser Arbeit entsprangen auch die zwei Romanzen „Der Lerchenkrieg" und „Der letzte Pfalzgraf".

Im folgenden Jahre fand eine Germanistenversammlung zu Lübeck statt, die gleich der Frankfurter einen halb politisch-nationalen Charakter trug.

Wenn Uhland auch ein Feind von öffentlichen Ehrungen war, so wurde er doch durch stille Ehrenbezeugungen sehr erfreut. Und es mag seinem biederen Herzen eine stille Genugtuung gewesen sein, als sich ein Frankfurter Reeder mit der Bitte an ihn wandte, gestatten zu wollen, daß eines seiner Schiffe auf den gefeierten Namen des Dichters getauft werde. Im Sommer 1847 war Uhland in München und in der Schweiz. Das folgende Jahr aber bereitete seiner ruhigen Forscherarbeit jähe Unterbrechung.

Die Pariser Februarrevolution hatte durch ihre wilden Wogen ganz Europa erregt. Auch über Württemberg rollten die

Wellen der politischen Bewegung, und am 2. März 1848 fand im Tübinger Reithause eine Volksversammlung statt.

Vertrauensvoll hatten sich die Tübinger Mitbürger an Uhland gewandt, damit er eine Eingabe an den landständischen Ausschuß Württembergs verfasse.

Die Forderungen dieser Eingabe waren keineswegs übermäßig: ein deutscher Bundesstaat mit parlamentarischer Vertretung, allgemeine Volksbewaffnung, volle Preßfreiheit, Vereinsfreiheit, Öffentlichkeit und Mündlichkeit der Rechtspflege, Selbständigkeit der Gemeinden und endlich eine Revision der Landesverfassung. Sie hatte folgenden Wortlaut:

„Der Sturm, der in die Zeit gefahren ist, hat die politischen Zustände Deutschlands in ihrer ganzen unseligen Gestalt, allen erkennbar, bloßgelegt. Es ist nötig in dieser beweglichen Zeit, daß Deutschland gerüstet dastehe, nicht um herauszufordern, gewiß aber zu Schutz und Schirm seiner Grenzen. Allein es soll die Rüstung anlegen, den wunden Fleck auf der Brust. Jetzt eben schmerzt er tief, und es tut not, daß er rasch geheilt werde.

Auf die Verbesserung jener Zustände von Grund aus hinzuwirken, dazu spornt jetzt nicht lediglich die gute Gelegenheit, das Eisen zu schmieden, solang es glüht; es drängt dazu vor allem ein Zwiespalt des öffentlichen Gewissens, der seine Lösung verlangt, eine Forderung der Volksehre, welche Befriedigung heischt.

Einem Volke, das von der heiligen Pflicht durchdrungen ist, seinem vielgefährdeten Boden nicht eine Spanne weiter entreißen zu lassen, mangelt die Sicherheit, daß es nicht als willenloses Werkzeug diplomatischer Verwickelungen die Waffen ergreife; versagt ist ihm das begeisternde Bewußtsein, für eine auch politisch würdige Stellung unter den gesitteten Völkern mit Gut und Blut einzutreten.

Das große Grundgebrechen unseres deutschen Gesamtvaterlandes läßt sich in wenige Worte fassen: es fehlt die volksmäßige Grundlage, die freie Selbsttätigkeit des Volkes, die Mitwirkung seiner Einsichten und Gesinnungen bei der Bestimmung seines staatlichen Lebens. In geistiger und sittlicher Bildung keinem andern nachstehend, hat das deutsche Volk noch immer nicht von dem Geiste, der in ihm lebt, sondern von den Überlieferungen staatsmännischer Weisheit die Ordnung seiner Geschicke zu erwarten. Dieses politische Grundübel verzweigt sich in die einzelnen Mängel, deren bedeutendste, durchgreifendste jetzt überall zur Abhilfe bezeichnet werden.

Es fehlt die mitwirkende Vertretung der Nation an der Stelle, wo über die wichtigsten innern und äußern Angelegenheiten des Vaterlandes, wo selbst über wesentliche Rechte, die in den Verfassungen einzelner Staaten verbürgt sind, entschieden wird; es fehlt in den meisten Bundesstaaten die allgemeine Volksbewaffnung, in der zugleich die Gewähr liegt, daß nur solche Kriege geführt werden, die das Volk für nötig erkennen muß; es fehlt die freie Äußerung mittels der Presse, dieses klare Recht des württembergischen Verfassungsvertrages; Versammlungen und Vereine zur Beratung der öffentlichen Angelegenheiten unterliegen den drückendsten Beschränkungen; Öffentlichkeit und Mündlichkeit, unentbehrlich für den unmittelbaren Einblick und das allgemeine Vertrauen in die Verwaltung der Rechtspflege, sind hierzulande nur erst zu ungenügendem Anfang gelangt; es fehlt an den Grundbedingungen einer kräftigen Entwicklung des wahren Gemeingeistes im nächsten Kreise der Gemeinden und Körperschaften; und im Verfassungsleben Württembergs, das wir an die gemeinsamen deutschen Verhältnisse überall anknüpfen möchten, fehlt insbesondere noch der ungetrübte Ausdruck der Volksmeinung durch eine reine, volkstümliche Wahlkammer, ein Übelstand, der dem notwendigen vertrauensvollen Zusammenhange des Volks mit seinen Vertretern und der Wirksamkeit der letztern den erheblichsten Eintrag tut.

Hienach richten wir Unterzeichneten an den hochansehnlichen ständischen Ausschuß, als den Stellvertreter der gegenwärtig nicht versammelten Kammern, das angelegentlichste Ersuchen:

die unverweilte Einberufung der vertagten Ständeversammlung zu veranlassen, damit die Kammer folgende Punkte zu ihren Anträgen an die Königl. Staatsregierung schleunig und nachdrücklich erheben möge:

1) Ausbildung der Gesamt-Verfassung Deutschlands im Sinne eines Bundesstaates mit Volksvertretung durch ein deutsches Parlament am Bundestage;
2) Allgemeine Volksbewaffnung;
3) Preßfreiheit im vollen Umfang, gemäß dem § 28 der Verfassungs-Urkunde;
4) Aufhebung der Beschränkungen, welche gegen Vereine und Versammlungen zur Beratung öffentlicher Angelegenheiten bestehen;
5) Vollständige Durchführung des Grundsatzes der Öffentlichkeit und Mündlichkeit der Rechtspflege, mit allen sich knüpfenden Konsequenzen;

6) Vollkommene Herstellung einer wirklichen Selbständigkeit und Unabhängigkeit der Gemeinden und Bezirks-Körperschaften;

7) Revision der Verfassungs-Urkunde nach den während ihres 28jährigen Bestehens gemachten Erfahrungen, namentlich zum Zwecke der Herstellung einer ungemischt aus der Volkswahl hervorgehenden Abgeordneten-Kammer.

Wir enthielten uns, die einzelnen Anträge ausführlicher zu begründen; sie betreffen Gegenstände, die in einer deutschen Ständeversammlung wohlbekannt sind, und wir setzen voraus, daß der Ruf der Zeit, wie er uns ergriffen hat, auch an die Herzen der Volksvertreter und der Leiter des Staats vernehmlich geschlagen habe. Verehrungsvoll usw. usw."

Diese Adresse wurde noch am selben Tage mit mehr als tausend Unterschriften nach Stuttgart gesandt. Uhland sollte selbst in die neue Kammer, die sofort berufen werden sollte, gewählt werden. Aber er schrieb darüber ablehnend an Paul Pfizer, den er für viel geeigneter zum Volksvertreter hielt als sich selbst: „Es fehlt mir der innere Ruf zu der Stellung, die ich einnehmen soll. Schon in früheren Stadien unserer ständischen Entwicklung war ich je nur in Augenblicken des ersten Anstoßes und Kampfes ohne Verdrossenheit an meiner Stelle, die langweiligen Verhandlungen lähmten mich und verdarben mir eine Reihe der besten Jahre. Die einfache Ursache davon ist, daß Politik, Staatsrecht, Rechts- und Staatskunde nie meine Lebensaufgabe waren, nur als Freiwilliger, als Bürger, als einer aus dem Volke trat ich mit an. Allerdings ist jetzt wieder ein Augenblick des Umschwungs vorhanden, eines gewaltigen Umschwungs, allein dieser muß bei uns in den Hauptsachen vollzogen sein, ehe nur eine neue Wahl im ganzen oder einzelnen zustande kommen kann; dann würde erst die Ausführung und Ausbildung in umfassenden Gesetzesentwürfen folgen, ich müßte also im 61. Jahre auf drei oder sechs Jahre mich gerade wieder zu der mir widerstrebenden Tätigkeit verpflichten, und was ich auf meinem Wege aus eigenem Antrieb in der mir noch vergönnten Lebensfrist leisten könnte oder möchte, wäre für immer abgetan. Nach den Erfahrungen, die ich nur allzu fühlbar gemacht habe, darf man nicht in augenblicklicher Anregung, ohne freie Neigung oder das schlagende Bewußtsein einer sittlichen Notwendigkeit, auf Jahre hin über sich verfügen lassen. Auch ist ja nicht alle öffentliche Wirksamkeit einzig auf den Sitz in der Kammer beschränkt."

Die politischen Vorgänge vollzogen sich rasch in Württemberg. Schon nach kurzer Zeit sah sich der König genötigt, ein Ministerium aus den Reihen der Opposition zu bilden. Pfizer wurde Kultus- und Römer Justizminister.

Auf Veranlassung Pfizers wurde Uhland in den sogenannten Siebzehnerausschuß gewählt; denn die sämtlichen Bundesregierungen hatten beschlossen, Männer des allgemeinen Vertrauens alsbald nach Frankfurt zu senden, um bei der Revision der Bundesverfassung der Bundesversammlung beiratend an die Hand zu gehen.

Am 25. März 1848 reiste Uhland nach Frankfurt ab, vor seiner Abreise von der Universität und Stadt durch einen Fackelzug geehrt.

In Frankfurt, wo Uhland nun mehr als ein Jahr lang weilen sollte, hat er sich nicht besonders wohl gefühlt. Er fühlte sich ganz besonders abgestoßen durch die Tendenz auf ein Erbkaisertum Preußens, die sich in dem Siebzehnerausschuß bearbeiteten Verfassungsentwurf deutlich ausprägte, und als der Entwurf vollendet war, ließ er sich von seiner Regierung seines Amtes entheben. Er wußte, daß er zum Mitgliede der neuen Nationalversammlung gewählt werden würde, und mit dieser Stellung empfand er die eines Beigeordneten am Bunde nicht verträglich.

Am 26. April 1848 wurde Uhland von den Wahlbezirken Tübingen-Rottenburg mit großer Majorität in das Parlament gewählt, und er versicherte seinen Wählern, daß er tief durchdrungen sei vom Ernste der inhaltschweren Aufgabe, alle die deutschen Bruderstämme zu einem großen Gesamtwesen in Freiheit, Einheit und heilbringender Ordnung zu verbinden. Über die Frankfurter Zeit Uhlands sind wir gut unterrichtet durch die Briefe, die er seiner Frau schrieb, und dann, als Frau Uhland ihrem Manne nach Frankfurt gefolgt war, durch die ausführlichen Berichte der beiden Uhlands an den alten Freund Mayer, der seit 1843 am Tübinger Gerichtshof wirkte.

Eigentlich gehörte Uhland in Frankfurt keiner Partei an. Er besuchte, nicht immer zum Vorteil gehöriger Einsicht, auch keinen der vielen politischen Klubs, obwohl dort alle Fragen ausgemacht und die Debatten in der Paulskirche nur der Form nach gehalten wurden, da jeder schon im voraus entschlossen war, wie er stimmen würde.

So stand Uhland von Anfang an sehr einsam da. Bald ekelte ihn die Linke, bald die Rechte an, und seine einzige Erholung

waren Ausflüge in die Umgegend, die ihm auch häufig wissenschaftlich von Vorteil waren.

Die Hoffnungen, die Uhland an die Nationalversammlung knüpfte, waren keine stark beschwingten. „Wann und wie", schrieb er an Mayer, „dieses sturmgeschlagene, von unsichern Händen geführte und von einer sich bitter bekämpfenden Mannschaft besetzte Fahrzeug landen oder stranden wird, weiß niemand zu sagen. Ich ziehe einstweilen ausharrend an meinem Ruder fort."

Uhlands Tätigkeit in der Paulskirche, wo er seinen Platz auf der äußersten Linken des linken Zentrums hatte, war eigentlich mehr eine stille. Gewissenhaft, wie er war, beteiligte er sich an allen Sitzungen, und in seinem Nachlasse befinden sich noch viele schriftliche Ausarbeitungen, die beweisen, wie gründlich sich Uhland stets vorbereitet hat. Aber nur zweimal ist er in bedeutsamerer Weise als Redner hervorgetreten. Das erste Mal am 26. Oktober 1848, als es sich darum handelte, Österreich aus dem deutschen Staatsverbande auszuschließen. Das zweite Mal am 22. Januar 1849 bei der Beratung über das Oberhaupt des neuen Reiches, als Uhland seine Stimme gegen ein Erbkaisertum und für ein sechs Jahre waltendes, wählbares Reichsoberhaupt erhob. Die Schlußworte dieser Rede: „Glauben Sie, meine Herren, es wird kein Haupt über Deutschland l e u c h t e n, das nicht mit einem vollen Tropfen demokratischen Öls gesalbt ist", sind zum geflügelten Wort geworden.

Die erste dieser Reden lautete:

„Meine Herren! Wir sind hierher gesandt, die deutsche Einheit zu gründen, wir sind nicht gesandt, um große Gebiete und zahlreiche Bevölkerungen von Deutschland abzulösen, Gebiete, welche durch Jahrhunderte deutsches Reichsland waren, welche auch in den trüben Tagen des Deutschen Bundes deutsches Bundesland waren. Nur die Fremdherrschaft, nur die Zeit der tiefsten Schmach hat Deutschland zerrissen, jetzt aber soll der Tag der Freiheit, der Tag der Ehre aufgehen, und jetzt steht es uns nicht an, mit eigenen Händen das Vaterland zu verstümmeln. Als den Beschlüssen des Vorparlaments gemäß und infolge der entsprechenden Ausschreiben der österreichischen Regierung das deutsche Volk in Österreich seine Abgeordneten nach Frankfurt wählte, hat es diese nicht gewählt, um durch sie lediglich ein völkerrechtliches Bündnis abschließen zu lassen. Dazu schickt man nicht anderthalbhundert Abgeordnete, man schickt einen diplomatischen Unterhändler. Österreich hat seine Vertreter gewählt zum Werke der Einigung, und in diesem Geiste

haben auch die österreichischen Abgeordneten seit fünf Monaten mit uns getagt und beschlossen im Sinne des neuen deutschen Bundesstaats; aber nicht bloß in diesem Sinne und Geiste, nein, sie haben auch mit uns das Wort gesetzgebend ausgesprochen. Das Gesetz vom 28. Juni über Einführung einer provisorischen Zentralgewalt für Deutschland sagt im zweiten Artikel wörtlich und ausdrücklich, die neue Zentralbehörde habe die Vollziehungsgewalt zu üben ‚in allen Angelegenheiten, welche die allgemeine Sicherheit und Wohlfahrt des deutschen Bundesstaates betreffen'. Im Gegensatz dazu sagt der 13. Artikel: ‚Mit dem Eintreten der Wirksamkeit der provisorischen Zentralgewalt hört das Bestehen des Bundestages auf.' Der Staatenbund ist also hinabgesunken mit seinem Organe, dem Bundestag, und der Bundesstaat ist heraufgestiegen. Dieses Gesetz ist von allen deutschen Regierungen anerkannt und verkündet, und infolgedessen ist ein Mitglied des österreichischen Kaiserhauses zum Reichsverweser gewählt worden, ein Mitglied dieses Regentenhauses, welches eben in Österreich selbst sich in einer höchst wichtigen Stellung befand, diese aber mit Zustimmung des Reichsoberhauptes aufgab und in die Stelle des Reichsverwesers, an die Spitze des deutschen Bundesstaates eintrat. Hiernach besteht der Bundesstaat anerkannt und gesetzlich. Der Verfassungsentwurf ist bestimmt, diesen politischen Grundsatz des Bundesstaates ins Leben zu führen, ihn durchzuführen in der Gliederung und Ordnung des neuen Staates. Mag die durch das Gesetz vom 28. Juni geschaffene Zentralgewalt auch nur eine provisorische sein, der Grundsatz, auf welchem sie beruht, ist ein definitiver, er ist ebenso endgültig als die Bestimmung jenes Gesetzes, daß der Bundestag aufgehoben sei, denn dieser ist definitiv, nicht provisorisch aufgehoben. Zur Durchführung dieses Grundsatzes nun sind die beiden §§ 2 und 3 bestimmt, in deren Beratung wir jetzt begriffen sind, und jetzt erst bei dieser Beratung wird an dem Grundsatze des Bundesstaates gerüttelt, jetzt will man uns statt der wahren Einigung den innigsten Anschluß Österreichs im Wege eines völkerrechtlichen Bündnisses anbieten! Ein solches Bündnis, meine Herren, ist die Bruderhand zum Abschiede. (Auf der Linken: Sehr wahr! Sehr gut!) Es ist mir aus den Vorträgen der Redner, welche gegen den Entwurf gesprochen haben, nicht ganz klar geworden, daß das bisherige Verhältnis des österreichischen Regentenhauses zu den einzelnen Reichen und Provinzen mit dem vom Verfassungsentwurfe angenommenen Systeme der Personalunion in so tiefem und unversöhnlichem Gegensatz stehe. Aber das ist mir klar geworden, daß die

politische Staatenbildung der Pragmatischen Sanktion eine ganz andere war als diejenige, welche jetzt in Österreich beabsichtigt wird. Das politische System der Pragmatischen Sanktion ist das dynastisch-monarchische. An der Spitze dieses Systems stand eine neue deutsche Dynastie, die mächtigste deutsche Dynastie, diejenige, welche die deutsche Reichskrone trug. In der Hand dieses deutschen Hauses war allerdings das Zepter ein mächtiges, hier war die angestammte Art des Kaiserstammes eine einflußreiche auf alle unter ihm vereinigte Lande. Aber jetzt ist dieses dynastische System zur Neige gegangen, die großen Hebel der jetzigen europäischen Bewegung aber, der politische und der nationale, sie würden nach dem neuen Plan in die Hand eines nichtdeutschen Stammes gelegt werden; schon die Zusammensetzung der konstitutionellen Versammlung in Wien gibt dies zu erkennen; diese beiden Hebel würden in die Hände der slawischen Mehrzahl gelegt werden, politisch durch die parlamentarische Mehrheit und national durch die hinter ihr stehende Volksmasse, eine Volksmasse, in der, wie es jetzt bei allen slawischen Stämmen, und das mit Recht, der Fall ist, das Nationalgefühl hoch aufgeglüht ist. Und was soll nun die Stellung der deutschen Minderzahl sein in diesem Neustaate, der von der Art und Weise der Pragmatischen Sanktion gar nichts an sich hat? Das Kaiserhaus, die Dynastie als deutsche, was kann sie ihnen helfen, und was kann ihnen der lockere völkerrechtliche Faden helfen, den man zu uns nach Deutschland hinüberfliegen lassen will? Man hat wohl gesagt: Österreich hat den großen providentiellen Beruf, nach dem Osten hin mächtig zu sein, nach dem Osten Aufklärung und Gesittung zu tragen. Aber wie kann das deutsche Österreich Macht üben, wenn es selbst überwältigt ist? Wie kann es leuchten und aufklären, wenn es zugedeckt und verdunkelt ist? (Auf der Linken: Bravo!) Mag immerhin Österreich den Beruf haben, eine Laterne für den Osten zu sein, es hat einen näheren, höheren Beruf: eine Pulsader zu sein im Herzen Deutschlands. (Lebhafter Beifall auf allen Seiten.) Österreich ist mit uns gewesen im Deutschen Bunde; wie auf ihm selbst, hat auf uns, auf allen Zuckungen der Freiheit in den einzelnen deutschen Staaten der Druck der österreichischen Diplomatie gelastet; wir hätten dennoch Österreich nicht losgelassen, wir wußten, was wir ihm verdankten; aber jetzt soll Österreich von uns losgerissen werden? jetzt, wo es eben jung wie ein Adler, mit den frischen Wunden der März- und Maikämpfe zu uns herangetreten ist, um den neuen Bund der Freiheit zu schließen? (Bravo! auf der Linken.) Man sagt, die alten Mauerwerke seien darum so unzerstörbar, weil der Kalk

mit Blut gelöscht sei — Österreich hat sein Herzblut gemischt in den Mörtel zum Neubau der deutschen Freiheit (Bravo auf der Linken und im Zentrum), Österreich muß mit uns sein und bleiben in der neuen politischen Paulskirche. (Wiederholtes Bravo!) Meine Herren! Sie haben kaum erst ein Gesetz zum Schutze der persönlichen Freiheit der Abgeordneten gemacht, wollen Sie zustimmen, daß anderthalbhundert deutsch-österreichische Volksvertreter vor Ihren Augen hinweggeführt werden in die Verbannung? (Bravo auf der Linken; Stimmen daselbst: Und auf den Spielberg!) Soviel von den Anträgen, welche statt des Bundesstaates uns ein völkerrechtliches Bündnis mit Österreich vorschlugen. Nun einige Worte noch über diejenigen Vorschläge, welche auf die Verschiebung abzielen. Ich habe einen entgegengesetzten Antrag, einen Antrag auf Beschleunigung übergeben, welcher so lautet:

‚die Nationalversammlung möge die §§ 2 und 3 des Entwurfs von der zweiten Beratung ausnehmen und dieselben, unbeschadet der Aufnahme in die Reichsverfassung, sogleich zum definitiven Beschluß erheben.‘

Meine Herren! Es haben alle diejenigen Redner, welche überhaupt für die Bestimmungen des Entwurfes sich erklärt haben, auch die Wichtigkeit eines gleichbaldigen Entschlusses anerkannt, und wirklich ist die Lage dringlich. Mitten in der Zerrüttung, in der sich jetzt Österreich befindet, sind doch Hof und Reichstag noch einverstanden, es hat sich zwischen ihnen keinerlei Mißklang in Beziehung auf dasjenige gezeigt, was für Deutschland gefährlich ist in Beziehung auf die Gründung eines neuen Reiches, in welchem die deutsche Bevölkerung eine völlig untergeordnete wäre. Die Reichsgewalt hat Kommissäre nach Österreich gesandt, um die dortigen Kämpfe zu versöhnen, um die deutschen Interessen zu wahren, aber wenn die deutschen Interessen gewahrt sein sollen, so müssen die Kommissäre des Reiches wissen: welches ist die Stellung, welche die gesetzgebende Gewalt Deutschlands sich geben will zu den deutsch-österreichischen Staaten? Diplomatische Verhandlungen sind gefährlich, wenn sie keine feste Grundlage haben. Nach dem gewöhnlichen Gange der Beratung würden die §§ 2 und 3 zu einer nochmaligen Lesung kommen, allein dies kann doch dem bisherigen Verlaufe nach erst in einigen Monaten stattfinden, und so bliebe die Frage von der größten Wichtigkeit eine schwebende, darum habe ich meinen Antrag gestellt; er ist lediglich ein eventueller; erst wenn die Bestimmungen der beiden Paragraphen zum Beschluß erhoben werden, würde er an die Ordnung kommen, und ob ich

gleich große Wichtigkeit darauf lege, daß sogleich beschlossen werde, behalte ich mir dennoch vor, nach Umständen den Antrag zurückzuziehen, wenn ich befürchten müßte, daß eine Nebenabstimmung der Hauptabstimmung Nachteil zufügen könnte, zurückziehen in der Hoffnung, daß die Nationalversammlung mit großer Mehrheit die Anträge des Verfassungsausschusses zu ihrem Beschlusse erheben werde, und im Vertrauen, daß so wichtige Beschlüsse, auch wenn eine zweite Lesung stattfindet, dennoch unwiderrufliche sind. Man kann für die Verschiebung anführen, daß gegenwärtig in Österreich und von da aus im übrigen Deutschland große Gärung herrsche; ich glaube nicht, daß dieser Grund stichhaltig ist; diejenigen Beschlüsse sind immer die besten, wahrhaft praktischen, die an der brennenden Sachlage angezündet sind. Heilsame Gärung, die endlich unser langwieriges Verfassungswerk zur Klärung brächte! Eben weil es gärt, müssen wir die Form bereithalten, in die das siedende Metall sich ergießen kann, damit die blanke, unverstümmelte, hochwüchsige Germania aus der Grube steige." (Anhaltendes Bravo! auf der Linken und im Zentrum.)

Gegen ein deutsches Erbkaisertum sprach aber Uhland folgendermaßen:

„Meine Herren! Ich erkläre mich für die periodische Wahl des Reichsoberhauptes durch die Volksvertretung. In voriger Sitzung habe ich, ohne Aussicht auf Erfolg, für den weitesten Kreis der Wählbarkeit gestimmt und folgerichtig auch gegen den Paragraph des Entwurfes, vermöge dessen nur regierende Fürsten zu dieser Würde berufen werden können. Nachdem der Beschluß gefaßt worden ist, wie er lautet, bleibt mir übrig, für Anträge zu stimmen, welche gegen die Erblichkeit und eben damit gegen die Bevorrechtigung eines einzelnen Staates und Stammes sowie gegen den Ausschluß Österreichs gerichtet sind, vor allem für das vierte Erachten, die Wahl auf sechs Jahre. Ich werde Sie mit keiner langen Rede hinhalten, mein Vorhaben ist einzig, jetzt, da wir vor dem Schlußsteine des Verfassungswerkes stehen, an den Grund desselben, an unsern eigenen Ursprung zu erinnern, dessen Gedächtnis mir nicht überall mehr lebendig zu sein scheint. Es ist in diesen Tagen wiederholt von Jugendträumen gesprochen worden, ich gestehe meinesteils, es verfolgt mich noch immer ein Traum, der Frühlingstraum des Jahres 1848. Die von einem Teile des Ausschusses angetragene Erblichkeit und die damit zusammenhängende Unverantwortlichkeit ist eine Anwendung der Grundsätze des in den deutschen Einzelstaaten durchgeführten Systems der konstitutionellen Monarchie auf die neu zu gründende

Würde des Reichsoberhauptes. Ich will die Verdienste dieser Staatsform nicht herabsetzen, ihre geschichtlichen Leistungen und ihre Nützlichkeit für die Gegenwart, aber ich kann auch eine Schattenseite derselben nicht unberührt lassen, die ich gerade da erblicke, wo die reine Lehre den Lichtpunkt derselben findet. Der unverantwortliche, erbliche Monarch ist ein personifizierter Begriff der einheitlichen und stetigen Staatsgewalt, ein allegorisches Wesen, eine Fiktion des Regierens, keine natürliche Wahrheit. Da er nicht vermöge seiner persönlichen Eigenschaften, sondern durch das Erbfolgerecht zur Gewalt berufen ist, so müssen für den rechten Gebrauch dieser Gewalt verantwortliche Räte einstehen. Unter dieser Bevormundung kann ein selbständiger Charakter schwer gedeihen, und wenn solche Charaktere sich fühlen, wenn sie aus der lästigen Stellung eines lebenden Gemäldes hervorbrechen wollen, so kommen sie mit dem konstitutionellen Rahmen in Widerstoß. Das System der konstitutionellen Monarchie hat sich in England geschichtlich herangebildet, hat von da aus weitere Pflanzungen gegründet und ist sodann von der Doktrin als das einzig richtige für alle Zeit festgestellt worden. Ursprünglich deutsch ist diese Staatsform nicht, die deutschen Wahlkönige, erblich, solange das Geschlecht tüchtig war, fallen nicht unter dieselbe. Es waren in langer Reihe Männer von Fleisch und Bein, kernhafte Gestalten mit leuchtenden Augen, tatkräftig im Guten und Schlimmen. Der Mißstand, den ich berührte, hat sich in der obschwebenden Verhandlung auf eine merkwürdige Weise hervorgestellt. Ein Redner hat angeführt, daß der König von Sachsen durch sein verantwortliches Ministerium behindert sei, seine ursprüngliche und auch jetzt nicht zu bezweifelnde deutsche Gesinnung zugunsten einer preußisch-deutschen Erbmonarchie wirksam zu machen. Also diejenige Form, wodurch ein Regent gehindert ist, seine hochherzigen Entschließungen auszuführen, eben diese Form wird uns jetzt als die für ganz Deutschland angemessene dringend empfohlen, von demselben Redner lebhaft angerühmt. Eine mächtige Volkserhebung muß sich aus ihrem eigenen Geiste die ihr angemessene Form schaffen. Wenn neulich behauptet worden ist, es sei ein Widerspruch, die Monarchie in den Zweigen zu erhalten und im Gipfel zu entbehren, so glaube ich, diesem Widerspruch einen andern entgegenhalten zu können. Ist denn unsre politische Neugestaltung von der monarchischen, dynastischen, aristokratischen Seite des bisherigen deutschen Staatslebens ausgegangen? Nein! unbestritten von der demokratischen. Die Wurzel ist also eine demokratische, der Gipfel aber schießt nicht von den Zweigen, sondern aus der

Wurzel empor. Das wäre dem natürlichen Wachstum der neu erstehenden deutschen Eiche nicht gemäß, wenn wir ihrem Gipfel ein Brutnest erblicher Reichsadler aufpflanzen wollten. Wollte man der Systematik wegen verlangen, daß der einzelne Teil mit dem Ganzen durchaus übereinstimmen müsse, was ich nicht für nötig halte, so würde daraus nicht folgen, daß das Neue sich dem Alten fügen müsse, vielmehr umgekehrt. Ich bin aber auch der Meinung, daß die Staatsformen oft in der Wirklichkeit nicht so weit auseinander liegen als in der Theorie und im Feldgeschrei des Tages. So werden durch die Aufhebung der politischen Standesvorrechte und durch Einführung freisinniger Wahlgesetze die Verfassungen der einzelnen deutschen Staaten den demokratischen Anforderungen der Neuzeit näher rücken. Ich spreche, wie gesagt, nicht gegen den Fortbestand der konstitutionell-monarchischen Verfassungen, aber davon bin ich nicht überzeugt, daß diese Staatsform mit ihren herkömmlichen Regeln für eine gänzlich neue, umfassende Schöpfung, für die Verfassung des deutschen Gesamtvaterlandes, triebfähig und maßgebend sein könne. Ich gestehe, einmal geträumt zu haben, daß der großartige Aufschwung der deutschen Nation auch bedeutende politische Charaktere hervorrufen werde, und daß hinfort nur die Hervorragendsten an der Spitze des deutschen Gesamtstaates stehen werden. Dies ist nur möglich durch Wahl, nicht durch Erbgang. Hier war freies Feld, hier war offene Bahn für wahre und kühne Gedanken, und ich glaube, daß das deutsche Volk für solche Gedanken empfänglich ist. Man wendet wohl ein: was vermag ein einzelner Mann ohne Hausmacht, ohne dynastischen Glanz? Aber, meine Herren, in jener Zeit, als wir noch im deutschen Volk einen volleren Rückhalt hatten, als die Staatsmänner noch nicht darauf verzichten mußten, Volksmänner zu sein, wenn wir damals einen Mann gewählt hätten, einen solchen, der in der ganzen Größe bürgerlicher Einfachheit durch den Adel freierer Gesinnung auch die rohe Gewalt zu bändigen, die verwilderte Leidenschaft in die rechte Strömung zu lenken verstanden hätte, gewiß, einem solchen wäre das gesamte deutsche Volk eine Hausmacht gewesen. Ein Hauch jenes ursprünglichen Geistes gab sich noch kund in dem Beschlusse der Volksvertretung, lediglich aus der vom Volke verliehenen Macht einen Reichsverweser zu wählen. Ein Fürst wurde gewählt, nicht *weil*, sondern *obgleich* er ein Fürst war. Beigefügt aber war die Unverantwortlichkeit und somit bereits in die konstitutionelle Richtung eingelenkt. Besonders infolge dieser Verbindung habe ich nicht für einen Fürsten gestimmt; ich sah schon den doktrinären Erbkaiser auftauchen, dessen Widersacher

ich war, als er noch bei den Siebzehnern in den Windeln lag, und der mir auch nicht lieber geworden ist, nun er ernstlich Versuche macht, auf den deutschen Thronsessel zu klettern. Seit jener Wahl ist die Stimmung weiter zurückgegangen, und der neueste Beschluß beschränkt die Wahl auf die regierenden Fürsten. Diese Beschränkung kann allerdings auch so gefaßt werden, daß die regierenden Fürsten eben vermöge ihres Regentenberufes, nicht in ihrer dynastischen Eigenschaft, zum Oberhaupt würden gelangen können; denn andere Mitglieder der dynastischen Geschlechter sind ausgeschlossen. Das Wahlrecht in sich ist noch vorhanden, aber allerdings der Kreis der zu Wählenden um vieles verengt. Es ist auch die periodische Wahl dasjenige, wodurch der äußerste Partikularismus noch beseitigt werden kann, der Partikularismus, durch welchen ein Fürstenhaus und ein Einzelstaat als Volk Gottes für immer über die andern gestellt wird, welche eben damit, wie der Herr Berichterstatter sich glücklich ausgedrückt hat, in das Verhältnis des Dienens treten würden. Die einmalige Wahl, vermöge welcher das zum erstenmal gewählte Oberhaupt die Würde vererben würde, diese erste Wahl ist ein letzter Wille, ein besonders feierlicher Verzicht auf das Wahlrecht. Ich hoffe, meine Herren, Sie werden diesen Verzicht nicht aussprechen; er steht im Widerspruch mit dem Geiste, durch den Sie hierher gerufen sind. Die Revolution und ein Erbkaiser — das ist ein Jüngling mit grauen Haaren. Ich lege noch meine Hand auf die alte offene Wunde, den Ausschluß Österreichs. Ausschluß, das ist doch das aufrichtige Wort; denn wenn ein deutsches Erbkaisertum ohne Österreich beschlossen wird, so ist nicht abzusehen, wie irgend einmal noch Österreich zu Deutschland treten werde. Auch ich glaube an die erste Zeit erinnern zu müssen. Als man Schleswig erobern wollte, wer hätte da gedacht, daß man Österreich preisgeben würde? Als die österreichischen Abgesandten mit den deutschen Fahnen und mit den Waffen des Freiheitskampfes in die Versammlung des Fünfzigerausschusses einzogen und mit lautem Jubel begrüßt wurden, wem hätte da geträumt, daß vor Jahresablauf die österreichischen Abgeordneten ohne Sang und Klang aus den Toren der Paulskirche abziehen sollten? Die deutsche Einheit soll geschaffen werden; diese Einheit ist aber nicht eine Ziffer; sonst könnte man fort und fort den Reichsapfel abschälen, bis zuletzt Deutschland in Liechtenstein aufginge. Eine wahre Einigung muß alle deutschen Ländergebiete zusammenfassen. Das ist eine stümperhafte Einheit, die ein Dritteil der deutschen Länder außerhalb der Einigung läßt. Daß es schwierig ist, Österreich mit dem

übrigen Deutschland zu vereinigen, wissen wir alle; aber es scheint, manche nehmen es auch zu leicht, auf Österreich zu verzichten. Manchmal, wenn in diesem Saale österreichische Abgeordnete sprachen, und wenn sie gar nicht in meinem Sinne redeten, war mir doch, als ob ich eine Stimme von den Tiroler Bergen vernehme oder das Adriatische Meer rauschen höre. Wie verengt sich unser Gesichtskreis, wenn Österreich von uns ausgeschieden ist! Die westlichen Hochgebirge weichen zurück; die volle und breite Donau spiegelt nicht mehr deutsche Ufer. Es genügt nicht, staatsmännische Pläne auszusinnen und abzumessen, man muß sich in die Anschauung, in das Land selbst versetzen, man muß sich vergegenwärtigen die reiche Lebensfülle Deutsch-Österreichs. Welche Einbuße wir an Macht, an Gebiet, an Volkszahl erleiden würden, das ist hinreichend erörtert, ich füge nur eines bei: Deutschland würde ärmer um all die Kraft des Geistes und Gemütes, die in einer deutschen Bevölkerung von acht Millionen lebendig ist. Ich glaube, meine Herren, daß, wenn wir mit einem Bundesstaat ohne Österreich nach Hause kommen, unser Werk nicht überall wird gelobt werden; ich glaube namentlich dieses von dem südlichen Deutschland sagen zu können, wo zwischen der dortigen Bevölkerung und der österreichischen eine nahe Verwandtschaft der Naturanlagen und der geschichtlichen Erinnerungen obwaltet. Schonen Sie, meine Herren, das Volksgefühl! Ich werde gegen meinen Landsmann, der vor mir gesprochen, keinen Bürgerkrieg führen, aber ich glaube doch sagen zu können, daß auch meine Gesinnung in dieser Beziehung nicht in der Luft hängt. Wir wollen, meine Herren — gestatten Sie zum letztenmal! —, einen Dombau; wenn unsere alten Meister ihre riesenhaften Münster aufführten, der Vollendung des kühnen Werkes ungewiß, so bauten sie den einen Turm, und für den andern legten sie den Sockel — der Turm Preußen ragt hoch auf, wahren wir die Stelle für den Turm Österreich! Der Turmspitzen haben wir freilich eine große Zahl — ich will mich anders fassen. Mitten in der Zerrissenheit dieser Versammlung war mir das ein erhebendes Gefühl, daß, so sehr wir uns oft gegeneinander aufbäumen, wir dennoch durch das nicht mehr zu brechende, im Volksbewußtsein gefestigte Gebot der deutschen Einheit wie mit eisernen Banden zusammengeschmiedet sind; trennen Sie Österreich ab, so ist das Band zerschlagen. Zum Schlusse, meine Herren, verwerfen Sie die Erblichkeit, schaffen Sie keinen herrschenden Einzelstaat, stoßen Sie Österreich nicht ab, retten Sie das Wahlrecht, dieses kostbare Volksrecht, dieses letzte fortwirkende Wahrzeichen des volksmäßigen Ursprungs der neuen Gewalt! Glauben

Sie, meine Herren, es wird kein Haupt über Deutschland leuchten, das nicht mit einem vollen Tropfen demokratischen Öls gesalbt ist!"

Als es am 22. März zur Kaiserwahl kam, enthielt sich Uhland der Stimme, und bei der Abstimmung über die Reichsverfassung am 11. April stimmte er mit Nein.

Als dann der König von Preußen die Reichskrone nicht annahm, traten viele Abgeordnete aus dem Parlament aus, weil sie an einen günstigen Ausgang nicht mehr glaubten. Aber Uhland hielt aus. Ja er verfaßte sogar auf den Wunsch des Dreißigerausschusses die folgende Ansprache der deutschen Nationalversammlung an das deutsche Volk, die zu einem Festhalten an dem einmal begonnenen Verfassungswerke aufforderte:

„Die Nationalversammlung fühlt sich gedrungen, an das Volk, von dem sie gewählt ist, und das sie in seiner wichtigsten Angelegenheit zu vertreten hat, über ihre neueste Stellung aufklärende und aufmunternde Worte zu richten. Diese Stellung ist eine so schwierige geworden, daß es wohl das Ansehen gewinnen möchte, als stände die verfassunggebende Versammlung ihrer Auflösung nahe, als müßte eben damit das von ihr mühsam zu Ende geführte Verfassungswerk in Scherben gehen, als sollte der gewaltige Strom der deutschen Volkserhebung kläglich im Sande verrinnen.

Die Schwierigkeiten, die sich vor uns auftürmen, kommen teils von außen her, durch den Widerstand der fünf mächtigsten Einzelregierungen, und nun auch der von uns selbst ins Leben gerufenen Zentralgewalt gegen die Durchführung der endgültig beschlossenen und verkündigten Reichsverfassung, teils aber und zumeist noch aus unserer Mitte, durch den massenhaften Austritt derjenigen Mitglieder, die entweder dem Abruf ihrer Regierungen folgen zu müssen vermeinten oder am Gelingen des Werkes und an allem fruchtbaren Fortwirken der Versammlung verzweifelten. Diesen Hindernissen zum Trotze glauben wir noch immer unseren Bestand und die uns anvertraute Sache aufrecht erhalten zu können; wir setzen der Ungunst der Verhältnisse diejenige Zähigkeit entgegen, die schon manchmal zum endlichen Siege geführt hat. Den Regierungen, deren Staatsweisheit im vorigen Jahre so machtlos und ratlos, so gänzlich erstarrt war, daß sie jene siebzehn Vertrauensmänner am Bunde auffordern mußten, die Initiative eines Verfassungsentwurfs zu ergreifen, und die, nachdem sie wieder warm geworden, uns nicht bloß Vereinbarung ansinnen, sondern sogar Oktroyierung in Aussicht stellen, ihnen halten wir beharrlich den schon im Vorparlament geltend

gemachten, dann im Anfang unserer Verhandlungen feierlich ausgesprochenen und fortan tatsächlich behaupteten Grundsatz der Nationalsouveränität entgegen; wir lehnen uns an diejenigen, wenn auch mindermächtigen Staaten und ihre Bevölkerungen, welche die Beschlüsse unserer Versammlung für bindend und die verkündigte Verfassung für rechtsbeständig anerkannt haben. Die neuesten Erfahrungen haben schlagend bewiesen, daß aus einer Vereinbarung von 39 Regierungen unter sich und mit der Nationalvertretung, dazu noch mit allen Landesversammlungen, niemals eine Reichsverfassung hätte hervorgehen können, und daß die Nationalversammlung, selbst gegen eigene Neigung, das Verfassungswerk hätte in die Hand nehmen müssen, wenn es überhaupt zustande kommen sollte.

Gegenüber der durch unser Gesetz vom 28. Juni vorigen Jahres geschaffenen provisorischen Zentralgewalt, welche jetzt, da es gälte, die auf Durchführung der Verfassung gerichteten Beschlüsse zu vollziehen, sich dessen weigert und ein Ministerium am Ruder läßt, dem die Versammlung ihr Vertrauen alsbald abgesagt hat, ist in unserer Sitzung vom 19. Mai, noch vor dem großen Austritt, beschlossen worden, daß die Versammlung sofort, womöglich aus der Reihe der regierenden Fürsten, einen Reichsstatthalter wähle, welcher vorerst die Rechte und Pflichten des Reichsoberhauptes ausübe. Damit glaubte man auch für die Zeit des Übergangs dem Sinne der Verfassung selbst am nächsten zu kommen. Endlich der durch Massenaustritt dem Bestande der Nationalversammlung erwachsenen Gefahr suchten wir durch den gestrigen Beschluß zu begegnen, daß schon mit 100 Mitgliedern (statt früher angenommener 150) die Versammlung beschlußfähig sei; nicht als ob wir eine so stark herabgeschmolzene Zahl für keinen Übelstand ansähen oder dadurch den Sieg einer ausharrenden Partei erringen wollten, sondern darum, daß nicht das letzte Band der deutschen Volkseinheit reiße, daß jedenfalls ein Kern verbleibe, um den bald wieder ein vollerer Kreis sich ansetzen könne. Noch sitzen in der Paulskirche Vertreter fast aller deutschen Einzelstaaten, und gerade diejenigen Staaten sind noch immer namhaft vertreten, deren Abgeordnete zurückberufen wurden: Preußen, Österreich und Sachsen. Eine bedeutende Zahl von Mitgliedern ist nur zeitig abwesend, und es soll für ihre Einberufung gesorgt werden; durch Stellvertreter und Nachwahlen ist für Abgegangene Ersatz zu erwarten. Sollte aber auch nicht der ernste Ruf des Vaterlandes seine Kraft bewähren, so gedenken wir doch, wenn auch in kleiner Zahl und großer Mühsal, die Vollmacht, die wir vom deutschen Volk empfangen, die

zerfetzte Fahne, treugewahrt in die Hände des Reichstags niederzulegen, der, nach den Beschlüssen vom 4. dieses Monats, am 15. August zusammentreten soll, und für dessen Volkshaus die Wahlen am 15. Juli vorzunehmen sind. Selbst aus diesen Beschlüssen ist ein Eingriff in die Regierungsrechte herausgefunden worden, während sie eben dadurch unvermeidlich waren, daß vom Inhaber der provisorischen Zentralgewalt kein Vollzug zu gewarten stand.

Für diese Bestrebungen, die Nationalvertretung unerloschen zu erhalten und die Verfassung lebendig zu machen, nehmen wir in verhängnisvollem Augenblicke die tätige Mitwirkung des gesamten deutschen Volkes in Anspruch. Wir fordern zu keinem Friedensbruch auf, wir wollen nicht den Bürgerkrieg schüren, aber wir finden in dieser eisernen Zeit nötig, daß das Volk wehrhaft und waffengeübt dastehe, um, wenn sein Anrecht auf die Verfassung und die mit ihr verbundenen Volksfreiheiten gewaltsam bedroht ist, oder wenn ihm ein nicht von seiner Vertretung stammender Verfassungszustand mit Gewalt aufgedrungen werden wollte, den ungerechten Angriff abweisen zu können; wir erachten zu diesem Zwecke für dringlich, daß in allen der Verfassung anhängenden Staaten die Volkswehr schleunig und vollständig hergestellt und mit ihr das stehende Heer zur Aufrechterhaltung der Reichsverfassung verpflichtet werde. Außerdem mahnen wir dazu, daß durch Ersatzmänner und Nachwahlen unsere Versammlung ohne Säumnis Ergänzung erhalte. Vor allem aber hegen wir zu dem Männerstolze und Ehrgefühle unseres zur Freiheit neuerwachten Volkes das feste Vertrauen, daß es nimmermehr auf ein willkürlich oktroyiertes Reichswahlgesetz, sondern einzig nach demjenigen, welches die verfassunggebende Versammlung erlassen hat, die Wahlen vornehmen, und daß, wenn der bestimmte Wahltag herankommt, gleichzeitig in allen deutschen Gauen ein reger Wetteifer sich betätigen werde, das gemeinsame Wahlrecht zu gebrauchen oder zu erlangen."

Als dann am 30. Mai der Antrag eingebracht wurde, die Nationalversammlung nach Stuttgart zu verlegen, da erklärte sich Uhland mit aller Entschiedenheit dagegen. Aber es half nichts, man beachtete seine Ermahnungen nicht, und er mußte mit nach Stuttgart ziehen. Hier erklärte er sich alsbald gegen die Einsetzung einer Regentschaft, gleichfalls ohne Erfolg. Als dann der Minister Römer von einem heißblütigen Abgeordneten des Landesverrates geziehen wurde, weil er nicht alsbald die Bildung einer Volkswehr gegen die Intervention des preußischen Heeres veranlaßt habe, da wurde das Parlament vom

Ministerium aufgefordert, seinen Sitz außerhalb Württembergs zu verlegen. Und als dieser Aufforderung kein Gehör geschenkt wurde, verhinderte Römer durch militärische Anstalten die weiteren Sitzungen. Am Vormittag dieses aufgeregten Tages weilte Uhland in Berg bei Verwandten. Doch als er die Nachricht von den Vorfällen erhielt, eilte er zu dem Präsidenten des Rumpfparlaments, der mit einigen anderen Abgeordneten beschloß, sich im geschlossenen Zuge in die Sitzung zu begeben und nur der Gewalt zu weichen. Schott und Uhland nahmen den Präsidenten in ihre Mitte und gingen dem Sitzungslokale zu. Infanterie verhinderte ihr Weitergehen, der Präsident wollte sprechen und Protest gegen diese Maßregel einlegen, aber Trommelwirbel übertönte seine Worte, von der Seite rückte Kavallerie heran, und die Abgeordneten wurden zerstreut.

Eine Verwundung kam zum Glück nicht vor, und den Gerüchten, daß er verletzt worden sei, antwortete Uhland durch die öffentliche Erklärung: „Die einzige Verletzung, die ich davongetragen, ist das bittere Gefühl der unziemlichen Behandlung, welche dem letzten Reste der Nationalversammlung in meinem Heimatlande widerfahren ist."

So endete die große Bewegung, die vielen als der Anfang einer neuen deutschen Herrlichkeit erschienen war.

Nach 15monatiger Abwesenheit konnte Uhland endlich nach Tübingen zurückkehren, schmerzlich bewegt, daß alle seine Hoffnungen und Erwartungen gescheitert waren. Es war gut für ihn, daß er in der Heimat vielerlei Geschäfte vorfand. Sein Schwager, der Mann seiner Schwester, war während der Frankfurter Zeit gestorben, und Uhland übernahm die Pflegschaft seines jüngeren Neffen, der von nun an ein ständiger Hausgenosse bei Uhlands wurde und zugleich mit dem anderen Pflegesohn, Ludwig Steubel, dem alternden Dichter über manche einsamen Stunden hinweghalf.

Den Aufstand in Baden hatte Uhland zwar nicht gebilligt, aber den standrechtlichen Urteilen, die die preußische Militärgewalt in dem fremden Lande vollzog, konnte er nicht ruhig zusehen. Dringend verlangte er die Einstellung dieser außerordentlichen Strafrechtspflege, und nicht nur in Briefen und Gesprächen, auch in einem öffentlichen Aufsatze betonte er seinen rechtlichen Standpunkt. Dieser Aufsatz erschien am 18. Oktober 1849 in dem Stuttgarter Tageblatt „Der Beobachter" und führte den Titel „Das Standrecht in Baden".

„Die Auflehnungen der öffentlichen Meinung gegen das rastlos fortarbeitende Blutgericht in Baden sind nicht bloß

Ausdruck des natürlichen Gefühls oder der politischen Parteiung; es steht ihnen das strenge, tief verletzte Rechtsbewußtsein zur Seite. Wohl hätte sich erwarten lassen, daß im rechtsgelehrten Deutschland gerade dieser Standpunkt nachdrücklicher, entschiedener eingenommen würde. Dem Schreiber dieser Zeilen ist nicht bekannt, was nach solcher Seite in Baden selbst durch angesehene Rechtskundige, Volksvertreter, Reichstagsabgeordnete, die zu den Grundrechten mitgewirkt haben, öffentlich und mit vollem Gewicht ihres Namens geschehen ist.

Wenn die Genossen der besiegten Partei dort ihre Stimme nicht erheben können, wohl auch nur zu ihrem Nachteil erheben würden, so ist jetzt eben die rechte Zeit für das abwehrende Einschreiten der Gemäßigten, Unverdächtigten, und wenn der Parteiruf verstummen muß, ist es stille Luft für die Schärfe des juristischen Urteils. Aber es handelt sich auch nicht lediglich um eine badische Angelegenheit. Mag die Reichsgewalt zerfallen, das Vaterland mehr als je zerrissen sein, dennoch ist es eine gemeinsame deutsche Sache, daß nicht auch die Rechtsbegriffe untergehen, daß an keinem einzelnen Orte die Rechtsordnung und mit ihr die deutsche Bildung und Nationalehre zu Boden liege.

Lebhaft hat sich an dieser Angelegenheit Württemberg beteiligt; aber auch hier ist weniger der streng rechtliche Gesichtspunkt festgehalten worden.

Zugunsten derjenigen Württemberger, die in Baden wegen Teilnahme an dem dortigen Aufstand gefangen und dem standrechtlichen Verfahren ausgesetzt sind, ist die Ansicht und Tätigkeit des württembergischen Ministeriums in folgender Weise kund geworden: Die allgemeine Rechtsregel, daß den Gerichten des Landes, in welchem ein Verbrechen begangen worden, auch dessen Bestrafung zustehe, gestatte dem Ministerium nicht, die Auslieferung jener Gefangenen zu verlangen; es könne sich nur dafür verwenden. Es habe darum auch dieselben nicht reklamiert, wohl aber für sie sich dringend verwendet, und es sei Hoffnung vorhanden, daß bei weitem der größere Teil derselben an Württemberg werde ausgeliefert werden. Diese Hoffnung ist bis jetzt nicht in Erfüllung gegangen, und wenn sie auch in bezeichnetem Maße sich verwirklicht, so werden doch unter jenem größern Teile gerade die am meisten Beschwerten und Gefährdeten kaum begriffen sein.

Daß ein Staat nicht in die unabhängige Rechtspflege des andern eingreifen darf, ist ein unbestrittener Rechtssatz. Aber damit ist der vorliegende Fall rechtlich nicht erschöpft. Wenn

die Angehörigen eines Staats in dem andern einer gerichtlichen Behandlung unterworfen werden, welche mit der Verfassung und den Gesetzen des letztern selbst, wie mit den allgemeinen Rechtsnormen, im Widerspruche steht, dann ist nicht bloß eine Verwendung, sondern eine Einsprache, eine Forderung gerechtfertigt und geboten — das Verlangen, daß jene Angehörigen nicht anders als in rechtsgültiger Form untersucht und abgeurteilt werden. Ist es nun mit der badischen Verfassung, mit den badischen Gesetzen, geschweige mit den von Baden verkündeten Grundrechten des deutschen Volkes vereinbar, daß die Strafrechtspflege dieses Landes einseitig von der Regierung — ein wohl niemals erhörter Fall — der Militärgewalt eines andern Landes überantwortet ist? daß die Standrechte fortdauern und von Monat zu Monat, als wären es die gleichgültigsten Fristerstreckungen, erneuert werden, nachdem die Grundbedingungen jeder Standrechtsstellung, Kriegsgefahr, Aufruhr, so augenscheinlich beseitigt sind, daß der größere Teil des eingerückten Heeres zurückgezogen werden konnte? Oder wäre das ein Rechtsgrund für das Fortleben der Standgerichte, daß nur mittelst ihrer diejenigen, die alle getroffen werden *sollen*, mit der Todesstrafe getroffen werden *können*? Wenn das württembergische Ministerium, wie nicht zu zweifeln, sich diese Frage verneint, so wird es für sein Recht und seine Aufgabe erkennen, neben der Verwendung, sei es auch ohne bestimmte Aussicht auf Erfolg, einsprechend und verlangend aufzutreten. Es haftet Gefahr auf dem Verzuge."

Uhlands letzte politische Wirksamkeit war seine Einberufung zum Staatsgerichtshof im Jahre 1850. Der damalige provisorische Vorstand des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten, Freiherr von Wächter, der spätere Justizminister, war wegen des Beitrittes zu der interimistischen Bundeszentralkommission, die 1849 durch Österreich und Preußen eingesetzt worden war, und wegen der Teilnahme am sogenannten Münchener Drei-Königs-Bund angeklagt worden, weil er diese politischen Akte nicht der Verfassung gemäß den Ständen vorgelegt hatte. Uhland nahm seinen Sitz im Staatsgerichtshof ein und wurde zum Korreferenten ernannt.

Dieser schwierigen und, da das fragliche Bündnis bereits keine Geltung mehr hatte, undankbaren Aufgabe unterzog sich Uhland mit der gewohnten Sorgfalt und Gründlichkeit. Sein Bericht ging dahin, daß eine Verfassungsverletzung vorliege, während der andere Berichterstatter die Abweisung der Klage

und die Freisprechung des Ministers beantragte und auch die Majorität erhielt.

Eine Folge der früheren öffentlichen Tätigkeit Uhlands waren die Ungelegenheiten, die ihm durch die [illegible] wegen an ihn wie an seinen ehemaligen [illegible] in der Paulskirche, Friedr. Theod. Vischer, das Ansinnen, sich über das Verhalten der früheren kurhessischen Abgeordneten vernehmen zu lassen. Uhland berief sich auf die Unverantwortlichkeit der Abgeordneten und verweigerte seine Aussage. Er wurde deshalb zweimal zu Geldstrafen verurteilt, ohne daß er dadurch zu einer Aufgabe seines Standpunktes veranlaßt werden konnte.

Über seine politische Wirksamkeit hat sich Uhland folgendermaßen geäußert:

„Es lag nie in meinem Wunsche, eine Stellung als Leiter einer Partei einzunehmen. Überhaupt beteiligte ich mich an politischen Verhandlungen nur, weil ich es für Pflicht hielt, mich nicht zu entziehen, wenn ich dazu berufen wurde. Ich wollte aber immer nur als gemeiner Soldat dienen und ließ die hervorragenden Stellen gerne den anderen, die sich dazu drängten. Ohne Rückhalt mich aussprechen, wie meine Überzeugung gebot, das wollte ich in der Ständeversammlung wie im Parlament. In letzterem hat es leider an Offizieren gefehlt. — Der massenhafte Austritt der preußisch Gesinnten hat mich so verletzt, daß er mich in dem Entschluß, auszuharren bis zum Äußersten, befestigte. Auch hätte es mir, der kurz vorher die Proklamation mit der Aufforderung zum Bleiben und zur Vornahme neuer Wahlen verfaßt hatte, am wenigsten angestanden, selbst auszutreten.

Auch als Württemberger durfte ich es nicht. Meine wenn auch unmächtige Stimme gegen unsinnige Beschlüsse zu erheben, das war meine Pflicht, aber nicht durch meinen Austritt die Versammlung unvollzählig zu machen. Dies hätte mich angewidert, wie alle die Ansinnen, die deshalb an mich gemacht wurden. Wir mußten bleiben, dem Volk sein Anrecht an ein Parlament erhalten, bis die faktische Unmöglichkeit konstatiert war. Meine Lage war unerträglich, aber nur der Ausbruch des Bürgerkrieges hätte mich berechtigt, zu weichen."

Wie man auch über Uhlands politische Tätigkeit denken mag, sein unerschütterlicher Ernst, sein edles Streben und die treue Beharrlichkeit seiner Arbeit dürfen nicht verkannt werden. Er war sicherlich kein Staatsmann im wahren Sinne des Wortes, dazu war er zu wenig nüchtern, zu viel Dichter, so daß man ihn

nicht ohne Berechtigung einen politischen Idealisten genannt hat. Aber wenn Uhland auch ohne Erfolg gekämpft hat, gerade dieser Idealismus erfüllt und wird stets die Nachwelt mit Bewunderung erfüllen.

Die folgenden Jahre waren stiller, wissenschaftlicher Arbeit gewidmet. Besonders beschäftigte sich Uhland mit den Volksliedern und mit einer Mythengeschichte Schwabens. Es kam ihm wohl manchmal der Gedanke, daß eine solche Tätigkeit in jener gärenden Zeit des Vaterlandes nicht recht angebracht sei, aber er betrachtete diese Arbeiten nicht lediglich als eine Auswanderung in die Vergangenheit, sondern „als ein rechtes Einwandern in die tiefere Natur des deutschen Volkslebens, an dessen Gesundheit man irre werden muß, wenn man einzig die Erscheinungen des Tages vor Augen hat, und dessen edleren, reineren Geist geschichtlich herzustellen um so weniger unnütz sein mag, je trüber und verworrener die Gegenwart sich ausläßt". Allerdings boten ihm auch, wie er an Moritz Haupt schrieb, jene Brunnen aus der Tiefe des deutschen Wesens in der Schwüle der zerrütteten Zeit Labsal und Erfrischung.

Nachdem Uhland die Abhandlung über Thôr beendet hatte, war er an die Ausarbeitung einer ähnlichen Studie über Odin gegangen, aber er konnte damit zu keinem rechten Abschluß kommen, weil es ihm, wie er sich seiner Frau gegenüber beklagte, an Anregung und Ermutigung dazu fehlte.

Nach dem Jahre 1849 sind kaum noch zehn Gedichte entstanden. Vielleicht war es die trübe politische Zeit, die Zeit der Reaktion, die jene dichterische Stimmung in ihm ertötete.

„Ihr fordert, daß ich Lieder singe,
Mit Deutschlands Barden Glied an Glied?
Der Anblick unserer deutschen Dinge
Der geht mir übers Bohnenlied."

So hatte er eine Aufforderung des Liederkranzes beantwortet.

Über seine wissenschaftlichen Leistungen dachte Uhland bescheiden, aber nicht ohne Stolz. Er wußte, daß sie zum Teil veraltet waren, daß die weiterstrebende Wissenschaft über sie hinausgeschritten war, aber er wußte auch, daß sie nicht ganz ohne Erfolg geblieben waren und noch häufig gelesen und zitiert wurden. Und wenn er von unverständigen Leuten einer übergroßen Verherrlichung des Mittelalters geziehen wurde, so antwortete er, daß er die alte Zeit erforsche und abschildere,

nicht um sie der Gegenwart aufzuzwingen, er wolle nur verkünden, daß es hinter dem Berge auch Leute gäbe, daß auch die Vergangenheit ihre Schönheiten gehabt habe.

Nach und nach wurde es einsam um den alternden Uhland. Im Jahre 1850 starb, allerdings nicht unerwartet, Gustav Schwab, und im Jahre 1855 verschied, 85 Jahre alt, der Freiherr von Laßberg. Seiner Witwe schrieb Uhland: „Wie ich auf jeder Reise an den Bodensee auf dem einen und dem anderen Ufer gastfrei von ihm aufgenommen war, so wird auch sein Andenken bei jedem späteren Besuche der Gegend in mir lebendig sein. Während meiner letzten Anwesenheit in Meersburg saß Laßberg einmal an seinem sonnigen Fenster, eine alte Schrift in der Mappe für mich aussuchend. Sein ehrwürdiges Gesicht hob sich auf dem weiten Hintergrunde des Sees und Gebirges ab. So steht das Bild des schwäbischen Forschers und Freundes unvergänglich vor dem geistigen Auge."

In jenen Jahren mag der immer einsamer werdende Uhland von ähnlichen Gefühlen heimgesucht worden sein, wie sie der alte Goethe Eckermann gegenüber bekannte. „Das ist ein bittres Geschick des Alters," schrieb Uhland an Jakob Grimm, „das doch nicht müßig gehen will, daß einer nach dem anderen von denen, die man bei der Arbeit im Auge hat, unversehens hinwegschwindet."

Von den politischen Freunden Uhlands waren die einen verbannt, die anderen sogar standrechtlich erschossen worden.

In jenen letzten Jahren seines Lebens, da Uhland als anerkannter Meister deutscher Dichtung in ganz Deutschland verehrt wurde, hatte er viel durch die Anfragen und Bitten von Dichterlingen zu leiden, die ihm, ungebeten, ihre mehr oder minder guten Werke, oft ganz unleserlich geschrieben, übersandten. Besonders wollten diese Herren und Damen aus Uhlands Munde hören, ob sie sich nicht ausschließlich der Dichtkunst widmen sollten. Zur Entschuldigung hatten sie häufig ihren Dichtungen als Motto den Uhlandschen Vers: „Singe, wem Gesang gegeben" vorangesetzt, so daß Uhland einst im Unmut ausrief: „Ich habe aber gesagt ‚wem Gesang gegeben'."

In den Antwortschreiben, die Uhland an jene lästigen Frager richtete, findet sich manch wohlwollendes Wort, manch guter Ratschlag. So etwa, wenn er einem Forstkandidaten rät, keinesfalls auf eine feste Berufsstellung im praktischen Leben und auf die Erweiterung der Kenntnisse zu verzichten, sich der Poesie höchstens als einer erfreulichen Zugabe zu diesen Bestrebungen zu erfreuen und mit ihr, ohne sie ängstlich aufzusuchen, sich nur

so weit zu beschäftigen, als er sich dazu wahrhaft innerlich gedrungen fühle.

Viel wurde Uhland auch von Leuten gequält, die dem berühmten Dichter ihr Album mit der Bitte um ein Autogramm übersandten. Da hat er sich denn häufig(?) durch(?) [illegible] und Sar-(?)kasmus gerächt. So schrieb er einer Dame ins Gedenkbuch:

„Wann hört der Himmel auf zu strafen
Mit Albums und mit Autographen?“

Und auf Kerners launigen Vorschlag sollte ein Herr, gewiß zu seiner nicht geringen Verwunderung die Verse erhalten:

„Mein Herr, mit Ihrem Album
Bringen Sie mich halb um.“

Die Gründung des Literarischen Vereines in Stuttgart, dessen Leitung in den Händen von Keller und Holland lag, bot dem Dichter neue wissenschaftliche Anregung. Auch die Freundschaft mit dem Bibliothekar Stälin in Stuttgart wirkte auf ihn ermunternd und anregend. Als dann Pfeiffer im Jahre 1856 die Zeitschrift „Germania“ gründete, bot sich für Uhland endlich die Gelegenheit, einzelne Abschnitte seiner Studien zu veröffentlichen. So erschienen in dieser Zeitschrift Abhandlungen aus der schwäbischen Sagenkunde, zur Heldensage und über das Volkslied.

Pfeiffers Zeitschrift wirkte durch die Nötigung, mit seinen Arbeiten abzuschließen, günstig auf Uhlands Produktivität. Seine Sommerreisen hatte der Dichter niemals aufgegeben. 1853 war er endlich nach Berlin gekommen. Meusebach war tot, und die Schätze seiner Bibliothek waren jedermann zugänglich geworden. Auch hatte Uhland in Berlin so viel liebe Freunde, daß er Grund genug hatte, diese längst geplante Reise endlich einmal zu unternehmen. Er traf hier seinen Jugendfreund Varnhagen von Ense an, seinen alten Pariser Bekannten Immanuel Bekker, die Brüder Grimm und den treuen Maßmann. Oft ging Uhland mit Jakob Grimm bis tief in die Nacht hinein im Tiergarten spazieren. Er besichtigte mit seiner Frau, als die Studien in der Bibliothek beendet waren, die Kunstschätze Berlins und die Umgegend. Über Wolfenbüttel, Hannover, Köln und Frankfurt kehrte man dann in die alte Heimat zurück.

Im September 1853 fand in Tübingen eine Naturforscherversammlung statt, zu der liebe Freunde wie Kerner und Roser in die Neckarstadt kamen.

Bei einem Feste, das dieser Versammlung in der Umgegend Tübingens gegeben wurde, schlug ein Fremder, der den Dichter nicht von Angesicht kannte, einen Toast auf Ludwig Uhland vor. Aber Uhland selbst, der ja kein Freund von solchen Feierlichkeiten war, entgegnete ablehnend, daß das Fest den Naturforschern und nicht den Dichtern gelte. Darüber entrüstete sich ein anderer Fremder so sehr, daß er in seiner Uhland-Begeisterung, auf den Dichter hinweisend, empört ausrief: „Werft doch den Kerl zur Tür hinaus!“ Uhland lachte darüber, daß ihm die Tränen in die Augen traten.

In das Ende des Jahres fällt jene viel erörterte und doch, wenn man Uhlands Seele kennt, so durchaus verständliche Angelegenheit der beiden Orden.

Uhland hatte durch Jakob Grimm erfahren, daß er mit dem durch Tiecks Tod erledigten Orden pour le mérite ausgezeichnet werden solle, und da er nicht geneigt war, diese Auszeichnung anzunehmen, weil er überhaupt von oben keine Gabe haben wollte, so schrieb er sofort an Alexander von Humboldt, den Vorstand des Ordenskapitels: „Von verschiedenen Seiten und in glaubhafter Weise kommt mir heute die Nachricht zu, daß das Kapitel des Ordens, der sich Ihrer Vorstandschaft erfreut, beschlossen habe, mich zum Mitglied desselben vorzuschlagen. Es mag voreilig sein, wenn ich vor erfolgter Bestätigung dieses Vorschlags und vor irgendwelcher amtlichen Eröffnung mir eine Äußerung gestatte, die eine gänzlich überflüssige sein kann. Gleichwohl ergreife ich eben den Augenblick der noch unentschiedenen Sache, um nicht zu versäumen, was ein so überraschender und unverdienter Gunsterweis mir auflegt. Er verpflichtet mich jetzt schon unrückhaltig zu sagen, daß ich mit literarischen und politischen Grundsätzen, die ich nicht zur Schau trage, aber auch niemals verleugnet habe, in unlösbaren Widerspruch geraten würde, wenn ich in die mir zugedachte, zugleich mit einer Standeserhöhung verbundene Ehrenstelle eintreten wollte. Dieser Widerspruch wäre um so schneidender, als nach dem Schiffbruch nationaler Hoffnungen, auf dessen Planken auch ich geschwommen bin, es mir nicht gut anstände, mit Ehrenzeichen geschmückt zu sein, während solche, mit denen ich in Vielem und Wichtigem zusammen gegangen bin, weil sie in der letzten Zerrüttung weiterschritten, dem Verluste der Heimat, Freiheit und bürgerlichen Ehre, selbst dem Todesurteil verfallen sind, und doch, wie man auch über Schuld oder Unschuld urteilen mag, weder irgend ein einzelner, noch irgend eine öffentliche Gewalt sich aufrichtig wird rühmen können, in jener allgemeinen

nicht lediglich aus kecker Willkür, sondern wesentlich aus den geschichtlichen Zuständen des Vaterlands hervorgegangenen Bewegung durchaus den einzig richtigen Weg verfolgt zu haben. Der politische parteilose Standpunkt, den das verehrte Ordenskapitel einnimmt, das ausgezeichnete Wohlwollen, das mir in jetziger Zeitlage doppelt erfreuend zugewandt wird, müssen, ich fühle das sehr wohl, den Tadel schärfen, der unvermeidlich über meinen Entschluß ergehen wird; aber Überzeugungen, die mich im Leben und im Liede geleitet haben, lassen mir keine Wahl, so wenig sie dem lebhaften Danke Eintrag tun, mit dem mich die mir in hohem Grad ehrenvolle Beschlußnahme des Kapitels erfüllt hat."

Es war nun höchst unangenehm, daß Humboldt, bevor noch Uhlands Schreiben an ihn gelangt war, mit dem König über die Auszeichnung des Dichters gesprochen hatte. Das Kapitel hatte ihn mit übergroßer Stimmenmehrheit gewählt und der Herrscher diese Wahl bestätigt. Dadurch kam Humboldt in eine wirklich peinliche Lage. Und der Brief, den er an Uhland richtete, um ihn doch noch zu der Annahme des Ordens zu bewegen, ist bezeichnend für die edle Vornehmheit dieses großen und hochgesinnten Mannes.

„Verehrungswerter Mann," schrieb er dem Dichter, „an dem Tage, an dem der König Ihre Ernennung an unserem rein wissenschaftlichen und künstlerischen Institut, das in seiner freien Organisation mit keinem anderen Ähnlichkeit hat, bestätigt; eine Stunde nachdem ich Ihnen aus voller Seele mit der gutmütigsten Vertraulichkeit meine Freude über eine endlich erfüllte Hoffnung äußerte, erhalte ich Ihren Brief vom 2. Dezember. In einem 84jährigen vielbewegten Leben ist mir wohl nie etwas mehr Unerwartetes vorgekommen! Bei der Gründung des Instituts, das ein äußeres Zeichen hat, das man tragen oder nicht tragen kann, ernannte der König die ersten 60 Mitglieder über ganz Europa selbst.

Mein treuer Freund Arago, bald darauf Präsident der französischen Republik und damals schon durch seine republikanische Gesinnung bekannt, und Melloni, der größte Physiker unseres Zeitalters, vormals Präsident della Giunta revoluzinaria in Parma, wurden zu Mitgliedern des Instituts ernannt, recht eigentlich, um gleich bei der Gründung an den Tag zu legen, daß hier nur von Geistesgaben und intellektuellen Verdiensten die Rede sei, daß politische Betrachtungen, sowie alle kirchlichen ausgeschlossen blieben, nach des Gründers ernstem und in der Folge beharrlich festgehaltenem Willen. Um noch mehr Freiheit

zu geben, wurde eingeführt, daß, sowie die deutschen Mitglieder des Instituts sich selbst ersetzen, so werden die fremden, bei denen Selbstwahl wegen ihrer Zerstreutheit über Europa und, wie ich hoffe, recht bald über die amerikanischen Freistaaten unmöglich ist, von unseren beiden Akademien der Wissenschaften und der Künste, je drei Personen, vorgeschlagen. Der König wählt sich den, der unter dreien die meisten Stimmen von den vorgeschlagenen Ausländern hat. Arago antwortete: Dieses Institut ist mehr als ein Orden, es ist die Idee einer großen, unabhängigen europäischen Akademie! Wie würde ich dazu es über mich gewinnen, auszuschlagen und dich in so bittere Verlegenheit setzen!

Ich belästige Sie, edler Mann, mit diesem kleinlichen Detail, weil ich die Hoffnung nicht aufgebe, daß, wenn Sie von der inneren Organisation des Instituts genauer unterrichtet sind, besonders von der Tendenz, die sich so klar darin ausspricht, Sie vielleicht meine herzliche Bitte erfüllen und die Ernennung annehmen. Der große italienische Literator und Dichter Manzoni wollte auch erst die Ernennung nicht annehmen, weil er sich vorgesetzt, keinen Orden zu tragen. Ich durfte ihm antworten, wie Ihnen, man wünsche ja nur, daß ein so schöner Name nicht auf einer Liste mangele, welche die Illustrationen des Zeitalters enthalten soll; die Notwendigkeit, den Orden zu tragen, beschränkt sich nur auf den Fall der Gegenwart des Monarchen, welcher der Gründer des wissenschaftlichen und künstlerischen Instituts ist. Ich ehre tief die Grundsätze politischer Konsequenz, wie der Treue an die, welche nach dem Schiffbruch nationaler Hoffnungen verfolgt werden; aber unter Verhältnissen, die wie die Wahl von Arago und Melloni, von Manzoni und Thomas Moore, der die Heilige Allianz so gewaltig in Versen verspottet hatte, bezeugen, der Politik, wie den religiösen Ahndungen total fremd sind, werden Sie nicht in unlösbaren Widerspruch mit sich selbst geraten, wenn Sie einfach annehmen, was Sie eine zugleich mit einer Standeserhöhung verbundene Ehrenstelle nennen. Wer möchte bei dem gefeierten, schönen, mit dem Andenken an die große Zeit des Befreiungskrieges so eng verwandten Namen Ludwig Uhland an die Mythe von Standeserhöhung und Rittertum denken. Erfüllen Sie meine Bitte, es ist mir manches geglückt im Leben. Auch meine Gesinnungen, meine unveränderte Anhänglichkeit an freie Institutionen stehen offenbar in meinen Schriften, die bis 1790 heraufreichen, als ich mit Georg Forster in Paris war. Sollte ich nicht einiges Recht haben, Sie zu bitten, meiner zu gedenken, des Labyrinthes von Verlegenheiten, in welches Sie mich setzen,

der es nicht um Sie verdient. Ich ehre über alles den strengen katonischen Sinn auf Verhältnisse angewandt, in denen er fruchtet und deren Wert er erhöht."

Bevor Uhland dieses Schreiben erhielt, hatte er bereits die Aufnahme in die Mitgliedschaft des neugestifteten bayrischen Ordens für Wissenschaft und Kunst abgelehnt. Nun war es ihm, selbst wenn es seine Grundsätze ihm gestattet hätten, schon aus Gründen der Höflichkeit nicht mehr möglich, den preußischen Orden anzunehmen. Dies schrieb er auch an Humboldt, und sein Schreiben schließt mit den Worten: „Tief empfinde ich, daß es minder schwer ist, der Ungunst und dem Unrecht die Stirn zu bieten, als einer großen und unerwarteten Begünstigung sich nicht entgegenkommend zu erzeigen; über alles drückend aber ist mir das Bewußtsein, daß Ihnen, edler hochgestellter Mann, in dem Augenblicke, da Sie für die wohlwollendste mit Aufopferung verfolgte Absicht nur Unlust und Verlegenheit ernten, mein inniger Dank, meine anhänglichste Verehrung nichts gelten kann."

Die Zurückweisung des bayrischen Ordens zeigt am besten, daß es nicht partikularistisches Vorurteil gegen Preußen war, das Uhland die Auszeichnung Friedrich Wilhelms IV. zurückweisen ließ. Der König von Bayern äußerte sich übrigens, als er von der Ablehnung erfuhr: „So haben wir doch gezeigt, daß diesmal das Vorurteil nicht auf unserer Seite war."

Die Beschäftigung mit der Heldensage veranlaßte den Dichter im Sommer 1857 zu einer Reise in die Pfalz. Er wollte hier vor allem jenen Ort aufsuchen, wo der im Waltarilied geschilderte Kampf zwischen Walter und seinen Verfolgern stattgefunden hatte.

Im Frühling desselben Jahres hatte Uhland seinen siebzigsten Geburtstag gefeiert. Wenn auch sein Gesicht und sein Gehör etwas geschwächt waren, so merkte man ihm die Last der Jahre keineswegs an. Seine Haltung war aufrecht, sein Gang leicht und rasch. Im Sommer gebrauchte er noch täglich das Bad im Flusse oder im See, und noch immer liebte er weite Spaziergänge über das Land, hinauf auf die Berge oder durch waldbewachsene Täler hindurch.

Das Jahr 1859 führte ihn in die Schweiz, und als dann am 10. November auch in Tübingen Schillers hundertjähriger Geburtstag feierlich begangen wurde, da sprach Uhland beim Festmahle folgenden Trinkspruch:

„Als auf dem Festplatz die große Glocke der Stadt Stuttgart erklang, gemahnte sie mich daran, daß Schiller in jungen Jahren

dieselbe vielmals gehört haben muß, daß eben dieser Klang in seiner Seele geschlummert haben und lange nachher zum mächtigen ‚Lied von der Glocke' geworden sein mag. Er hat die Glocke zum Symbol einer umfassenden dichterisch-sittlichen Weltanschauung erkoren. Eine große, weitschallende Glocke ist Schillers ganze Poesie. Der Dichter hat gleichwohl nicht das Haupt emporgeworfen. Im Augenblick, da die blühenden Töchter der Stadt den Fuß der Säule bekränzten, sahen wir das edle, gebeugte Haupt vom hervortretenden Sonnenscheine beleuchtet. Über Länder und Meere tönt heute die Festglocke der Schillerfeier. Auch jenseits des Ozeans werden Deutsche, die nun seit zehn Jahren in der Verbannung leben, von einer heftig erregten Zeit her, in welcher selbst die Höchsten und Edelsten nicht auf festem Boden standen, diesen Laut vernehmen, mit schmerzlicher Erinnerung und doch mit freudigem Stolz auf den Gewaltigen aus dem Heimatlande. In der deutschen Heimat selbst wird die Glocke nicht unwirksam und segenslos verhallen. Daß die Feier, zu der sie geladen, eine volkstümliche sei, des sind wir alle Zeugen, die wir den in Ernst und Scherz wohlgelungenen Festzug angesehen. Mahnend und zugleich ermutigend wird der ernste Klang in deutsche Länder dringen, die so lange schon in ihren teuersten Rechten sich tief gekränkt fühlen.

‚Heil'ge Ordnung, Himmelstochter!' spricht der Meister des Glockengusses; zu der heiligen Ordnung aber zählt er das frohbewegte Leben ‚in der Freiheit heil'gem Schutz'. Ertönen wird der Glockenruf in die Zerrissenheit des deutschen Gesamtvaterlandes, in dessen klaffende Wunde wir eben erst tief hinabblickten. ‚Concordia soll ihr Name sein!' tauft der Meister seine Glocke. Concordia bedeutet aber nicht eine träge, tote Eintracht, nein! wörtlich: ‚Einigung der Herzen', in Schillers Sinne gewiß: ‚Eintracht, frischer, tatkräftiger, redlicher, deutscher Herzen'. Concordia schalle hoch!"

Sonst verflossen die Tage in stiller, fruchtbringender Arbeit. Als im Juni 1861 sein alter Freund und Mitkämpfer Albert Schott verschieden war, da äußerte der greise Dichter: „Jetzt kommt die Reihe auch bald an mich." Bald mußte er auch den Schwager Roser zu Grabe geleiten, und im Februar 1862 starb auch sein alter Freund Justinus Kerner. Der Tod dieses alten treuen Jugendfreundes nahm ihn sehr mit, und trotz der Winterkälte ließ sich Uhland nicht davon abhalten, bei der Beerdigung in Weinsberg zugegen zu sein. Vielleicht hat er sich auf dieser Reise in der rauhen Jahreszeit den Keim zu seiner letzten Krankheit geholt.

Mit Beginn des Frühjahrs entwickelte sich eine Rippenfellentzündung, die zwar nach einiger Zeit besser wurde, aber die Kräfte kehrten nicht zurück, Fieberneigung und Atembeschwerden stellten sich immer wieder ein. So beging Uhland seinen 75. Geburtstag, aus allen Gegenden Deutschlands von Glückwünschen überschüttet. Aber die vielen Besuche mußten von ihm fern gehalten werden, um ihn nicht unnötig aufzuregen.

Die meiste Freude bereitete ihm ein Brief aus Oberschwaben von fremder Hand mit einem beigeschlossenen Goldstück. Der Absender schrieb, daß er durch Uhlands Gedicht: „Der Waller“ so bewegt worden sei, daß er nicht umhin könne, auch sein bescheidenes Scherflein zum 75. Geburtsfeste des Dichters beizutragen. Er möge eine Flasche des allerbesten Weines trinken, der sein Herz mit Himmelswonne labe.

Ein kleiner Auswuchs, der sich an der linken Brust zeigte, mußte durch eine Operation beseitigt werden, die der Dichter im allgemeinen gut überstand. Aber seine völlige Genesung trat nicht ein. Das Fieber und die schlaflosen Nächte dauerten fort, und auch ein Aufenthalt in dem Solbade Jagstfeld brachte keine Besserung, so daß der Kranke bald wieder nach Tübingen zurückkehrte. Wohl konnte er an guten Tagen noch heiter und voller Teilnahme für seine Studien sein, aber oft war sein Geist auch in einen schlummerhaften Zustand versunken.

Am 13. November 1862 endlich abends 9 Uhr verließ der unsterbliche Geist die irdische Hülle nach einem schweren Todeskampfe.

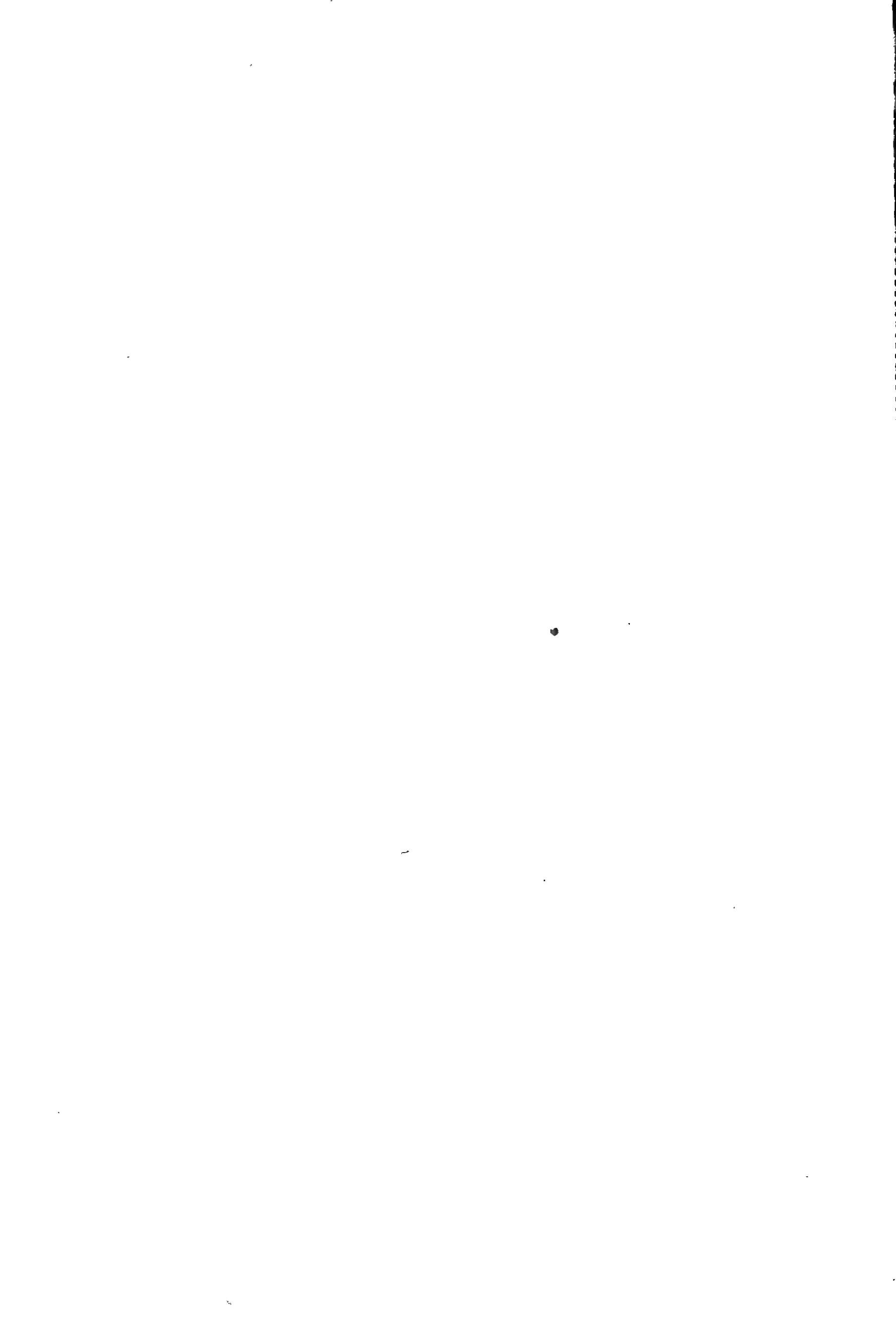
Die Bestattung, die drei Tage später stattfand, versammelte alle Schichten der Bevölkerung und alle Parteien am Grabe des Dichters, den der Demokrat Roßmäßler „Das Gewissen Deutschlands“ genannt hat. Nur die Regierung war als solche nicht vertreten.

In Poesie und Prosa wurde der Tote am Grabe gefeiert, und ein Fackelzug am Abend beschloß die ernste Veranstaltung. Ein einfacher Gedenkstein bezeichnet die Stelle, wo der große Dichter begraben liegt, und erst elf Jahre später wurde sein Denkmal in Erz in Tübingen enthüllt.

Uhlands Witwe zog später nach Stuttgart, wo sie 82 Jahre alt am 5. Juni 1881 starb. Auch sie hat ihrem Manne durch ihr Gedenkbuch ein schönes Denkmal gesetzt.

Eine unmittelbare Nachkommenschaft hat Uhland nicht hinterlassen, dafür wird sein Name in seinen Dichtungen fortleben.

Gedichte



Inhalt.

Chronologisches Verzeichnis der Gedichte.

Die Wallfahrtkirche.
Die Braut.
Meinen Eltern.

1805.

Die Harfe (Ein Sänger).
An den Tod.
Die Nonne.
Lied des Fischers.
Der Dank.
Der Kranz.
Der Schäfer.
Des Dichters Abendgang.
Entsagung.
Harfnerlied.
Der König auf dem Turme.
Der Wehmutsänger.
Gräberschmuck.
Die Zauberlinde.
In H.s Stammbuch.
Anspruch.
Maiklage.
Apathie.
Die Vätergruft.
Der Sänger.
Lied eines Armen.
Die Heimführung.
Die Mahnung.
Der Sänger an die Sterbende.
Gretchens Freude.
Gesang der Jünglinge.
Lied des Gärtners.
Die Kapelle.
Die sanften Tage.
Olos Augen.
Im Herbste.
Das Schloß am Meere.
Die Pilgerin.
Mönch und Schäfer.
Wunder.
Mein Gesang.
Schäfers Sonntagslied.
Entschluß.
Die Apfelbäume.
Vom treuen Walter.
Mutter und Kind (I).
Meinen Eltern.

1806.

Letztes Lied.
Der Pilger.
Im Frühling.
Das Münster.
Abschied.
Gesang der Nonnen.
Des Knaben Tod.
In der Ferne (Wanderlieder 3).
Der Turm im Walde.
Des Knaben Berglied.
Des Mädchens Trauer.
Die Blumenwelt.
Das einsame Fräulein.
Wilhelmine Gmelin.
An ihre Laute.
Drei Fräulein.
Der schwarze Ritter.
In R.s Stammbuch.
Der Traum.
Bruchstücke aus dem Heldenbuche.

1807.

Phantasien aus der Schweiz (Tells Platte. Der Rheinfall. Prosa; s. 1810).
König Olos Jagdlied (Der Königssohn s. 1811 f.).
Epigramm.
Hagen und die Meerweiber.
Die Büßerin.
Abschied (Sonntagsblatt).
Der Sohn des Meeres (Der Königssohn s. 1811 f.).
An Rosas Grabe.
Der Rosengarten.
Die Schlummernde.
Lied im Frühling.
Das Tal.
Die Mädchen am Bache.
Leichter Fang.
Lauf der Welt.
Die Lieder der Vorzeit.
Brautgesang.
An die Ferne.
Abendphantasie an Mayer.
Lied des Gefangenen.
In J.s Stammbuch.
An K. M.
Die Klöster usw.
Waldlied.
Das Bild der Gestorbenen.
Seliger Tod.
Greisenworte.
Die drei Lieder.
An Sie.
Die Abgeschiedenen.
Die Schlummernde.
Untreue.
Frage.
Liebeszeichen.
Mutter und Kind.
Lebewohl (Wanderlieder 1).
Bauernregel.
Reimbrief an K. Mayer.
Der junge König und die Schäferin.

1808.

Naturfreiheit.
Zum Abschied.
Dem Sänger.
Hohe Liebe.
Zweifel.
Klage.
Von der Liebsten.
Ein Abend.
Dem Dichter.
Fräuleins Wache.
Ritter und Dame.
Liebesfeuer.
Antwort.
Die Zufriedenen.
Dem Künstler.
Ihr Brief.

Nachts.
Traumdeutung.
Morgen.
Kreislauf.
Klein Roland.

1809.

Weihe.
Des Goldschmieds Töchterlein.
Das Schwert.
Ungewißheit.
In Varnhagens Stammbuch.
Der Sieger.
Ritter Paris.
Im Mai.
Rückleben.
Der Schmied.
Nähe.
Die steinerne Braut.
Vorabend.
Das Wunderbild.
Hermann von Sachsenheim.
Der Wald.
Der gute Kamerad.
An Sie.
Des Hirten Winterlied.
Die Sonette.
Der Leitstern.
Schlimme Nachbarschaft.
Die Harfe (In Wälder).
Achill.
Erstorbene Liebe.
Helena.
Narziß und Echo.
Tausch.
Der Kuß.
Der Wirtin Töchterlein.

1810.

Die Ruinen.
An Apollo, den Schmetterling.
Der Räuber.
Die Rosen.
Tells Platte.
Erträumter Schmerz.
Das Schifflein.
Hero und Leander.
Märznacht.
Sängers Vorüberziehn.
Die Rache.
Der Liebesbrief.
Begräbnis.
Der Knecht.
Der kastilische Ritter.
Das Schloß im Walde.
An Wilhelmine Uhland.
Der nächtliche Ritter.
Sonnenblick.
Der Rosenkranz.
Das Reh.
Amors Pfeil.
Schicksal.
Sehnsucht.
Die Königstochter.
Sankt Ildefons.
Das Ständchen (Sterbeklänge 1).
Devisen, für Zuckerbäcker.
Graf Eberhards Weißdorn.
Graf Richard Ohnefurcht.
Legende.
Die Nixe.
Der verlorene Jäger.
Die Jagd von Winchester.
Amor, der Schütze.
Todesgefühl.
Karl der Große.

1811.

Der Ring.
Die drei Schlösser.
Cassilde.
Roland und Alba.
Vorschlag.
Junker Rechberger.
Harald.
Die Elfen.
Teelied.
Charade.
Oder Frühling.
Madonna della Sedia.
Die teure Stelle.
Inschrift.
Lob des Frühlings (Frühlingslieder 5).
Königs Franz I. Liebesseufzer.
Das Tal.
Der Rudersklave.
St. Georgs Ritter.
Nachtreise (Wanderlieder 5).
Spanische Lieder.
Der Königssohn.
Märchen.
Scheiden und Meiden (Wanderlieder 2).
Die Locken.
Vermächtnis.
Die zwo Jungfraun.
Die neue Thetis.
Die Schiffende.
Der Blumenstrauß.
Trost.
An Petrarca.
Entschuldigung.
Lindheimer.
Schlußsonett.
Roland Schildträger.
Hirsau.
Abreise (Wanderlieder 7).
Verborgenes Leid.
Der Köpfer.
Der Vogelsteller.
Winterreise (Wanderlieder 6).
Heimkehr (Wanderlieder 9).
Morgenlied (Wanderlieder 4).
Einkehr (Wanderlieder 8).
Der Lautenspieler.
Der weiße Hirsch.
Traum.
An Kerner.
Kerners Goldener.
Nächtliche Stimme.
Der Schnee.

1812.

Trinklied (Wir sind).
Siegfrieds Schwert.
Zimmerspruch.
Die verlorene Kirche.
Die traurige Turnei.
Der Königssohn.
König Karls Meerfahrt.
Rebenblüte.
Ruhetal.
Rickele.
Klage.
Jägerlied.
Frühlingsruhe (Frühlingslieder 3).
Frühlingsahnung (Frühlingslieder 1).
Frühlingsglaube (Frühlingslieder 2).
Grabschrift eines Dichters.
Bitte (Setzt mir).
Jungfrau Sieglinde.
Der falsche Ritter.
Liebeserklärung.
Sonett (an A. Mayer).
Schwere Träume.
An den Unsichtbaren.
Frühlingslied des Rezensenten (Frühlingslieder 8).
Freie Kunst.
Sängerliebe.
An einem heitern Morgen.
Zum Märchenbuch des Königs von Frankreich.
Romanze vom kleinen Däumling.
Taillefer.
Neujahrswunsch für Luischen (wiederholt).

1813.

Geisterleben.
Gesang und Krieg (I).
Im Frühling.
Der Rezensent.
Auf den Tod eines Landgeistlichen.

1814.

Graf Eberstein.
Metzelsuppenlied.
An das Vaterland.
Lied eines deutschen Sängers.
Gesang und Krieg (II).
Vorwärts.
Die Siegesbotschaft.
Der Schattenwirt.
Auf Karl Gangloffs Tod.
Unstern.
Auf das Kind eines Dichters.
Die Götter des Altertums.
Der Romantiker und der Rezensent.
Hans und Grete.
Liebesklagen.
Schattenlied.
Sängerliebe.
  Eingang.
  Rudello.
  Durand.
  Der Kastellan von Couci.
  Massias.
  Dante.
Die Nachtschwärmer.
Zueignung.
Auf den Tod eines schlechten Malers.
Vorwort.
Auf ein Kind.
Die Bekehrung zum Sonett.
Fortunat s. 1816.
Von den sieben Zechbrüdern.
Des Sängers Fluch.
Der blinde König.
Die sterbenden Helden.
Schwäbische Kunde.
Frühlingsfeier (Frühlingslieder 4).
Die Bildsäule des Bacchus.

1815.

Ach! daß die Liebe.
Frühlingsritt.
Die Mähderin.
Romanze vom Rezensenten.
Fortunat s. 1816.
Der mißgelaunte Liebesdichter.
Des Sängers Wiederkehr.
Bildungsreise.
Graf Eberhard der Rauschebart.
  Einleitung.
  Der Überfall im Wildbad.
  Die Schlacht bei Reutlingen.
  Die Döffinger Schlacht.
  Die drei Könige zu Heimsen.
Am 18. Oktober.

1816.

Das Nothemd.
Ein Haus, darin.
Tenzon (Sängerstreit).
Romanzen-Tenzon.
An die Bundschmecker.
Das alte, gute Recht.
Trinklied (Was ist).
An G. Schwab.
Mailied.
Bild.
Klage.
Bitte.
Württemberg.
Morgenlied.
Gespräch.
An die Volksvertreter.
Rechtfertigung.
Die neue Muse.
Ernst der Zeit.
Das neue Märchen.
Aussicht.
An die Mütter.
An die Mädchen.
Der Schenk von Limburg.
Am 18. Oktober.
Auf einen verhungerten Dichter.
Fortunat und seine Söhne.
Schwindelhaber.
Hausrecht.
Das Herz für unser Volk.
Verspätetes Hochzeitlied.

Der Wundermann.
Neujahrswunsch.

1817.

Das papierne Recht.
Die deutsche Sprachgesellschaft.
Den Landständen zum Christophstag.
Gebet eines Württembergers.
Emma.
Nachruf (Noch ist).

1818.

Meiner Schwester.
An Luise Roser.
Dem Oheim Schmid.

1819.

Katharina.
Der Ungenannten.
Wenn ein Gedanke.
An Albert Schott.
Prolog zu dem Trauerspiel: Ernst.
Beltran.
Böblinger Ehrenbecher.

1820.

Auf einen Grabstein.

1821.

Der Großmutter Feuerlein.

1822.

Der Kirchhof im Frühling.
Der Sommerfaden.
Guter Wunsch.

1823.

Nachruf auf Frau Feuerlein.
Für ein Transparent.
Auf der Überfahrt.

1825.

In ein Stammbuch.
Gruß der Seelen.
An Gries.
Auf eine Tänzerin (oder 1826).

1827.

Künftiger Frühling (Frühlingslieder 7).
Späte Kritik.
Auf Wilhelm Hauffs frühes Hinscheiden.

1829.

Die Ulme zu Hirsau.
Der Graf von Greiers.
Der Mohn.
Bertran de Born.
Münstersage.
Ver sacrum.
Nachruf auf Tante Schmid.
Merlin der Wilde.
Der Waller.
Tells Tod.
Wie freudig sich der Tannenbaum.

1830.

Frühlingstrost (Frühlingslieder 6).

1831.

Übersetzungen (Lahmbein).
Nachruf.

1833.

Mickiéwicz.

1834.

Die Bidassoabrücke.
Dichtersegen.
Die Lerchen.
Die Geisterkelter.
Maientau.
Die versunkene Krone.
Sterbeklänge.
Die Totenglocke.
Die Glockenhöhle.
Abendwolken.
Sonnenwende.
Reisen.
Die Malve.
Wein und Brot.
Das Glück von Edenhall.
Das Singental.
Das versunkene Kloster.
Auf Ernst Uhland.
Wanderung.
Wintermorgen.

1835.

Der Johannissegen.

1837.

Die fromme Jägerin.
Sängerrecht?

1841.

Kultus der Genien.
Die Betenden.
Ein wunderlicher Tausch usw.?

1842.

Dompfenninge.
Abendtanz.
Frage?

1844.

An Freiligrath.

1847.

Lerchenkrieg.
Preußischer Landtag.
Der letzte Pfalzgraf.

1849.

In der Paulskirche.
In ein Stammbuch.
Mit Goethes Gedichten.

1853.

In ein Stammbuch?

1854.

Das Lied, es mag.
Umsonst bist du.
Auf die Reise.

1859.

Edle deutsche Pferdezucht.
Ihr fordert, daß ich Lieder.
Auf den Tod eines Kindes.

1861.

Morgens.

Aus unbekannter Zeit.

Stille.
Was hast du mir zu sagen.
Schattenbilder (?).
Erinnerung an das Sonntagsblatt.
Die Reige.
So ist's genug.
Wenn Saitenspiel.
Zu stehn in frommer Eltern Pflege.

Einleitung des Herausgebers.

Uhland ist der objektivste unter den deutschen Lyrikern. Hinter seinen Dichtungen verschwindet das Antlitz des Dichters fast gänzlich. Er ist so wenig Lyriker im gewöhnlichen Sinn, daß er selbst in reinen Stimmungsgedichten nicht sich, sondern erfundene Personen als Träger der Gedanken und Gefühle setzt. Diese Freiheit von allem Persönlichen hat Uhlands Gedichte so volkstümlich, hat sie zu Volksliedern gemacht, die nach Hermann Grimms schönen Worten wie Glocken durch Deutschland tönen.

Uhland ist vor allem Epiker und selbst ganz lyrische Stimmungen „verdichten" sich bei ihm zu einer Ballade. (Vgl. An Mayer, vom 15. November 1807).

Es ist seltsam, daß Uhland bei diesen Anlagen nichts Bedeutendes im Epos großen Stiles oder im Drama geleistet hat. Die zwei Gesänge des „Fortunat" und die zahlreichen dramatischen Entwürfe erwecken so frohe Hoffnungen. Aber die vollendeten Dramen lösen das Geheimnis. Uhlands Talent war begrenzt, nur im Kleinen konnte er Großes leisten. An gewaltigem Blocke erlahmte seine Hand.

In der Ballade hat Uhland sein Bestes gegeben, alle seine Kräfte reich entfaltet. Hier konnte er alle Eigenschaften seines Wesens zu fruchtbarer Geltung bringen.

Die lautere Aufrichtigkeit seines Charakters erkennt man in dem von jedem versteckten Nebensinn freien Vortrag wieder. Die Ereignisse werden ohne Zusatz und Beiwerk, klar und verständlich erzählt. Schlicht tragen sich die Gedichte vor, als habe das Geschehnis selber sein eigenes dichterisches Gewand um sich gewoben. „Keine andre Moral führen sie mit sich, als die sich von selbst ergebende." (H. Grimm.) Auf die Schweigsamkeit Uhlands geht die gesunde Kürze und Gedrungenheit der Balladen

zurück. Nichts Überflüssiges wird gesagt, vieles der Ergänzung durch die Phantasie des Lesers überlassen. Die peinliche Gewissenhaftigkeit, die dem Dichter im Leben eigen war, tritt im Liede als äußerste Sorgfalt der Wort- und Versbehandlung auf, und die gewisse Enge und Begrenztheit der Persönlichkeit Uhlands offenbart sich in der harmlosen Auffassung, in der nichts weniger als tiefsinnigen Behandlung der Stoffe. Uhlands Balladen haben etwas Bürgerlich-Deutsches, etwas im guten Sinne Philiströses an sich, wie Albrecht Dürers Holzschnitte.

In der dichterischen Entwicklung Uhlands lassen sich vier Perioden unterscheiden. Die erste währt von 1800—1805 und kann als die Lehrzeit des Dichters bezeichnet werden, der bewährten Vorbildern wie Matthisson, Hölty, Salis, Klopstock, Schiller und Bürger nacheifert und in der Sentimentalität noch die eigentümliche dichterische Stimmung erblickt. Allmählich ringt er sich, in dem Maße wie seine Persönlichkeit reift, auch zu dichterischer Reife durch, und das Jahr 1805 zeitigt bereits so schöne Lieder wie die Kapelle und die sanften Tage.

Die zweite Periode, die Blütezeit, umfaßt die Jahre 1806 bis 1812. Die Schwermut wird überwunden und die Dichtung geklärt, nicht zum wenigsten durch die eingehende Beschäftigung mit altdeutscher Poesie und Sage und mit dem Volksliede, dessen Bekanntschaft dem jungen Uhland vorzüglich durch Herders und der Romantiker Sammlungen vermittelt wurde. Die Liebe zum deutschen Mittelalter nähert den Dichter den Bestrebungen der Romantiker, ohne daß man sagen könnte, Uhland sei von ihnen beeinflußt worden. D. F. Strauß hat einmal von Uhland als von dem „Klassiker der Romantik“ gesprochen. Und in der Tat steht Uhland in vielem Goethe näher als den Romantikern, denen er, was wenigstens die Gedichte betrifft, im Grunde nicht viel mehr als die Bekanntschaft romanischer Versformen zu verdanken hatte.

Die 1810 unternommene Reise nach Paris wirkt ganz besonders anregend auf die dichterische Produktion Uhlands, wenn auch nicht unmittelbar. Aber kaum ist er in die Stille und Geschlossenheit der Heimat zurückgekehrt, so beginnt eine Zeit der reichsten dichterischen Ernte. Uhland steht auf dem Höhepunkt seines künstlerischen Könnens.

Die Zeit 1813—1817 kann man als die Periode der politischen Dichtung bezeichnen, in der „ein strenger Geist“ in den meisten Liedern Uhlands waltet, während die letzte Periode, von 1817 ab, zwar noch zwei ertragreiche Jahre, 1829 und 1834, enthält, aber im allgemeinen doch durch das Zurücktreten der

dichterischen Produktion hinter der wissenschaftlichen Betätigung gekennzeichnet wird.

In das Jahr 1807 fallen die ersten Veröffentlichungen: sieben Gedichte im Cottaschen Morgenblatt für gebildete Stände, allerdings gegen Uhlands Willen, und achtundzwanzig im Musenalmanach des Freiherrn von Seckendorf. Und noch vor Ablauf des Jahres regte sich im jugendlichen Dichter der Wunsch, eine Sammlung seiner Gedichte herauszugeben, „weil eine solche Zusammenstellung", wie er am 23. Januar 1808 an Karl Mayer schreibt, „die den Autor vollständiger charakterisiert, auch ausführlicher und bedeutenderer Urteile gewürdigt zu werden pflegt." Er teilte die brauchbaren Gedichte ihrem Inhalte nach in drei Bücher und fertigte eine reinliche Abschrift an.

Aber Cotta lehnte zweimal ab. Mohr und Zimmer in Heidelberg, die Verleger der Zeitung für Einsiedler, entschuldigten sich mit den niederschlagenden Erfahrungen der Messe. Auch Braun, der Verleger von Kerners Poetischem Almanach für das Jahr 1812, wollte die Gedichte nicht in Verlag nehmen.

So mußte sich der Dichter vorläufig mit der Veröffentlichung in Zeitschriften und Sammelwerken begnügen. 1808 brachten Seckendorfs Musenalmanach und die Zeitung für Einsiedler Beiträge von Uhland, 1809 das Taschenbuch für Damen, 1810 Büschings und Kannegießers Pantheon, 1811 die Süddeutschen Miscellen von Rehfues, 1812 Kerners Poetischer Almanach (dreiunddreißig Nummern) und Fouqués Musen, 1813 Kerners, Fouqués und Uhlands Deutscher Dichterwald (30 Nummern).

Am 16. August 1814 endlich meldet das Tagebuch: „Besuch von H. Gmelin: daß Cotta meine Gedichte in Verlag nehmen wolle"; am 20. Februar 1815: „Übersendung des Manuskripts an Cotta". Zur Herbstmesse 1815 erschienen dann bei Cotta die Gedichte von Ludwig Uhland in einer Auflage von tausend Exemplaren. Uhland erhielt 400 Gulden Honorar, das bei den späteren Auflagen allmählich bis zu 2000 Gulden anstieg.

1820 erschien die zweite Auflage, vermehrt um die Vaterländischen Gedichte, die Altfranzösischen Gedichte, 12 Lieder, 4 Balladen und Romanzen, bereichert auch, von ein paar andern Kleinigkeiten abgesehen, um die zwei vollendeten Gesänge des „Fortunat". Das Jahr 1835 brachte bereits die neunte, wieder sehr vermehrte Auflage, 1863, das Jahr nach Uhlands Tod,

die siebenundvierzigste, die W. L. Holland sorgfältig revidiert hatte.

Seitdem Uhlands Werke im Jahre 1892 frei geworden sind, haben sich die Ausgaben und Auflagen der Gedichte ins Unzählbare vermehrt.

1898 erschien endlich die langerwartete vollständige kritische Ausgabe der Gedichte auf Grund des handschriftlichen Nachlasses, besorgt von Erich Schmidt und Julius Hartmann, dem Herausgeber des Uhlandschen Tagebuchs. In der vorliegenden Ausgabe, die auf jener vorbildlichen kritischen beruht, fehlen weder die ersten ungeschickten dichterischen Gehversuche Uhlands noch die lateinischen Poesien, so daß diese Sammlung der Gedichte annähernd vollständig genannt werden kann.

Auffällig ist es, wie früh und reich Uhlands Liederquell zu fließen begann und wie zeitig er dünn und spärlich wurde. In ahnender Voraussicht äußerte sich Goethe kurz vor seinem Tode zu Eckermann: „Geben Sie acht, der Politiker wird den Poeten aufzehren.[1]) Mitglied der Stände sein und in täglichen Reibungen und Aufregungen leben, ist keine Sache für die zarte Natur eines Dichters. Mit seinem Gesange wird es aus sein, und das ist gewissermaßen zu bedauern. Schwaben besitzt Männer genug, die hinlänglich unterrichtet, wohlmeinend, tüchtig und beredt sind, um Mitglied der Stände zu sein, aber es hat nur einen Dichter der Art wie Uhland."

Einige Jahre vorher hatte sich Goethe nicht so günstig über den schwäbischen Dichter geäußert. „Wo ich große Wirkungen sehe," hatte er am 21. Oktober 1823 zu Eckermann gesagt, „pflege ich auch große Ursachen vorauszusetzen, und bei der so sehr verbreiteten Popularität, die Uhland genießt, muß also wohl etwas Vorzügliches an ihm sein. Übrigens habe ich über seine ‚Gedichte' kaum ein Urteil. Ich nahm den Band mit der besten Absicht zu Händen, allein ich stieß von vornherein gleich auf so viele schwache und trübselige Gedichte, daß mir das Weiterlesen verleidet wurde. Ich griff dann nach seinen Balladen, wo ich denn freilich ein vorzügliches Talent gewahr wurde und recht gut sah, daß sein Ruhm einigen Grund hat."

Schopenhauers heftige Abneigung gegen Uhland läßt sich durch den Haß allein, mit dem der Philosoph alles Romantische verfolgte, nicht erklären. Während er der klassischen Dichtung die rein menschlichen, wirklichen und natürlichen Motive zuschob, unterstellte er der romantischen die erkünstelten, konventionellen

---

[1]) Obwohl mehr die Wissenschaft als die Politik den Dichter aufgezehrt hat.

und imaginären. „Dahin gehören die aus dem christlichen Mythos stammenden, sodann die des ritterlichen, überspannten und phantastischen Ehrenprinzipes, ferner die der abgeschmackten und lächerlichen christlich-germanischen Weiberverehrung, endlich die der faselnden und mondsüchtigen hyperphysischen Verliebtheit" (II, 490). Für Uhlands wohl temperierte, gänzlich undämonische Art zu dichten und zu leben konnte der Verkünder des Genies, der Bewunderer Bürgers, keine Zuneigung empfinden, und so flossen ihm denn, in der Abhandlung „Über die Verhunzung der deutschen Sprache", jene bitteren Worte aus der Feder: „Wer ist denn dieses Zeitalter, daß es an der Sprache meistern und ändern dürfte? — Was hat es hervorgebracht, solche Anmaßung zu begründen? Große Philosophen — wie Hegel; und große Dichter, wie Herrn Uhland, dessen schlechte Balladen zur Schande des deutschen Geschmacks 30 Auflagen erlebt haben und 100 Leser haben gegen einen, der Bürgers unsterbliche Balladen wirklich kennt. Danach messe man nur die Nation und das Jahrhundert, danach."

Heine nennt in dem Aufsatz über „Die romantische Schule" Uhland den einzigen Lyriker der Schule, „dessen Lieder in die Herzen der großen Menge gedrungen sind und noch jetzt im Munde der Menschen leben." Und weiterhin sagt er von ihm: „Mit geringen Ausnahmen hat er seit zwanzig Jahren keine neuen Gedichte zu Markte gebracht. Ich glaube nicht, daß dieses schöne Dichtergemüt so kärglich von der Natur begabt gewesen und nur einen einzigen Frühling in sich trug. Nein, ich erkläre mir das Verstummen Uhlands vielmehr aus dem Widerspruch, worin die Neigungen seiner Muse mit den Ansprüchen seiner politischen Stellung geraten sind. Der elegische Dichter, der die katholisch-feudalistische Vergangenheit in so schönen Balladen und Romanzen zu besingen wußte, der Ossian des Mittelalters, wurde seitdem in der württembergischen Ständeversammlung ein eifriger Vertreter der Volksrechte, ein kühner Sprecher für Bürgergleichheit und Geistesfreiheit. Daß diese demokratische und protestantische Gesinnung bei ihm echt und lauter ist, bewies Herr Uhland durch die großen persönlichen Opfer, die er ihr brachte; hatte er einst den Dichterlorbeer errungen, so erwarb er auch jetzt den Eichenkranz der Bürgertugend. Aber eben weil er es mit der neuen Zeit so ehrlich meinte, konnte er das alte Lied von der alten Zeit nicht mehr mit der vorigen Begeisterung weiter singen; und da sein Pegasus nur ein Ritterroß war, das gern in die Vergangenheit zurücktrabte, aber gleich stetig wurde, wenn es vorwärts sollte

in das moderne Leben, da ist der wackere Uhland lächelnd abgestiegen, ließ ruhig absatteln und den unfügsamen Gaul nach dem Stall bringen. Dort befindet er sich noch bis auf den heutigen Tag, und wie sein Kollege, das Roß Bayard, hat er alle möglichen Tugenden und nur einen einzigen Fehler: er ist tot.

Schärferen Blicken als den meinen will es nicht entgangen sein, daß das hohe Ritterroß mit seinen bunten Wappendecken und stolzen Federbüschen nie recht gepaßt habe zu seinem bürgerlichen Reiter, der an den Füßen statt Stiefeln mit goldenen Sporen nur Schuhe mit seidenen Strümpfen, und auf dem Haupte statt eines Helmes nur einen Tübinger Doktorhut getragen hat. Sie wollen entdeckt haben, daß Herr Ludwig Uhland niemals mit seinem Thema ganz übereinstimmen konnte; daß er die naiven, grauenhaft kräftigen Töne des Mittelalters nicht eigentlich in idealisierter Wahrheit wiedergibt, sondern sie vielmehr in eine kränklich sentimentale Melancholie auflöst; daß er die starken Klänge der Heldensage und des Volkslieds in seinem Gemüte gleichsam weich gekocht habe, um sie genießbar zu machen für das moderne Publikum. Und in der Tat, wenn man die Frauen der Uhlandschen Gedichte genau betrachtet, so sind es nur schöne Schatten, verkörperter Mondschein, in den Adern Milch, in den Augen süße Tränen, nämlich Tränen ohne Salz. Vergleicht man die Uhlandschen Ritter mit den Rittern der alten Gesänge, so kommt es uns vor, als beständen sie aus Harnischen von Blech, worin lauter Blumen stecken, statt Fleisch und Knochen. Die Uhlandschen Ritter duften daher für zarte Nasen weit minniglicher als die alten Kämpen, die recht dicke, eiserne Hosen trugen, und viel fraßen und noch mehr soffen."

Eichendorff sah in Uhlands Gedichten den Höhepunkt der romantischen Lyrik. Er sagt in seiner „Geschichte der poetischen Litteratur Deutschlands", Uhland habe die zerstreuten Klänge, die Tieck einst zum Teil noch wirr und formlos angeschlagen, erst zum wirklichen Liede gemacht. Seine Poesie töne noch einmal wie zum Abschiedsgruße alle Elemente der Romantik aus. „Alles Menschlichschöne endlich: Liebe, Freundschaft, Tapferkeit, Treue, begrüßt uns hier in dem milden Lichte einer höheren Auffassung, die auch das Alltägliche wunderbar macht, und die wir nur als eine religiöse bezeichnen können, indem sie alle irdische Erscheinung ihrem göttlichen Ursprung zuwendet. Es ist mit einem Worte eine durchaus deutsche, d. h. gläubige Poesie, die es noch ehrlich ernst mit sich und ihrem Gegenstande meint, und daher unmittelbar trifft wie das Volkslied; in dieser Wahrhaftigkeit des Gefühls nur mit Arnims Dichtungen

vergleichbar, vollendeter in der Liedesform als diese, aber beschränkter in dem Umfange ihrer Produktionskraft ... Indem also Uhland, als reicher Erbe auf den Gipfeln der Romantik angelangt, diese in der Hauptsache hinter sich abschließt, greift er von der andern Seite zugleich schon in die neue Zeit hinaus mit seinen politischen Liedern."

Außer Goethe ist wohl kaum ein deutscher Dichter so viel in Musik gesetzt worden, wie Uhland. Max Friedländer hat die Kompositionen Uhlandscher Gedichte übersichtlich zusammengestellt. Am meisten sind durch die Musik bekannt geworden: Der gute Kamerad, Der Wirtin Töchterlein in Volksmelodien; An das Vaterland, Die Kapelle, Schäfers Sonntagslied, Trinklieder (1812 und 1816) in Conradin Kreutzers Männerchören; Frühlingsglaube in Schuberts Komposition; Des Hirten Winterlied, Das Schifflein, Frühlingsahnung, Frühlingsfeier, Ruhetal in Felix Mendelssohns Vertonung; Harald, Des Goldschmieds Töchterlein, Der Wirtin Töchterlein, Die drei Lieder in Karl Loewes Komposition.

Auch die bildenden Künstler haben aus Uhlands Gedichten Anregung geschöpft. Julian Schmidt wies vergleichend auf die Düsseldorfer Genremalerei. Über die Zeichnungen, die der Nürnberger Maler G. C. Jäger 1855 eingesandt hatte, hat sich Uhland selbst ausführlich geäußert, und dabei manches Wort fallen lassen, das dem Verständnis seiner Gedichte zugute kommt.

Daß viele der Uhlandschen Gedichte malerisch konzipiert seien, darauf ist oft hingewiesen worden. Uhland hatte selbst etwas vom bildenden Künstler, und es war gewiß kein Zufall, daß er seit frühester Jugend gern zeichnete und malte. Hermann Grimm sagte, Uhland habe die Gestalten seiner Phantasie nicht wie ein Bildhauer gemeißelt. Mit leichter, aber sicherer Hand, habe er sie gezeichnet, wie Albrecht Dürer.

Vorwort

zu der ersten Auflage 1815.

Lieder sind wir, unser Vater
Schickt uns in die offne Welt,
Auf dem kritischen Theater
Hat er uns zur Schau gestellt.
5 Nennt es denn kein frech Erkühnen,
Leiht uns ein geneigtes Ohr,
Wenn wir gern vor euch Versammelten
Ein empfehlend Vorwort stammelten!
Sprach doch auf den griech'schen Bühnen
10 Einst sogar der Frösche Chor.

Anfangs sind wir fast zu kläglich,
Strömen endlos Tränen aus,
Leben dünkt uns zu alltäglich,
Sterben muß uns Mann und Maus.
15 Doch man will von Jugend sagen,
Die von Leben überschwillt;
Auch die Rebe weint, die blühende,
Draus der Wein, der purpurglühende,
In des reifen Herbstes Tagen,
20 Kraft und Freude gebend, quillt.

Und, beiseite mit dem Prahlen!
Andre stehn genug zur Schau,
Denen heiße Mittagsstrahlen
Abgeleckt den Wehmutstau.
25 Wie bei alten Ritterfesten
Mit dem Tode zog Hanswurst,
Also folgen scherzhaft spitzige
Und, will's Gott, erträglich witzige.
Echtes Leid spaßt oft zum besten,
30 Kennt nicht eiteln Tränendurst.

Lieder sind wir nur, Romanzen,
Alles nur von leichtem Schlag,
Wie man's singen oder tanzen,
Pfeifen oder klimpern mag;
35 Doch vielleicht, wer stillem Deuten
Nachzugehen sich bemüht,
Ahnt in einzelnen Gestaltungen
Größeren Gedichts Entfaltungen
Und als Einheit im Zerstreuten
40 Unsres Dichters ganz Gemüt.

Bleibt euch dennoch manches kleinlich,
Nehmt's für Zeichen jener Zeit,
Die so drückend und so peinlich
Alles Leben eingeschneit!
45 Fehlt das äußre freie Wesen,
Leicht erkrankt auch das Gedicht;
Aber nun die hingemoderte
Freiheit Deutschlands frisch aufloderte,
Wird zugleich das Lied genesen,
50 Kräftig steigen an das Licht.

Seien denn auch wir Verkünder
Einer jüngern Brüderschar,
Deren Bau und Wuchs gesünder,
Höher sei, als unsrer war!
55 Dies ist, was wir nicht geloben,
Nein! vom Himmel nur erflehn.
Und ihr selbst ja seid Vernünftige,
Die im Jetzt erschaun das Künftige,
Die an junger Saat erproben,
60 Wie die Frucht einst wird bestehn.

Lieder.

Des Dichters Abendgang.

Ergehst du dich im Abendlicht, —
Das ist die Zeit der Dichterwonne —
So wende stets dein Angesicht
Zum Glanze der gesunknen Sonne!
5 In hoher Feier schwebt dein Geist,
Du schauest in des Tempels Hallen,
Wo alles Heil'ge sich erschleußt
Und himmlische Gebilde wallen.

Wann aber um das Heiligtum
10 Die dunkeln Wolken niederrollen:
Dann ist's vollbracht, du kehrest um,
Beseligt von dem Wundervollen.
In stiller Rührung wirst du gehn,
Du trägst in dir des Liedes Segen;
15 Das Lichte, das du dort gesehn,
Umglänzt dich mild auf finstern Wegen.

An den Tod.

Der du still im Abendlichte
Wandelst durch der Erde Beet,
Klare Blumen, goldne Früchte
Sammelst, die dir Gott gesät:
5 Schon', o Tod, was, sanft entzücket,
An des Lebens Brust sich schmiegt,
Sich zum süßen Liede wiegt
Und zum Mutterauge blicket!

Laß der Erde ihre Söhne,
10 Deren Kraft im Sturme fleugt,
Daß ein freudiges Getöne
Schnell aus toten Wäldern steigt!

Lösche nicht den Geist des Weisen,
Dessen heil'gen Sonnenglanz,
15 Schön verwebt in sichrem Tanz,
Jugendliche Mond' umkreisen.

Auf der Silberwolke fahre
Still dahin zur Sternezeit,
Wo ein Greis am Hausaltare
20 Jedem Abend Tränen weiht;
Sprich die Namen seiner Lieben,
Führ' ihn auf in ihren Kranz,
Wo des Auges ew'gen Glanz
Keiner Trennung Zähren trüben!

25 Und den Jüngling, dem die Liebe
Heißes Sehnen aufgeweckt,
Der in ungestilltem Triebe
Offne Arme ausgestreckt,
Dann zur Blumenflur der Sterne
30 Aufgeschauet liebewarm:
Faß' ihn freundlich Arm in Arm,
Trag ihn in die blaue Ferne!

Wo es bräutlich glänzt und hallet,
Liebeatmend ihn umschließt,
35 Was ihn geistig einst umwallet
Und mit leisem Gruß gegrüßt;
Wo es in der Seele maiet,
Die, von neuem Leben jung,
Ewiger Begeisterung,
40 Ewigen Gesangs sich freuet!

Harfnerlied am Hochzeitmahle.

Festlich ist der Freude Schall
Durch dies hohe Haus geschwebet
Und ein dumpfer Widerhall
Aus der Gruft emporgebebet.
5 In der schönen Jubelnacht
Habt der Väter ihr gedacht,
Manche hohe Tat besungen
Aus der Vorzeit Dämmerungen.

Oft war dieses Saales Raum
10 Schimmervoll bei frohen Festen,
Wie mit jedem Lenz der Baum
Prangt in frischen Blütenästen.
Ach! die hier in Fröhlichkeit
Treuer Liebe Bund geweiht,
15 Drunten in der Schlummerhalle
Ruhen sie beisammen alle.

Auf des Lebens Bahn dahin
Fleugt der Mensch mit Sturmeseile,
Dann in treuer Freunde Sinn
20 Dauert er noch kurze Weile.
Durch den Saal, in Erz und Stein,
Stehn der Vorwelt lange Reihn,
Können nicht das Auge heben,
Nicht das Wort der Liebe geben.

25 Keine ewig helle Tat
Hebt dich aus der Nacht der Grüfte;
Niemand sah des Donners Pfad,
Noch den Fittig sanfter Lüfte.
Wie du auf zu Gott geblickt,
30 Wie des Freundes Hand gedrückt,
Wie der Liebe Kuß gegeben,
Das entschwindet mit dem Leben.

Auch das Kind, das lächelnd sich
In der Mutter Arm geschmieget,
35 Und der Greis, der wonniglich
Enkel auf dem Schoß gewieget,
Und die Braut, mit Jugendlust
Hängend an des Treuen Brust:
Alle lebten schönes Leben,
40 Alle soll das Lied erheben!

Der König auf dem Turme.

Da liegen sie alle, die grauen Höhn,
Die dunkeln Täler in milder Ruh;
Der Schlummer waltet, die Lüfte wehn
Keinen Laut der Klage mir zu.

5 Für alle hab' ich gesorgt und gestrebt,
Mit Sorgen trank ich den funkelnden Wein;
Die Nacht ist gekommen, der Himmel belebt,
Meine Seele will ich erfreun.

O du goldne Schrift durch den Sterneraum,
10 Zu dir ja schau' ich liebend empor.
Ihr Wunderklänge, vernommen kaum,
Wie besäuselt ihr sehnlich mein Ohr!

Mein Haar ist ergraut, mein Auge getrübt,
Die Siegeswaffen hängen im Saal,
15 Habe Recht gesprochen und Recht geübt,
Wann darf ich rasten einmal?

O selige Rast, wie verlang' ich dein!
O herrliche Nacht, wie säumst du so lang,
Da ich schaue der Sterne lichteren Schein
Und höre volleren Klang!

Maiklage.

Leuchtet schon die Frühlingssonne
Über See und Aue hin?
Hat zur Stätte stiller Wonne
Sich gewölbt der Zweige Grün?
5 Ach! die Gute, die ich meine,
Schenkt mir keinen Maienstrahl,
Wandelt nicht im Blütenhaine,
Ruhet nicht im Quellental.

Ja! es waren schönre Zeiten,
10 Als in buntbekränzten Reihn
Hirten mit den süßen Bräuten
Walleten zum Opferhain;
Als die Jungfrau, Krüge tragend
Oft zum kühlen Brunnen trat
15 Und der Wandrer, sehnlich fragend,
Sie um Trunk und Liebe bat.

Ach! das Toben roher Stürme
Riß den goldnen Frühling fort.
Schlösser stiegen auf und Türme,
20 Traurig saß die Jungfrau dort;

Lauschte nächtlichem Gesange,
Sah hinab in's Schlachtgewühl,
Sah es, wie im Waffendrange
Ihr getreuer Streiter fiel.

25 Und ein Alter, dumpf und trübe,
Lagerte sich auf die Welt,
Das die schöne Jugendliebe
Wie ein Traum befangen hält.
Im Vorübereilen grüßen
30 Sich mit Blicken, voll von Schmerz,
Die sich fest und ewig schließen
Möchten an das treue Herz.

Welkt, ihr Blumen und ihr Bäume,
Höhnet nicht der Liebe Schmerz!
35 Sterbet auch, ihr Jugendkeime!
Schmachte hin, du volles Herz!
In die öde Nacht der Grüfte
Sinkt, ihr Jünglinge, hinab!
Flieder wallen in die Lüfte,
40 Rosen blühn um euer Grab.

Lied eines Armen.

Ich bin so gar ein armer Mann
Und gehe ganz allein.
Ich möchte wohl nur einmal noch
Recht frohen Mutes sein.

5 In meiner lieben Eltern Haus
War ich ein frohes Kind,
Der bittre Kummer ist mein Teil,
Seit sie begraben sind.

Der Reichen Gärten seh' ich blühn,
10 Ich seh' die goldne Saat:
Mein ist der unfruchtbare Weg,
Den Sorg' und Mühe trat.

Doch weil' ich gern mit stillem Weh
In froher Menschen Schwarm
15 Und wünsche jedem guten Tag
So herzlich und so warm.

O reicher Gott! du ließest doch
Nicht ganz mich freudenleer:
Ein süßer Trost für alle Welt
20 Ergießt sich himmelher.

Noch steigt in jedem Dörflein ja
Dein heilig Haus empor;
Die Orgel und der Chorgesang
Ertönet jedem Ohr.

25 Noch leuchtet Sonne, Mond und Stern
So liebevoll auch mir,
Und wann die Abendglocke hallt,
Da red' ich, Herr, mit dir.

Einst öffnet jedem Guten sich
30 Dein hoher Freudensaal,
Dann komm' auch ich im Feierkleid
Und setze mich an's Mahl.

Gesang der Jünglinge.

Heilig ist die Jugendzeit!
Treten wir in Tempelhallen,
Wo in düstrer Einsamkeit
Dumpf die Tritte widerschallen!
5 Edler Geist des Ernstes soll
Sich in Jünglingsseelen senken,
Jede still und andachtsvoll
Ihrer heil'gen Kraft gedenken.

Gehn wir in's Gefild hervor,
10 Das sich stolz dem Himmel zeiget,
Der so feierlich empor
Über'm Erdenfrühling steiget!
Eine Welt voll Fruchtbarkeit
Wird aus dieser Blüte brechen.
15 Heilig ist die Frühlingszeit,
Soll an Jünglingsseelen sprechen!

Fasset die Pokale nur!
Seht ihr nicht so purpurn blinken
Blut der üppigen Natur?
20 Laßt uns hohen Mutes trinken,

Daß sich eine Feuerkraft
Selig in der andern fühle.
Heilig ist der Rebensaft,
Ist des Jugendschwungs Gespiele!

25 Seht das holde Mädchen hier!
Sie entfaltet sich im Spiele;
Eine Welt erblüht in ihr
Zarter, himmlischer Gefühle.
Sie gedeiht im Sonnenschein,
30 Unsre Kraft in Sturm und Regen.
Heilig soll das Mädchen sein,
Denn wir reifen uns entgegen!

Darum geht in Tempel ein,
Edeln Ernst in euch zu saugen;
35 Stärkt an Frühling euch und Wein,
Sonnet euch an schönen Augen!
Jugend, Frühling, Festpokal,
Mädchen in der holden Blüte,
Heilig sein sie allzumal
40 Unsrem ernsteren Gemüte!

Auf ein Kind.

Aus der Bedrängnis, die mich wild umkettet,
Hab' ich zu dir mich, süßes Kind! gerettet,
Damit ich Herz und Augen weide
An deiner Engelfreude,
5 An dieser Unschuld, dieser Morgenhelle,
An dieser ungetrübten Gottesquelle.

Die Kapelle.

Droben stehet die Kapelle,
Schauet still in's Tal hinab,
Drunten singt bei Wies' und Quelle
Froh und hell der Hirtenknab'.

5 Traurig tönt das Glöcklein nieder,
Schauerlich der Leichenchor;
Stille sind die frohen Lieder,
Und der Knabe lauscht empor.

Droben bringt man sie zu Grabe,
10 Die sich freuten in dem Tal;
Hirtenknabe, Hirtenknabe!
Dir auch singt man dort einmal.

Die sanften Tage.

Ich bin so hold den sanften Tagen,
Wann in der ersten Frühlingszeit
Der Himmel, blaulich aufgeschlagen,
Zur Erde Glanz und Wärme streut;
5 Die Täler noch von Eise grauen,
Der Hügel schon sich sonnig hebt,
Die Mädchen sich in's Freie trauen,
Der Kinder Spiel sich neu belebt.

Dann steh' ich auf dem Berge droben
10 Und seh' es alles, still erfreut,
Die Brust von leisem Drang gehoben,
Der noch zum Wunsche nicht gedeiht.
Ich bin ein Kind und mit dem Spiele
Der heiteren Natur vergnügt,
15 In ihre ruhigen Gefühle
Ist ganz die Seele eingewiegt.

Ich bin so hold den sanften Tagen,
Wann ihrer mild besonnten Flur
Gerührte Greise Abschied sagen;
20 Dann ist die Feier der Natur.
Sie prangt nicht mehr mit Blüt' und Fülle,
All ihre regen Kräfte ruhn,
Sie sammelt sich in süße Stille,
In ihre Tiefen schaut sie nun.

25 Die Seele, jüngst so hoch getragen,
Sie senket ihren stolzen Flug,
Sie lernt ein friedliches Entsagen,
Erinnerung ist ihr genug.
Da ist mir wohl im sanften Schweigen,
30 Das die Natur der Seele gab;
Es ist mir so, als dürft' ich steigen
Hinunter in mein stilles Grab.

Im Herbste.

Seid gegrüßt mit Frühlingswonne,
Blauer Himmel, goldne Sonne!
Drüben auch aus Gartenhallen
Hör' ich frohe Saiten schallen.

5 Ahnest du, o Seele, wieder
Sanfte, süße Frühlingslieder?
Sieh umher die falben Bäume!
Ach, es waren holde Träume.

Wunder.

Sie war ein Kind vor wenig Tagen,
Sie ist es nicht mehr, wahrlich nein!
Bald ist die Blume aufgeschlagen,
Bald hüllt sie halb sich wieder ein.
5 Wen kann ich um das Wunder fragen?
Wie? oder täuscht mich holder Schein?

Sie spricht so ganz mit Kindersinne,
So fromm ist ihrer Augen Spiel;
Doch großer Dinge werd' ich inne,
10 Ich schau' in Tiefen ohne Ziel.
Ja! Wunder sind's der süßen Minne,
Die Minne hat der Wunder viel.

Mein Gesang.

Ob ich die Freude nie empfunden?
Ob stets mein Lied so traurig klang?
O nein! ich lebte frohe Stunden,
Da war mein Leben Lustgesang.
5 Die milde Gegenwart der Süßen
Verklärte mir das Blumenjahr;
Was Morgenträume mir verhießen,
Das machte stets der Abend wahr.

O könnten meiner Wonne zeugen
10 Des Himmels und der Bäche Blau,
Die Haine mit den Blütenzweigen,
Der Garten und die lichte Au!

Die haben alles einst gesehen
Und haben alles einst gehört.
15 Doch ach! sie müssen traurig stehen,
Auch ihre Zier ist nun zerstört.

Du aber zeuge, meine Traute,
Du Ferne mir, du Nahe doch!
Du denkst der kindlich frohen Laute,
20 Du denkst der sel'gen Blicke noch.
Wir hatten uns so ganz empfunden,
Wir suchten nicht das enge Wort;
Uns floß der rasche Strom der Stunden
In freien Melodieen fort.

25 Du schiedest hin, die Welt ward öde,
Ich stieg hinab in meine Brust;
Der Lieder sanfte Klagerede
Ist all mein Trost und meine Lust.
Was bleibt mir, als in Trauertönen
30 Zu singen die Vergangenheit
Und als mich schmerzlich hinzusehnen
In neue goldne Liebeszeit?

Mönch und Schäfer.

Mönch.

Was stehst du so in stillem Schmerz?
O Schäfer, sag' es mir!
Wohl schlägt auch hier ein wundes Herz,
Das ziehet mich zu dir.

Schäfer.

5 Du fragest noch! o sieh umher
In meinem trauten Tal!
Die weite Au ist blumenleer,
Und jeder Baum ist kahl.

Mönch.

Du klage nicht! Was ist dein Weh?
10 Was, als ein schwerer Traum?
Bald glänzt die Blume aus dem Klee,
Die Blüte von dem Baum.

Dann steht das Kreuz, davor ich knie,
Im grünen Baumgefild;
15 Doch ach! es grünt und blühet nie,
Trägt stets ein sterbend Bild.

Schäfers Sonntagslied.

Das ist der Tag des Herrn!
Ich bin allein auf weiter Flur;
Noch Eine Morgenglocke nur,
Nun Stille nah und fern.

5 Anbetend knie ich hier.
O süßes Graun! geheimes Wehn!
Als knieten viele ungesehn
Und beteten mit mir.

Der Himmel nah und fern,
10 Er ist so klar und feierlich,
So ganz, als wollt' er öffnen sich.
Das ist der Tag des Herrn!

Gesang der Nonnen.

Erhebet euch mit heil'gem Triebe,
Ihr frommen Schwestern, himmelan,
Und schwebt auf blühnder Wolkenbahn!
Da leuchtet uns die reinste Sonne,
5 Da singen wir in Frühlingswonne
Ein Lied von dir, du ew'ge Liebe!

Ob welken alle zarten Blüten
Von dem Genuß der ird'schen Glut:
Du bist ein ewig Jugendblut
10 Und unsrer Busen stete Fülle,
Die ew'ge Flamme, die wir stille
Am Altar und im Herzen hüten.

Du stiegest nieder, ew'ge Güte,
Du lagst, ein lächelnd Himmelskind,
15 Im Arm der Jungfrau, süß und lind;
Sie durft' aus deinen hellen Augen
Den Glanz der Himmel in sich saugen,
Bis sie die Glorie umglühte.

Du hast mit göttlichem Erbarmen
20 Am Kreuz die Arme ausgespannt.
Da ruft der Sturm, da dröhnt das Land:
Kommt her, kommt her von allen Orten!
Ihr Tote, sprengt des Grabes Pforten!
Er nimmt euch auf mit offnen Arm

25 O Wunderlieb', o Liebeswonne!
Ist diese Zeit ein Schlummer mir,
So träum' ich sehnlich nur von dir;
Und ein Erwachen wird es geben,
Da werd' ich ganz in dich verschweben,
30 Ein Glutstrahl in die große Sonne.

Des Knaben Berglied.

Ich bin vom Berg der Hirtenknab',
Seh' auf die Schlösser all herab;
Die Sonne strahlt am ersten hier,
Am längsten weilet sie bei mir;
5 Ich bin der Knab' vom Berge!

Hier ist des Stromes Mutterhaus;
Ich trink' ihn frisch vom Stein heraus;
Er braust vom Fels in wildem Lauf,
Ich fang' ihn mit den Armen auf;
10 Ich bin der Knab' vom Berge!

Der Berg, der ist mein Eigentum,
Da ziehn die Stürme rings herum;
Und heulen sie von Nord und Süd,
So überschallt sie doch mein Lied:
15 Ich bin der Knab' vom Berge!

Sind Blitz und Donner unter mir,
So steh' ich hoch im Blauen hier;
Ich kenne sie und rufe zu:
Laßt meines Vaters Haus in Ruh'!
20 Ich bin der Knab' vom Berge!

Und wann die Sturmglock' einst erschallt,
Manch Feuer auf den Bergen wallt,
Dann steig' ich nieder, tret' in's Glied,
Und schwing' mein Schwert, und sing' mein Lied:
25 Ich bin der Knab' vom Berge!

Brautgesang.

Das Haus benedei' ich und preis' es laut,
Das empfangen hat eine liebliche Braut;
Zum Garten muß es erblühen.

Aus dem Brautgemach tritt eine herrliche Sonn';
Wie Nachtigalln locket die Flöte, 5
Die Tische wuchern wie Beete,
Und es springet des Weines goldener Bronn.

Die Frauen erglühen
Zu Lilien und Rosen;
Wie die Lüfte, die losen, 10
Die durch Blumen ziehen,
Rauschet das Küssen und Kosen.

Entschluß.

Sie kommt in diese stillen Gründe,
Ich wag' es heut mit kühnem Mut.
Was soll ich beben vor dem Kinde,
Das niemand was zu Leide tut?

Es grüßen alle sie so gerne, 5
Ich geh' vorbei und wag' es nicht;
Und zu dem allerschönsten Sterne
Erheb' ich nie mein Angesicht.

Die Blumen, die nach ihr sich beugen,
Die Vögel mit dem Lustgesang, 10
Sie dürfen Liebe ihr bezeugen:
Warum ist mir allein so bang?

Dem Himmel hab' ich oft geklaget
In langen Nächten bitterlich
Und habe nie vor ihr gewaget 15
Das eine Wort: ich liebe dich.

Ich will mich lagern unter'm Baume,
Da wandelt täglich sie vorbei;
Dann will ich reden als im Traume,
Wie sie mein süßes Leben sei. 20

Ich will — o wehe! welches Schrecken!
Sie kommt heran, sie wird mich sehn;
Ich will mich in den Busch verstecken,
Da seh' ich sie vorübergehn.

Lauf der Welt.

An jedem Abend geh' ich aus,
Hinauf den Wiesensteg.
Sie schaut aus ihrem Gartenhaus,
Es stehet hart am Weg.
5 Wir haben uns noch nie bestellt,
Es ist nur so der Lauf der Welt.

Ich weiß nicht, wie es so geschah,
Seit lange küss' ich sie.
Ich bitte nicht, sie sagt nicht: ja!
10 Doch sagt sie: nein! auch nie.
Wenn Lippe gern auf Lippe ruht,
Wir hindern's nicht, uns dünkt es gut.

Das Lüftchen mit der Rose spielt,
Es fragt nicht: hast mich lieb?
15 Das Röschen sich am Taue kühlt,
Es sagt nicht lange: gib!
Ich liebe sie, sie liebet mich,
Doch keines sagt: ich liebe dich.

Waldlied.

Im Walde geh' ich wohlgemut,
Mir graut vor Räubern nicht;
Ein liebend Herz ist all mein Gut,
Das sucht kein Bösewicht.

5 Was rauscht, was raschelt durch den Busch?
Ein Mörder, der mir droht?
Mein Liebchen kommt gesprungen, husch!
Und herzt mich fast zu Tod.

Seliger Tod.

Gestorben war ich
Vor Liebeswonne:
Begraben lag ich
In ihren Armen;
Erwecket ward ich (5)
Von ihren Küssen;
Den Himmel sah ich
In ihren Augen.

Untreue.

Dir ist die Herrschaft längst gegeben
In meinem Liede, meinem Leben,
Nur diese Nacht, o welch ein Traum!
O laß das schwere Herz mich lösen!
Es saß ein fremd, verschleiert Wesen (5)
Dort unter unsrer Liebe Baum.

Wie hält sie meinen Sinn gefangen!
Ich nahe mich mit süßem Bangen,
Sie aber hebt den Schleier leicht;
Da seh' ich — deine lieben Augen, (10)
Ach! deine blauen, trauten Augen,
Und jeder fremde Schein entweicht.

Die Abgeschiedenen.

So hab' ich endlich dich gerettet
Mir aus der Menge wilden Reihn!
Du bist in meinen Arm gekettet,
Du bist nun mein, nun einzig mein.
Es schlummert alles diese Stunde, (5)
Nur wir noch leben auf der Welt;
Wie in der Wasser stillem Grunde
Der Meergott seine Göttin hält.

Verrauscht ist all das rohe Tosen,
Das deine Worte mir verschlang, (10)
Dein leises, liebevolles Kosen
Ist nun mein einz'ger süßer Klang.

Die Erde liegt in Nacht gehüllet,
Kein Licht erglänzt auf Flur und Teich;
15 Nur dieser Lampe Schimmer füllet
Noch unsrer Liebe kleines Reich.

Die Zufriedenen.

Ich saß bei jener Linde
Mit meinem trauten Kinde,
Wir saßen Hand in Hand.
Kein Blättchen rauscht' im Winde,
5 Die Sonne schien gelinde
Herab auf's stille Land.

Wir saßen ganz verschwiegen
Mit innigem Vergnügen,
Das Herz kaum merklich schlug.
10 Was sollten wir auch sagen?
Was konnten wir uns fragen?
Wir wußten ja genug.

Es mocht' uns nichts mehr fehlen.
Kein Sehnen konnt' uns quälen,
15 Nichts Liebes war uns fern.
Aus liebem Aug' ein Grüßen,
Vom lieben Mund ein Küssen
Gab eins dem andern gern.

Hohe Liebe.

In Liebesarmen ruht ihr trunken,
Des Lebens Früchte winken euch;
Ein Blick nur ist auf mich gesunken,
Doch bin ich vor euch allen reich.

5 Das Glück der Erde miss' ich gerne
Und blick', ein Märtyrer, hinan,
Denn über mir, in goldner Ferne,
Hat sich der Himmel aufgetan.

Nähe.

Ich tret' in deinen Garten;
Wo, Süße, weilst du heut?
Nur Schmetterlinge flattern
Durch diese Einsamkeit.

5 Doch wie in bunter Fülle
Hier deine Beete stehn!
Und mit den Blumendüften
Die Weste mich umwehn!

Ich fühle dich mir nahe,
10 Die Einsamkeit belebt;
Wie über seinen Welten
Der Unsichtbare schwebt.

Vorabend.

Was streift vorbei im Dämmerlicht?
War's nicht mein holdes Kind?
Und wehten aus dem Körbchen nicht
Die Rosendüfte lind?

5 Ja, morgen ist das Maienfest!
O morgen welche Lust!
Wann sie sich glänzend schauen läßt,
Die Röslein an der Brust!

Der Sommerfaden.

Da fliegt, als wir im Felde gehen,
Ein Sommerfaden über Land,
Ein leicht und licht Gespinst der Feen,
Und knüpft von mir zu ihr ein Band.
5 Ich nehm' ihn für ein günstig Zeichen,
Ein Zeichen, wie die Lieb' es braucht.
O Hoffnungen der Hoffnungsreichen,
Aus Duft gewebt, von Luft zerhaucht!

Nachts.

Dem stillen Hause blick' ich zu,
Gelehnt an einen Baum;
Dort liegt sie wohl in schöner Ruh
Und glüht in süßem Traum.

5 Zum Himmel blick' ich dann empor,
Er hängt mit Wolken dicht.
Ach! hinter schwarzem Wolkenflor,
Da glänzt des Vollmonds Licht.

Schlimme Nachbarschaft.

Nur selten komm' ich aus dem Zimmer,
Doch will die Arbeit nicht vom Ort;
Geöffnet sind die Bücher immer,
Doch keine Seite rück' ich fort.

5 Des Nachbars lieblich Flötenspielen
Nimmt jetzt mir die Gedanken hin,
Und jetzt muß ich hinüberschielen
Nach meiner hübschen Nachbarin.

Bauernregel.

Im Sommer such' ein Liebchen dir
In Garten und Gefild!
Da sind die Tage lang genug,
Da sind die Nächte mild.

5 Im Winter muß der süße Bund
Schon fest geschlossen sein,
So darfst nicht lange stehn im Schnee
Bei kaltem Mondenschein.

Hans und Grete.

Sie.

Guckst du mir denn immer nach,
Wo du nur mich findest?
Nimm die Äuglein doch in acht!
Daß du nicht erblindest.

Er.

5 Guckteſt du nicht ſtets herum,
Würdeſt mich nicht ſehen;
Nimm dein Hälschen doch in acht!
Wirſt es noch verdrehen.

Der Schmied.

Ich hör' meinen Schatz,
Den Hammer er ſchwinget,
Das rauſchet, das klinget,
Das dringt in die Weite,
5 Wie Glockengeläute,
Durch Gaſſen und Platz.

Am ſchwarzen Kamin,
Da ſitzet mein Lieber,
Doch geh' ich vorüber,
10 Die Bälge dann ſauſen,
Die Flammen aufbrauſen
Und lodern um ihn.

Jägerlied.

Kein' beſſre Luſt in dieſer Zeit,
Als durch den Wald zu dringen,
Wo Droſſel ſingt und Habicht ſchreit,
Wo Hirſch' und Rehe ſpringen.

5 O ſäß' mein Lieb im Wipfel grün,
Tät' wie 'ne Droſſel ſchlagen!
O ſpräng' es, wie ein Reh, dahin,
Daß ich es könnte jagen!

Des Hirten Winterlied.

O Winter, ſchlimmer Winter!
Wie iſt die Welt ſo klein!
Du drängſt uns all in die Täler,
In die engen Hütten hinein.

5 Und geh' ich auch vorüber
An meiner Liebsten Haus,
Kaum sieht sie mit dem Köpfchen
Zum kleinen Fenster heraus.

Und nehm' ich's Herz in die Hände
10 Und geh' hinauf in's Haus:
Sie sitzt zwischen Vater und Mutter,
Schaut kaum zu den Äuglein heraus.

O Sommer, schöner Sommer!
Wie wird die Welt so weit!
15 Je höher man steigt auf die Berge,
Je weiter sie sich verbreit't.

Und stehest du auf dem Felsen,
Traut Liebchen! ich rufe dir zu.
Die Halle sagen es weiter,
20 Doch niemand hört es, als du.

Und halt' ich dich in den Armen
Auf freien Bergeshöhn:
Wir sehn in die weiten Lande,
Und werden doch nicht gesehn.

Lied des Gefangenen.

Wie lieblicher Klang!
O Lerche! dein Sang,
Er hebt sich, er schwingt sich in Wonne.
Du nimmst mich von hier,
5 Ich singe mit dir,
Wir steigen durch Wolken zur Sonne.

O Lerche! du neigst
Dich nieder, du schweigst,
Du sinkst in die blühenden Auen.
10 Ich schweige zumal
Und sinke zutal,
Ach! tief in Moder und Grauen.

Der Kirchhof im Frühling.

Stiller Garten, eile nur,
Dich mit jungem Grün zu decken,
Und des Bodens letzte Spur
Birg mit dichten Rosenhecken!

5 Schließe fest den schwarzen Grund!
Denn sein Anblick macht mir bange,
Ob er keines aus dem Bund
Meiner Liebsten abverlange.

Will mich selbst die dumpfe Gruft,
10 Nun wohlan, sie mag mich raffen!
Dünkt mir gleich, in frischer Luft
Hätt' ich manches noch zu schaffen.

Frühlingslieder.

1. Frühlingsahnung.

O sanfter, süßer Hauch!
Schon weckest du wieder
Mir Frühlingslieder,
Bald blühen die Veilchen auch.

---

2. Frühlingsglaube.

Die linden Lüfte sind erwacht,
Sie säuseln und weben Tag und Nacht,
Sie schaffen an allen Enden.
O frischer Duft, o neuer Klang!
5 Nun, armes Herze, sei nicht bang!
Nun muß sich alles, alles wenden.

Die Welt wird schöner mit jedem Tag,
Man weiß nicht, was noch werden mag,
Das Blühen will nicht enden.
10 Es blüht das fernste, tiefste Tal:
Nun, armes Herz, vergiß der Qual!
Nun muß sich alles, alles wenden.

---

3. Frühlingsruhe.

O, legt mich nicht in's dunkle Grab,
Nicht unter die grüne Erd' hinab!
Soll ich begraben sein,
Lieg' ich in's tiefe Gras hinein.

5 In Gras und Blumen lieg' ich gern,
Wenn eine Flöte tönt von fern,
Und wenn hoch obenhin
Die hellen Frühlingswolken ziehn.

---

4. Frühlingsfeier.

Süßer, goldner Frühlingstag!
Inniges Entzücken!
Wenn mir je ein Lied gelang,
Sollt' es heut nicht glücken?

5 Doch warum in dieser Zeit
An die Arbeit treten?
Frühling ist ein hohes Fest:
Laßt mich ruhn und beten!

---

5. Lob des Frühlings.

Saatengrün, Veilchenduft,
Lerchenwirbel, Amselschlag,
Sonnenregen, linde Luft!

Wenn ich solche Worte singe,
5 Braucht es dann noch großer Dinge,
Dich zu preisen, Frühlingstag?

---

6. Frühlingstrost.

Was zagst du, Herz, in solchen Tagen,
Wo selbst die Dornen Rosen tragen?

---

7. Künftiger Frühling.

Wohl blühet jedem Jahre
Sein Frühling mild und licht,
Auch jener große, klare —
Getrost! er fehlt dir nicht;
5 Er ist dir noch beschieden
Am Ziele deiner Bahn,
Du ahnest ihn hienieden,
Und droben bricht er an.

---

8. Frühlingslied des Rezensenten.

Frühling ist's, ich lass' es gelten,
Und mich freut's, ich muß gestehen,
Daß man kann spazieren gehen,
Ohne just sich zu erkälten.

5 Störche kommen an und Schwalben,
Nicht zu frühe, nicht zu frühe!
Blühe nur, mein Bäumchen, blühe!
Meinethalben, meinethalben!

Ja! ich fühl' ein wenig Wonne,
10 Denn die Lerche singt erträglich,
Philomele nicht alltäglich,
Nicht so übel scheint die Sonne.

Daß es keinen überrasche,
Mich im grünen Feld zu sehen!
15 Nicht verschmäh' ich auszugehen,
Kleistens Frühling in der Tasche.

Der Ungenannten.

Auf eines Berges Gipfel,
Da möcht' ich mit dir stehn,
Auf Täler, Waldeswipfel
Mit dir herniedersehn;
5 Da möcht' ich rings dir zeigen
Die Welt im Frühlingsschein,
Und sprechen: wär's mein eigen,
So wär' es mein und dein.

In meiner Seele Tiefen,
15 O sähst du da hinab,
Wo alle Lieder schliefen,
Die je ein Gott mir gab!
Da würdest du erkennen:
Wenn Echtes ich erstrebt,
20 Und mag's auch dich nicht nennen,
Doch ist's von dir belebt.

Freie Kunst.

Singe, wem Gesang gegeben,
In dem deutschen Dichterwald!
Das ist Freude, das ist Leben,
Wenn's von allen Zweigen schallt.

5 Nicht an wenig stolze Namen
Ist die Liederkunst gebannt;
Ausgestreuet ist der Samen
Über alles deutsche Land.

Deines vollen Herzens Triebe,
10 Gib sie keck im Klange frei!
Säuselnd wandle deine Liebe,
Donnernd uns dein Zorn vorbei!

Singst du nicht dein ganzes Leben,
Sing doch in der Jugend Drang!
15 Nur im Blütenmond erheben
Nachtigallen ihren Sang.

Kann man's nicht in Bücher binden,
Was die Stunden dir verleihn:
Gib ein fliegend Blatt den Winden!
20 Muntre Jugend hascht es ein.

Fahret wohl, geheime Kunden,
Nekromantik, Alchymie!
Formel hält uns nicht gebunden,
Unsre Kunst heißt Poesie.

25 Heilig achten wir die Geister,
Aber Namen sind uns Dunst;
Würdig ehren wir die Meister,
Aber frei ist uns die Kunst!

Nicht in kalten Marmorsteinen,
30 Nicht in Tempeln dumpf und tot:
In den frischen Eichenhainen
Webt und rauscht der deutsche Gott.

Bitte.

Ich bitt' euch, teure Sänger,
Die ihr so geistlich singt,
Führt diesen Ton nicht länger,
So fromm er euch gelingt!
5 Will einer merken lassen,
Daß er mit Gott es hält,
So muß er keck erfassen
Die arge, böse Welt.

Auf eine Tänzerin.

Wenn du den leichten Reigen führest,
Wenn du den Boden kaum berührest,
Hinschwebend in der Jugend Glanz:
In jedem Aug' ist dann zu lesen,
5 Du seiest nicht ein irdisch Wesen,
Du seiest Äther, Seele ganz.

Mir aber grauet: wenn nach oben
Du würdest plötzlich nun enthoben,
Wie wärest, Seele, du bereit? —
10 Wohlan! der sich auf Blumen schaukelt,
Der Schmetterling, der ewig gaukelt,
Ist Sinnbild der Unsterblichkeit.

Auf einen verhungerten Dichter.

So war es dir bescheret,
Du lebtest kummervoll,
Du hast dich aufgezehret,
Recht wie ein Dichter soll.

5 Das gab die Pieride
An deiner Wiege kund,
Sie weihte dir zum Liede,
Zu andrem nicht, den Mund.

Die Mutter starb dir frühe,
10 Man sah an dem Verlust,
Daß dir kein Heil erblühe
Von einer ird'schen Brust.

Die Welt mit ihren Schätzen,
Mit allem Überfluß
15 Soll nur dein Auge letzen;
Für andre der Genuß!

Der Frühling war dein Leben,
Die Blüte war dein Traum;
Ein andrer preßt die Reben,
20 Ein andrer leert den Baum.

Du hast an manchem Tage
Den Wasserkrug gestürzt,
Indes man Festgelage
Mit deinem Lied gewürzt.

25 Du warst schon hier verkläret
Und wenig mehr als Geist,
Nun bist du heimgekehret,
Wo man Ambrosia speist.

Zu Grab getragen werde,
30 Was einem Leichnam gleicht!
Du drückest nicht die Erde,
Sei dir die Erde leicht!

Das Tal.

Wie willst du dich mir offenbaren,
Wie ungewohnt, geliebtes Tal?
Nur in den frühsten Jugendjahren
Erschienst du so mir manchesmal.
5 Die Sonne schon hinabgegangen,
Doch aus den Bächen klarer Schein!
Kein Lüftchen spielt mir um die Wangen,
Doch sanftes Rauschen in dem Hain.

Es duftet wieder alte Liebe,
10 Es grünet wieder alte Lust;
Ja selbst die alten Liedertriebe
Beleben diese kalte Brust.

Natur! wohl braucht es solcher Stunden,
So innig und so liebevoll,
15 Wenn dieses arme Herz gesunden,
Das welkende genesen soll.

Bedrängt mich einst die Welt noch bänger,
So such' ich wieder dich, mein Tal!
Empfange dann den kranken Sänger
20 Mit solcher Milde noch einmal!
Und sink' ich dann ermattet nieder,
So öffne leise deinen Grund,
Und nimm mich auf, und schließ ihn wieder,
Und grüne fröhlich und gesund!

Ruhetal.

Wann im letzten Abendstrahl
Goldne Wolkenberge steigen
Und wie Alpen sich erzeigen,
Frag' ich oft mit Tränen:
5 Liegt wohl zwischen jenen
Mein ersehntes Ruhetal?

Abendwolken.

Wolken seh' ich abendwärts
Ganz in reinste Glut getaucht,
Wolken ganz in Licht zerhaucht,
Die so schwül gedunkelt hatten.
5 Ja! mir sagt mein ahnend Herz:
Einst noch werden, ob auch spät,
Wann die Sonne niedergeht,
Mir verklärt der Seele Schatten.

Mailied.

Wenig hab' ich noch empfunden
Von der werten Frühlingszeit;
Hat zu mir nicht Bahn gefunden.
All die Lust und Lieblichkeit

5 Ach! was soll ein Herz dabei,
Das sich so zerrissen fühlet?
Jetzt empfind' ich erst den Mai,
Seit der Sturm in Blüten wühlet.

Klage.

Lebendig sein begraben,
Es ist ein schlimmer Stern;
Doch kann man Unglück haben,
Das jenem nicht zu fern:
5 Wenn man, bei heißem Herzen
Und innern Lebens voll,
Vor Kümmernis und Schmerzen
Frühzeitig altern soll.

Rechtfertigung.

Wohl geht der Jugend Sehnen
Nach manchem schönen Traum;
Mit Ungestüm und Tränen
Stürmt sie den Sternenraum.
5 Der Himmel hört ihr Flehen
Und lächelt gnädig: nein!
Und läßt vorübergehen
Den Wunsch zusamt der Pein.
Wenn aber nun vom Scheine
10 Das Herz sich abgekehrt
Und nur das Echte, Reine,
Das Menschliche begehrt,
Und doch mit allem Streben
Kein Ziel erreichen kann:
15 Da muß man wohl vergeben
Die Trauer auch dem Mann.

An einem heitern Morgen.

O blaue Luft nach trüben Tagen,
Wie kannst du stillen meine Klagen?
Wer nur am Regen krank gewesen,
Der mag durch Sonnenschein genesen.

5 O blaue Luft nach trüben Tagen,
Doch stillst du meine bittern Klagen!
Du glänzest Ahnung mir zum Herzen:
Wie himmlisch Freude labt nach Schmerzen.

Gruß der Seelen.

Lösen sich die ird'schen Bande?
Wird auch mir die Schwinge frei?
Daß ich in dem Heimatlande,
Freundin, dir vereinigt sei?
5 Ja! dein seliges Entschweben
Zog mir längst den Blick empor;
Jetzt im Lichte, jetzt im Leben
Find' ich, die ich nie verlor. —

„Was vernehm' ich? lockst du nieder,
10 Oder steigst du auf zu mir?
Lacht mir Erdenfrühling wieder,
Oder blüht ein schönrer hier?
Ja! in dieser lichten Höhe
Hast du Eine mir gefehlt;
15 Komm! ich fühle deine Nähe,
Die den Himmel mir beseelt."

Auf der Überfahrt.

Über diesen Strom vor Jahren,
Bin ich einmal schon gefahren.
Hier die Burg im Abendschimmer,
Drüben rauscht das Wehr, wie immer.

5 Und von diesem Kahn umschlossen
Waren mit mir zween Genossen:
Ach! ein Freund, ein vatergleicher,
Und ein junger, hoffnungsreicher.

Jener wirkte still hienieden,
10 Und so ist er auch geschieden,
Dieser, brausend vor uns allen,
Ist in Kampf und Sturm gefallen.

So, wenn ich vergangner Tage,
Glücklicher, zu denken wage,
15 Muß ich stets Genossen missen,
Teure, die der Tod entrissen.

Doch was alle Freundschaft bindet,
Ist, wenn Geist zu Geist sich findet;
Geistig waren jene Stunden,
20 Geistern bin ich noch verbunden. —

Nimm nur, Fährmann, nimm die Miete,
Die ich gerne dreifach biete!
Zween, die mit mir überfuhren,
Waren geistige Naturen.

Die Lerchen.

Welch ein Schwirren, welch ein Flug?
Sei willkommen, Lerchenzug!
Jene streift der Wiese Saum,
Diese rauschet durch den Baum.

5 Manche schwingt sich himmelan,
Jauchzend auf der lichten Bahn,
Eine, voll von Liedeslust,
Flattert hier, in meiner Brust.

Dichtersegen.

Als ich ging die Flur entlang,
Lauschend auf der Lerchen Sang,
Ward ich einen Mann gewahr,
Arbeitsam mit greisem Haar.

5 „Segen — rief ich — diesem Feld,
Das so treuer Fleiß bestellt!
Segen dieser welken Hand,
Die noch Saaten wirft in's Land!“

Doch mir sprach sein ernst Gesicht:
10 „Dichtersegen frommt hier nicht;
Lastend wie des Himmels Zorn,
Treibt er Blumen mir, für Korn.“

„Freund! mein schlichtes Liederspiel
Weckt der Blumen nicht zuviel,
15 Nur soviel die Ähren schmückt
Und dein kleiner Enkel pflückt.“

Maientau.

Auf den Wald und auf die Wiese,
Mit dem ersten Morgengrau,
Träuft ein Quell vom Paradiese,
Leiser, frischer Maientau;
5 Was den Mai zum Heiligtume
Jeder süßen Wonne schafft,
Schmelz der Blätter, Glanz der Blume,
Würz' und Duft, ist seine Kraft.

Wenn den Tau die Muschel trinket,
10 Wird in ihr ein Perlenstrauß;
Wenn er in den Eichstamm sinket,
Werden Honigbienen draus;
Wenn der Vogel auf dem Reise
Kaum damit den Schnabel netzt,
15 Lernet er die helle Weise,
Die den ernsten Wald ergetzt.

Mit dem Tau der Maienglocken
Wascht die Jungfrau ihr Gesicht,
Badet sie die goldnen Locken,
20 Und sie glänzt von Himmelslicht;
Selbst ein Auge, rot geweinet,
Labt sich mit den Tropfen gern,
Bis ihm freundlich niederscheinet,
Taugetränkt, der Morgenstern.

25 Sink denn auch auf mich hernieder,
Balsam du für jeden Schmerz!
Netz' auch mir die Augenlider!
Tränke mir mein dürstend Herz!
Gib mir Jugend, Sangeswonne,
30 Himmlischer Gebilde Schau,
Stärke mir den Blick zur Sonne,
Leiser, frischer Maientau!

Wein und Brot.

Solche Düfte sind mein Leben,
Die verscheuchen all mein Leid:
Blühen auf dem Berg die Reben,
Blüht im Tale das Getreid.

5 Donnern werden bald die Tennen,
Bald die Mühlen rauschend gehn,
Und wenn die sich müde rennen,
Werden sich die Keltern drehn.

Gute Wirtin vieler Zecher!
10 So gefällt mir's, flink und frisch;
Kommst du mit dem Wein im Becher,
Liegt das Brot schon auf dem Tisch.

Sonnenwende.

Nun die Sonne soll vollenden
Ihre längste, schönste Bahn,
Wie sie zögert, sich zu wenden
Nach dem stillen Ozean!
5 Ihrer Göttin Jugendneige
Fühlt die ahnende Natur,
Und mir dünkt, bedeutsam schweige
Rings die abendliche Flur.

Nur die Wachtel, die sonst immer
10 Frühe schmälend weckt den Tag,
Schlägt dem überwachten Schimmer
Jetzt noch einen Weckeschlag;
Und die Lerche steigt im Singen
Hochauf aus dem duft'gen Tal,
15 Einen Blick noch zu erschwingen
In den schon versunknen Strahl.

Der Mohn.

Wie dort, gewiegt von Westen,
Des Mohnes Blüte glänzt!
Die Blume, die am besten
Des Traumgotts Schläfe kränzt;

Bald purpurhell, als spiele
Der Abendröte Schein,
Bald weiß und bleich, als fiele
Des Mondes Schimmer ein.

Zur Warnung hört' ich sagen,
Daß, der im Mohne schlief,
Hinunter ward getragen
In Träume, schwer und tief;
Dem Wachen selbst geblieben
Sei irren Wahnes Spur,
Die Nahen und die Lieben
Halt' er für Schemen nur.

In meiner Tage Morgen,
Da lag auch ich einmal,
Von Blumen ganz verborgen,
In einem schönen Tal.
Sie dufteten so milde!
Da ward, ich fühlt' es kaum,
Das Leben mir zum Bilde,
Das Wirkliche zum Traum.

Seitdem ist mir beständig,
Als wär' es so nur recht,
Mein Bild der Welt lebendig,
Mein Traum nur wahr und echt;
Die Schatten, die ich sehe,
Sie sind, wie Sterne, klar.
O Mohn der Dichtung! wehe
Um's Haupt mir immerdar!

Die Malve.

Wieder hab' ich dich gesehen,
Blasse Malve! blühst du schon?
Ja! mich traf ein schaurig Wehen,
All mein Frühling welkt davon.
Bist du doch des Herbstes Rose,
Der gesunknen Sonne Kind,
Bist die starre, düftelose,
Deren Blüten keine sind!

Gerne wollt' ich dich begrüßen,
10 Blühtest du nicht rosenfarb,
Lögst du nicht das Rot der Süßen,
Die noch eben glüht' und starb.
Heuchle nicht des Lenzes Dauer!
Du bedarfst des Scheines nicht;
15 Hast ja schöne, dunkle Trauer,
Hast ja weißes, sanftes Licht.

Reisen.

Reisen soll ich, Freunde! reisen,
Lüften soll ich mir die Brust?
Aus des Tagwerks engen Gleisen
Lockt ihr mich zu Wanderlust?
5 Und doch hab' ich tiefer eben
In die Heimat mich versenkt,
Fühle mich, ihr hingegeben,
Freier, reicher, als ihr denkt.

Nie erschöpf' ich diese Wege,
10 Nie ergründ' ich dieses Tal,
Und die altbetretnen Stege
Rühren neu mich jedesmal;
Öfters, wenn ich selbst mir sage,
Wie der Pfad doch einsam sei,
15 Streifen hier am lichten Tage
Teure Schatten mir vorbei.

Wann die Sonne fährt von hinnen,
Kennt mein Herz noch keine Ruh,
Eilt mit ihr von Bergeszinnen
20 Fabelhaften Inseln zu;
Tauchen dann hervor die Sterne,
Drängt es mächtig mich hinan,
Und in immer tiefre Ferne
Zieh' ich helle Götterbahn.

25 Alt' und neue Jugendträume,
Zukunft und Vergangenheit,
Uferlose Himmelsräume
Sind mir stündlich hier bereit.

Darum, Freunde, will ich reisen;
30 Weiset Straße mir und Ziel!
In der Heimat stillen Kreisen
Schwärmt das Herz doch allzuviel.

Wanderlieder.

1. Lebewohl.

Lebe wohl, lebe wohl, mein Lieb!
Muß noch heute scheiden.
Einen Kuß, einen Kuß mir gib!
Muß dich ewig meiden.

5 Eine Blüt', eine Blüt' mir brich
Von dem Baum im Garten!
Keine Frucht, keine Frucht für mich!
Darf sie nicht erwarten.

---

2. Scheiden und Meiden.

So soll ich nun dich meiden,
Du meines Lebens Lust!
Du küssest mich zum Scheiden,
Ich drücke dich an die Brust.

5 Ach Liebchen! heißt das meiden,
Wenn man sich herzt und küßt?
Ach Liebchen! heißt das scheiden,
Wenn man sich fest umschließt?

---

3. In der Ferne.

Will ruhen unter den Bäumen hier,
Die Vöglein hör' ich so gerne.
Wie singet ihr so zum Herzen mir!
Von unsrer Liebe was wisset ihr
5 In dieser weiten Ferne?

Will ruhen hier an des Baches Rand,
Wo duftige Blümlein sprießen.
Wer hat euch, Blümlein, hieher gesandt?
Seid ihr ein herzliches Liebespfand
10 Aus der Ferne von meiner Süßen?

---

4. Morgenlied.

Noch ahnt man kaum der Sonne Licht,
Noch sind die Morgenglocken nicht
Im finstern Tal erklungen.

Wie still des Waldes weiter Raum!
5 Die Vöglein zwitschern nur im Traum,
Kein Sang hat sich erschwungen.

Ich hab' mich längst in's Feld gemacht
Und habe schon dies Lied erdacht
Und hab' es laut gesungen.

---

5. Nachtreise.

Ich reit' in's finstre Land hinein,
Nicht Mond noch Sterne geben Schein,
Die kalten Winde tosen.
Oft hab' ich diesen Weg gemacht,
5 Wann goldner Sonnenschein gelacht,
Bei lauer Lüfte Kosen.

Ich reit' am finstern Garten hin,
Die dürren Bäume sausen drin,
Die welken Blätter fallen.
10 Hier pflegt' ich in der Rosenzeit,
Wann alles sich der Liebe weiht,
Mit meinem Lieb zu wallen.

Erloschen ist der Sonne Strahl,
Verwelkt die Rosen allzumal,
15 Mein Lieb zu Grab getragen.
Ich reit' in's finstre Land hinein
Im Wintersturm, ohn' allen Schein,
Den Mantel umgeschlagen.

---

6. Winterreise.

Bei diesem kalten Wehen
Sind alle Straßen leer,
Die Wasser stille stehen,
Ich aber schweif' umher.

5 Die Sonne scheint so trübe,
Muß früh hinuntergehn,
Erloschen ist die Liebe,
Die Lust kann nicht bestehn.

Nun geht der Wald zu Ende,
10 Im Dorfe mach' ich Halt,
Da wärm' ich mir die Hände,
Bleibt auch das Herze kalt.

7. Abreise.

So hab' ich nun die Stadt verlassen,
Wo ich gelebet lange Zeit;
Ich ziehe rüstig meiner Straßen,
Es gibt mir niemand das Geleit.

5 Man hat mir nicht den Rock zerrissen,
Es wär' auch schade für das Kleid!
Noch in die Wange mich gebissen
Vor übergroßem Herzeleid.

Auch keinem hat's den Schlaf vertrieben,
10 Daß ich am Morgen weiter geh';
Sie konnten's halten nach Belieben,
Von einer aber tut mir's weh.

8. Einkehr.

Bei einem Wirte, wundermild,
Da war ich jüngst zu Gaste;
Ein goldner Apfel war sein Schild
An einem langen Aste.

5 Es war der gute Apfelbaum,
Bei dem ich eingekehret;
Mit süßer Kost und frischem Schaum
Hat er mich wohl genähret.

Es kamen in sein grünes Haus
10 Viel leichtbeschwingte Gäste;
Sie sprangen frei und hielten Schmaus
Und sangen auf das beste.

Ich fand ein Bett zu süßer Ruh
Auf weichen, grünen Matten;
15 Der Wirt, er deckte selbst mich zu
Mit seinem kühlen Schatten.

Nun fragt' ich nach der Schuldigkeit,
Da schüttelt' er den Wipfel.
Gesegnet sei er allezeit
20 Von der Wurzel bis zum Gipfel!

---

9. Heimkehr.

O brich nicht, Steg, du zitterst sehr!
O stürz' nicht, Fels, du dräuest schwer!
Welt, geh nicht unter, Himmel, fall nicht ein,
Eh' ich mag bei der Liebsten sein!

Zimmerspruch.

Das neue Haus ist aufgericht't,
Gedeckt, gemauert ist es nicht,
Noch können Regen und Sonnenschein
Von oben und überall herein:
5 Drum rufen wir zum Meister der Welt,
Er wolle von dem Himmelszelt
Nur Heil und Segen gießen aus
Hier über dieses offne Haus.
Zu oberst woll' er gut Gedeihn
10 In die Kornböden uns verleihn;
In die Stube Fleiß und Frömmigkeit,
In die Küche Maß und Reinlichkeit,
In den Stall Gesundheit allermeist,
In den Keller dem Wein einen guten Geist;
15 Die Fenster und Pforten woll' er weihn,
Daß nichts Unseligs komm' herein,
Und daß aus dieser neuen Tür
Bald fromme Kindlein springen für.
Nun, Maurer, decket und mauret aus!
20 Der Segen Gottes ist im Haus.

Verspätetes Hochzeitlied.

Die Muse fehlt nicht selten,
Wenn man sie eben will;
Sie schweift in fernen Welten,
Und nirgends hält sie still.
5 Die Schwärmerin verträumet
Gar oft den Glockenschlag,
Was sag' ich? sie versäumet
Selbst einen Hochzeittag.

So auch zu eurem Feste
10 Erscheinet sie zu spät
Und bittet nun auf's beste,
Daß ihr sie nicht verschmäht.
Des schönsten Glückes Schimmer
Erglänzt euch eben dann,
15 Wenn man euch jetzt und immer
Ein Brautlied singen kann.

Teelied.

Ihr Saiten, tönet sanft und leise,
Vom leichten Finger kaum geregt!
Ihr tönet zu des Zärtsten Preise,
Des Zärtsten, was die Erde hegt.

5 In Indiens mythischem Gebiete,
Wo Frühling ewig sich erneut,
O Tee, du selber eine Mythe,
Verlebst du deine Blütenzeit.

Nur zarte Bienenlippen schlürfen
10 Aus deinen Kelchen Honig ein,
Nur bunte Wundervögel dürfen
Die Sänger deines Ruhmes sein.

Wann Liebende zum stillen Feste
In deine duft'gen Schatten fliehn,
15 Dann rührest leise du die Äste
Und streuest Blüten auf sie hin.

So wächsest du am Heimatstrande,
Vom reinsten Sonnenlicht genährt.
Noch hier in diesem fernen Lande
20 Ist uns dein zarter Sinn bewährt.

Denn nur die holden Frauen halten
Dich in der mütterlichen Hut;
Man sieht sie mit dem Kruge walten
Wie Nymphen an der heil'gen Flut.

25 Den Männern will es schwer gelingen,
Zu fühlen deine tiefe Kraft;
Nur zarte Frauenlippen dringen
In deines Zaubers Eigenschaft.

Ich selbst, der Sänger, der dich feiert,
30 Erfuhr noch deine Wunder nicht;
Doch, was der Frauen Mund beteuert,
Ist mir zu glauben heil'ge Pflicht.

Ihr aber möget sanft verklingen,
Ihr meine Saiten, kaum geregt!
35 Nur Frauen können würdig singen
Das Zärtste, was die Erde hegt.

Metzelsuppenlied.

Wir haben heut nach altem Brauch
Ein Schweinchen abgeschlachtet;
Der ist ein jüdisch ekler Gauch,
Wer solch ein Fleisch verachtet.
5 Es lebe zahm und wildes Schwein!
Sie leben alle, groß und klein,
Die blonden und die braunen!

So säumet denn, ihr Freunde, nicht,
Die Würste zu verspeisen,
10 Und laßt zum würzigen Gericht
Die Becher fleißig kreisen!
Es reimt sich trefflich: Wein und Schwein,
Und paßt sich köstlich: Wurst und Durst,
Bei Würsten gilt's zu bürsten.

15 Auch unser edles Sauerkraut,
Wir sollen's nicht vergessen;
Ein Deutscher hat's zuerst gebaut,
Drum ist's ein deutsches Essen.
Wenn solch ein Fleischchen, weiß und mild,
20 Im Kraute liegt, das ist ein Bild
Wie Venus in den Rosen.

Und wird von schönen Händen dann
Das schöne Fleisch zerleget,
Das ist, was einem deutschen Mann
25 Gar süß das Herz beweget.
Gott Amor naht und lächelt still,
Und denkt: nur daß, wer küssen will,
Zuvor den Mund sich wische!

Ihr Freunde, tadle keiner mich,
30 Daß ich von Schweinen singe!
Es knüpfen Kraftgedanken sich
Oft an geringe Dinge.
Ihr kennet jenes alte Wort,
Ihr wißt: es findet hier und dort
35 Ein Schwein auch eine Perle.

Trinklied.

Was ist das für ein durstig Jahr
Die Kehle lechzt mir immerdar,
Die Leber dorrt mir ein.
Ich bin ein Fisch auf trocknem Sand,
5 Ich bin ein dürres Ackerland;
O schafft mir, schafft mir Wein!

Was weht doch jetzt für trockne Luft!
Kein Regen hilft, kein Tau, kein Duft,
Kein Trunk will mir gedeihn.
10 Ich trink' im allertiefsten Zug,
Und dennoch wird mir's nie genug,
Fällt wie auf heißen Stein.

Was herrscht doch für ein hitz'ger Stern!
Er zehrt mir recht am innern Kern
15 Und macht mir Herzenspein.

Man dächte wohl, ich sei verliebt;
Ja, ja! die mir zu trinken gibt,
Soll meine Liebste sein.

Und wenn es euch, wie mir, ergeht,
20 So betet, daß der Wein gerät,
Ihr Trinker insgemein!
O heil'ger Urban, schaff' uns Trost!
Gib heuer uns viel edeln Most,
Daß wir dich benedein!

Trinklied.

Wir sind nicht mehr am ersten Glas,
Drum denken wir gern an dies und das,
Was rauschet und was brauset.

So denken wir an den wilden Wald,
5 Darin die Stürme sausen,
Wir hören, wie das Jagdhorn schallt,
Die Ross' und Hunde brausen,
Und wie der Hirsch durch's Wasser setzt,
Die Fluten rauschen und wallen,
10 Und wie der Jäger ruft und hetzt,
Die Schüsse schmetternd fallen.

Wir sind nicht mehr am ersten Glas,
Drum denken wir gern an dies und das,
Was rauschet und was brauset.

15 So denken wir an das wilde Meer
Und hören die Wogen brausen,
Die Donner rollen drüberher,
Die Wirbelwinde sausen.
Ha! wie das Schifflein schwankt und dröhnt,
20 Wie Mast und Stange splittern,
Und wie der Notschuß dumpf ertönt,
Die Schiffer fluchen und zittern!

Wir sind nicht mehr am ersten Glas,
Drum denken wir gern an dies und das,
25 Was rauschet und was brauset.

So denken wir an die wilde Schlacht,
Da fechten die deutschen Männer,
Das Schwert erklirrt, die Lanze kracht,
Es schnauben die mut'gen Renner.
30 Mit Trommelwirbel, Trommetenschall,
So zieht das Heer zum Sturme;
Hin stürzet von Kanonenknall
Die Mauer samt dem Turme.

Wir sind nicht mehr am ersten Glas,
35 Drum denken wir gern an dies und das,
Was rauschet und was brauset.

So denken wir an den jüngsten Tag,
Und hören Posaunen schallen,
Die Gräber springen von Donnerschlag,
40 Die Sterne vom Himmel fallen.
Es braust die offne Höllenkluft
Mit wildem Flammenmeere,
Und oben in der goldnen Luft,
Da jauchzen die sel'gen Chöre.

45 Wir sind nicht mehr am ersten Glas,
Drum denken wir gern an dies und das,
Was rauschet und was brauset.

Und nach dem Wald und der wilden Jagd,
Nach Sturm und Wellenschlage
50 Und nach der deutschen Männer Schlacht,
Und nach dem jüngsten Tage:
So denken wir an uns selber noch,
An unser stürmisch Singen,
An unser Jubeln und Lebehoch,
55 An unsrer Becher Klingen.

Wir sind nicht mehr am ersten Glas,
Drum denken wir gern an dies und das,
Was rauschet und was brauset.

Lied eines deutschen Sängers.

Ich sang in vor'gen Tagen
Der Lieder mancherlei
Von alten, frommen Sagen,
Von Minne, Wein und Mai.

5 Nun ist es ausgesungen,
Es dünkt mir alles Tand;
Der Heerschild ist erklungen,
Der Ruf: für's Vaterland!

Man sagt wohl von den Katten,
10 Sie legten Erzring' an,
Bis sie gelöst sich hatten
Mit einem erschlagnen Mann.
Ich schlag' den Geist in Bande
Und werf' an den Mund ein Schloß,
15 Bis ich dem Vaterlande
Gedient als Schwertgenoß.

Und bin ich nicht geboren
Zu hohem Heldentum,
Ist mir das Lied erkoren
20 Zu Lust und schlichtem Ruhm,
Doch möcht' ich eins erringen
In diesem heil'gen Krieg:
Das edle Recht, zu singen
Des deutschen Volkes Sieg.

Auf das Kind eines Dichters.

Sei uns willkommen, Dichterkind,
An deines Lebens goldner Pforte!
Wohl ziemen dir zum Angebind
Sich Lieder und prophet'sche Worte.

5 In großer Zeit erblühest du,
In ernsten Tagen, wundervollen,
Wo über deiner kind'schen Ruh
Des heil'gen Krieges Donner rollen.

Du aber schlummre selig hin
10 In angestammten Dichterträumen
Von Himmelsglanz und Waldesgrün,
Von Sternen, Blumen, Blütenbäumen!

Derweil verrauschet der Orkan,
Es weicht der blut'gen Zeiten Trübe;
15 Wohl blühst als Jungfrau du heran,
Du kündest so das Reich der Liebe.

Was einst als Ahnung, Sehnsucht nur
Durchdrungen deines Vaters Lieder,
Das sinkt von sel'ger Himmelsflur
20 Als reiches Leben dir hernieder.

Vorwärts!

Vorwärts! fort und immer fort!
Rußland rief das stolze Wort:
Vorwärts!

Preußen hört das stolze Wort,
5 Hört es gern und hallt es fort:
Vorwärts!

Auf, gewalt'ges Österreich!
Vorwärts! tu's den andern gleich!
Vorwärts!

10 Auf, du altes Sachsenland!
Immer vorwärts, Hand in Hand!
Vorwärts!

Baiern, Hessen, schlaget ein!
Schwaben, Franken, vor zum Rhein!
15 Vorwärts!

Vorwärts, Holland, Niederland!
Hoch das Schwert in freier Hand,
Vorwärts!

Grüß' euch Gott, du Schweizerbund,
20 Elsaß, Lothringen, Burgund!
Vorwärts!

Vorwärts, Spanien, Engelland!
Reicht den Brüdern bald die Hand!
Vorwärts!

25 Vorwärts, fort und immer fort!
Guter Wind und naher Port!
Vorwärts!

Vorwärts heißt ein Feldmarschall.
Vorwärts, tapfre Streiter all!
30 Vorwärts!

Die Siegesbotschaft.

Es war so trübe, dumpf und schwer,
Die schlimme Sage schlich umher,
Sie krächzte, wie zur Dämmerzeit
Ein schwarzer Unglücksvogel schreit.

5 Die schlimme Sage schlich im Land
Mit schnöder Schattenbilder Tand,
Sie zeigte Zwietracht und Verrat,
Vernichtung aller edeln Saat.

Des Bösen Freunde trotzen schon,
10 Sie lachen hämisch, sprechen Hohn,
Die Guten stehen ernst und still
Und harren, was da werden will.

Da schwingt sich's über'm Rhein empor
Und bricht den düstern Wolkenflor:
15 Ist's stolzer Adler Sonnenflug?
Ist's tönereicher Schwäne Zug?

Es rauscht und singt im goldnen Licht:
Der Herr verläßt die Seinen nicht,
Er macht so Heil'ges nicht zum Spott,
20 Viktoria! mit uns ist Gott!

An das Vaterland.

Dir möcht' ich diese Lieder weihen,
Geliebtes deutsches Vaterland!
Denn dir, dem neuerstandnen, freien,
Ist all mein Sinnen zugewandt.

5 Doch Heldenblut ist dir geflossen,
Dir sank der Jugend schönste Zier:
Nach solchen Opfern, heilig großen,
Was gälten diese Lieder dir?

Die deutsche Sprachgesellschaft.

1817.

Gelehrte deutsche Männer,
Der deutschen Rede Kenner,
Sie reichen sich die Hand,
Die Sprache zu ergründen,
5 Zu regeln und zu ründen,
In emsigem Verband.

Indes nun diese walten,
Bestimmen und gestalten
Der Sprache Form und Zier:
10 So schaffe du inwendig,
Tatkräftig und lebendig,
Gesamtes Volk, an ihr!

Ja! gib ihr du die Reinheit,
Die Klarheit und die Feinheit,
15 Die aus dem Herzen stammt!
Gib ihr den Schwung, die Stärke,
Die Glut, an der man merke,
Daß sie vom Geiste flammt!

An deiner Sprache rüge
20 Du schärfer nichts, denn Lüge,
Die Wahrheit sei ihr Hort!
Verpflanz' auf deine Jugend
Die deutsche Treu' und Tugend
Zugleich mit deutschem Wort!

25 Zu buhlerischem Girren
Laß du ihn niemals kirren,
Der ernsten Sprache Klang!
Sie sei dir Wort der Treue,
Sei Stimme zarter Scheue,
30 Sei echter Minne Sang!

Sie diene nie am Hofe
Als Gauklerin, als Zofe!
Das Lispeln taugt ihr nicht;
Sie töne stolz, sie weihe
35 Sich dahin, wo der Freie
Für Recht, für Freiheit spricht!

Wenn so der Sprache Mehrung,
Verbesserung und Klärung
Bei dir von statten geht:
40 So wird man sagen müssen,
Daß, wo sich Deutsche grüßen,
Der Atem Gottes weht.

Ernst der Zeit.

Wann ward der erste Kranz gewunden?
Wann flog der erste Ball an's Ziel?
Wann ward der heitre Tanz erfunden?
Und wann das lose Pfänderspiel?

5 Ach! wohl in fernen, fernen Tagen,
Die unsern hätten's nie erdacht,
Wo bald im Feld die Völker schlagen,
Und bald der innre Zank erwacht.

Das neue Märchen.

Einmal atmen möcht' ich wieder
In dem goldnen Märchenreich,
Doch ein strenger Geist der Lieder
Fällt mir in die Saiten gleich.

5 Freiheit heißt nun meine Feee,
Und mein Ritter heißet Recht.
Auf denn, Ritter, und bestehe
Kühn der Drachen wild Geschlecht!

Aussicht.

Wird das Lied nun immer tönen
Mit dem ernsten, scharfen Laut?
Und das Feld des heitern Schönen,
Bleibt es forthin unbebaut?

5 Sind die Wälder erst gelichtet
Und die Sümpfe abgeführt,
Dann zu reiner Sonne richtet
Sich das Auge, fromm gerührt.

An die Mütter.

Mütter! die ihr euch erquickt
An der Kinder teuren Zügen,
Und mit ahnendem Vergnügen
Vieles Künft'ge drin erblickt:

5 Schaut einmal recht tief hinein,
Und verschafft uns sichre Kunde:
Wird der Väter Kampf und Wunde
In den Kindern fruchtbar sein?

An die Mädchen.

Ihr besonders dauert mich,
Arme Mädchen, inniglich,
Daß ihr just in Zeiten fielet,
Wo man wenig tanzt und spielet.

5 Eine Mädchenjugend ist
Abgeblüht in kurzer Frist;
Müsset ihr nun Blüte tragen
In so rauhen, trüben Tagen!

Ja! mir dünket oft so sehr
10 Eure Jugend freudenleer,
Daß euch keine Zuflucht bliebe,
Als die wahre, fromme Liebe.

Die neue Muse.

Als ich mich des Rechts beflissen
Gegen meines Herzens Drang
Und mich halb nur losgerissen
Von dem lockenden Gesang:
5 Wohl dem Gotte mit der Binde
Ward noch manches Lied geweiht,
Keines jemals dir, o blinde
Göttin der Gerechtigkeit!

Andre Zeiten, andre Musen!
10 Und in dieser ernsten Zeit
Schüttert nichts mir so den Busen,
Weckt mich so zum Liederstreit:
Als wenn du mit Schwert und Wage,
Themis, thronst in deiner Kraft,
15 Und die Völker rufst zur Klage,
Könige zur Rechenschaft!

Vaterländische Gedichte.

1. Am 18. Oktober 1815.

Herrn Bürgermeister Klüpfel,
ständischem Abgeordneten der Stadt Stuttgart.

Die Schlacht der Völker ward geschlagen,
Der Fremde wich von deutscher Flur,
Doch die befreiten Lande tragen
Noch manches vor'gen Dranges Spur;
5 Und wie man aus versunknen Städten
Erhabne Götterbilder gräbt,
So ist manch heilig Recht zu retten,
Das unter wüsten Trümmern lebt.

Zu retten gilt's und aufzubauen,
10 Doch das Gedeihen bleibet fern,
Wo Liebe fehlet und Vertrauen
Und Eintracht zwischen Volk und Herrn.
Der Deutsche ehrt' in allen Zeiten
Der Fürsten heiligen Beruf,
15 Doch liebt er, frei einherzuschreiten
Und aufrecht, wie ihn Gott erschuf.

So wirkt auch ihr im festen Bunde,
Ihr guten Hüter unsres Rechts!
Ihr bauet auf dem alten Grunde
20 Das Wohl des künftigen Geschlechts.
Uneingedenk gemeinen Lohnes,
Seid ihr beharrlich, emsig, treu;
Des Volkes Würde, wie des Thrones,
Beachtet ihr mit heil'ger Scheu.

25 Drum, da wir heut das Fest begehen,
Dem tausend Freudenfeuer sprühn
Und, wo sie nicht von Bergen wehen,
Doch tief in allen Herzen glühn:

Was kann so edlen Schmuck gewähren
30 Dem Mahle, das uns hier vereint,
Als einen Mann bei uns zu ehren,
Der's so getreulich mit uns meint!

Den Mann, der, unsrer Stadt entsprossen,
Stets ihres Wohles treu gedacht,
35 Dem wir uns innig angeschlossen,
Der unser Teuerstes bewacht;
Der unerschüttert ausgehalten
Im Sturm der schreckensvollen Zeit
Und der auch jetzt mit kräft'gem Walten
40 Dem neuen Werk sein Leben weiht!

Nie kommt das Wort, ihr treuen Väter!
Dem heißen Herzensdanke gleich,
Nie spricht es aus, ihr Volksvertreter!
Wie wir so eines sind mit euch.
45 Als jüngst in hehren Tempelhallen
Die Menge sich mit euch erbaut,
Da sprach das Schweigen über allen
Mehr, als der hellste Jubellaut.

So laß dir's, Edler, denn gefallen
50 Bei unsrem fröhlichen Gelag,
Und will dich düstrer Ernst umwallen,
So denk' an künft'gen Festestag:
Wann jener Schlacht Gewittersegen
Sichtbar auch unser Heil erneut,
55 Wann sich die Saaten schwellend regen,
Die ihr im Sämond ausgestreut!

---

2. Das alte, gute Recht.

Wo je bei altem, gutem Wein
Der Württemberger zecht,
Da soll der erste Trinkspruch sein:
Das alte, gute Recht!

5 Das Recht, das unsres Fürsten Haus
Als starker Pfeiler stützt,
Und das im Lande ein und aus
Der Armut Hütten schützt.

Das Recht, das uns Gesetze gibt,
10 Die keine Willkür bricht;
Das offene Gerichte liebt
Und gültig Urteil spricht.

Das Recht, das mäßig Steuern schreibt
Und wohl zu rechnen weiß,
15 Das an der Kasse sitzen bleibt
Und kargt mit unsrem Schweiß.

Das unser heil'ges Kirchengut
Als Schutzpatron bewacht,
Die Wissenschaft und Geistesglut
20 Getreulich nährt und facht.

Das Recht, das jedem freien Mann
Die Waffen gibt zur Hand,
Damit er stets verfechten kann
Den Fürsten und das Land.

25 Das Recht, das jedem offen läßt
Den Zug in alle Welt,
Das uns allein durch Liebe fest
Am Mutterboden hält.

Das Recht, des wohlverdienten Ruhm
30 Jahrhunderte bewährt,
Das jeder, wie sein Christentum,
Von Herzen liebt und ehrt.

Das Recht, das eine schlimme Zeit
Lebendig uns begrub,
35 Das jetzt mit neuer Regsamkeit
Sich aus dem Grab erhub.

Ja, wenn auch wir von hinnen sind,
Besteh' es fort und fort,
Und sei für Kind und Kindeskind
40 Des schönsten Glückes Hort!

Und wo bei altem, gutem Wein
Der Württemberger zecht,
Soll stets der erste Trinkspruch sein:
Das alte, gute Recht!

3. Württemberg.

Was kann dir aber fehlen,
Mein teures Vaterland?
Man hört ja weit erzählen
Von deinem Segensstand.

5 Man sagt, du seist ein Garten,
Du seist ein Paradies;
Was kannst du mehr erwarten,
Wenn man dich selig pries?

Ein Wort, das sich vererbte,
10 Sprach jener Ehrenmann:
Wenn man dich gern verderbte,
Daß man es doch nicht kann.

Und ist denn nicht ergossen
Dein Fruchtfeld wie ein Meer?
15 Kommt nicht der Most geflossen
Von tausend Hügeln her?

Und wimmeln dir nicht Fische
In jedem Strom und Teich?
Ist nicht dein Waldgebüsche
20 An Wild nur allzu reich?

Treibt nicht die Wollenherde
Auf deiner weiten Alb?
Und nährest du nicht Pferde
Und Rinder allenthalb?

25 Hört man nicht fernhin preisen
Des Schwarzwalds stämmig Holz?
Hast du nicht Salz und Eisen
Und selbst ein Körnlein Golds?

Und sind nicht deine Frauen
30 So häuslich, fromm und treu?
Erblüht in deinen Gauen
Nicht Weinsberg ewig neu?

Und sind nicht deine Männer
Arbeitsam, redlich, schlicht?
35 Der Friedenswerke Kenner,
Und tapfer, wenn man ficht?

Du Land des Korns und Weines,
Du segenreich Geschlecht,
40 Was fehlt dir? — All und eines:
Das alte, gute Recht.

---

4. Gespräch.

„Und immer nur vom alten Recht?
„Wie du so störrig bist!"
Ich bin des Alten treuer Knecht,
Weil es ein Gutes ist.

5 „Das Bessre, nicht das Gute nur,
„Zu rühmen, sei dir Pflicht!"
Vom Guten hab' ich sichre Spur,
Vom Bessren, leider! nicht.

„Wenn ich dir's aber weisen kann,
10 „So merk' und trau' auf mich!"
Ich schwör' auf keinen einzeln Mann,
Denn einer bin auch ich.

„Ist weiser Rat dir kein Gewinn,
„Wo zündest du dein Licht?"
15 Ich halt' es mit dem schlichten Sinn,
Der aus dem Volke spricht.

„Ich sehe, daß du wenig weißt
„Von Schwung und Schöpferkraft."
Ich lobe mir den stillen Geist,
20 Der mählich wirkt und schafft.

„Der echte Geist schwingt sich empor
„Und rafft die Zeit sich nach."
Was nicht von innen keimt hervor,
Ist in der Wurzel schwach.

25 „Du hast das Ganze nicht erfaßt,
„Der Menschheit großen Schmerz."
Du meinst es löblich, doch du hast
Für unser Volk kein Herz.

---

5. An die Volksvertreter.

Schaffet fort am guten Werke
Mit Besonnenheit und Stärke!
Laßt euch nicht das Lob betören!
Laßt euch nicht den Tadel stören!

5 Tadeln euch die Überweisen,
Die um eigne Sonnen kreisen:
Haltet fester nur am echten,
Alterprobten, einfach Rechten!

Höhnen euch die herzlos Kalten,
10 Die Erglühn für Torheit halten:
Brennet heißer nur und treuer
Von des edlen Eifers Feuer!

Schmähn euch jene, die zum Guten
Lautern Antrieb nie vermuten:
15 Zeigt in desto schönrer Klarheit
Reinen Sinn für Recht und Wahrheit!

Was ihr Treues uns erwiesen,
Sei von uns mit Dank gepriesen!
Was ihr ferner werdet bauen,
20 Sei erwartet mit Vertrauen!

---

6. Am 18. Oktober 1816.

Wenn heut ein Geist herniederstiege,
Zugleich ein Sänger und ein Held,
Ein solcher, der im heil'gen Kriege
Gefallen auf dem Siegesfeld,
5 Der sänge wohl auf deutscher Erde
Ein scharfes Lied, wie Schwertesstreich,
Nicht so, wie ich es künden werde,
Nein! himmelskräftig, donnergleich:

„Man sprach einmal von Festgeläute,
10 Man sprach von einem Feuermeer,
Doch was das große Fest bedeute,
Weiß es denn jetzt noch irgend wer?
Wohl müssen Geister niedersteigen,
Von heil'gem Eifer aufgeregt,
15 Und ihre Wundenmale zeigen,
Daß ihr darein die Finger legt."

„Ihr Fürsten! seid zuerst befraget:
Vergaßt ihr jenen Tag der Schlacht,
An dem ihr auf den Knieen laget
20 Und huldigtet der höhern Macht?
Wenn eure Schmach die Völker lösten,
Wenn ihre Treue sie erprobt,
So ist's an euch, nicht zu vertrösten,
Zu leisten jetzt, was ihr gelobt."

25 „Ihr Völker! die ihr viel gelitten,
Vergaßt auch ihr den schwülen Tag?
Das Herrlichste, was ihr erstritten,
Wie kommt's, daß es nicht frommen mag?
Zermalmt habt ihr die fremden Horden,
30 Doch innen hat sich nichts gehellt,
Und Freie seid ihr nicht geworden,
Wenn ihr das Recht nicht festgestellt."

„Ihr Weisen! muß man euch berichten,
Die ihr doch alles wissen wollt,
35 Wie die Einfältigen und Schlichten
Für klares Recht ihr Blut gezollt?
Meint ihr, daß in den heißen Gluten
Die Zeit, ein Phönix, sich erneut,
Nur um die Eier auszubruten,
40 Die ihr geschäftig unterstreut?"

„Ihr Fürstenrät' und Hofmarschälle
Mit trübem Stern auf kalter Brust,
Die ihr vom Kampf um Leipzigs Wälle
Wohl gar bis heute nichts gewußt,
45 Vernehmt! an diesem heut'gen Tage
Hielt Gott der Herr ein groß Gericht.
— Ihr aber hört nicht, was ich sage,
Ihr glaubt an Geisterstimmen nicht."

„Was ich gesollt, hab' ich gesungen,
50 Und wieder schwing' ich mich empor,
Was meinem Blick sich aufgedrungen,
Verkünd' ich dort dem sel'gen Chor:
Nicht rühmen kann ich, nicht verdammen,
Untröstlich ist's noch allerwärts,
55 Doch sah ich manches Auge flammen,
Und klopfen hört' ich manches Herz."

7. Schwindelhaber.

Ei! wer hat in diesem Jahre
All den Wust in's Korn gebracht,
Mutterkorn und andre Ware,
Die im Kopfe dämisch macht,
5 Raden, Ruß, am meisten aber
Schwindelhaber, Dippelhaber?

Was die neuen Früchte taugen,
Sah man jüngst beim Schützenfest:
Allen tanzt' es vor den Augen,
10 Und nicht einer traf in's Nest;
In dem jungen Bier war aber
Schwindelhaber, Dippelhaber.

Worfeln soll man, beuteln, sieben,
Was der Krankheit Spuren trägt;
15 Tüchtig werd' es durchgetrieben,
Abgegerbt und ausgefegt!
Weg den Wust, besonders aber
Schwindelhaber, Dippelhaber!

Die ihr sorgt in unsrem Namen
20 Für die neue große Saat,
Sichtet aus den falschen Samen,
Der schon so viel Böses tat:
Raden, Ruß, vor allem aber
Schwindelhaber, Dippelhaber!

---

8. Hausrecht.

Tritt ein zu dieser Schwelle!
Willkommen hier zu Land!
Leg ab den Mantel, stelle
Den Stab an diese Wand!

5 Sitz obenan zu Tische!
Die Ehre ziemt dem Gast.
Was ich vermag, erfrische
Dich nach des Tages Last!

Wenn ungerechte Rache
10 Dich aus der Heimat trieb,
Nimm unter meinem Dache
Als teurer Freund vorlieb!

Nur eins ist, was ich bitte:
Laß du mir ungeschwächt
15 Der Väter fromme Sitte,
Des Hauses heilig Recht!

---

9. Das Herz für unser Volk.

An unsrer Väter Taten
Mit Liebe sich erbaun,
Fortpflanzen ihre Saaten,
Dem alten Grund vertraun;
5 In solchem Angedenken
Des Landes Heil erneun;
Um unsre Schmach sich kränken,
Sich unsrer Ehre freun;
Sein eignes Ich vergessen
10 In aller Lust und Schmerz:
Das nennt man, wohlermessen,
Für unser Volk ein Herz.

Was unsre Väter schufen,
Zertrümmern ohne Scheu,
15 Um dann hervorzurufen
Das eigne Luftgebäu;
Fühllos die Männer lästern,
Die wir uns ausgewählt,
Weil sie dem Plan von gestern
20 Zu huldigen verfehlt;
Die alten Namen nennen
Nicht anders, als zum Scherz:
Das heißt, ich darf's bekennen,
Für unser Volk kein Herz.

25 Jetzt, da von neuem Lichte
Die Hoffnung sich belebt,
Und da die Volksgeschichte
Den Griffel wartend hebt:

O Fürst! für dessen Ahnen
30 Der Unsern Brust gepocht,
Und unter dessen Fahnen
Die Jugend Ruhm erfocht,
Jetzt, unvermittelt, neige
Du dich zu unsrem Schmerz!
35 Ja! du vor allen zeige
Für unser Volk ein Herz!

---

10. Neujahrswunsch 1817.

Wer redlich hält zu seinem Volke,
Der wünsch' ihm ein gesegnet Jahr!
Vor Mißwachs, Frost und Hagelwolke
Behüt' uns aller Engel Schar!
5 Und mit dem bang ersehnten Korne
Und mit dem lang entbehrten Wein,
Bring' uns dies Jahr in seinem Horne
Das alte, gute Recht herein!

Man kann in Wünschen sich vergessen,
10 Man wünschet leicht zum Überfluß,
Wir aber wünschen nicht vermessen,
Wir wünschen, was man wünschen muß.
Denn soll der Mensch im Leibe leben,
So brauchet er sein täglich Brot,
15 Und soll er sich zum Geist erheben,
So ist ihm seine Freiheit not.

---

11. Den Landständen

zum Christophstag 1817.

Und wieder schwankt die ernste Wage,
Der alte Kampf belebt sich neu;
Jetzt kommen erst die rechten Tage,
Wo Korn sich sondern wird von Spreu,
5 Wo man den Falschen von dem Treuen
Gehörig unterscheiden kann,
Den Unerschrocknen von dem Scheuen,
Den halben von dem ganzen Mann.

Den wird man für erlaucht erkennen,
10 Der von dem Recht erleuchtet ist,
Den wird man einen Ritter nennen,
Der nie sein Ritterwort vergißt,
Den Geistlichen wird man verehren,
In dem sich regt der freie Geist,
15 Der wird als Bürger sich bewähren,
Der seine Burg zu schirmen weißt.

Jetzt wahret, Männer, eure Würde,
Steht auf zu männlichem Entscheid!
Damit ihr nicht dem Land zur Bürde,
20 Dem Ausland zum Gelächter seid.
Es ist so viel schon unterhandelt,
Es ist gesprochen fort und fort,
Es ist geschrieben und gesandelt —
So sprecht nun euer letztes Wort!

25 Und kann es nicht sein Ziel erstreben,
So tretet in das Volk zurück!
Daß ihr vom Rechte nichts vergeben
Sei euch ein lohnend stolzes Glück!
Erharret ruhig und bedenket:
30 Der Freiheit Morgen steigt herauf,
Ein Gott ist's, der die Sonne lenket,
Und unaufhaltsam ist ihr Lauf!

---

12. Gebet eines Württembergers.

Der du von deinem ew'gen Thron
Die Völker hütest, groß' und kleine:
Gewiß, du blickst auch auf das meine,
Du siehst das Leiden, siehst den Hohn.

5 Zu unsrem König, deinem Knecht,
Kann nicht des Volkes Stimme kommen;
Hätt' er sie, wie er will, vernommen,
Wir hätten längst das teure Recht.

Doch dir ist offen, jeglich Tor,
10 Dir keine Scheidwand vorgeschoben,
Dein Wort ist Donnerhall von oben:
Sprich du an unsres Königs Ohr!

---

13. Nachruf.

Noch ist kein Fürst so hochgefürstet,
So auserwählt kein ird'scher Mann,
Daß, wenn die Welt nach Freiheit dürstet,
Er sie mit Freiheit tränken kann,
5 Daß er allein in seinen Händen
Den Reichtum alles Rechtes hält,
Um an die Völker auszuspenden
So viel, so wenig ihm gefällt.

Die Gnade fließet aus vom Throne,
10 Das Recht ist ein gemeines Gut,
Es liegt in jedem Erdensohne,
Es quillt in uns wie Herzensblut;
Und wenn sich Männer frei erheben
Und treulich schlagen Hand in Hand,
15 Dann tritt das innre Recht in's Leben,
Und der Vertrag gibt ihm Bestand.

Vertrag! es ging auch hier zu Lande
Von ihm der Rechte Satzung aus,
Es knüpfen seine heil'gen Bande
20 Den Volksstamm an das Fürstenhaus.
Ob einer im Palast geboren,
In Fürstenwiege sei gewiegt,
Als Herrscher wird ihm erst geschworen,
Wenn der Vertrag besiegelt liegt.

25 Solch teure Wahrheit ward verfochten,
Und überwunden ist sie nicht.
Euch, Kämpfer, ist kein Kranz geflochten,
Wie der beglückte Sieg ihn flicht;
Nein! wie ein Fähnrich, wund und blutig,
30 Sein Banner rettet im Gefecht,
So blickt ihr tief gekränkt, doch mutig
Und stolz auf das gewahrte Recht.

Kein Herold wird's den Völkern künden
Mit Pauken- und Trommetenschall,
35 Und dennoch wird es Wurzel gründen
In deutschen Gauen überall:
Daß Weisheit nicht das Recht begraben,
Noch Wohlfahrt es ersetzen mag,
Daß bei dem biedern Volk in Schwaben
40 Das Recht besteht und der Vertrag!

14. Prolog zu dem Trauerspiel: Ernst, Herzog von Schwaben.

(Zur Feier der württembergischen Verfassung wurde am 29. Oktober 1819 auf dem Hof- und Nationaltheater zu Stuttgart das genannte Trauerspiel des Verfassers dieser Gedichte mit dem hier abgedruckten Prolog aufgeführt.)

Ein ernstes Spiel wird euch vorübergehn,
Der Vorhang hebt sich über einer Welt,
Die längst hinab ist in der Zeiten Strom,
Und Kämpfe, längst schon ausgekämpfte, werden
5 Vor euern Augen stürmisch sich erneun.

Zween Männer, edel, bieder, fromm und kühn,
Zween Freunde, treu und fest bis in den Tod,
Preiswerte Namen deutscher Heldenzeit,
Ihr werdet sehn, wie sie, geächtet, irren
10 Und, in Verzweiflung fechtend, untergehn.

Das ist der Fluch des unglücksel'gen Landes,
Wo Freiheit und Gesetz darniederliegt,
Daß sich die Besten und die Edelsten
Verzehren müssen in fruchtlosem Harm,
15 Daß, die für's Vaterland am reinsten glühn,
Gebrandmarkt werden als des Lands Verräter,
Und, die noch jüngst des Landes Retter hießen,
Sich flüchten müssen an des Fremden Herd.

Und während so die beste Kraft verdirbt,
20 Erblühen, wuchernd in der Hölle Segen,
Gewalttat, Hochmut, Feigheit, Schergendienst.
Wie anders, wenn aus sturmbewegter Zeit
Gesetz und Ordnung, Freiheit sich und Recht
Emporgerungen und sich festgepflanzt!
25 Da drängen die, so grollend ferne standen,
Sich fröhlich wieder in der Bürger Reihn,
Da wirket jeder Geist und jede Hand,
Belebend, fördernd, für des Ganzen Wohl,
Da glänzt der Thron, da lebt die Stadt, da grünt
30 Das Feld, da blicken Männer frei und stolz;
Des Fürsten und des Volkes Rechte sind
Verwoben, wie sich Ulm' und Reb' umschlingen,
Und für des Heiligtums Verteidigung
Steht jeder freudig ein mit Gut und Blut.

35 Man rettet gern aus trüber Gegenwart
Sich in das heitere Gebiet der Kunst,
Und für die Kränkungen der Wirklichkeit
Sucht man sich Heilung in des Dichters Träumen.
Doch heute — wen vielleicht der Bühne Spiel
40 Verwundet, der gedenke, sich zum Troste,
Welch Fest wir wahr und wirklich heut begehn!
Da mag er sehn, für was die Männer sterben.

Noch steigen Götter auf die Erde nieder,
Noch treten die Gedanken, die der Mensch
45 Die höchsten achtet, in das Leben ein.
Ja! mitten in der wildverworrnen Zeit
Ersteht ein Fürst, vom eignen Geist bewegt,
Und reicht hochherzig seinem Volk die Hand
Zum freien Bund der Ordnung und des Rechts
50 Ihr habt's gesehen, Zeugen seid ihr alle,
In ihre Tafeln grab' es die Geschichte!
Heil diesem König, diesem Volke Heil!

---

15. Wanderung.

Ich nahm den Stab, zu wandern,
Durch Deutschland ging die Fahrt,
Man pries mir ja vor andern
Der Deutschen Sinn und Art.
5 Dem Lande blieb ich ferne,
Wo die Orangen glühn;
Erst kennt' ich jenes gerne,
Wo die Kartoffeln blühn.

Ich kam zum Fürstenhofe,
10 Wo man die Künste kränzt,
Wo Prunksaal und Alkove
Von Götterbildern glänzt.
Ein Baum, der nicht im groben
Volksboden sich genährt,
15 Nein einer, der nach oben
Sogar die Wurzeln kehrt!

Ich ging zur Hohenschule,
Da schöpft' ich reines Licht,
Wie vom Prophetenstuhle
20 Die wahre Freiheit spricht;

Wo uns der Meister täglich
Den innern Sinn befreit,
Indes ihm selbst erträglich
Der ird'sche Leib gedeiht.

25 Ich schritt zum Sängerwalde,
Da sucht' ich Lebenshauch;
Da saß ein edler Skalde
Und pflückt' am Lorbeerstrauch;
Nicht hatt' er Zeit, zu achten
30 Auf eines Volkes Schmerz,
Er konnte nur betrachten
Sein groß, zerrissen Herz.

Ich ging zur Tempelhalle,
Da hört' ich christlich Recht:
35 Hier innen Brüder alle,
Da draußen Herr und Knecht!
Der Festesrede Giebel
War: duck' dich! schweig dabei!
Als ob die ganze Bibel
40 Ein Buch der Kön'ge sei.

Ich kam zum Bürgerhause,
Gern denk' ich dran zurück,
Fern vom Parteigebrause
Blüht Tugend hier und Glück.
45 Lebt häuslich fort, wie heute!
Bald wird vom Belt zum Rhein
Ein Haus voll guter Leute,
Ja! ein Gutleuthaus sein.

Ich ging zum Hospitale,
50 Da fand ich alles nett,
Viel Grütz' und Kraut zum Mahle
Und reinlich Krankenbett;
Auch sorgt ein schön Erbarmen
Für manch verwahrlost Kind.
55 Wer denkt des Volks von Armen,
Die altverwahrlost sind?

Ich saß im Ständesaale,
Da schlief ich ein und träumt',
Ich sei noch im Spitale,
60 Den ich doch längst geräumt.

Ein Mann, der dort im Fieber,
Im kalten Fieber lag,
Er rief: nur nichts, mein Lieber,
Nur nichts vom Bundestag!

65 Ich mischte mich zum Volke,
Das nach dem Festplatz zog,
Wo durch die Staubeswolke
Manch dürrer Renner flog;
Da lernt es, daß die Eile
70 Den Reiter überstürzt,
Und daß man gut die Weile
Mit Wurst und Bier sich kürzt.

Ein Adler, flügelstrebend,
War Reichspanier hievor,
75 Ich sah ihn noch, wie lebend,
Zu Nürnberg an dem Tor.
Jetzt fliegt man nicht zum Zwecke,
Der Wahlspruch ist: Gott geb's!
Das Wappen ist die Schnecke,
80 Schildhalter ist der Krebs.

Als ich mir das entnommen,
Kehrt' ich den Stab nach Haus;
Wann einst das Heil gekommen,
Dann reis' ich wieder aus:
85 Wohl werd' ich's nicht erleben,
Doch an der Sehnsucht Hand
Als Schatten noch durchschweben
Mein freies Vaterland.

Sinngedichte.

Distichen.

An Apollo, den Schmetterling.

Göttlicher Alpensohn, sei huldreich uns Epigrammen!
  Über der nächtlichen Kluft flatterst du, spielend im Glanz.

Achill.

1.

Durch der Schlachten Gewühl bist du stets sicher gewandelt,
  Aus Skamanders Gewog tratst du gerettet hervor;
Als du der Jungfrau Hand empfingst im Tempel des Friedens
  Göttergleicher Achill! traf dich der tödliche Pfeil.

2.

Dort nun thronet Achill, ein Gott, in der Seligen Lande,
  Wogen umschlingen es; du, Göttin der Wogen, den Sohn.

Narziß und Echo.

1.

Seltsam spielest du oft mit Sterblichen, Amor! es liebet
  Einen Schatten Narziß, aber ihn liebet ein Hall.

2.

Das noch tröstete sie, das Wort des spröden Geliebten
  Nachzustöhnen; nun gar ist er zur Blume verstummt.

3.

Schmerzlich dachte Narziß: o, wär' ich wieder ein Jüngling!
  Echo dachte sogleich: könnt' ich als Mädchen zurück!

4.

Amor, und dies dein Spiel! bald lockst du die zärtliche Echo,
Bald in der kindischen Hand drehst du den goldnen Narziß.

Die Götter des Altertums.

Sterbliche wandeltet ihr in Blumen, Götter von Hellas,
Ach! nun wurdet ihr selbst Blümchen des neuen Gedichts.

Tells Platte.

Hier ist das Felsenriff, drauf Tell aus der Barke gesprungen;
Sieh! ein ewiges Mal hebet dem Kühnen sich hier.
Nicht die Kapelle dort, wo sie jährliche Messen ihm singen!
Nein! des Mannes Gestalt, siehst du, wie herrlich sie steht?
5 Schon mit dem einen Fuße betrat er die heilige Erde,
Stößt mit dem andern hinaus weit das verzweifelnde Schiff.
Nicht aus Stein ist das Bild, noch von Erz, nicht Arbeit der Hände,
Nur dem geistigen Blick Freier erscheinet es klar;
Und je wilder der Sturm, je höher brauset die Brandung,
10 Um so mächtiger nur hebt sich die Heldengestalt.

Die Ruinen.

Wandrer! es ziemet dir wohl, in der Burg Ruinen zu schlummern,
Träumend baust du vielleicht herrlich sie wieder dir auf.

Begräbnis.

Als des Gerechten Sarg mit heiliger Erde bedeckt war,
Deckte der Himmel darauf freundlich den silbernen Schnee.

Mutter und Kind.

Mutter.

Blicke zum Himmel, mein Kind! dort wohnt dir ein seliger Bruder,
Weil er mich nimmer betrübt, führten die Engel ihn hin.

Kind.

Daß kein Engel mich je von der liebenden Brust dir entführe,
Mutter, so sage du mir, wie ich betrüben dich kann!

Märznacht.

Horch! wie brauset der Sturm und der schwellende Strom in der Nacht hin!
Schaurig süßes Gefühl! lieblicher Frühling, du nahst!

Im Mai.

Blumen und Blüten, wie licht, und das Glorienlaub um die Bäume!
Bleib nur, Himmel, bewölkt! Erde hat eigenen Glanz.

Tausch.

Als der Wind sich erhob, da flog zerblättert die Blume,
Aber der Schmetterling setzt' in dem Laube sich fest.

Amors Pfeil.

Amor! dein mächtiger Pfeil, mich hat er tödlich getroffen,
Schon im elysischen Land wacht' ich, ein Seliger, auf.

Traumdeutung.

Gestern hatt' ich geträumt, mein Mädchen am Fenster zu sehen,
Doch was sah ich des Tags? Blumen der Lieblichen nur.
Heute nun war mir im Traum, als säh' ich am Fenster die Blumen,
Darum schau' ich gewiß heute die Liebliche selbst.

Die Rosen.

Oft einst hatte sie mich mit duftigen Rosen beschenket,
Eine noch sproßte mir jüngst aus der Geliebtesten Grab.

Antwort.

Das Röschen, das du mir geschickt,
Von deiner lieben Hand gepflückt,
Es lebte kaum zum Abendrot,
Das Heimweh gab ihm frühen Tod;
Nun schwebet gleich sein Geist von hier
Als kleines Lied zurück zu dir.

Die Schlummernde.

Wann deine Wimper neidisch fällt,
Dann muß in deiner innern Welt
Ein lichter Traum beginnen:
Dein Auge strahlt nach innen.

An Sie.

Deine Augen sind nicht himmelblau,
Dein Mund, er ist kein Rosenmund,
Nicht Brust und Arme Lilien.
Ach! welch ein Frühling wäre das,
5 Wo solche Lilien, solche Rosen
Im Tal und auf den Höhen blühten,
Und alles das ein klarer Himmel
Umfinge, wie dein blaues Aug'!

Greisenworte.

Sagt nicht mehr: guten Morgen! Guten Tag!
Sagt immer: guten Abend! gute Nacht!
Denn Abend ist es um mich und die Nacht
Ist nahe mir; o wäre sie schon da!

Komm her, mein Kind! o du mein süßes Leben!
Nein, komm, mein Kind! o du mein süßer Tod!
Denn alles, was mir bitter, nenn' ich Leben,
Und was mir süß ist, nenn' ich alles Tod.

Auf den Tod eines Landgeistlichen.

Bleibt abgeschiednen Geistern die Gewalt,
Zu kehren nach dem ird'schen Aufenthalt,
So kehrest du nicht in der Mondennacht,
Wann nur die Sehnsucht und die Schwermut wacht.
5 Nein! wann ein Sommermorgen niedersteigt,
Wo sich im weiten Blau kein Wölkchen zeigt,
Wo hoch und golden sich die Ernte hebt,
Mit roten, blauen Blumen hell durchwebt,
Dann wandelst du, wie einst, durch das Gefild
10 Und grüßest jeden Schnitter freundlich mild.

Nachruf.

1.

Du, Mutter, sahst mein Auge trinken
Des ird'schen Tages erstes Licht;
Auf dein erblassend Angesicht
Sah ich den Strahl des Himmels sinken.

2.

Ein Grab, o Mutter, ist gegraben dir
An einer stillen, dir bekannten Stelle,
Ein heimatlicher Schatten wehet hier,
Auch fehlen Blumen nicht an seiner Schwelle.

5 Drin liegst du, wie du starbest, unversehrt,
Mit jedem Zug des Friedens und der Schmerzen;
Auch aufzuleben ist dir nicht verwehrt:
Ich grub dir dieses Grab in meinem Herzen.

3.

Verwehn, verhallen ließen sie
Den frommen Grabgesang;
In meiner Brust verstummet nie
Von dir ein sanfter Klang.

4.

Du warst mit Erde kaum bedeckt,
Da kam ein Freund heraus,
Mit Rosen hat er ausgesteckt
Dein stilles Schlummerhaus.

5 Zu Haupt zwei sanft erglühende,
Zwei dunkle niederwärts;
Die weiße, ewig blühende,
Die pflanzt' er auf dein Herz.

5.

Zu meinen Füßen sinkt ein Blatt,
Der Sonne müd', des Regens satt;
Als dieses Blatt war grün und neu,
Hatt' ich noch Eltern lieb und treu.

5 O wie vergänglich ist ein Laub,
Des Frühlings Kind, des Herbstes Raub!
Doch hat dies Laub, das nieder bebt,
Mir so viel Liebes überlebt.

Auf einen Grabstein.

Wenn du auf diesem Leichensteine
Verschlungen siehest Hand in Hand,
Das zeugt von irdischem Vereine,
Der innig, aber kurz, bestand,
5 Es zeugt von einer Abschiedstunde,
Wo Hand aus Hand sich schmerzlich rang,
Von einem heil'gen Seelenbunde,
Von einem himmlischen Empfang.

In ein Stammbuch.

Die Zeit, in ihrem Fluge, streift nicht bloß
Des Feldes Blumen und des Waldes Schmuck
Den Glanz der Jugend und die frische Kraft:
Ihr schlimmster Raub trifft die Gedankenwelt.
5 Was schön und edel, reich und göttlich war
Und jeder Arbeit, jeden Opfers wert,
Das zeigt sie uns so farblos, hohl und klein,
So nichtig, daß wir selbst vernichtet sind.
Und dennoch wohl uns, wenn die Asche treu
10 Den Funken hegt, wenn das getäuschte Herz
Nicht müde wird, von neuem zu erglühn!
Das Echte doch ist eben diese Glut,
Das Bild ist höher, als sein Gegenstand,
Der Schein mehr Wesen, als die Wirklichkeit.
15 Wer nur die Wahrheit sieht, hat ausgelebt;
Das Leben gleicht der Bühne: dort wie hier
Muß, wann die Täuschung weicht, der Vorhang fallen.

Auf Wilhelm Hauffs frühes Hinscheiden.

Dem jungen, frischen, farbenhellen Leben,
Dem reichen Frühling, dem kein Herbst gegeben,
Ihm lasset uns zum Totenopfer zollen
Den abgeknickten Zweig — den blütenvollen!

5 Noch eben war von dieses Frühlings Scheine
Das Vaterland beglänzt. — Auf schroffem Steine,
Dem man die Burg gebrochen, hob sich neu
Ein Wolkenschloß, ein zauberhaft Gebäu.
Doch in der Höhle, wo die stille Kraft
10 Des Erdgeists rätselhafte Formen schafft:
Am Fackellicht der Phantasie entfaltet,
Sahn wir zu Heldenbildern sie gestaltet;
Und jeder Hall, in Spalt' und Kluft versteckt,
Ward zu beseeltem Menschenwort erweckt.

15 Mit Heldenfahrten und mit Festestänzen,
Mit Satyrlarven und mit Blumenkränzen
Umkleidete das Altertum den Sarg,
Der heiter die verglühte Asche barg:
So hat auch er, dem unsre Träne taut,
20 Aus Lebensbildern sich den Sarg erbaut.

Die Asche ruht — der Geist entfleugt auf Bahnen
Des Lebens, dessen Fülle wir nur ahnen,
Wo auch die Kunst ihr himmlisch Ziel erreicht
Und vor dem Urbild jedes Bild erbleicht.

Schicksal.

Ja, Schicksal! ich verstehe dich:
Mein Glück ist nicht von dieser Welt,
Es blüht im Traum der Dichtung nur.
Du sendest mir der Schmerzen viel
5 Und gibst für jedes Leid ein Lied.

Auf die Reise.

Um Mitternacht, auf pfadlos weitem Meer,
Wann alle Lichter längst im Schiff erloschen,
Wann auch am Himmel nirgends glänzt ein Stern,
Dann glüht ein Lämpchen noch auf dem Verdeck,
5 Ein Docht, vor Windesungestüm verwahrt,
Und hält dem Steuermann die Nadel hell,
Die ihm untrüglich seine Richtung weist.
Ja! wenn wir's hüten, führt durch jedes Dunkel
Ein Licht uns, stille brennend in der Brust.

Sonette. Oktaven. Glossen.

Vermächtnis.

Ein Sänger in den frommen Rittertagen,
Ein kühner Streiter in dem heil'gen Lande,
Durchbohrt von Pfeilen, lag er auf dem Sande,
Doch konnt' er dies noch seinem Diener sagen:

5 „Verschleuß mein Herz, wann es nun ausgeschlagen,
In jener Urne, die vom Heimatstrande
Ich hergebracht mit manchem Liebespfande!
Drin sollst du es zu meiner Herrin tragen!"

So ich, Geliebte! der nur dich gefeiert,
10 Verblute, fern von dir, in Liebesschmerzen,
Schon decket meine Wangen Todesblässe.

Wann deinen Sänger Grabesnacht umschleiert,
Empfange du das treuste aller Herzen
In des Sonettes goldenem Gefäße!

An Petrarca.

Wenn du von Laura Wahres hast gesungen,
Von hehrem Blick, von himmlischer Gebärde: —
Und ferne sei, daß angefochten werde,
Was dir das innerste Gemüt durchdrungen! —

5 War sie ein Zweig, im Paradies entsprungen,
Ein Engel in der irdischen Beschwerde,
Ein zarter Fremdling auf der rauhen Erde,
Der bald zur Heimat sich zurückgeschwungen:

So fürcht' ich, daß auch auf dem goldnen Sterne,
10 Wohin du, ein Verklärter, nun gekommen,
Du nimmer das Ersehnte wirst erringen:

Denn jene flog indes zur höhern Ferne,
Sie ward in heil'gern Sphären aufgenommen,
Und wieder mußt du Liebesklage singen.

In Varnhagens Stammbuch.

Als Phöbus stark mit Mauern, Türmen, Gittern
Die Königsburg von Nisa half bereiten,
Da legt' er seiner Lyra goldne Saiten
Auf einen Mauerstein mit leisem Schüttern.

5 Die Zinne konnte nicht so sehr verwittern,
Daß nicht den Marmor noch in späten Zeiten
Selbst bei des Fingers leichtem Drübergleiten
Durchklungen hätt' ein sanft melodisch Zittern.

So legt' auch ich auf dies Gedächtnisblatt,
10 Das du wohl öfters, blätternd, wirst berühren,
Mein Saitenspiel, auch gab es einen Ton:

Und dennoch zweifl' ich, ob an dieser Statt
Du jemals einen Nachklang werdest spüren,
Denn ich bin Phöbus nicht, noch Phöbus' Sohn.

An Kerner.

Es war in traurigen Novembertagen,
Ich war gewallt zum stillen Tannenhaine
Und stand gelehnet an der höchsten eine,
Da hielt ich deine Lieder aufgeschlagen.

5 Versunken war ich in die frommen Sagen:
Bald kniet' ich vor Sankt Albans Wundersteine,
Bald schaut' ich Regiswind' im Rosenscheine,
Bald sah ich Helicenas Münster ragen.

Welch lieblich Wunder wirkten deine Lieder!
10 Die Höh' erschien in goldnem Maienstrahle
Und Frühlingsruf ertönte durch die Wipfel.

Doch bald verschwand der Wunderfrühling wieder,
Er durfte nicht sich senken in die Tale,
Im Fluge streift' er nur der Erde Gipfel.

Auf Karl Gangloffs Tod.

(† am 16. Mai 1814, 24 Jahre alt, zu Merklingen im Württembergischen, an einer Nervenkrankheit. Die nachstehenden Sonette beziehen sich auf die letzten Zeichnungen und Entwürfe des genialen jungen Künstlers.)

1.

In dieser Zeit, so reich an schönem Sterben,
An Heldentod in frühen Jugendtagen,
Ward dir's nicht, auf dem Siegesfeld erschlagen,
Den heil'gen Eichenkranz dir zu erwerben;

5 Beschleichend Fieber brachte dir Verderben,
Du wurdest bei der Eltern Weheklagen
Aus deinem Heimathause hingetragen
Zur Stätte, die nicht Blut, nur Blumen färben.

Doch nein! auch dich ergriff die Zeit des Ruhmes,
10 Dich drängt' es, eine Hermannsschlacht zu schaffen,
Ein sinnig Denkmal deutschen Heldentumes.

Wohl hörtest du noch scheidend Kampfruf schallen,
Es wogt' um dich von Männern, Rossen, Waffen:
So bist du in der Hermannsschlacht gefallen.

2.

Nach Hohem, Würd'gem nur hast du gerungen,
Das Kleinliche verschmähend wie das Wilde;
So faßtest du in kräftige Gebilde
Das wundervolle Lied der Nibelungen.

5 Schon hatte Hagens Größe dich durchdrungen,
Schon stand vor dir die Rächerin Chriemhilde,
Vor allem aber rührte dich die Milde
Des edeln Sifrids, Giselhers, des jungen.

Mit Fug ward Giselher von dir beklaget,
10 Der blühend hinsank in des Kampfs Bedrängnis,
Dich selbst hat nun so früher Tod erjaget.

Warst du vielleicht zu innig schon versunken
In jenes Lied, des furchtbares Verhängnis
Zum Tode jedem, nun auch dir, gewunken?

3.

Bedeutungsvoll hast du dein Künstlerleben
Mit jenem frommen, stillen Bild geschlossen:
Wie Abraham mit seines Stamms Genossen
Das Land begrüßt, das ihm der Herr gegeben.

5 Da lehnen sie auf ihren Wanderstäben,
Von Wald und Felsenhang noch halb umschlossen,
Doch herrlich sehn sie unter sich ergossen
Das weite Land voll Kornes und voll Reben.

So bist auch du nun, abgeschiedne Seele,
10 Aus dieses Erdelebens rauher Wilde
An deiner Wandrung frohes Ziel gekommen;

Und durch das finstre Tor der Grabeshöhle
Erblickst du schon die seligen Gefilde,
Das himmlische Verheißungsland der Frommen.

An den Unsichtbaren.

Du, den wir suchen auf so finstern Wegen,
Mit forschenden Gedanken nicht erfassen,
Du hast dein heilig Dunkel einst verlassen
Und tratest sichtbar deinem Volk entgegen.

5 Welch süßes Heil, dein Bild sich einzuprägen,
Die Worte deines Mundes aufzufassen!
O selig, die an deinem Mahle saßen!
O selig, der an deiner Brust gelegen!

Drum war es auch kein seltsames Gelüste,
10 Wenn Pilger ohne Zahl vom Strande stießen,
Wenn Heere kämpften an der fernsten Küste:

Nur um an deinem Grabe noch zu beten
Und um in frommer Inbrunst noch zu küssen
Die heil'ge Erde, die dein Fuß betreten.

Todesgefühl.

Wie Sterbenden zu Mut, wer mag es sagen?
Doch wunderbar ergriff mich's diese Nacht;
Die Glieder schienen schon in Todes Macht,
Im Herzen fühlt' ich letztes Leben schlagen,

5 Den Geist befiel ein ungewohntes Zagen,
Den Geist, der stets so sicher sich gedacht;
Erlöschend jetzt, dann wieder angefacht,
Ein mattes Flämmchen, das die Winde jagen.

Wie? hielten schwere Träume mich befangen?
10 Die Lerche singt, der rote Morgen glüht,
In's rege Leben treibt mich neu Verlangen.

Wie? oder ging vorbei der Todesengel?
Die Blumen, die am Abend frisch geblüht,
Sie hängen hingewelket dort vom Stengel.

Erstorbene Liebe.

Wir waren neugeboren, himmlisch helle
War uns der Liebe Morgen aufgegangen.
Wie glühten, Laura, Lippen dir und Wangen!
Dein Auge brannt', es schlug des Busens Welle.

5 Wie wallt' in mir des neuen Lebens Quelle!
Wie hohe Kräfte rastlos mich durchdrangen!
Sie ließen nicht des Schlafes mich verlangen,
Lebendig kurzer Traum vertrat die Stelle.

Ja! Lieb' ist höher Leben im gemeinen;
10 Das waren ihre regen Lebenszeichen:
Nun such' ich sie an dir, in mir vergebens.

Drum muß ich, Laura! dich und mich beweinen:
Wir beide sind erloschner Liebe Leichen,
Uns traf der Tod des liebelosen Lebens.

Geisterleben.

Von dir getrennet, lieg' ich wie begraben,
Mich grüßt kein Säuseln linder Frühlingslüfte;
Kein Lerchensang, kein Balsam süßer Düfte,
Kein Strahl der Morgensonne kann mich laben.

5 Wann sich die Lebenden dem Schlummer gaben,
Wann Tote steigen aus dem Schoß der Grüfte,
Dann schweb' ich träumend über Höhn und Klüfte,
Die mich so fern von dir gedränget haben.

Durch den verbotnen Garten darf ich gehen,
10 Durch Türen wandl' ich, die mir sonst verriegelt,
Bis zu der Schönheit stillem Heiligtume.

Erschreckt dich Geisterhauch, du zarte Blume?
Es ist der Liebe Wehn, das dich umflügelt.
Leb' wohl! ich muß in's Grab, die Hähne krähen.

Oder Frühling.

Wohl denk' ich jener sel'gen Jugendträume,
Obschon sich die Gefühle mir versagen,
Wann in den ersten milden Frühlingstagen
Im Busen sich mir drängten volle Keime.

5 Die Ahnung lockte mich in ferne Räume,
Wenn wo ein Laut des Lenzes angeschlagen;
Die Hoffnung wollte sich zum Lichte wagen,
Wie aus den Knospen frisches Grün der Bäume.

Doch nun, da ich das Höchste jüngst genossen,
10 Gerissen aus dem innigsten Vereine,
Vom reichsten Paradiese kaum verstoßen:

Was sollen nun mir halbergrünte Triften,
Einsamer Amselschlag im toten Haine,
Ein armes Veilchen, noch so süß von Düften?

Die teure Stelle.

Die Stelle, wo ich auf verschlungnen Wegen
Begegnete dem wunderschönen Kinde,
Das, leicht vorübereilend mit dem Winde,
Mir spendete des holden Blickes Segen:

5 Wohl möcht' ich jene Stelle liebend hegen,
Dort Zeichen graben in des Baumes Rinde,
Mich schmücken mit der Blumen Angebinde,
Zu Träumen mich in kühle Schatten legen.

Doch so verwirrte mich des Blickes Helle,
10 Und so geblendet blieb ich von dem Bilde,
Daß lang ich wie ein Trunkner mußte wanken:

Und nun in allem Streben der Gedanken,
So wie mit allem Suchen im Gefilde
Nicht mehr erforschen kann die teure Stelle.

Die zwo Jungfraun.

Zwo Jungfraun sah ich auf dem Hügel droben,
Gleich lieblich von Gesicht, von zartem Baue;
Sie blickten in die abendlichen Gaue,
Sie saßen traut und schwesterlich verwoben.

5 Die eine hielt den rechten Arm erhoben,
Hindeutend auf Gebirg und Strom und Aue;
Die andre hielt, damit sie besser schaue,
Die linke Hand der Sonne vorgeschoben.

Kein Wunder, daß Verlangen mich bestrickte
10 Und daß in mir der süße Wunsch erglühte:
O, säß' ich doch an Einer Platz von beiden!

Doch wie ich länger nach den Trauten blickte,
Gedacht' ich im besänftigten Gemüte:
Nein! wahrlich, Sünde wär' es, sie zu scheiden!

Der Wald.

Was je mir spielt' um Sinnen und Gemüte
Von frischem Grün, von kühlen Dämmerungen,
Das hat noch eben mich bedeckt, umschlungen,
Als eines Maienwaldes Lustgebiete.

5 Was je in Traum und Wachen mich umglühte
Von Blumenschein, von Knospen, kaum gesprungen,
Das kam durch die Gebüsche hergedrungen,
Als leichte Jägerin, des Waldes Blüte.

Sie floh dahin, ich eilte nach, mit Flehen,
10 Bald hätten meine Arme sie gebunden,
Da mußte schnell der Morgentraum verwehen.

O Schicksal, das mir selbst nicht Hoffnung gönnte!
Mir ist die Schönste nicht allein verschwunden,
Der Wald sogar, drin ich sie suchen könnte.

Der Blumenstrauß.

Wenn Sträuchen, Blumen manche Deutung eigen,
Wenn in den Rosen Liebe sich entzündet,
Vergißmeinnicht im Namen schon sich kündet,
Lorbeere Ruhm, Zypressen Trauer zeigen;

5 Wenn, wo die andern Zeichen alle schweigen,
Man doch in Farben zarten Sinn ergründet,
Wenn Stolz und Neid dem Gelben sich verbündet,
Wenn Hoffnung flattert in den grünen Zweigen:

So brach ich wohl mit Grund in meinem Garten
10 Die Blumen aller Farben, aller Arten,
Und bring' sie dir, zu wildem Strauß gereihet:

Dir ist ja meine Lust, mein Hoffen, Leiden,
Mein Lieben, meine Treu', mein Ruhm, mein Neiden,
Dir ist mein Leben, dir mein Tod geweihet.

Entschuldigung.

Was ich in Liedern manches Mal berichte
Von Küssen in vertrauter Abendstunde,
Von der Umarmung wonnevollem Bunde,
Ach! Traum ist, leider, alles und Gedichte.

5 Und du noch gehest mit mir in's Gerichte,
Du zürnest meinem prahlerischen Munde:
Von nie gewährtem Glücke geb' er Kunde,
Das, selbst gewährt, zum Schweigen stets verpflichte.

Geliebte, laß den strengen Ernst sich mildern
10 Und lächle zu den leichten Dichterträumen,
Dem unbewußten Spiel, den Schattenbildern!

Der Sänger ruhet schlummernd oft im Kühlen,
Indes die Harfe hänget unter Bäumen
Und in den Saiten Lüfte säuselnd wühlen.

Vorschlag.

Dem Dichter ist der Fernen Bild geblieben,
Bei dem er einsam oftmals Trost gefunden,
Und hält des Lebens Wirrung ihn umwunden,
Er fühlt am Busen doch das Bild der Lieben.

5 Auch, was der Dichter sang, sehnsuchtgetrieben,
Die Schöne liest es oft in Abendstunden,
Und manches hat so innig sie empfunden,
Daß ihr es tief im Herzen steht geschrieben.

Ein teures Bild, wohl wirkt es wunderkräftig,
10 Wohl mancher Kummer weicht des Liedes Tönen,
Doch ewig bleibt der Trennung Schmerz geschäftig.

O Schicksal! wechsle leicht nur mit den Losen:
Den Dichter führe wieder zu der Schönen,
Die Lieder mögen mit dem Bilde kosen!

Die Bekehrung zum Sonett.

Der du noch jüngst von deinem krit'schen Stuhle
Uns arme Sonettisten abgehudelt,
Der du von Gift und Galle recht gesprudelt
Und uns verflucht zum tiefsten Höllenpfuhle:

5 Du reines Hermelin der alten Schule,
Wie hast du nun dein weißes Fell besudelt!
Ja! ein Sonettlein hast du selbst gedudelt,
Ein schnalzend Seufzerlein an deine Buhle.

Hast du die selbstgesteckten Warnungszeichen,
10 Hast du, was halb mit Spott und halb mit Knirschen
Altmeister Voß gepredigt, all vergessen?

Fürwahr! du bist dem Lehrer zu vergleichen,
Der seinen Zögling ob gestohlnen Kirschen
Ausschalt und scheltend selber sie gefressen.

Schlußsonett.

Wie, wenn man auch die Glocke nicht mehr ziehet,
Es lange dauert, bis sie ausgeklungen;
Wie, wer von einem Berge kam gesprungen,
Umsonst, den Lauf zu hemmen, sich bemühet;

5 Wie oft aus Bränden, welche längst verglühet,
Ein Flämmchen unversehens sich geschwungen;
Und spät noch eine Blüte vorgedrungen
Aus Ästen, die sonst völlig abgeblühet;

Wie den Gesang, den zu des Liebchens Preise
10 Der Schäfer angestimmt aus voller Seele,
Gedankenlose Halle weiter treiben:

So geht es mir mit der Sonettenweise:
Ob mir's an Zweck und an Gedanken fehle,
Muß ich zum Schlusse dies Sonett doch schreiben.

An die Bundschmecker.

1816.

Die ihr mit scharfen Nasen ausgewittert
Viel höchst gefährlicher geheimer Bünde,
Vergönnt mir, daß ich einen euch verkünde,
Vor dem ihr wohl bis heute nicht gezittert!

5 Ich kenne, was das Leben euch verbittert,
Die arge Pest, die weitvererbte Sünde:
Die Sehnsucht, daß ein Deutschland sich begründe,
Gesetzlich frei, volkskräftig, unzersplittert;

Doch andres weiß ich, und vernehmt ihr's gerne,
10 So will ich einen mächt'gen Bund verraten,
Der sich in stillen Nächten angesponnen:

Es ist der große Bund zahlloser Sterne,
Und wie mir Späher jüngst zu wissen taten,
So steckt dahinter selbst das Licht der Sonnen.

An K. M.

Wann die Natur will knüpfen und erbauen,
Dann liebt in stillen Tiefen sie zu walten;
Geweihten einzig ist vergönnt, zu schauen,
Wie ihre Hand den Frühling mag gestalten,
5 Wie sie erzieht zu Eintracht und Vertrauen
Die Kinder früh in dunkeln Aufenthalten.
Nur wann sie will zerstören und erschüttern,
Erbraust sie in Orkanen und Gewittern.

So übet auch die Liebe tief und leise
10 Im Reich der Geister ihre Wundermacht;
Sie zieht unsichtbar ihre Zauberkreise
Am goldnen Abend, in der Sternennacht;

Sie weckt durch feierlicher Lieder Weise
Verwandte Chöre in der Geister Schacht;
15 Sie weiß durch stiller Augen Strahl die Seelen
Zu knüpfen und auf ewig zu vermählen.

Dort in des Stromes wild empörte Wogen
Warf sich ein Jüngling, voll von raschen Gluten,
Doch jene Wallung, die ihn fortgezogen,
20 Sie mußt' ihn wieder an das Ufer fluten.
Ich aber sah es, wie des Himmels Bogen,
Der Erde Glanz im stillen Teiche ruhten:
Da sank ich hin, von sanfter Wonne trunken,
Ich sank und bin auf ewig nun versunken.

Ein Abend.

Als wäre nichts geschehen, wird es stille,
Die Glocken hallen aus, die Lieder enden,
Und leichter ward mir in der Tränen Fülle,
Seit sie versenket war von frommen Händen.
5 Als noch im Hause lag die bleiche Hülle,
Da wußt' ich nicht, wohin nach ihr mich wenden;
Sie schien mir, heimatlos, mit Klaggebärde
Zu schweben zwischen Himmel hin und Erde.

Die Abendsonne strahlt', ich saß im Kühlen
10 Und blickte tief in's lichte Grün der Matten;
Mir dünkte bald, zwei Kinder säh' ich spielen,
So blühend, wie einst wir geblühet hatten.
Da sank die Sonne, graue Schleier fielen,
Die Bilder fliehn, die Erde liegt im Schatten;
15 Ich blick' empor, und hoch in Äthers Auen
Ist Abendrot und all mein Glück zu schauen.

Rückleben.

An ihrem Grabe kniet' ich festgebunden
Und senkte tief den Geist in's Totenreich.
Zum Himmel reichte nicht mein Blick, es stunden
Des Wiedersehens Bilder fern und bleich.
5 Da so ich vorwärts Grauen nur gefunden,
Vergangne Tage, flüchtet' ich zu euch;
Ich ließ den Sarg des Grabes Nacht entheben,
Zurück sie tragen in das schöne Leben.

Schon huben sich die bleichen Augenlider,
10 Ihr Auge schmachtete zu mir empor;
Bald strebten auf die frischverjüngten Glieder,
Sie schwebte blühend in der Schwestern Chor;
Der Liebe goldne Stunden traten wieder,
Selbst mit des ersten Kusses Lust, hervor:
15 Bis sich verlor ihr Leben und das meine
In sel'ger Kindheit Duft und Morgenscheine.

Gesang und Krieg.

1.

Wühlt jener schauervolle Sturm aus Norden
Zerstörend auch im frischen Liederkranze?
Ist der Gesang ein feiges Spiel geworden?
Wiegt fürder nur der Degen und die Lanze?
5 Muß schamrot abwärts fliehn der Sängerorden,
Wann Kriegerscharen ziehn im Waffenglanze?
Darf nicht der Harfner, wie in vor'gen Zeiten,
Willkommen selbst durch Feindeslager schreiten?

Bleibt Poesie zu Wald und Kluft verdrungen,
10 Bis nirgends Kampf der Völker Ruhe störet,
Bis das vulkan'sche Feuer ausgerungen,
Das stets sich neu im Erdenschoß empöret:
So ist bis heute noch kein Lied erklungen,
Und wird auch keins in künft'ger Zeit gehöret.
15 Nein! über ew'gen Kämpfen schwebt im Liede,
Gleichwie in Goldgewölk, der ew'ge Friede.

Ein jedes weltlich Ding hat seine Zeit,
Die Dichtung lebet ewig im Gemüte,
Gleich ewig in erhabner Herrlichkeit,
20 Wie in der tiefen Lieb' und stillen Güte,
Gleich ewig in des Ernstes Düsterheit,
Wie in dem Spiel und in des Scherzes Blüte.
Ob Donner rollen, ob Orkane wühlen,
Die Sonne wankt nicht, und die Sterne spielen.

25 Schon rüsten sich die Heere zum Verderben,
Der Frühling rüstet sich zu Spiel und Reigen;
Die Trommeln wirbeln, die Trommeten werben,
Indes die wilden Winterstürme schweigen;

Mit Blute will der Krieg die Erde färben,
30 Die sich mit Blumen schmückt und Blütenzweigen:
Darf so der ird'sche Lenz sich frei erschließen,
So mög' auch unser Dichterfrühling sprießen!

2.

Nicht schamrot weichen soll der Sängerorden,
Wann Kriegerscharen ziehn im Waffenglanze;
Noch ist sein Lied kein schnödes Spiel geworden,
Doch ziert auch ihn der Degen und die Lanze;
5 Wohl schauervoll ist jener Sturm aus Norden,
Doch weht er frisch und stärkt zum Schwertertanze.
Wollt, Harfner, Ihr durch Feindeslager schreiten,
Noch steht's Euch frei — den Eingang zu erstreiten.

Wann: Freiheit! Vaterland! ringsum erschallet,
10 Kein Sang tönt schöner in der Männer Ohren,
Im Kampfe, wo solch heilig Banner wallet,
Da wird der Sänger kräftig neugeboren.
Hat Äschylos, des Lied vom Siege hallet,
Hat Dante nicht dies schönste Los erkoren?
15 Cervantes ließ, gelähmt, die Rechte sinken
Und schrieb den Don Quixote mit der Linken.*)

Auch unsres deutschen Liedertempels Pfleger,
Sie sind dem Kriegesgeiste nicht verdorben,
Man hört sie wohl, die freud'gen Telynschläger,
20 Und mancher hat sich blut'gen Kranz erworben.
Du, Wehrmann Leo, du, o schwarzer Jäger,
Wohl seid ihr ritterlichen Tods gestorben!
Und Fouqué, wie mir du das Herz durchdringest!
Du wagtest, kämpftest — doch du lebst und singest.

25 Den Frühling kündet der Orkane Sausen,
Der Heere Vorschritt macht die Erde dröhnen,
Und wie die Ström' aus ihren Ufern brausen,
So wogt es weit von Deutschlands Heldensöhnen;
Der Sänger folgt durch alles wilde Grausen,
30 Läßt Sturm und Wogen gleich sein Lied ertönen.
Bald blüht der Frühling, bald der goldne Friede,
Mit mildern Lüften und mit sanftrem Liede.

*) Dieses ist unrichtig, dem Cervantes wurde in dem Seetreffen bei Lepanto die linke Hand gelähmt.

Katharina.

Die Muse, die von Recht und Freiheit singet,
Sie wandelt einsam, ferne den Palästen;
Wenn Lustgesang und Reigen dort erklinget,
Sie hat nicht Anteil an des Hofes Festen:
5 Doch, nun der laute Schmerz die Flügel schwinget,
Da kommt auch sie mit andern Trauergästen,
Und hat sie nicht die Lebenden erhoben,
Die Toten, die nicht hören, darf sie loben.

Die Stadt erdröhnt vom Schall der Totenglocken,
10 Die Menge brüstet sich im schwarzen Kleide,
Kein Antlitz lächelt, und kein Aug' ist trocken,
Ein Wettkampf ist im ungemessnen Leide:
Doch all dies kann die Muse nicht verlocken,
Daß sie das Falsche nicht vom Echten scheide;
15 Die Glocke tönet, wenn man sie geschwungen,
Und Tränen gibt es, die nicht tief entsprungen.

Der reiche Sarg, von Künstlerhand gezimmert,
Mit einer Fürstin purpurnem Gewande,
Mit einer Krone, die von Steinen flimmert,
20 Bedeutet er nicht großes Weh dem Lande?
Doch, wie der Purpur, wie die Krone schimmert,
Die Muse huldigt nimmermehr dem Tande;
Der ird'sche Glanz, kann er die Augen blenden,
Die sich zum Licht der ew'gen Sterne wenden?

25 Sie blickt zum Himmel, blickt zur Erde wieder,
Sie schaut in alle Zeiten der Geschichte:
Da steigen Königinnen auf und nieder,
Und viele schwinden hin wie Traumgesichte,
Und sind verschollen in dem Mund der Lieder,
30 Und sind erloschen in des Ruhmes Lichte,
Indes in frischem, unverblühtem Leben
Die Namen edler Bürgerinnen schweben.

Drum darf die Muse wohl, die ernste, fragen:
„Hat dieser goldne Schmuck ein Haupt umfangen,
35 Das würdig und erleuchtet ihn getragen?
Hat unter dieses Purpurmantels Prangen
Ein hohes, königliches Herz geschlagen?
Ein Herz, erfüllt von heiligem Verlangen,
Von reger Kraft, in weitesten Bezirken
40 Belebend, hilfreich, menschlich groß zu wirken?“

So frägt die Muse, doch im innern Geiste
Ward ihr voraus der rechten Antwort Kunde,
Da spricht sie manches Schmerzliche, das meiste
Verschließt sie bitter in des Busens Grunde;
45 Und daß auch sie ihr Totenopfer leiste,
Ihr Zeichen stifte dieser Trauerstunde,
Legt sie zur Krone hin, der goldesschweren,
Bedeutsam einen vollen Kranz von Ähren:

„Nimm hin, Verklärte, die du früh entschwunden!
50 Nicht Gold noch Kleinod ist dazu verwendet,
Auch nicht aus Blumen ist der Kranz gebunden,
In rauher Zeit hast du die Bahn vollendet:
Aus Feldesfrüchten hab' ich ihn gewunden,
Wie du in Hungertagen sie gespendet;
55 Ja! gleich der Ceres Kranze, flocht ich diesen.
Volksmutter, Nährerin, sei mir gepriesen!"

Sie spricht's — und aufwärts deutet sie, da weichen
Der Halle Bogen, die Gewölke fliehen.
Ein Blick ist offen nach des Himmels Reichen,
60 Und droben sieht man Katharinen knieen;
Sie trägt nicht mehr der ird'schen Würde Zeichen,
Sie ließ der Welt, was ihr die Welt geliehen,
Doch auf die Stirne fällt, die reine, helle,
Ein Lichtstrahl aus des Lichtes höchstem Quelle.

Glossen.

1. Der Rezensent.

Süße Liebe denkt in Tönen,
Denn Gedanken stehn zu fern,
Nur in Tönen mag sie gern
Alles, was sie will, verschönen.
Tieck.

Schönste! du hast mir befohlen,
Dieses Thema zu glossieren;
Doch ich sag' es unverhohlen:
Dieses heißt die Zeit verlieren,
5 Und ich sitze wie auf Kohlen.
Liebtet ihr nicht, stolze Schönen!
Selbst die Logik zu verhöhnen,
Würd' ich zu beweisen wagen,
Daß es Unsinn ist, zu sagen:
10 Süße Liebe denkt in Tönen.

Zwar versteh' ich wohl das Schema
Dieser abgeschmackten Glossen,
Aber solch verzwicktes Thema,
Solche rätselhafte Possen
15 Sind ein gordisches Problema.
Dennoch macht' ich dir, mein Stern!
Diese Freude gar zu gern.
Hoffnungslos reib' ich die Hände,
Nimmer bring' ich es zu Ende,
20 Denn Gedanken stehn zu fern.

Laß, mein Kind! die span'sche Mode!
Laß die fremden Triolette!
Laß die welsche Klangmethode
Der Kanzonen und Sonette!
25 Bleib bei deiner sapph'schen Ode!
Bleib der Aftermuse fern
Der romantisch süßen Herrn!
Duftig schwebeln, luftig tänzeln
Nur in Reimchen, Assonänzeln,
30 Nur in Tönen mag sie gern.

Nicht in Tönen solcher Glossen
Kann die Poesie sich zeigen;
In antiken Verskolossen
Stampft sie besser ihren Reigen
35 Mit Spondeen und Molossen.
Nur im Hammerschlag und Dröhnen
Deutschhellenischer Kamönen
Kann sie selbst die alten, kranken,
Allerhäßlichsten Gedanken,
40 Alles, was sie will, verschönen.

---

2. Der Romantiker und der Rezensent.

Mondbeglänzte Zaubernacht,
Die den Sinn gefangen hält,
Wundervolle Märchenwelt,
Steig auf in der alten Pracht!
Tieck.

Romantiker.

Finster ist die Nacht und bange,
Nirgends eines Sternleins Funkel!
Dennoch in verliebtem Drange
Wandl' ich durch das grause Dunkel
5 Mit Gesang und Lautenklange.

Wenn Kamilla nun erwacht
Und das Lämpchen freundlich facht,
Dann erblick' ich, der Entzückte,
Plötzlich eine sterngeschmückte,
10 Mondbeglänzte Zaubernacht.

Rezensent.

Laß er doch sein nächtlich Johlen,
Poetaster Helikanus!
Was er singt, ist nur gestohlen
Aus dem Kaiser Oktavianus,
15 Der bei mir nicht sehr empfohlen,
Den ich der gelehrten Welt
Von den Alpen bis zum Belt
Preisgab als ein Werk der Rotte,
Die den Unsinn hub zum Gotte,
20 Die den Sinn gefangen hält.

Romantiker.

Welche Stimme, rauh und heischer!
Ist das wohl der Baur Hornvilla?
Ist es Klemens wohl, der Fleischer?
Von den Fenstern der Kamilla
25 Heb dich weg, du alter Kreischer!
Was die krit'sche Feder hält
Von den Alpen bis zum Belt,
Wüt' es doch zu Haus und schäume,
Nur verschon' es Ihrer Träume
30 Wundervolle Märchenwelt!

Rezensent.

Bänkelsänger, Hackbrettschläger,
Volk, das nachts die Stadt durchleiert,
Nennt sich jetzt der Musen Pfleger;
Nächstens, wenn Apoll noch feiert,
35 Dichten selbst die Schornsteinfeger.
Zeit, wo man mit Wohlbedacht
Nur latein'schen Vers gemacht,
Zeit gepuderter Perücken,
Drauf Pfalzgrafen Lorbeern drücken,
40 Steig auf in der alten Pracht!

3. Die Nachtschwärmer.

Eines schickt sich nicht für alle;
Sehe jeder, wie er's treibe!
Sehe jeder, wo er bleibe,
Und wer steht, daß er nicht falle;
Goethe.

Der Unerträgliche.

Stille streif' ich durch die Gassen,
Wo sie wohnt, die blonde Kleine;
Doch schon seh' ich andre passen,
Und mir war's im Dämmerscheine,
5 Einer würd' hineingelassen.
Regt es mir denn gleich die Galle,
Daß sie andern auch gefalle?
Sei's! doch kann ich nicht verschweigen:
Jeder hab' ein Liebchen eigen!
10 Eines schickt sich nicht für alle.

Der Hilfreiche.

Zu dem Brunnen, mit den Krügen,
Kommt noch spät mein trautes Mädchen,
Rollt mit raschen, kräft'gen Zügen,
Husch! die Kette um das Rädchen;
15 Ihr zu helfen, welch Vergnügen!
Ja! ich zog mit ganzem Leibe,
Bis zersprang des Rädchens Scheibe.
Ist es nun auch stehn geblieben,
Haben wir's doch gut getrieben,
20 Sehe jeder, wie er's treibe!

Der Vorsichtige.

Zwölf Uhr! ist der Ruf erschollen,
Und mir sinkt das Glas vom Munde.
Soll ich jetzt nach Haus mich trollen
In der schlimmen Geisterstunde,
25 In der Stunde der Patrollen?
Und daheim zum Zeitvertreibe
Noch den Zank von meinem Weibe!
Dann die Nachbarn, häm'sche Tadler! —
Nein! ich bleib' im goldnen Adler,
30 Sehe jeder, wo er bleibe!

Der Schwankende.

Ei! was kann man nicht erleben!
Heute war doch Sommerhitze,
Und nun hat's Glatteis gegeben;
Daß ich noch auf's Pflaster sitze,
35 Muß ich jeden Schritt erbeben;
Und die Häuser taumeln alle,
Wenn ich kaum an eines pralle.
Hüte sich in diesen Zeiten,
Wer da wandelt, auszugleiten,
40 Und wer steht, daß er nicht falle!

Balladen und Romanzen.

Entsagung.

Wer entwandelt durch den Garten
Bei der Sterne bleichem Schein?
Hat er Süßes zu erwarten?
Wird die Nacht ihm selig sein?
5 Ach! der Harfner ist's, er sinkt
Nieder an des Turmes Fuße,
Wo es spät herunterblinkt,
Und beginnt zum Saitengruße:

„Lausche, Jungfrau, aus der Höhe
10 Einem Liede, dir geweiht!
Daß ein Traum dich lind umwehe
Aus der Kindheit Rosenzeit.
Mit der Abendglocke Klang
Kam ich, will vor Tage gehen,
15 Und das Schloß, dem ich entsprang,
Nicht im Sonnenstrahle sehen.

Von dem kerzenhellen Saale,
Wo du throntest, blieb ich fern,
Wo um dich beim reichen Mahle
20 Freudig saßen edle Herrn.
Mit der Freude nur vertraut
Hätten Frohes sie begehret,
Nicht der Liebe Klagelaut,
Nicht der Kindheit Recht geehret.

25 Bange Dämmerung, entweiche!
Düstre Bäume, glänzet neu!
Daß ich in dem Zauberreiche
Meiner Kindheit selig sei.

Sinken will ich in den Klee,
30 Bis das Kind mit leichtem Schritte
Wandle her, die schöne Fee,
Und mit Blumen mich beschütte.

Ja! die Zeit ist hingeflogen,
Die Erinnrung weichet nie;
35 Als ein lichter Regenbogen
Steht auf trüben Wolken sie.
Schauen flieht mein süßer Schmerz,
Daß nicht die Erinnrung schwinde.
Sage das nur, ob dein Herz
40 Noch der Kindheit Lust empfinde!"

Und es schwieg der Sohn der Lieder,
Der am Fuß des Turmes saß;
Und vom Fenster klang es nieder,
Und es glänzt' im dunkeln Gras.
45 „Nimm den Ring, und denke mein,
Denk' an unsrer Kindheit Schöne!
Nimm ihn hin! ein Edelstein
Glänzt darauf und eine Träne."

Die Nonne.

Im stillen Klostergarten
Eine bleiche Jungfrau ging;
Der Mond beschien sie trübe,
An ihrer Wimper hing
5 Die Träne zarter Liebe.

„O wohl mir, daß gestorben
Der treue Buhle mein!
Ich darf ihn wieder lieben:
Er wird ein Engel sein,
10 Und Engel darf ich lieben."

Sie trat mit zagem Schritte
Wohl zum Mariabild;
Es stand in lichtem Scheine,
Es sah so muttermild
15 Herunter auf die Reine.

Sie sank zu seinen Füßen,
Sah auf mit Himmelsruh,
Bis ihre Augenlider
Im Tode fielen zu;
20 Ihr Schleier wallte nieder.

Der Kranz.

Es pflückte Blümlein mannigfalt
Ein Mägdlein auf der lichten Au;
Da kam wohl aus dem grünen Wald
Eine wunderschöne Frau.

5 Sie trat zum Mägdlein freundlich hin,
Sie schlang ein Kränzlein ihm in's Haar:
„Noch blüht es nicht, doch wird es blühn;
O trag es immerdar!"

Und als das Mägdlein größer ward,
10 Und sich erging im Mondenglanz
Und Tränen weinte, süß und zart:
Da knospete der Kranz.

Und als ihr holder Bräutigam
Sie innig in die Arme schloß:
15 Da wanden Blümlein wonnesam
Sich aus den Knospen los.

Sie wiegte bald ein süßes Kind
Auf ihrem Schoße mütterlich:
Da zeigten an dem Laubgewind
20 Viel goldne Früchte sich.

Und als ihr Lieb gesunken war,
Ach! in des Grabes Nacht und Staub:
Da weht' um ihr zerstreutes Haar
Ein herbstlich falbes Laub.

25 Bald lag auch sie erbleichet da,
Doch trug sie ihren werten Kranz:
Da war's ein Wunder, denn man sah
So Frucht als Blütenglanz.

Der Schäfer.

Der schöne Schäfer zog so nah
Vorüber an dem Königsschloß;
Die Jungfrau von der Zinne sah,
Da war ihr Sehnen groß.

5 Sie rief ihm zu ein süßes Wort:
„O dürft' ich gehn hinab zu dir!
Wie glänzen weiß die Lämmer dort,
Wie rot die Blümlein hier!“

Der Jüngling ihr entgegenbot:
10 „O kämest du herab zu mir!
Wie glänzen so die Wänglein rot,
Wie weiß die Arme dir!“

Und als er nun mit stillem Weh
In jeder Früh' vorübertrieb:
15 Da sah er hin, bis in der Höh'
Erschien sein holdes Lieb.

Dann rief er freundlich ihr hinauf:
„Willkommen, Königstöchterlein!“
Ihr süßes Wort ertönte drauf:
20 „Viel Dank, du Schäfer mein!“

Der Winter floh, der Lenz erschien,
Die Blümlein blühten reich umher,
Der Schäfer tät zum Schlosse ziehn,
Doch sie erschien nicht mehr.

25 Er rief hinauf so klagevoll:
„Willkommen, Königstöchterlein!“
Ein Geisterlaut herunterscholl:
„Ade, du Schäfer mein!“

Die Vätergruft.

Es ging wohl über die Heide
Zur alten Kapell' empor
Ein Greis im Waffengeschmeide
Und trat in den dunkeln Chor.

5 Die Särge seiner Ahnen
Standen die Hall' entlang,
Aus der Tiefe tät ihn mahnen
Ein wunderbarer Gesang.

„Wohl hab' ich euer Grüßen,
10 Ihr Heldengeister! gehört,
Eure Reihe soll ich schließen:
Heil mir! ich bin es wert."

Es stand an kühler Stätte
Ein Sarg noch ungefüllt,
15 Den nahm er zum Ruhebette,
Zum Pfühle nahm er den Schild.

Die Hände tät er falten
Auf's Schwert, und schlummert' ein.
Die Geisterlaute verhallten;
20 Da mocht' es gar stille sein.

Die sterbenden Helden.

Der Dänen Schwerter drängen Schwedens Heer
Zum wilden Meer.
Die Wagen klirren fern, es blinkt der Stahl
Im Mondenstrahl.
5 Da liegen, sterbend, auf dem Leichenfeld
Der schöne Sven und Ulf, der graue Held.

Sven.

O Vater! daß mich in der Jugend Kraft
Die Norne rafft!
Nun schlichtet nimmer meine Mutter mir
10 Der Locken Zier.
Vergeblich spähet meine Sängerin
Vom hohen Turm in alle Ferne hin.

Ulf.

Sie werden jammern, in der Nächte Graun
Im Traum uns schaun.
15 Doch sei getrost! bald bricht der bittre Schmerz
Ihr treues Herz.
Dann reicht die Buhle dir bei Odins Mahl,
Die goldgelockte, lächelnd den Pokal.

Sven.

Begonnen hab' ich einen Festgesang
Zum Saitenklang,
Von Königen und Helden grauer Zeit
In Lieb' und Streit.
Verlassen hängt die Harfe nun, und bang
Erweckt der Winde Wehen ihren Klang.

Ulf.

Es glänzet hoch und hehr im Sonnenstrahl
Allvaters Saal,
Die Sterne wandeln unter ihm, es ziehn
Die Stürme hin.
Dort tafeln mit den Vätern wir in Ruh',
Erhebe dann dein Lied und end' es du!

Sven.

O Vater! daß mich in der Jugend Kraft
Die Norne rafft!
Noch leuchtet keiner hohen Taten Bild
Auf meinem Schild.
Zwölf Richter thronen, hoch und schauerlich,
Die werten nicht des Heldenmahles mich.

Ulf.

Wohl wieget eines viele Taten auf,
Sie achten drauf —
Das ist um deines Vaterlandes Not
Der Heldentod.
Sieh hin! die Feinde fliehen; blick' hinan!
Der Himmel glänzt, dahin ist unsre Bahn!

Der blinde König.

Was steht der nord'schen Fechter Schar
Hoch auf des Meeres Bord?
Was will in seinem grauen Haar
Der blinde König dort?
Er ruft, in bittrem Harme
Auf seinen Stab gelehnt,
Daß über'm Meeresarme
Das Eiland wiedertönt:

„Gib, Räuber, aus dem Felsverließ
10 Die Tochter mir zurück!
Ihr Harfenspiel, ihr Lied, so süß,
War meines Alters Glück.
Vom Tanz auf grünem Strande
Hast du sie weggeraubt;
15 Dir ist es ewig Schande,
Mir beugt's das graue Haupt."

Da tritt aus seiner Kluft hervor
Der Räuber, groß und wild,
Er schwingt sein Hünenschwert empor
20 Und schlägt an seinen Schild:
„Du hast ja viele Wächter,
Warum denn litten's die?
Dir dient so mancher Fechter,
Und keiner kämpft um sie?"

25 Noch stehn die Fechter alle stumm,
Tritt keiner aus den Reihn,
Der blinde König kehrt sich um:
„Bin ich denn ganz allein?"
Da faßt des Vaters Rechte
30 Sein junger Sohn so warm:
„Vergönn' mir's, daß ich fechte!
Wohl fühl' ich Kraft im Arm."

„O Sohn! der Feind ist riesenstark,
Ihm hielt noch keiner stand;
35 Und doch! in dir ist edles Mark,
Ich fühl's am Druck der Hand.
Nimm hier die alte Klinge!
Sie ist der Skalden Preis.
Und fällst du, so verschlinge
40 Die Flut mich armen Greis!"

Und horch! es schäumet, und es rauscht
Der Nachen über's Meer.
Der blinde König steht und lauscht,
Und alles schweigt umher;
45 Bis drüben sich erhoben
Der Schild' und Schwerter Schall,
Und Kampfgeschrei und Toben,
Und dumpfer Widerhall.

Da ruft der Greis so freudig bang:
50 „Sagt an, was ihr erschaut!
Mein Schwert, ich kenn's am guten Klang,
Es gab so scharfen Laut." —
„Der Räuber ist gefallen,
Er hat den blut'gen Lohn.
55 Heil dir, du Held vor allen,
Du starker Königssohn!"

Und wieder wird es still umher,
Der König steht und lauscht:
„Was hör' ich kommen über's Meer?
60 Es rudert und es rauscht." —
„Sie kommen angefahren,
Dein Sohn mit Schwert und Schild,
In sonnenhellen Haaren
Dein Töchterlein Gunild."

65 „Willkommen! — ruft vom hohen Stein
Der blinde Greis hinab —
Nun wird mein Alter wonnig sein,
Und ehrenvoll mein Grab.
Du legst mir, Sohn, zur Seite
70 Das Schwert von gutem Klang,
Gunilde, du Befreite,
Singst mir den Grabgesang."

Der Sänger.

Noch singt den Widerhallen
Der Knabe sein Gefühl;
Die Elfe hat Gefallen
Am jugendlichen Spiel.
5 Es glänzen seine Lieder
Wie Blumen rings um ihn;
Sie gehn mit ihm wie Brüder
Durch stille Haine hin.

Er kommt zum Völkerfeste,
10 Er singt im Königssaal,
Ihm staunen alle Gäste,
Sein Lied verklärt das Mahl;

Der Frauen schönste krönen
Mit lichten Blumen ihn;
15 Er senkt das Aug' in Tränen,
Und seine Wangen glühn.

Gretchens Freude.

Was soll doch dies Trommeten sein?
Was deutet dies Geschrei?
Will treten an das Fensterlein,
Ich ahne, was es sei.

5 Da kehrt er ja, da kehrt er schon
Vom festlichen Turnei,
Der ritterliche Königssohn,
Mein Buhle wundertreu.

Wie steigt das Roß und schwebt daher!
10 Wie trutzlich sitzt der Mann!
Fürwahr! man dächt' es nimmermehr,
Wie sanft er spielen kann.

Wie schimmert so der Helm von Gold,
Des Ritterspieles Dank!
15 Ach! drunter glühn vor allem hold
Die Augen, blau und blank.

Wohl starrt um ihn des Panzers Erz,
Der Rittermantel rauscht:
Doch drunter schlägt ein mildes Herz,
20 Das Lieb' um Liebe tauscht.

Die Rechte läßt den Gruß ergehn,
Sein Helmgefieder wankt;
Da neigen sich die Damen schön,
Des Volkes Jubel dankt.

25 Was jubelt ihr und neigt euch so?
Der schöne Gruß ist mein.
Viel Dank, mein Lieb! ich bin so froh,
Gewiß, ich bring' dir's ein.

Nun zieht er in des Vaters Schloß,
30 Und knieet vor ihm hin,
Und schnallt den goldnen Helm sich los,
Und reicht dem König ihn.

Dann abends eilt zu Liebchens Tür
Sein leiser, loser Schritt,
35 Da bringt er frische Küsse mir
Und neue Liebe mit.

Das Schloß am Meere.

Hast du das Schloß gesehen,
Das hohe Schloß am Meer?
Golden und rosig wehen
Die Wolken drüber her.

5 Es möchte sich niederneigen
In die spiegelklare Flut;
Es möchte streben und steigen
In der Abendwolken Glut.

„Wohl hab' ich es gesehen,
10 Das hohe Schloß am Meer,
Und den Mond darüber stehen,
Und Nebel weit umher."

Der Wind und des Meeres Wallen,
Gaben sie frischen Klang?
15 Vernahmst du aus hohen Hallen
Saiten und Festgesang?

„Die Winde, die Wogen alle
Lagen in tiefer Ruh',
Einem Klagelied aus der Halle
20 Hört' ich mit Tränen zu."

Sahest du oben gehen
Den König und sein Gemahl?
Der roten Mäntel Wehen,
Der goldnen Kronen Strahl?

25 Führten sie nicht mit Wonne
Eine schöne Jungfrau dar,
Herrlich wie eine Sonne,
Strahlend im goldnen Haar?

„Wohl sah ich die Eltern beide,
30 Ohne der Kronen Licht,
Im schwarzen Trauerkleide;
Die Jungfrau sah ich nicht."

Vom treuen Walther.

Der treue Walther ritt vorbei
An unsrer Frau Kapelle.
Da kniete gar in tiefer Reu'
Ein Mägdlein an der Schwelle.
5 „Halt an, halt an, mein Walther traut!
Kennst du nicht mehr der Stimme Laut,
Die du so gerne hörtest?"

„Wen seh' ich hier? Die falsche Maid,
Ach! weiland, ach, die meine!
10 Wo ließest du dein seiden Kleid,
Wo Gold und Edelsteine?" —
„O daß ich von der Treue ließ!
Verloren ist mein Paradies,
Bei dir nur find' ich's wieder."

15 Er hub zu Roß das schöne Weib,
Er trug ein sanft Erbarmen;
Sie schlang sich fest um seinen Leib
Mit weißen, weichen Armen.
„Ach, Walther traut! mein liebend Herz,
20 Es schlägt an kaltes, starres Erz,
Es klopft nicht an dem deinen."

Sie ritten ein in Walthers Schloß,
Das Schloß war öd' und stille,
Sie band den Helm dem Ritter los;
25 Hin war der Schönheit Fülle.
„Die Wangen bleich, die Augen trüb,
Sie sind dein Schmuck, du treues Lieb!
Du warst mir nie so lieblich."

Die Rüstung löst die fromme Maid
30 Dem Herrn, den sie betrübet:
„Was seh' ich? ach! ein schwarzes Kleid!
Wer starb, den du geliebet?" —
„Die Liebste mein betraur' ich sehr,
Die ich auf Erden nimmermehr,
35 Noch über'm Grabe finde."

Sie sinkt zu seinen Füßen hin
Mit ausgestreckten Armen:
„Da lieg' ich arme Büßerin,
Dich fleh' ich um Erbarmen.

40 Erhebe mich zu neuer Lust!
Laß mich an deiner treuen Brust
Von allem Leid genesen!"

„Steh auf, steh auf, du armes Kind!
Ich kann dich nicht erheben;
45 Die Arme mir verschlossen sind,
Die Brust ist ohne Leben.
Sei traurig stets, wie ich es bin!
Die Lieb' ist hin, die Lieb' ist hin,
Und kehret niemals wieder."

Der Pilger.

Es wallt ein Pilger hohen Dranges,
Er wallt zur sel'gen Gottesstadt,
Zur Stadt des himmlischen Gesanges,
Die ihm der Geist verheißen hat.

5 „Du klarer Strom, in deinem Spiegel
Wirst du die heil'ge bald umfahn.
Ihr sonnehellen Felsenhügel!
Ihr schaut sie schon von weitem an.

Wie ferne Glocken hör' ich's klingen,
10 Das Abendrot durchblüht den Hain.
O hätt' ich Flügel, mich zu schwingen
Weit über Tal und Felsenreihn!"

Er ist von hoher Wonne trunken,
Er ist von süßen Schmerzen matt,
15 Und in die Blumen hingesunken,
Gedenkt er seiner Gottesstadt.

„Sie sind zu groß noch, diese Räume,
Für meiner Sehnsucht Flammenqual;
Empfahet ihr mich, milde Träume,
20 Und zeigt mir das ersehnte Tal!"

Da ist der Himmel aufgeschlagen,
Sein lichter Engel schaut herab:
„Wie sollt' ich dir die Kraft versagen,
Dem ich das hohe Sehnen gab!

25 Die Sehnsucht und der Träume Weben,
Sie sind der weichen Seele süß;
Doch edler ist ein starkes Streben
Und macht den schönen Traum gewiß."

Er schwindet in die Morgendüfte;
30 Der Pilger springt gestärkt empor,
Er strebet über Berg' und Klüfte,
Er stehet schon am goldnen Tor.

Und sieh! gleich Mutterarmen schließet
Die Stadt der Pforte Flügel auf;
35 Ihr himmlischer Gesang begrüßet
Den Sohn nach tapfrem Pilgerlauf.

Abschied.

Was klinget und singet die Straß' herauf?
Ihr Jungfern, machet die Fenster auf!
Es ziehet der Bursch in die Weite,
Sie geben ihm das Geleite.

5 Wohl jauchzen die andern und schwingen die Hüt',
Viel Bänder darauf und viel edle Blüt',
Doch dem Burschen gefällt nicht die Sitte,
Geht still und bleich in der Mitte.

Wohl klingen die Kannen, wohl funkelt der Wein:
10 „Trink aus und trink wieder, lieb Bruder mein!" —
„Mit dem Abschiedsweine nur fliehet,
Der da innen mir brennet und glühet!"

Und draußen am allerletzten Haus,
Da gucket ein Mägdlein zum Fenster heraus,
15 Sie möcht' ihre Tränen verdecken
Mit Gelbveiglein und Rosenstöcken.

Und draußen am allerletzten Haus,
Da schlägt der Bursche die Augen auf,
Und schlägt sie nieder mit Schmerze
20 Und leget die Hand auf's Herze.

„Herr Bruder! und hast du noch keinen Strauß,
Dort winken und wanken viel Blumen heraus.
Wohlauf, du Schönste von allen,
Laß ein Sträußlein herunterfallen!"

„Ihr Brüder, was sollte das Sträußlein mir?
Ich hab' ja kein liebes Liebchen, wie ihr.
An der Sonne würd' es vergehen,
Der Wind, der würd' es verwehen."

Und weiter, ja weiter mit Sang und mit Klang!
Und das Mägdlein lauschet und horchet noch lang:
„O weh! er ziehet, der Knabe,
Den ich stille geliebet habe.

„Da steh' ich, ach! mit der Liebe mein,
Mit Rosen und mit Gelbveigelein;
Dem ich alles gäbe so gerne,
Der ist nun in der Ferne."

Des Knaben Tod.

„Zeuch nicht den dunkeln Wald hinab!
Es gilt dein Leben, du junger Knab'!" —
„Mein Gott im Himmel, der ist mein Licht,
Der läßt mich im dunkeln Walde nicht."

Da zeucht er hinunter, der junge Knab',
Es braust ihm zu Füßen der Strom hinab,
Es saust ihm zu Haupte der schwarze Wald,
Und die Sonne versinket in Wolken bald.

Und er kommt an's finstere Räuberhaus,
Eine holde Jungfrau schauet heraus:
„O wehe! du bist so ein junger Knab',
Was kommst du in's Tal des Todes herab?"

Aus dem Tor die mördrische Rotte bricht,
Die Jungfrau decket ihr Angesicht,
Sie stoßen ihn nieder, sie rauben sein Gut,
Sie lassen ihn liegen in seinem Blut.

„O weh! wie dunkel! keine Sonne, kein Stern!
Wen ruf' ich an? ist mein Gott so fern?
Ha! Jungfrau dort, im himmlischen Schein,
Nimm auf meine Seel' in die Hände dein!"

Der Traum.

Im schönsten Garten wallten
Zwei Buhlen, Hand in Hand,
Zwo bleiche, kranke Gestalten,
Sie saßen in's Blumenland.

5 Sie küßten sich auf die Wangen
Und küßten sich auf den Mund,
Sie hielten sich fest umfangen,
Sie wurden jung und gesund.

Zwei Glöcklein klangen helle,
10 Der Traum entschwand zur Stund';
Sie lag in der Klosterzelle,
Er fern in Turmes Grund.

Drei Fräulein.

1.

Drei Fräulein sahn vom Schlosse
Hinab in's tiefe Tal.
Ihr Vater kam zu Rosse,
Er trug ein Kleid von Stahl.
5 „Willkomm, Herr Vater, gottwillkomm!
Was bringst du deinen Kindern?
Wir waren alle fromm.“

„Mein Kind im gelben Kleide!
Heut hab' ich dein gedacht.
10 Der Schmuck ist deine Freude,
Dein Liebstes ist die Pracht.
Von rotem Gold die Kette hier
Nahm ich dem stolzen Ritter,
Gab ihm den Tod dafür.“

15 Das Fräulein schnell die Kette
Um ihren Nacken band.
Sie ging hinab zur Stätte,
Da sie den Toten fand:
„Du liegst am Wege, wie ein Dieb,
20 Und bist ein edler Ritter,
Und bist mein feines Lieb.“

Sie trug ihn auf den Armen
Zum Gotteshaus hinab;
Sie legt' ihn mit Erbarmen
25 In seiner Väter Grab.
Die Kett', die ihr am Halse schien,
Die zog sie fest zusammen,
Und sank zum Lieb dahin.

2.

Zwei Fräulein sahn vom Schlosse
Hinab in's tiefe Tal.
Ihr Vater kam zu Rosse,
Er trug ein Kleid von Stahl.
5 „Willkomm, Herr Vater, gottwillkomm.
Was bringst du deinen Kindern?
Wir waren beide fromm."

„Mein Kind im grünen Kleide!
Heut hab' ich dein gedacht.
10 Die Jagd ist deine Freude
Bei Tag und auch bei Nacht.
Den Spieß an goldnem Bande hier
Nahm ich dem wilden Jäger,
Gab ihm den Tod dafür."

15 Sie nahm den Spieß zu Händen,
Den ihr der Vater bot.
Tät in den Wald sich wenden,
Ihr Jagdruf war der Tod.
Dort in der Linden Schatten traf
20 Sie bei den treuen Bracken
Ihr Lieb im tiefen Schlaf:

„Ich komme zu der Linde,
Wie ich dem Lieb verhieß."
Da stieß sie gar geschwinde
25 In ihre Brust den Spieß.
Sie ruhten bei einander kühl,
Waldvöglein sangen oben,
Grün Laub herunterfiel.

3.

Ein Fräulein sah vom Schlosse
Hinab in's tiefe Tal.
Ihr Vater kam zu Rosse,
Er trug ein Kleid von Stahl.
5 „Willkomm, Herr Vater, gottwillkomm!
Was bringst du deinem Kinde?
Ich war wohl still und fromm.“

„Mein Kind im weißen Kleide!
Heut hab' ich dein gedacht.
10 Die Blumen sind dein' Freude,
Mehr als des Goldes Pracht.
Das Blümlein, klar wie Silber, hier
Nahm ich dem kühnen Gärtner,
Gab ihm den Tod dafür.“

15 „Wie war er so verwegen?
Warum erschlugst du ihn?
Er tät der Blümlein pflegen,
Die werden nun verblühn.“ —
„Er hat mir wunderkühn versagt
20 Die schönste Blum' im Garten,
Die spart' er seiner Magd.“

Das Blümlein lag der Zarten
An ihrer weichen Brust.
Sie ging in einen Garten,
25 Der war wohl ihre Lust.
Da schwoll ein frischer Hügel auf,
Dort bei den weißen Lilien,
Sie setzte sich darauf.

„O könnt' ich tun zur Stunde
30 Den lieben Schwestern gleich!
Doch 's Blümlein gibt kein' Wunde,
Es ist so zart und weich.“
Auf's Blümlein sah sie bleich und krank,
Bis daß ihr Blümlein welkte,
35 Bis daß sie niedersank.

Der schwarze Ritter.

Pfingsten war, das Fest der Freude,
Das da feiern Wald und Heide.
Hub der König an zu sprechen:
„Auch aus den Hallen
5 Der alten Hofburg allen
Soll ein reicher Frühling brechen!“

Trommeln und Trommeten schallen,
Rote Fahnen festlich wallen.
Sah der König vom Balkone;
10 In Lanzenspielen
Die Ritter alle fielen
Vor des Königs starkem Sohne.

Aber vor des Kampfes Gitter
Ritt zuletzt ein schwarzer Ritter.
15 „Herr! wie ist Eu'r Nam' und Zeichen?“ —
„Würd' ich es sagen,
Ihr möchtet zittern und zagen,
Bin ein Fürst von großen Reichen.“

Als er in die Bahn gezogen,
20 Dunkel ward des Himmels Bogen,
Und das Schloß begann zu beben.
Beim ersten Stoße
Der Jüngling sank vom Rosse,
Konnte kaum sich wieder heben.

25 Pfeif' und Geige ruft zu Tänzen,
Fackeln durch die Säle glänzen;
Wankt ein großer Schatten drinnen.
Er tät mit Sitten
Des Königs Tochter bitten,
30 Tät den Tanz mit ihr beginnen.

Tanzt im schwarzen Kleid von Eisen,
Tanzet schauerliche Weisen,
Schlingt sich kalt um ihre Glieder.
Von Brust und Haaren
35 Entfallen ihr die klaren
Blümlein welk zur Erde nieder.

Und zur reichen Tafel kamen
Alle Ritter, alle Damen.
Zwischen Sohn und Tochter innen
40 Mit bangem Mute
Der alte König ruhte,
Sah sie an mit stillem Sinnen.

Bleich die Kinder beide schienen;
Bot der Gast den Becher ihnen:
45 „Goldner Wein macht euch genesen."
Die Kinder tranken,
Sie täten höflich danken:
„Kühl ist dieser Trunk gewesen."

An des Vaters Brust sich schlangen
50 Sohn und Tochter; ihre Wangen
Täten völlig sich entfärben.
Wohin der graue,
Erschrockne Vater schaue,
Sieht er eins der Kinder sterben.

55 „Weh! die holden Kinder beide
Nahmst du hin in Jugendfreude:
Nimm auch mich, den Freudelosen!"
Da sprach der Grimme
Mit hohler, dumpfer Stimme:
60 „Greis! im Frühling brech' ich Rosen."

Der Rosengarten.

Vom schönen Rosengarten
Will ich mit Sang euch melden.
Am Morgen lustwandelten Fraun,
Am Abend fochten die Helden.

5 „Mein Herr ist König im Land,
Ich herrsch' im Garten der Rosen,
Er hat sich die güldene Kron',
Ich den Blumenkranz mir erkosen.

So hört, ihr junge Recken,
10 Ihr lieben drei Wächter mein!
Laßt alle zarten Jungfräulein,
Laßt keinen Ritter herein!

Sie möchten die Rosen verderben;
Das brächte mir große Sorgen."
15 So sprach die schöne Königin,
Als sie dannen ging am Morgen.

Da wandelten die drei Wächter
Gar treulich vor der Tür.
Die Röslein dufteten stille
20 Und blickten lieblich herfür.

Und kamen des Wegs mit Sitten
Drei zarte Jungfräulein:
„Ihr Wächter, liebe drei Wächter,
Laßt uns in den Garten ein!"

25 Als die Jungfraun Rosen gebrochen,
Da haben sie all gesprochen:
„Was blutet mir so die Hand?
Hat mich das Röslein gestochen?"

Da wandelten die drei Wächter
30 Gar treulich vor der Tür.
Die Röslein dufteten stille
Und blickten lieblich herfür.

Und kamen des Wegs auf Rossen
Drei freche Rittersleut':
35 „Ihr Wächter, schnöde drei Wächter,
Sperret auf die Türe weit!"

„Die Türe, die bleibet zu,
Die Schwerter, die sind bloß,
Die Rosen, die sind teuer,
40 Eine Wund' gilt jegliche Ros'."

Da stritten die Ritter und Wächter,
Die Ritter den Sieg erwarben,
Zertraten die Röslein all,
Mit den Rosen die Wächter starben.

45 Und als es war am Abend,
Frau Königin kam herbei:
„Und sind meine Rosen zertreten,
Erschlagen die Jünglinge treu:

So will ich auf Rosenblätter
50 Sie legen in die Erden,
Und wo der Rosengarten war,
Soll der Liliengarten werden.

Wer ist es, der die Lilien
Mir treulich nun bewacht?
55 Bei Tage die liebe Sonne,
Der Mond und die Sterne bei Nacht."

Die Lieder der Vorzeit.

1807.

Als Knabe stieg ich in die Hallen
Verlass'ner Burgen oft hinan;
Durch alte Städte tät ich wallen,
Und sah die hohen Münster an.
5 Da war es, daß mit stillem Mahnen
Der Geist der Vorwelt bei mir stand,
Da ließ er frühe schon mich ahnen,
Was später ich in Büchern fand:

Daß Jungfraun dort von ew'gem Preise,
10 Die heil'gen Lieder, einst gewohnt,
Und in der Edelfrauen Kreise
Beim Feste des Gesangs gethront.
Da kam der Krieger wild Geschlechte
Und warf den Brand in's frohe Haus,
15 Die Schwestern flohn im Graun der Nächte
Nach allen Seiten zagend aus.

Wie manche schmachtet, hart gefangen,
In eines Kerkers dunklem Grund!
Zu keinem milden Ohr gelangen
20 Die Kläng' aus ihrem zarten Mund.
Ach! jene, die auf öden Wegen
Umhergeirret, krank und müd,
Sie ist dem schweren Gram erlegen,
Und sang noch einmal, eh' sie schied.

25 In eines armen Mädchens Kammer
Ist einer andern Aufenthalt,
Sie mischt sich in der Freundin Jammer,
Wann still der Mond am Himmel wallt.

Auch manche wagt der Märterinnen
30 Sich in des Marktes frech Gewühl,
Sie will der Menschen Herz gewinnen
Und singet sanft zum Saitenspiel.

Getrost! schon sinken eure Bande
Und Boten ziehn nach Ost und West,
35 In eine Stadt am Neckarstrande
Zu laden euch zum neuen Fest.
Ihr Heitern, kommt zu Tanzes Feier,
Laßt wehn das rosige Gewand!
Ihr Ernsten, wallt im Nonnenschleier,
40 Die weiße Lilie in der Hand!

Die drei Lieder.

In der hohen Hall' saß König Sifrid:
„Ihr Harfner! wer weiß mir das schönste Lied?"
Und ein Jüngling trat aus der Schar behende,
Die Harf' in der Hand, das Schwert an der Lende.

5 „Drei Lieder weiß ich; den ersten Sang,
Den hast du ja wohl vergessen schon lang:
Meinen Bruder hast du meuchlings erstochen!
Und aber: hast ihn meuchlings erstochen!

Das andre Lied, das hab' ich erdacht
10 In einer finstern, stürmischen Nacht:
Mußt mit mir fechten auf Leben und Sterben!
Und aber: mußt fechten auf Leben und Sterben!"

Da lehnt' er die Harfe wohl an den Tisch,
Und sie zogen beide die Schwerter frisch,
15 Und fochten lange mit wildem Schalle,
Bis der König sank in der hohen Halle.

„Nun sing' ich das dritte, das schönste Lied,
Das werd' ich nimmer zu singen müd:
König Sifrid liegt in seim roten Blute!
20 Und aber: liegt in seim roten Blute!"

Der junge König und die Schäferin.

1.

In dieser Maienwonne,
Hier auf dem grünen Plan,
Hier unter der goldnen Sonne,
Was heb' ich zu singen an?

5 Wohl blaue Wolken gleiten,
Wohl goldne Wolken ziehn,
Wohl schmucke Ritter reiten
Das Wiesental dahin.

Wohl lichte Bäume wehen,
10 Wohl klare Blumen blühn,
Wohl Schäferinnen stehen
Umher in Tales Grün.

Herr Goldmar ritt mit Freuden
Vor seinem stolzen Zug,
15 Einen roten Mantel seiden,
Eine goldne Kron' er trug.

Da sprang vom Roß geschwinde
Der König wohlgetan,
Er band es an eine Linde,
20 Ließ ziehn die Schar voran.

Es war ein frischer Bronne
Dort in den Büschen kühl;
Da sangen die Vöglein mit Wonne,
Der Blümlein glänzten viel.

25 Warum sie sangen so helle?
Warum sie glänzten so baß?
Weil an dem kühlen Quelle
Die schönste Schäferin saß.

Herr Goldmar geht durch Hecken,
30 Er rauschet durch das Grün;
Die Lämmer drob erschrecken,
Zur Schäferin sie fliehn.

„Willkommen, gottwillkommen,
Du wunderschöne Maid!
35 Wärst du zu Schrecken gekommen,
Mir wär' es herzlich leid.“

„Bin wahrlich nicht erblichen,
Als ich dir schwören mag;
Ich meint', es hab' durchstrichen
40 Ein loser Vogel den Hag."

„Ach! wolltest du mich erquicken
Aus deiner Flasche hier,
Ich würd' es in's Herz mir drücken
Als die größte Huld von dir."

45 „Meine Flasche magst du haben,
Noch keinem macht' ich's schwer,
Will jeden daraus laben,
Und wenn es ein König wär'."

Zu schöpfen sie sich bücket,
50 Aus der Flasch' ihn trinken läßt;
Gar zärtlich er sie anblicket,
Doch hält sie die Flasche fest.

Er spricht, von Lieb' bezwungen:
„Wie bist du so holder Art!
55 Als wärest du erst entsprungen
Mit den andern Blumen zart.

Und bist doch mit Würd' umfangen,
Und strahlest doch Adel aus,
Als wärest hervorgegangen
60 Aus eines Königs Haus."

„Frag' meinen Vater, den Schäfer:
Ob er ein König was?
Frag' meine Mutter, die Schäfrin:
Ob sie auf dem Throne saß?"

65 Seinen Mantel legt er der Holden
Um ihren Nacken klar,
Er setzet die Krone golden
In ihr nußbraunes Haar.

Gar stolz die Schäferin blicket,
70 Sie ruft mit hohem Schall:
„Ihr Blumen und Bäume, bücket,
Ihr Lämmer, neigt euch all!"

Und als den Schmuck sie wieder
Ihm beut mit lachendem Mund,
75 Da wirft er die Krone nieder
In des Bronnen klaren Grund.

„Die Kron' ich dir vertraue,
Ein herzlich Liebespfand,
Bis ich dich wiederschaue
80 Nach manchem harten Stand.

Ein König liegt gebunden
Schon sechzehn lange Jahr',
Sein Land ist überwunden
Von böser Feinde Schar.

85 Ich will sein Land erretten
Mit meinen Rittern traut,
Ich will ihm brechen die Ketten,
Daß er den Frühling schaut.

Ich ziehe zum ersten Kriege,
90 Mir werden die Tage schwül.
Sprich! labst du mich nach dem Siege
Hier aus dem Bronnen kühl?"

„Ich will dir schöpfen und langen
Soviel der Bronn vermag.
95 Auch sollst du die Kron' empfangen
So blank, wie an diesem Tag."

Der erste Sang ist gesungen,
So folget gleich der letzt';
Ein Vogel hat sich geschwungen,
100 Laßt sehen, wo er sich setzt!

2.

Nun soll ich sagen und singen
Von Trommeten- und Schwerterklang,
Und hör' doch Schalmeien klingen
Und höre der Lerchen Gesang.

5 Nun soll ich singen und sagen
Von Leichen und von Tod,
Und seh' doch die Bäum' ausschlagen
Und sprießen die Blümlein rot.

Nur von Goldmar will ich melden,
10 Ihr hättet es nicht gedacht:
Er war der erste der Helden,
Wie bei Frauen, so in der Schlacht.

Er gewann die Burg im Sturme,
Steckt' auf sein Siegspanier;
15 Da stieg aus tiefem Turme
Der alte König herfür.

„O Sonn'! o ihr Berge drüben!
O Feld und o grüner Wald!
Wie seid ihr so jung geblieben,
20 Und ich bin worden so alt!"

Mit reichem Glanz und Schalle
Das Siegesfest begann;
Doch, wer nicht saß in der Halle,
Das nicht beschreiben kann.

25 Und wär' ich auch gesessen
Dort in der Gäste Reihn,
Doch hätt' ich das andre vergessen
Ob all dem edelen Wein.

Da tät zu Goldmar sprechen
30 Der königliche Greis:
„Ich geb' ein Lanzenbrechen,
Was setz' ich euch zum Preis?"

„Herr König hochgeboren,
So setzet uns zum Preis,
35 Statt goldner Helm' und Sporen,
Einen Stab und ein Lämmlein weiß!"

Um was sonst Schäfer laufen
In die Wett' im Blumengefild,
Drum sah man die Ritterhaufen
40 Sich tummeln mit Lanz' und Schild.

Da warf die Ritter alle
Herr Goldmar in den Kreis;
Er empfing bei Trommetenschalle
Einen Stab und ein Lämmlein weiß.

45 Und wieder begann zu sprechen
Der königliche Greis:
„Ich geb' ein neues Stechen
Und setz' einen höhern Preis.

Wohl setz' ich euch zum Lohne
50 Nicht eitel Spiel und Tand,
Ich setz' euch meine Krone
Aus der schönsten Königin Hand."

Wie glühten da die Gäste
Beim hohen Trommetenschall!
55 Wollt' jeder tun das Beste,
Herr Goldmar warf sie all.

Der König stand im Gaden
Mit Frauen und mit Herrn,
Er ließ Herrn Goldmar laden,
60 Der Ritter Blum' und Stern.

Da kam der Held im Streite,
Den Schäferstab in der Hand,
Das Lämmlein weiß zur Seite
An rosenfarbem Band.

65 Der König sprach: „Ich lohne
Dir nicht mit Spiel und Tand,
Ich gebe dir meine Krone
Aus der schönsten Königin Hand."

Er sprach's und schlug zurücke
70 Den Schleier der Königin.
Herr Goldmar mit keinem Blicke
Wollt' sehen nach ihr hin.

„Keine Königin soll mich gewinnen
Und keiner Krone Strahl,
75 Ich trachte mit allen Sinnen
Nach der Schäferin im Tal.

Ich will zum Gruß ihr bieten
Das Lämmlein und den Stab.
So mög' euch Gott behüten!
80 Ich zieh' in's Tal hinab."

Da rief eine Stimm' so helle,
Und ihm ward mit einem Mal,
Als sängen die Vögel am Quelle,
Als glänzten die Blumen im Tal.

85 Die Augen tät er heben,
Die Schäferin vor ihm stand,
Mit reichem Geschmeid' umgeben,
Die blanke Kron' in der Hand.

„Willkommen, du viel Schlimmer,
90 In meines Vaters Haus!
Sprich! willst du ziehn noch immer
In's grüne Tal hinaus?

So nimm doch zuvor die Krone,
Die du mir ließest zum Pfand!
95 Mit Wucher ich dir lohne,
Sie herrscht nun über zwei Land'."

Nicht länger blieben sie stehen
Das eine vom andern fern.
Was weiter nun geschehen,
100 Das wüßtet ihr wohl gern?

Und wollt' es ein Mädchen wissen,
Dem tät' ich's plötzlich kund,
Dürft' ich sie umfahn und küssen
Auf den rosenroten Mund.

Des Goldschmieds Töchterlein.

Ein Goldschmied in der Bude stand
Bei Perl' und Edelstein:
„Das beste Kleinod, das ich fand,
Das bist doch du, Helene,
5 Mein teures Töchterlein!"

Ein schmucker Ritter trat herein:
„Willkommen, Mägdlein traut!
Willkommen, lieber Goldschmied mein!
Mach' mir ein köstlich Kränzchen
10 Für meine süße Braut!"

Und als das Kränzlein war bereit
Und spielt' in reichem Glanz,
Da hängt' Helen' in Traurigkeit,
Wohl als sie war alleine,
15 An ihren Arm den Kranz.

„Ach! wunderselig ist die Braut,
Die 's Krönlein tragen soll.
Ach! schenkte mir der Ritter traut
Ein Kränzlein nur von Rosen,
20 Wie wär' ich freudenvoll!"

Nicht lang, der Ritter trat herein,
Das Kränzlein wohl beschaut':
„O fasse, lieber Goldschmied mein!
Ein Ringlein mit Demanten
25 Für meine süße Braut!"

Und als das Ringlein war bereit
Mit teurem Demantstein,
Da steckt' Helen' in Traurigkeit,
Wohl als sie war alleine,
30 Es halb an's Fingerlein.

„Ach! wunderselig ist die Braut,
Die 's Ringlein tragen soll.
Ach! schenkte mir der Ritter traut
Nur seines Haars ein Löcklein,
35 Wie wär' ich freudenvoll!"

Nicht lang, der Ritter trat herein,
Das Ringlein wohl beschaut':
„Du hast, o lieber Goldschmied mein!
Gar fein gemacht die Gaben
40 Für meine süße Braut.

Doch, daß ich wisse, wie ihr's steh',
Tritt, schöne Maid, herzu!
Daß ich an dir zur Probe seh'
Den Brautschmuck meiner Liebsten!
45 Sie ist so schön, wie du."

Es war an einem Sonntag früh,
Drum hatt' die feine Maid
Heut angetan mit sondrer Müh',
Zur Kirche hinzugehen,
50 Ihr allerbestes Kleid.

Von holder Scham erglühend ganz
Sie vor dem Ritter stand.
Er setzt' ihr auf den goldnen Kranz,
Er steckt' ihr an das Ringlein,
55 Dann faßt' er ihre Hand:

„Helene süß, Helene traut!
Der Scherz ein Ende nimmt.
Du bist die allerschönste Braut,
Für die ich 's goldne Kränzlein,
60 Für die den Ring bestimmt.

Bei Gold und Perl' und Edelstein
Bist du erwachsen hier,
Das sollte dir ein Zeichen sein,
Daß du zu hohen Ehren
65 Eingehen wirst mit mir."

Der Wirtin Töchterlein.

Es zogen drei Bursche wohl über den Rhein,
Bei einer Frau Wirtin, da kehrten sie ein.

„Frau Wirtin! hat Sie gut Bier und Wein?
Wo hat Sie ihr schönes Töchterlein?"

5 „Mein Bier und Wein ist frisch und klar,
Mein Töchterlein liegt auf der Totenbahr."

Und als sie traten zur Kammer hinein,
Da lag sie in einem schwarzen Schrein.

Der erste, der schlug den Schleier zurück
10 Und schaute sie an mit traurigem Blick:

„Ach! lebtest du noch, du schöne Maid!
Ich würde dich lieben von dieser Zeit."

Der zweite deckte den Schleier zu
Und kehrte sich ab und weinte dazu:

15 „Ach! daß du liegst auf der Totenbahr!
Ich hab' dich geliebet so manches Jahr."

Der dritte hub ihn wieder sogleich
Und küßte sie an den Mund so bleich:

„Dich liebt' ich immer, dich lieb' ich noch heut
20 Und werde dich lieben in Ewigkeit."

Die Mähderin.

„Guten Morgen, Marie! So frühe schon rüstig und rege?
Dich, treuste der Mägde, dich machet die Liebe nicht träge.
Ja! mähst du die Wiese mir ab von jetzt in drei Tagen,
Nicht dürft' ich den Sohn dir, den einzigen, länger versagen."

5 Der Pächter, der stattlich begüterte, hat es gesprochen,
Marie, wie fühlt sie den liebenden Busen sich pochen!
Ein neues, ein kräftiges Leben durchdringt ihr die Glieder,
Wie schwingt sie die Sense, wie streckt sie die Mahden danieder!

Der Mittag glühet, die Mähder des Feldes ermatten,
10 Sie suchen zur Labe den Quell und zum Schlummer den Schatten;
Noch schaffen im heißen Gefilde die summenden Bienen,
Marie, sie ruht nicht, sie schafft in die Wette mit ihnen.

Die Sonne versinkt, es ertönet das Abendgeläute;
Wohl rufen die Nachbarn: „Marie, genug ist's für heute!"
15 Wohl ziehen die Mähder, der Hirt und die Herde von hinnen,
Marie, sie dengelt die Sense zu neuem Beginnen.

Schon sinket der Tau, schon erglänzen der Mond und die Sterne,
Es duften die Mahden, die Nachtigall schlägt aus der Ferne;
Marie verlangt nicht zu rasten, verlangt nicht zu lauschen,
20 Stets läßt sie die Sense, die kräftig geschwungene, rauschen.

So fürder von Abend zu Morgen, von Morgen zu Abend,
Mit Liebe sich nährend, mit seliger Hoffnung sich labend;
Zum drittenmal hebt sich die Sonne, da ist es geschehen,
Dort seht ihr Marien, die wonniglich weinende, stehen.

25 „Guten Morgen, Marie! was seh' ich? o fleißige Hände!
Gemäht ist die Wiese! das lohn' ich mit reichlicher Spende;
Allein mit der Heirat — du nahmest im Ernste mein Scherzen,
Leichtgläubig, man sieht es, und töricht sind liebende Herzen."

Er spricht es und gehet des Wegs, doch der armen Marie
30 Erstarret das Herz, ihr brechen die bebenden Knie.
Die Sprache verloren, Gefühl und Besinnung geschwunden,
So wird sie, die Mähderin, dort in den Mahden gefunden.

So lebt sie noch Jahre, so stummer, erstorbener Weise,
Und Honig, ein Tropfen, das ist ihr die einzige Speise.
35 O haltet ein Grab ihr bereit auf der blühendsten Wiese!
So liebende Mähderin gab es doch nimmer, wie diese.

Sterbeklänge.

1. Das Ständchen.

Was wecken aus dem Schlummer mich
Für süße Klänge doch?
O Mutter, sieh! wer mag es sein,
In später Stunde noch?

5 „Ich höre nichts, ich sehe nichts,
O schlummre fort so lind!
Man bringt dir keine Ständchen jetzt,
Du armes, krankes Kind!“

Es ist nicht irdische Musik,
10 Was mich so freudig macht;
Mich rufen Engel mit Gesang,
O Mutter, gute Nacht!

---

2. Die Orgel.

„Noch einmal spielt die Orgel mir,
Mein alter Nachbarsmann!
Versucht es, ob ihr frommer Schall
Mein Herz erquicken kann!“

5 Die Kranke bat, der Nachbar spielt,
So spielt' er nie vorher,
So rein, so herrlich, nein! er kennt
Sein eigen Spiel nicht mehr.

Es ist ein fremder, sel'ger Klang,
10 Der seiner Hand entbebt,
Er hält mit Grauen ein, da war
Der Freundin Geist entschwebt.

---

3. Die Drossel.

„Ich will ja nicht zum Garten gehn,
Will liegen sommerlang,
Hört' ich die lust'ge Drossel nur,
Die in dem Busche sang.“

5 Man fängt dem Kind die Drossel ein,
Im Käfig sitzt sie dort,
Doch singen will sie nicht und hängt
Ihr Köpfchen immerfort.

Noch einmal blickt das Kind nach ihr
10 Mit bittendem Gesicht,
Da schlägt die Drossel schön und hell,
Da glänzt sein Aug' und bricht.

Der Leitstern.

Der ausfuhr nach dem Morgenlande,
Des fremden Schiffes leichte Last,
Schon führt er zu der Heimat Strande,
Von Golde schwer, den eignen Mast.

5 Er hat so oft nach keinem Sterne,
Wie nach dem Liebesstern, geschaut;
Der lenkt ihn glücklich aus der Ferne
Zur Vaterstadt der teuren Braut.

Noch hat er nicht das Ziel gefunden,
10 Obschon er in die Tore trat;
Wie mag er gleich die Braut erkunden
Im Labyrinth der großen Stadt?

Wie mag sein Auge sie erlauschen?
Der Blick ist überall verbaut.
15 Wie mag er durch der Märkte Rauschen
Vernehmen ihrer Stimme Laut?

Dort ist ein Fenster zugefallen,
Vielleicht hat sie herausgeschaut;
Hier dieses Schleiers eilig Wallen,
20 Verbirgt es nicht die teure Braut?

Schon dunkeln sich die Abendschatten,
Noch irrt er durch die Straßen hin;
Die Füße wollen ihm ermatten,
Das rege Herz doch treibet ihn.

25 Was hält er plötzlich staunend inne?
Horch, Saiten! welcher Stimme Laut!
Umsonst nicht sah er ob der Zinne
Den Liebesstern, dem er vertraut.

Des Sängers Wiederkehr.

Dort liegt der Sänger auf der Bahre,
Des bleicher Mund kein Lied beginnt,
Es kränzen Daphnes falbe Haare
Die Stirne, die nichts mehr ersinnt.

5 Man legt zu ihm in schmucken Rollen
Die letzten Lieder, die er sang;
Die Leier, die so hell erschollen,
Liegt ihm in Armen, sonder Klang.

So schlummert er den tiefen Schlummer,
10 Sein Lied umweht noch jedes Ohr,
Doch nährt es stets den herben Kummer,
Daß man den Herrlichen verlor.

Wohl Monden, Jahre sind verschwunden,
Zypressen wuchsen um sein Grab;
15 Die seinen Tod so herb empfunden,
Sie sanken alle selbst hinab.

Doch wie der Frühling wiederkehret
Mit frischer Kraft und Regsamkeit,
So wandelt jetzt, verjüngt, verkläret,
20 Der Sänger in der neuen Zeit;

Er ist den Lebenden vereinet,
Vom Hauch des Grabes keine Spur!
Die Vorwelt, die ihn tot gemeinet,
Lebt selbst in seinem Liede nur.

Das Schifflein.

Ein Schifflein ziehet leise
Den Strom hin seine Gleise.
Es schweigen, die drin wandern,
Denn keiner kennt den andern.

5 Was zieht hier aus dem Felle
Der braune Weidgeselle?
Ein Horn, das sanft erschallet;
Das Ufer widerhallet.

Von seinem Wanderstabe
10 Schraubt jener Stift und Habe,
Und mischt mit Flötentönen
Sich in des Hornes Dröhnen.

Das Mädchen saß so blöde,
Als fehlt' ihr gar die Rede,
15 Jetzt stimmt sie mit Gesange
Zu Horn und Flötenklange.

Die Rudrer auch sich regen
Mit taktgemäßen Schlägen.
Das Schiff hinunter flieget,
20 Von Melodie gewieget.

Hart stößt es auf am Strande,
Man trennt sich in die Lande.
Wann treffen wir uns, Brüder,
Auf einem Schifflein wieder?

Sängers Vorüberziehn.

Ich schlief am Blütenhügel,
Hart an des Pfades Rand.
Da lieh der Traum mir Flügel
In's goldne Fabelland.

5 Erwacht, mit trunknen Blicken,
Wie wer aus Wolken fiel,
Gewahr' ich noch im Rücken,
Den Sänger mit dem Spiel.

Er schwindet um die Bäume,
10 Noch hör' ich fernen Klang.
Ob der die Wunderträume
Mir in die Seele sang?

Traum.

Es hat mir jüngst geträumet,
Ich läg' auf steiler Höh';
Es war am Meeresstrande,
Ich sah wohl in die Lande
5 Und über die weite See.

Es lag am Ufer drunten
Ein schmuckes Schiff bereit,
Mit bunten Wimpeln wehend,
Der Ferg' am Ruder stehend,
10 Als wär' ihm lang die Zeit.

Da kam von fernen Bergen
Ein lust'ger Zug daher.
Wie Engel täten sie glänzen,
Geschmückt mit Blumenkränzen,
15 Und zogen nach dem Meer.

Voran dem Zuge schwärmten
Der muntern Kinder viel.
Die andern Becher schwangen,
Musizierten, sangen,
20 Schwebten in Tanz und Spiel.

Sie sprachen zu dem Schiffer:
„Willst du uns führen gern?
Wir sind die Wonnen und Freuden,
25 Wollen von der Erde scheiden,
All von der Erde fern."

Er hieß in's Schiff sie treten,
Die Freuden allzumal,
Er sprach: „Sagt an, ihr Lieben!
30 Ist keins zurückgeblieben
Auf Bergen, noch im Tal?"

Sie riefen: „Wir sind alle!
Fahr zu, wir haben Eil'!"
Sie fuhren mit frischen Winden,
Fern, ferne sah ich schwinden
35 Der Erde Lust und Heil.

Der gute Kamerad.

Ich hatt' einen Kameraden,
Einen bessern findst du nit.
Die Trommel schlug zum Streite,
Er ging an meiner Seite
5 In gleichem Schritt und Tritt.

Eine Kugel kam geflogen,
Gilt's mir oder gilt es dir?
Ihn hat es weggerissen,
Er liegt mir vor den Füßen,
10 Als wär's ein Stück von mir.

Will mir die Hand noch reichen,
Derweil ich eben lad'.
Kann dir die Hand nicht geben,
Bleib du im ew'gen Leben
15 Mein guter Kamerad!

Der Rosenkranz.

In des Maies holden Tagen,
In der Aue Blumenglanz
Edle Knappen fechten, jagen
Um den werten Rosenkranz.
5 Wollen nicht mit leichtem Finger
Blumen pflücken auf dem Plan,
Wollen sie als wackre Ringer,
Aus der Jungfrau Hand empfahn.

In der Laube sitzt die Stille,
10 Die mit Staunen jeder sieht,
Die in solcher Jugendfülle
Heut zum ersten Male blüht.
Volle Rosenzweig' umwanken,
Als ein Schattenhut, ihr Haupt;
15 Reben mit den Blütenranken
Halten ihren Leib umlaubt.

Sieh! im Eisenkleid ein Reiter
Zieht auf krankem Roß daher,
Senkt die Lanz', als müder Streiter,
20 Neigt das Haupt wie schlummerschwer.
Dürre Wangen, graue Locken;
Seiner Hand entfiel der Zaum.
Plötzlich fährt er auf, erschrocken,
Wie erwacht aus bangem Traum:

25 „Seid gegrüßt auf diesen Auen,
Schönste Jungfrau, edle Herrn!
Dürfet nicht ob mir ergrauen,
Eure Spiele schau' ich gern.
Gerne möcht' ich für mein Leben
30 Mit euch brechen einen Speer,
Aber meine Arme beben,
Meine Kniee wanken sehr.

Kenne solche Zeitvertreibe,
Bin bei Lanz' und Schwert ergraut,
35 Panzer liegt mir noch am Leibe,
Wie dem Drachen seine Haut.
Auf dem Lande Kampf und Wunden,
Auf dem Meere Wog' und Sturm;
Ruhe hab' ich nie gefunden,
40 Als ein Jahr im finstern Turm.

Weh! verlorne Tag' und Nächte!
Minne hat mich nie beglückt;
Nie hat dich, du rauhe Rechte!
Weiche Frauenhand gedrückt.
45 Denn noch war dem Erdentale
Jene Blumenjungfrau fern,
Die mir heut zum ersten Male
Aufgeht als ein neuer Stern.

Wehe! könnt' ich mich verjüngen!
50 Lernen wollt' ich Saitenkunst,
Minnelieder wollt' ich singen,
Werbend um der Süßen Gunst.
In des Maies holden Tagen,
In der Aue Blumenglanz,
55 Wollt' ich freudig fechten, jagen
Um den werten Rosenkranz.

Weh! zu früh bin ich geboren!
Erst beginnt die goldne Zeit.
Zorn und Neid hat sich verloren,
60 Frühling ewig sich erneut.
Sie, in ihrer Rosenlaube,
Wird des Reiches Herrin sein.
Ich muß hin zu Nacht und Staube,
Auf mich fällt der Leichenstein."

65 Als der Alte dies gesprochen,
Er die bleichen Lippen schloß.
Seine Augen sind gebrochen,
Sinken will er von dem Roß.
Doch die edeln Knappen eilen,
70 Legen ihn in's Grüne hin;
Ach! kein Balsam kann ihn heilen,
Keine Stimme wecket ihn.

Und die Jungfrau niedersteiget
Aus der Blumenlaube Glanz;
75 Traurig sich zum Greise neiget,
Setzt ihm auf den Rosenkranz:
„Sei des Maienfestes König!
Keiner hat, was du, getan.
Ob es gleich dir frommet wenig,
80 Blumenkranz dem toten Mann."

Jungfrau Sieglinde.

Das war Jungfrau Sieglinde,
Die wollte früh aufstehn,
Mit ihrem Hofgesinde
Zum Frauenmünster gehn.
5 Sie ging in Gold und Seide,
Mit Blumen und Geschmeide,
Das ward zu großem Leide.

Es stehn drei Lindenbäume
Wohl vor der Kirchenpfort';
10 Da saß der edle Heime,
Der sprach viel leise Wort':

„Was Gold, was Edelsteine!
Hätt' ich der Blumen eine
Aus deinem Kranz, du Feine!"

15 So sprach der Jüngling leise,
Da trieb der Wind sein Spiel,
Daß aus der Blumen Kreise
Die schönste Rose fiel.
Herr Heime tät sich bücken,
20 Die Rose wegzupflücken,
Damit wollt' er sich schmücken.

Da war ein alter Ritter
In Siegelindens Chor,
Dem war es leid und bitter,
25 Gar zornig trat er vor:
„Muß ich dich Hofzucht lehren?
Darfst du vom Kranz der Ehren
Ein Läublein nur begehren?"

O weh dem Garten immer,
30 Der solche Rosen bracht'!
O Heil den Linden nimmer,
Wo solcher Streit erwacht!
Wie klangen da die Degen,
Bis unter wilden Schlägen
35 Der Jüngling tot erlegen!

Sieglinde beugt' sich nieder
Und nahm die Ros' empor,
Steckt' in den Kranz sie wieder,
Und ging zur Kirche vor.
40 Sie ging in Gold und Seide,
Mit Blumen und Geschmeide;
Wer tät' ihr was zu Leide?

Vor Sankt Mariens Bilde
Nahm sie herab die Kron':
45 „Nimm du sie, Reine, Milde!
Kein Blümlein kam davon.
Der Welt will ich entsagen,
Den heil'gen Schleier tragen
Und um die Toten klagen."

Der Sieger.

Anzuschauen das Turnei,
Saßen hundert Frauen droben;
Diese waren nur das Laub,
Meine Fürstin war die Rose.
5 Aufwärts blickt' ich keck zu ihr,
Wie der Adler blickt zur Sonne.
Wie da meiner Wangen Glut
Das Visier durchbrennen wollte!
Wie des Herzens kühner Schlag
10 Schier den Panzer durchgebrochen!
Ihrer Blicke sanfter Schein
War in mir zu wildem Lodern,
Ihrer Rede mildes Wehn
War in mir zu Sturmestoben,
15 Sie, der schöne Maientag,
In mir zum Gewitter worden.
Unaufhaltbar brach ich los,
Sieghaft alles niederdonnernd.

Der nächtliche Ritter.

In der mondlos stillen Nacht
Stand er unter dem Altane,
Sang mit himmlisch süßer Stimme
Minnelieder zur Guitarre.
5 Dann auch mit den Nebenbuhlern
Hat er tapfer sich geschlagen,
Daß die hellen Funken stoben,
Daß die Mauern widerhallten.
Und so übt' er jeden Dienst,
10 Den man weihet edeln Damen,
Daß mein Herz in Lieb' erglühte
Für den teuern Unbekannten.
Als ich drauf am frühen Morgen
Bebend blickte vom Altane,
15 Blieb mir nichts von ihm zu schauen,
Als sein Blut, für mich gelassen.

Der kastilische Ritter.

1.

„Bester Ritter von Kastilien!
Wann die fernen Berge tosen,
Mein' ich, deinen Kampf zu hören:
Doch es ist des Donners Rollen.
5 Wann es hinter jenen Höhen
Rot und golden glüht am Morgen,
Mein' ich, daß du wollst erscheinen:
Doch es kommt herauf die Sonne."

2.

„Darum ward ein Weg betreten
Längst von Pilgern, Sängern, Wappnern,
Darum ward ein Schloß erbauet,
Herrlich, an des Weges Rande,
5 Darum schaute von den Zinnen
Bis auf mich wohl manche Dame:
Weil der schönste, kühnste Ritter
Sollte hier vorüberfahren.
Wehe nun! es ist erfüllt,
10 Was so lange ward erharret.
Weh! die Augen werden brechen,
Die so hohen Adel sahen.
Weh! die Mauern werden sinken,
Drin des Rosses Tritt verhallet.
15 Weh! der Pfad, den er verließ,
Wird vergehn in hohem Grase."

3.

Nimmer mochten ihn verwunden
Liebesblicke süßer Schönen,
Nimmer mochten ihn bezwingen
Schwerterschläge, Lanzenstöße.
5 Als er einsam ritt auf Bergen,
Fuhr ein Blitz aus dem Gewölke;
Und so ist er unterlegen
Nur dem Strahl von Himmelshöhen.

4.

Schwarze Wolken ziehn hinunter,
Golden strahlt die Sonne wieder,
Fern verhallen schon die Donner,
Und die Vögelchöre singen;
5 Blumen heben sich und Bäume,
Sind erfrischet vom Gewitter,
Wanderer, die sich geborgen,
Schreiten wieder rasch von hinnen:
Nur des Waldes höchste Eiche
10 Hebt nicht mehr die stolzen Wipfel,
Nur Kastiliens bester Streiter
Bleibt am Fuß der Eiche liegen.

5.

Alle Damen schmachten, hoffen,
Ihn, den Schönsten, zu empfahen;
Alle Mohren zagen, zittern
Vor des kühnsten Streiters Nahen.
15 Damen! würdet nicht mehr hoffen,
Mohren, würdet nicht mehr zagen:
Wüßtet ihr, daß im Gebirge
Längst Gewitter ihn erschlagen.

Sankt Georgs Ritter.

1.

Hell erklingen die Trommeten
Vor Sankt Stephan von Gormas,
Wo Fernandes von Kastilien
Lager hält, der tapfre Graf.
5 Almansor, der Mohrenkönig,
Kommt mit großer Heeresmacht
Von Cordova hergezogen,
Zu erstürmen jene Stadt.
Schon gewappnet sitzt zu Pferde
10 Die kastil'sche Ritterschar;
Forschend reitet durch die Reihen
Fernandes, der tapfre Graf:
„Pascal Vivas! Pascal Vivas!
Preis kastil'scher Ritterschaft!
15 Alle Ritter sind gerüstet,
Du nur fehlest auf dem Platz.

Du, der erste sonst zu Rosse,
Sonst der erste zu der Schlacht,
Hörst du heute nicht mein Rufen,
20 Nicht der Schlachttrommeten Klang?

Fehlest du dem Christenheere
Heut, an diesem heißen Tag?
Soll dein Ehrenkranz verwelken,
Schwinden deines Ruhmes Glanz?"

25 Pascal Vivas kann nicht hören,
Fern ist er im tiefen Wald,
Wo auf einem grünen Hügel
Sankt Georgs Kapelle ragt.

An der Pforte steht sein Roß,
30 Lehnet Speer und Stahlgewand,
Und der Ritter knieet betend
Vor dem heiligen Altar;

Ist in Andacht ganz versunken,
Höret nicht den Lärm der Schlacht,
35 Der nur dumpf, wie Windestosen,
Durch das Waldgebirge hallt;

Hört nicht seines Rosses Wiehern,
Seiner Waffen dumpfen Klang.
Doch es wachet sein Patron,
40 Sankt Georg, der Treue, wacht;

Aus der Wolke steigt er nieder,
Legt des Ritters Waffen an,
Setzt sich auf das Pferd des Ritters
Fleugt hinunter in die Schlacht.

45 Keiner hat wie er gestürmet,
Held des Himmels, Wetterstrahl;
Er gewinnt Almansors Fahne,
Und es flieht die Mohrenschar.

Pascal Vivas hat beschlossen
50 Seine Andacht am Altar,
Tritt aus Sankt Georgs Kapelle,
Findet Roß und Stahlgewand;

Reitet sinnend nach dem Lager,
Weiß nicht, was es heißen mag,
55 Daß Trommeten ihn begrüßen
Und der festliche Gesang:

„Pascal Vivas! Pascal Vivas!
Stolz kastil'scher Ritterschaft!
Sei gepriesen, hoher Sieger,
60 Der Almansors Fahne nahm!
Wie sind deine Waffen blutig,
Wie zermalmt von Stoß und Schlag!
Wie bedeckt dein Roß mit Wunden,
Das so mutig eingerannt!"
65 Pascal Vivas wehrt vergebens
Ihrem Jubel und Gesang,
Neiget demutsvoll sein Haupt,
Deutet schweigend himmelan.

2.

In den abendlichen Gärten
Ging die Gräfin Julia.
Fatiman, Almansors Neffe,
Hat die Schöne dort erhascht;
5 Flieht mit seiner süßen Beute
Durch die Wälder, Nacht und Tag,
Zehn getreue Mohrenritter
Folgen ihm gewappnet nach.
In des dritten Morgens Frühe
10 Kommen sie in jenen Wald,
Wo auf einem grünen Hügel
Sankt Georgs Kapelle ragt.
Schon von weitem blickt die Gräfin
Nach des Heil'gen Bild hinan,
15 Welches ob der Kirchenpforte,
Groß in Stein gehauen, prangt.
Wie er in des Lindwurms Rachen
Mächtig sticht den heil'gen Schaft,
Während, an den Fels gebunden,
20 Bang die Königstochter harrt.
Weinend und die Hände ringend
Ruft die Gräfin Julia:
„Sankt Georg, du heil'ger Streiter,
Hilf mir aus des Drachen Macht!"
25 Siehe! wer auf weißem Rosse
Sprengt von der Kapell' herab?
Goldne Locken wehn im Winde,
Und der rote Mantel wallt.

Mächtig ist sein Speer geschwungen,
30 Trifft den Räuber Fatiman,
Der sich gleich am Boden krümmet,
Wie der Lindwurm einst getan.
Und die zehen Mohrenritter
Hat ein wilder Schreck gefaßt;
35 Schild und Lanze weggeworfen,
Fliehn sie über Berg und Tal.
Auf den Knieen, wie geblendet,
Liegt die Gräfin Julia:
„Sankt Georg, du heil'ger Streiter,
40 Sei gepriesen tausendmal!"
Als sie wieder hebt die Augen,
Ist der Heil'ge nicht mehr da,
Und es geht nur dumpfe Sage,
Daß es Pascal Vivas war.

Romanze vom kleinen Däumling.

Kleiner Däumling! kleiner Däumling!
Allwärts ist dein Ruhm posaunet.
Schon die Kindlein in der Wiege
Sieht man der Geschichte staunen.
5 Welches Auge muß nicht weinen,
Wie du liefst durch Waldes Grausen,
Als die Wölfe hungrig heulten
Und die Nachtorkane sausten!
Welches Herz muß nicht erzittern,
10 Wie du lagst im Riesenhause
Und den Oger hörtest nahen,
Der nach deinem Fleisch geschnaubet!
Dich und deine sechs Gebrüder
Hast vom Tode du erkaufet,
15 Listiglich die sieben Kappen
Mit den sieben Kronen tauschend.
Als der Riese lag am Felsen,
Schnarchend, daß die Wälder rauschten,
Hast du keck die Meilenstiefel
20 Von den Füßen ihm gemauset.
Einem vielbedrängten König
Bist als Bote du gelaufen;
Köstlich war dein Botenbrot:
Eine Braut vom Königshause.

25 Kleiner Däumling! kleiner Däumling!
Mächtig ist dein Ruhm erbrauset.
Mit den Siebenmeilenstiefeln
Schritt er schon durch manch Jahrtausend.

Romanze vom Rezensenten.

Rezensent, der tapfre Ritter,
Steigt zu Rosse, kühn und stolz;
Ist's kein Hengst aus Andalusien,
Ist es doch ein Bock von Holz.
5 Statt des Schwerts, die scharfe Feder
Zieht er kampfbereit vom Ohr,
Schiebt, statt des Visiers, die Brille
Den entbrannten Augen vor.
Publikum, die edle Dame,
10 Schwebt in tausendfacher Not,
Seit ihr bald, barbarisch schnaubend,
Ein Siegfried'scher Lindwurm droht,
Bald ein süßer Sonettiste
Sie mit Lautenklimpern lockt,
15 Bald ein Mönch ihr mystisch predigt,
Daß ihr die Besinnung stockt.
Rezensent, der tapfre Ritter,
Hält sich gut im Drachenmord,
Schlägt in Splitter alle Lauten,
20 Stürzt den Mönch vom Kanzelbord.
Dennoch will er, groß bescheiden,
Daß ihn niemand nennen soll,
Und den Schild des Helden zeichnet
Kaum ein Schriftzug, rätselvoll.
25 Rezensent, du Hort der Schwachen,
Sei uns immer treu und hold!
Nimm zum Lohn des Himmels Segen,
Des Verlegers Ehrensold!

Ritter Paris.

Paris ist der schönste Ritter,
Alle Herzen nimmt er hin.
Jede Dame kann's beschwören
An dem Hof der Königin.

5 Was der schönen Siegeszeichen
Warf das Glück in seinen Schoß.
Briefe, die von Küssen rauschen,
Locken, Ringe, zahlenlos.

Allzu leichter Siege Zeichen!
10 Ungebetnes Minneglück!
Bann und Fessel nennt euch Paris,
Stößt sein süßes Los zurück.

Schwingt zu Roß sich schwer gerüstet,
Glüht von edler Heldenlust,
15 Beut den Frauen all den Rücken,
Beut den Männern keck die Brust.

Doch es will kein Feind sich zeigen,
Frühling waltet im Gefild,
Mit dem Helmbusch spielen Lüftchen,
20 Sonne spiegelt sich im Schild.

Weit schon ist er so geritten,
Siehe! da an Waldes Tor
Hält ein Ritter, hoch zu Rosse,
Strecket ihm die Lanze vor.

25 Ritter Paris fliegt zum Kampfe,
Eilte nie zum Reihn so sehr;
Wirft den Gegner stracks zur Erde,
Blickt als Sieger stolz umher;

Naht sich hilfreich dem Geworfnen,
30 Nimmt ihm ab des Helms Gewicht:
Sieh! da wallen reiche Locken
Um ein zartes Angesicht.

Wie er Schien' und Panzer löset,
Welch ein Busen! welch ein Leib!
35 Hingegossen ohne Leben,
Liegt vor ihm das schönste Weib.

Würden erst die bleichen Wangen
Röten sich von neuer Glut,
Hüben erst sich diese Wimpern,
40 Wie dann, Paris, junges Blut?

Ja! schon holt sie tiefen Atem,
Schlägt die Augen zärtlich auf;
Die als wilder Feind gestorben,
Lebt als milde Freundin auf.

45 Dort in Stücken liegt die Hülle,
Die ein starrer Ritter war,
Hier in Paris' Arm die Fülle,
Süßer Kern, der Schale bar.
Paris spricht, der schöne Ritter:
50 „Welcher Sieg nun, welcher Ruhm?
Soll mir nie ein Strauß gelingen
In dem ernsten Rittertum?
Wandelt stets, was ich berühre,
Sich in Scherz und Liebe mir?
55 Minneglück, das mich verfolget,
Zürn' ich oder dank' ich dir?"

Der Räuber.

Einst am schönen Frühlingstage
Tritt der Räuber vor den Wald.
Sieh! den hohlen Pfad hernieder
Kommt ein schlankes Mädchen bald.
5 „Trügst du statt der Maienglocken, —
Spricht des Waldes kühner Sohn —
In dem Korb den Schmuck des Königs,
Frei doch zögest du davon."
Lange folgen seine Blicke
10 Der geliebten Wallerin.
Durch die Wiesengründe wandelt
Sie zu stillen Dörfern hin,
Bis der Gärten reiche Blüte
Hüllt die liebliche Gestalt.
15 Doch der Räuber kehret wieder
In den finstern Tannenwald.

Sängerliebe.

Seit der hohe Gott der Lieder
Mußt' in Liebesschmerz erbleichen,
Seit der Lorbeer seiner Schläfe
Unglücksel'ger Liebe Zeichen:
5 Wundert's wen, daß ird'schen Sängern,
Die dasselbe Zeichen kränzet,
Selten in der Liebe Leben
Ein beglückter Stern erglänzet?

Daß sie ernst und düster blicken,
10 Ihre Saiten traurig tönen,
Daß von Lust sie wenig singen,
Aber viel von Schmerz und Sehnen?
Sängerliebe, tief und schmerzlich,
Laßt euch denn in ernsten Bildern
15 Aus den Tagen des Gesanges,
Aus der Zeit der Minne, schildern!

---

1. Rudello.

In den Talen der Provence
Ist der Minnesang entsprossen,
Kind des Frühlings und der Minne,
Holder, inniger Genossen.
5 Blütenglanz und süße Stimme
Konnt' an ihm den Vater zeigen,
Herzensglut und tiefes Schmachten
War ihm von der Mutter eigen.
Selige Provencer Tale,
10 Üppig blühend wart ihr immer,
Aber eure reichste Blüte
War des Minneliedes Schimmer.
Jene tapfern, schmucken Ritter,
Welch ein edler Sängerorden!
15 Jene hochbeglückten Damen,
Wie sie schön gefeiert worden!
Vielgeehrt im Sängerchore
War Rudellos werter Name,
Vielgepriesen, vielbeneidet
20 Die von ihm besungne Dame.
Aber niemand mocht' erkunden,
Wie sie hieße, wo sie lebte,
Die so herrlich, überirdisch
In Rudellos Liedern schwebte;
25 Denn nur in geheimen Nächten
Nahte sie dem Sänger leise,
Selbst den Boden nie berührend,
Spurlos, schwank, in Traumesweise.
Wollt' er sie mit Armen fassen,
30 Schwand sie in die Wolken wieder,
Und aus Seufzern und aus Tränen
Wurden dann ihm süße Lieder.

Schiffer, Pilger, Kreuzesritter
Brachten dazumal die Märe,
35 Daß von Tripolis die Gräfin
Aller Frauen Krone wäre;

Und so oft Rudell es hörte,
Fühlt' er sich's im Busen schlagen,
Und es trieb ihn nach dem Strande,
40 Wo die Schiffe fertig lagen.

Meer, unsichres, vielbewegtes,
Ohne Grund und ohne Schranken!
Wohl auf deiner regen Wüste
Mag die irre Sehnsucht schwanken.

45 Fern von Tripolis verschlagen,
Irrt die Barke mit dem Sänger;
Äußrem Sturm und innrem Drängen
Widersteht Rudell nicht länger.

Schwer erkranket liegt er nieder,
50 Aber ostwärts schaut er immer,
Bis sich hebt am letzten Rand
Ein Palast im Morgenschimmer.

Und der Himmel hat Erbarmen
Mit des kranken Sängers Flehen,
55 In den Port von Tripolis
Fliegt das Schiff mit günst'gem Wehen.

Kaum vernimmt die schöne Gräfin,
Daß so edler Gast gekommen,
Der allein um ihretwillen
60 Über's weite Meer geschwommen:

Alsobald mit ihren Frauen
Steigt sie nieder unerbeten,
Als Rudello, schwanken Ganges,
Eben das Gestad betreten.

65 Schon will sie die Hand ihm reichen,
Doch ihm dünkt, der Boden schwinde;
In des Führers Arme sinkt er,
Haucht sein Leben in die Winde.

Ihren Sänger ehrt die Herrin
70 Durch ein prächtiges Begängnis,
Und ein Grabmal von Porphyr
Lehrt sein trauriges Verhängnis.

Seine Lieder läßt sie schreiben
  Allesamt mit goldnen Lettern,
75 Köstlich ausgezierte Decken
  Gibt sie diesen teuren Blättern;
Liest darin so manche Stunde,
  Ach! und oft mit heißen Tränen,
  Bis auch sie ergriffen ist
80 Von dem unnennbaren Sehnen.
Von des Hofes lust'gem Glanz,
  Aus der Freunde Kreis geschieden,
  Suchet sie in Klostermauern
  Ihrer armen Seele Frieden.

---

2. Durand.

Nach dem hohen Schloß von Balbi
  Zieht Durand mit seinem Spiele;
  Voll die Brust von süßen Liedern,
  Naht er schon dem frohen Ziele.
5 Dort ja wird ein holdes Fräulein,
  Wann die Saiten lieblich rauschen,
  Augen senkend, zart erglühend,
  Innig atmend niederlauschen.
In des Hofes Lindenschatten
10 Hat er schon sein Spiel begonnen,
  Singt er schon mit klarer Stimme,
  Was er Süßestes ersonnen.
Von dem Söller, von den Fenstern
  Sieht er Blumen freundlich nicken,
15 Doch die Herrin seiner Lieder
  Kann sein Auge nicht erblicken.
Und es geht ein Mann vorüber,
  Der sich traurig zu ihm wendet:
  „Störe nicht die Ruh' der Toten!
20 Fräulein Blanka hat vollendet."
Doch Durand, der junge Sänger,
  Hat darauf kein Wort gesprochen,
  Ach! sein Aug' ist schon erloschen,
  Ach! sein Herz ist schon gebrochen.
25 Drüben in der Burgkapelle,
  Wo unzähl'ge Kerzen glänzen,
  Wo das tote Fräulein ruht,
  Hold geschmückt mit Blumenkränzen:

Dort ergreifet alles Volk
30 Schreck und Staunen, freudig Beben,
Denn von ihrem Totenlager
Sieht man Blanka sich erheben.
Aus des Scheintods tiefem Schlummer
Ist sie blühend auferstanden,
35 Tritt im Sterbekleid hervor
Wie in bräutlichen Gewanden.
Noch, wie ihr geschehn, nicht wissend,
Wie von Träumen noch umschlungen,
Fragt sie zärtlich, sehnsuchtsvoll:
40 „Hat nicht hier Durand gesungen?"
Ja! gesungen hat Durand,
Aber nie mehr wird er singen,
Auferweckt hat er die Tote,
Ihn wird niemand wiederbringen.
45 Schon im Lande der Verklärten
Wacht' er auf, und mit Verlangen
Sucht er seine süße Freundin,
Die er wähnt vorangegangen;
Aller Himmel lichte Räume
50 Sieht er herrlich sich verbreiten;
Blanka! Blanka! ruft er sehnlich
Durch die öden Seligkeiten.

---

3. Der Kastellan von Couci.

Wie der Kastellan von Couci
Schnell die Hand zum Herzen drückte,
Als die Dame von Fayel
Er zum erstenmal erblickte!
5 Seit demselben Augenblicke
Drang durch alle seine Lieder,
Unter allen Weisen, stets
Jener erste Herzschlag wieder.
Aber wenig mocht' ihm frommen
10 All die süße Liederklage,
Nimmer darf er dieses hoffen,
Daß sein Herz an ihrem schlage.
Wenn sie auch mit zartem Sinn
Eines schönen Lieds sich freute,
15 Streng und stille ging sie immer
An des stolzen Gatten Seite.

Da beschließt der Kastellan,
Seine Brust in Stahl zu hüllen
Und mit drauf geheft'tem Kreuz
20 Seines Herzens Schlag zu stillen.

Als er schon im heil'gen Lande
Manchen heißen Tag gestritten,
Fährt ein Pfeil durch Kreuz und Panzer,
Trifft ihm noch das Herze mitten.

25 „Hörst du mich, getreuer Knappe?
Wann dies Herz nun ausgeschlagen,
Zu der Dame von Fayel
Sollst du es hinübertragen!"

In geweihter, kühler Erde
30 Wird der edle Leib begraben;
Nur das Herz, das müde Herz,
Soll noch keine Ruhe haben.

Schon in einer goldnen Urne
Liegt es, wohl einbalsamieret,
35 Und zu Schiffe steigt der Diener,
Der es sorgsam mit sich führet.

Stürme brausen, Wogen schlagen,
Blitze zucken, Maste splittern,
Ängstlich klopfen alle Herzen,
40 Eines nur ist ohne Zittern.

Golden strahlt die Sonne wieder,
Frankreichs Küste glänzet drüben,
Freudig schlagen alle Herzen,
Eines nur ist still geblieben.

45 Schon im Walde von Fayel
Schreitet rasch der Urne Träger,
Plötzlich schallt ein lustig Horn
Samt dem Rufe wilder Jäger.

Aus den Büschen rauscht ein Hirsch,
50 Dem ein Pfeil im Herzen stecket,
Bäumt sich auf und stürzt und liegt
Vor dem Knappen hingestrecket.

Sieh! der Ritter von Fayel,
Der das Wild in's Herz geschossen,
55 Sprengt heran mit Jagdgefolg',
Und der Knapp' ist rings umschlossen.

Nach dem blanken Goldgefäß
Tasten gleich des Ritters Knechte,
Doch der Knappe tritt zurück,
60 Spricht mit vorgehaltner Rechte:

„Dies ist eines Sängers Herz,
Herz von einem frommen Streiter,
Herz des Kastellans von Couci,
Laßt dies Herz im Frieden weiter!

65 Scheidend hat er mir geboten:
Wann dies Herz nun ausgeschlagen,
Zu der Dame von Fayel
Soll' ich es hinübertragen."

„Jene Dame kenn' ich wohl!"
70 Spricht der ritterliche Jäger
Und entreißt die goldne Urne
Hastig dem erschrocknen Träger;

Nimmt sie unter seinen Mantel,
Reitet fort in finstrem Grolle,
75 Hält so eng das tote Herz
An das heiße, rachevolle.

Als er auf sein Schloß gekommen,
Müssen sich die Köche schürzen,
Müssen gleich den Hirsch bereiten
80 Und ein seltnes Herze würzen.

Dann, mit Blumen reich bestecket,
Bringt man es auf goldner Schale,
Als der Ritter von Fayel
Mit der Dame sitzt am Mahle.

85 Zierlich reicht er es der Schönen,
Sprechend mit verliebtem Scherze:
„Was ich immer mag erjagen,
Euch gehört davon das Herze."

Wie die Dame kaum genossen,
90 Hat sie also weinen müssen,
Daß sie zu vergehen schien
In den heißen Tränengüssen.

Doch der Ritter von Fayel
Spricht zu ihr mit wildem Lachen:
95 „Sagt man doch von Taubenherzen,
Daß sie melancholisch machen:

Wieviel mehr, geliebte Dame,
Das, womit ich Euch bewirte!
Herz des Kastellans von Couci,
100 Der so zärtlich Lieder girrte!"
Als der Ritter dies gesprochen,
Dieses und noch andres Schlimme,
Da erhebt die Dame sich,
Spricht mit feierlicher Stimme:
105 „Großes Unrecht tatet Ihr,
Euer war ich ohne Wanken,
Aber solch ein Herz genießen
Wendet leichtlich die Gedanken.
Manches tritt mir vor die Seele,
110 Was vorlängst die Lieder sangen,
Der mir lebend fremd geblieben,
Hat als Toter mich befangen.
Ja! ich bin dem Tod geweihet,
Jedes Mahl ist mir verwehret,
115 Nicht geziemt mir andre Speise,
Seit mich dieses Herz genähret.
Aber Euch wünsch' ich zum Letzten
Milden Spruch des ew'gen Richters." —
Dieses alles ist geschehen
120 Mit dem Herzen eines Dichters.

---

4. Don Massias.

Don Massias aus Galizien,
Mit dem Namen: der Verliebte,
Saß im Turm zu Arjonilla,
Klagend um die Treugeliebte.
5 Einen Grafen, reich und mächtig,
Gab man jüngst ihr zum Genossen,
Und den vielgetreuen Sänger
Hält man ferngebannt, verschlossen.
Traurig sang er oft am Gitter,
10 Machte jeden Wandrer lauschen,
Teure Blätter, liederreiche,
Ließ er oft vom Fenster rauschen.
Ob es Wandrer fortgesungen,
Ob es Winde hingetragen:
15 Wohl vernahm die Heißgeliebte
Ihres treuen Sängers Klagen.

Ihr Gemahl, argwöhnisch spähend,
Hatt' es alles gut beachtet:
„Muß ich vor dem Sänger beben,
20 Selbst wann er im Kerker schmachtet?"
Einsmals schwang er sich zu Pferde,
Wohl gewaffnet wie zum Sturme,
Sprengte nach Granadas Grenze
Und zu Arjonillas Turme.
25 Don Massias, der Verliebte,
Stand gerade dort am Gitter,
Sang so glühend seine Liebe,
Schlug so zierlich seine Zither.
Jener hub sich in den Bügeln,
30 Wutvoll seine Lanze schwingend;
Don Massias ist durchbohret,
Wie ein Schwan verschied er singend.
Und der Graf, des Siegs versichert,
Kehret nach Galizien wieder.
35 Eitler Wahn! es starb der Sänger,
Doch es leben seine Lieder;
Die durch alle span'schen Reiche
Tönevoll, geflügelt, ziehen,
Andern sind sie Philomelen,
40 Jenem nur sind sie Harpyien.
Plötzlich oft vom Freudenmahle
Haben sie ihn aufgeschrecket,
Aus dem mitternächt'gen Schlummer
Wird er peinlich oft erwecket:
45 In den Gärten, in den Straßen
Hört er Zithern hin und wieder,
Und wie Geisterstimmen tönen
Des Massias Liebeslieder.

5. Dante.

War's ein Tor der Stadt Florenz,
Oder war's ein Tor der Himmel,
Draus am klarsten Frühlingsmorgen
Zog so festliches Gewimmel?
5 Kinder, hold wie Engelscharen,
Reich geschmückt mit Blumenkränzen,
Zogen in das Rosental
Zu den frohen Festestänzen.

Unter einem Lorbeerbaume
Stand, damals neunjährig, Dante, 10
Der im lieblichsten der Mädchen
Seinen Engel gleich erkannte.

Rauschten nicht des Lorbeers Zweige,
Von der Frühlingsluft erschüttert?
Klang nicht Dantes junge Seele, 15
Von der Liebe Hauch durchzittert?

Ja! ihm ist in jener Stunde
Des Gesanges Quell entsprungen;
In Sonetten, in Kanzonen
Ist die Lieb' ihm früh erklungen. 20

Als, zur Jungfrau hold erwachsen,
Jene wieder ihm begegnet,
Steht auch seine Dichtung schon
Wie ein Baum, der Blüten regnet.

Aus dem Tore von Florenz 25
Zogen dichte Scharen wieder,
Aber langsam, trauervoll,
Bei dem Klange dumpfer Lieder.

Unter jenem schwarzen Tuch,
Mit dem weißen Kreuz geschmücket, 30
Trägt man Beatricen hin,
Die der Tod so früh gepflücket.

Dante saß in seiner Kammer
Einsam, still, im Abendlichte,
Hörte fern die Glocken tönen 35
Und verhüllte sein Gesichte.

In der Wälder tiefste Schatten
Stieg der edle Sänger nieder,
Gleich den fernen Totenglocken
Tönten fortan seine Lieder. 40

Aber in der wildsten Öde,
Wo er ging mit bangem Stöhnen,
Kam zu ihm ein Abgesandter
Von der hingeschiednen Schönen;

Der ihn führt' an treuer Hand 45
Durch der Hölle tiefste Schluchten,
Wo sein ird'scher Schmerz verstummte
Bei dem Anblick der Verfluchten.

Bald zum sel'gen Licht empor
50 Kam er auf den dunkeln Wegen,
Aus des Paradieses Pforte
Trat die Freundin ihm entgegen.
Hoch und höher schwebten beide
Durch des Himmels Glanz und Wonnen,
55 Sie, aufblickend, ungeblendet,
Zu der Sonne aller Sonnen;
Er, die Augen hingewendet,
Nach der Freundin Angesichte,
Das verklärt ihn schauen ließ
60 Abglanz von dem ew'gen Lichte.
Einem göttlichen Gedicht
Hat er alles einverleibet
Mit so ew'gen Feuerzügen,
Wie der Blitz im Felsen schreibet.
65 Ja! mit Fug wird dieser Sänger
Als der Göttliche verehret,
Dante, welchem ird'sche Liebe
Sich zu himmlischer verkläret.

Liebesklagen.

1. Der Student.

Als ich einst bei Salamanca
Früh in einem Garten saß
Und beim Schlag der Nachtigallen
Emsig im Homerus las:
5 Wie in glänzenden Gewanden
Helena zur Zinne trat
Und so herrlich sich erzeigte
Dem trojanischen Senat,

Daß vernehmlich der und jener
10 Brummt' in seinen grauen Bart:
„Solch ein Weib ward nie gesehen,
Traun, sie ist von Götterart!"

Als ich so mich ganz vertiefet,
Wußt' ich nicht, wie mir geschah:
15 In die Blätter fuhr ein Wehen,
Daß ich staunend um mich sah.

Auf benachbartem Balkone,
Welch ein Wunder schaut' ich da!
Dort in glänzenden Gewanden
20 Stand ein Weib wie Helena

Und ein Graubart ihr zur Seite,
Der so seltsam freundlich tat,
Daß ich schwören mocht', er wäre
Von der Troer hohem Rat.

25 Doch ich selbst ward ein Achäer,
Der ich nun seit jenem Tag
Vor dem festen Gartenhause,
Einer neuen Troja, lag.

Um es unverblümt zu sagen:
30 Manche Sommerwoch' entlang
Kam ich dorthin jeden Abend
Mit der Laut' und mit Gesang,

Klagt' in mannigfachen Weisen
Meiner Liebe Qual und Drang,
35 Bis zuletzt vom hohen Gitter
Süße Antwort niederklang.

Solches Spiel mit Wort und Tönen
Trieben wir ein halbes Jahr,
Und auch dies war nur vergönnet,
40 Weil halb taub der Vormund war.

Hub er gleich sich oft vom Lager
Schlaflos, eifersüchtig bang,
Blieben doch ihm unsre Stimmen
Ungehört wie Sphärenklang.

45 Aber einst, die Nacht war schaurig,
Sternlos, finster wie das Grab,
Klang auf das gewohnte Zeichen
Keine Antwort mir herab.

Nur ein alt zahnloses Fräulein
50 Ward von meiner Stimme wach,
Nur das alte Fräulein Echo
Stöhnte meine Klagen nach.

Meine Schöne war verschwunden,
Leer die Zimmer, leer der Saal,
55 Leer der blumenreiche Garten,
Rings verödet Berg und Tal.

Ach! und nie hatt' ich erfahren
Ihre Heimat, ihren Stand,
Weil sie, beides zu verschweigen,
60 Angelobt mit Mund und Hand.
Da beschloß ich, sie zu suchen
Nah und fern, auf irrer Fahrt.
Den Homerus ließ ich liegen,
Nun ich selbst Ulysses ward;
65 Nahm die Laute zur Gefährtin,
Und vor jeglichem Altan,
Unter jedem Gitterfenster
Frag' ich leis' mit Tönen an,
Sing' in Stadt und Feld das Liedchen,
70 Das im Salamanker Tal
Jeden Abend ich gesungen
Meiner Liebsten zum Signal;
Doch die Antwort, die ersehnte,
Tönet nimmermehr, und, ach!
75 Nur das alte Fräulein Echo
Reist zur Qual mir ewig nach.

---

2. Der Jäger.

Als ich einsmals in den Wäldern
Hinter einer Eiche stand,
Lauernd, oft mich vorwärts legend,
Auch die Büchse schon zur Hand:
5 Da vernahm ich leichtes Rauschen,
Und mein Hühnerhund schlug an,
Fertig hielt ich gleich die Büchse,
Paßte mit gespanntem Hahn:
Sieh! da kam nicht Reh noch Hase,
10 Kam ein Wild von schönrer Art,
Trat ein Mägdlein aus den Büschen,
Jung und frisch, und lind und zart.
So von seltsamen Gewalten
Ward ich plötzlich übermannt,
15 Daß ich fast vor eitel Liebe
Auf die Schönste losgebrannt.
Immer geh' ich nun den Fährten
Dieses edeln Wildes nach
Und vor seinem Lager steh' ich
20 Jeden Abend auf der Wach'.

Um es unverblümt zu sagen:
  Vor der Lieblichsten Altan
  Steh' ich pflichtlich jeden Abend,
25 Blicke traurig still hinan.

Doch von solcher stummen Klage
  Wird ihr gleich die Zeit zu lang,
  Lieder will sie, süße Weisen,
  Flötentöne, Lautenklang.

Ach! das ist ein künstlich Locken,
30 Drin ich Weidmann nichts vermag,
  Nur den Kuckucksruf verstehend
  Und den schlichten Wachtelschlag.

Bertran de Born.

Droben auf dem schroffen Steine
Raucht in Trümmern Autafort,
Und der Burgherr steht gefesselt
Vor des Königs Zelte dort:
5 „Kamst du, der mit Schwert und Liedern
Aufruhr trug von Ort zu Ort,
Der die Kinder aufgewiegelt
Gegen ihres Vaters Wort?

Steht vor mir, der sich gerühmet
10 In vermess'ner Prahlerei:
Daß ihm nie mehr als die Hälfte
Seines Geistes nötig sei?
Nun der halbe dich nicht rettet,
Ruf den ganzen doch herbei,
15 Daß er neu dein Schloß dir baue,
Deine Ketten brech' entzwei!"

„Wie du sagst, mein Herr und König!
Steht vor dir Bertran de Born,
Der mit einem Lied entflammte
20 Perigord und Ventadorn,
Der dem mächtigen Gebieter
Stets im Auge war ein Dorn,
Dem zuliebe Königskinder
Trugen ihres Vaters Zorn.

25 Deine Tochter saß im Saale,
Festlich, eines Herzogs Braut,
Und da sang vor ihr mein Bote,
Dem ein Lied ich anvertraut,
Sang, was einst ihr Stolz gewesen,
30 Ihres Dichters Sehnsuchtlaut,
Bis ihr leuchtend Brautgeschmeide
Ganz von Tränen war betaut.

Aus des Ölbaums Schlummerschatten
Fuhr dein bester Sohn empor,
35 Als mit zorn'gen Schlachtgesängen
Ich bestürmen ließ sein Ohr.
Schnell war ihm das Roß gegürtet,
Und ich trug das Banner vor,
Jenem Todespfeil entgegen,
40 Der ihn traf vor Montforts Tor.

Blutend lag er mir im Arme;
Nicht der scharfe, kalte Stahl —
Daß er sterb' in deinem Fluche,
Das war seines Sterbens Qual.
45 Strecken wollt' er dir die Rechte
Über Meer, Gebirg und Tal,
Als er deine nicht erreichet,
Drückt' er meine noch einmal.

Da, wie Autafort dort oben,
50 Ward gebrochen meine Kraft;
Nicht die ganze, nicht die halbe
Blieb mir, Saite nicht, noch Schaft.
Leicht hast du den Arm gebunden,
Seit der Geist mir liegt in Haft;
55 Nur zu einem Trauerliede
Hat er sich noch aufgerafft."

Und der König senkt die Stirne:
„Meinen Sohn hast du verführt,
Hast der Tochter Herz verzaubert,
60 Hast auch meines nun gerührt.
Nimm die Hand, du Freund des Toten!
Die verzeihend ihm gebührt.
Weg die Fesseln! Deines Geistes
Hab' ich einen Hauch verspürt."

Der Waller.

Auf Galiciens Felsenstrande
Ragt ein heil'ger Gnadenort,
Wo die reine Gottesmutter
Spendet ihres Segens Hort.
5 Dem Verirrten in der Wildnis
Glänzt ein goldner Leitstern dort,
Dem Verstürmten auf dem Meere
Öffnet sich ein stiller Port.

Rührt sich dort die Abendglocke,
10 Hallt es weit die Gegend nach;
In den Städten, in den Klöstern
Werden alle Glocken wach.
Und es schweigt die Meereswoge,
Die noch kaum sich tobend brach,
15 Und der Schiffer kniet am Ruder,
Bis er leis' sein Ave sprach.

An dem Tage, da man feiert
Der Gepriesnen Himmelfahrt,
Wo der Sohn, den sie geboren,
20 Sich als Gott ihr offenbart:
Da, in ihrem Heiligtume,
Wirkt sie Wunder mancher Art;
Wo sie sonst im Bild nur wohnet,
Fühlt man ihre Gegenwart.

25 Bunte Kreuzesfahnen ziehen
Durch die Felder ihre Bahn,
Mit bemalten Wimpeln grüßet
Jedes Schiff und jeder Kahn.
Auf dem Felsenpfade klimmen
30 Waller, festlich angetan;
Eine volle Himmelsleiter,
Steigt der schroffe Berg hinan.

Doch den heitern Pilgern folgen
Andre, barfuß und bestaubt,
35 Angetan mit härnen Hemden,
Asche tragend auf dem Haupt;

Solche sind's, die der Gemeinschaft
Frommer Christen sind beraubt,
Denen nur am Tor der Kirche
40 Hinzuknieen ist erlaubt.

Und nach allen keuchet einer,
Dessen Auge trostlos irrt,
Den die Haare wild umflattern,
Dem ein langer Bart sich wirrt;
45 Einen Reif von rost'gem Eisen
Trägt er um den Leib geschirrt,
Ketten auch um Arm' und Beine,
Daß ihm jeder Tritt erklirrt.

Weil erschlagen er den Bruder
50 Einst in seines Zornes Hast,
Ließ er aus dem Schwerte schmieden
Jenen Ring, der ihn umfaßt.
Fern vom Herde, fern vom Hofe
Wandert er und will nicht Rast,
55 Bis ein himmlisch Gnadenwunder
Sprenget seine Kettenlast.

Trüg' er Sohlen auch von Eisen,
Wie er wallet ohne Schuh,
Lange hätt' er sie zertreten,
60 Und noch ward ihm nirgend Ruh'.
Nimmer findet er den Heil'gen,
Der an ihm ein Wunder tu';
Alle Gnadenbilder sucht er,
Keines winkt ihm Frieden zu.

65 Als nun der den Fels erstiegen
Und sich an der Pforte neigt,
Tönet schon das Abendläuten,
Dem die Menge betend schweigt.
Nicht betritt sein Fuß die Hallen,
70 Drin der Jungfrau Bild sich zeigt
Farbenhell im Strahl der Sonne,
Die zum Meere niedersteigt.

Welche Glut ist ausgegossen
Über Wolken, Meer und Flur!
75 Blieb der goldne Himmel offen,
Als empor die Heil'ge fuhr?

Blüht noch auf den Rosenwolken
Ihres Fußes lichte Spur?
Schaut die Reine selbst hernieder
80 Aus dem glänzenden Azur?

Alle Pilger gehn getröstet,
Nur der eine rührt sich nicht,
Liegt noch immer an der Schwelle,
Mit dem bleichen Angesicht.
85 Fest noch schlingt um Leib und Glieder
Sich der Fesseln schwer Gewicht;
Aber frei ist schon die Seele,
Schwebet in dem Meer von Licht.

Die Bidassoabrücke.

Auf der Bidassoabrücke
Steht ein Heil'ger, altergrau;
Segnet rechts die span'schen Berge,
Segnet links den fränk'schen Gau.
5 Wohl bedarf's an dieser Stelle
Milden Trostes himmelher,
Wo so mancher von der Heimat
Scheidet ohne Wiederkehr.

Auf der Bidassoabrücke
10 Spielt ein zauberhaft Gesicht:
Wo der eine Schatten siehet,
Sieht der andre goldnes Licht;
Wo dem einen Rosen lachen,
Sieht der andre dürren Sand;
15 Jedem ist das Elend finster,
Jedem glänzt sein Vaterland.

Friedlich rauscht die Bidassoa
Zu der Herde Glockenklang,
Aber im Gebirge dröhnet
20 Knall auf Knall den Tag entlang;
Und am Abend steigt hernieder
Eine Schar zum Flußgestad,
Unstet, mit zerriss'ner Fahne,
Blut beträufelt ihren Pfad.

25 Auf der Bidassoabrücke
Lehnen sie die Büchsen bei,
Binden sich die frischen Wunden,
Zählen, wer noch übrig sei?
Lange harren sie Vermißter,
30 Doch ihr Häuflein wächset nicht,
Einmal wirbelt noch die Trommel,
Und ein alter Kriegsmann spricht:

„Rollt die Fahne denn zusammen,
Die der Freiheit Banner war!
35 Nicht zum ersten Male wandelt
Diesen Grenzweg ihre Schar;
Nicht zum ersten Male sucht sie
Eine Freistatt in der Fern',
Doch sie zieht nicht arm an Ehre,
40 Zieht nicht ohne günst'gen Stern.

Der von vor'gen Freiheitskämpfen
Mehr, als einer, Narben führt,
Heute, da wir alle bluten,
Mina! bliebst du unberührt;
45 Ganz und heil ist uns der Retter,
Noch verbürgt ist Spaniens Glück;
Schreiten wir getrost hinüber!
Einst noch kehren wir zurück."

Mina rafft sich auf vom Steine,
50 Müde saß er dort und still,
Blickt noch einmal nach den Bergen,
Wo die Sonne sinken will:
Seine Hand, zur Brust gehalten,
Hemmt nicht mehr des Blutes Lauf,
55 Auf der Bidassoabrücke
Brachen alte Wunden auf.

Unstern.

Unstern, diesem guten Jungen,
Hat es seltsam sich geschickt:
Manches wär' ihm fast gelungen,
Manches wär' ihm schier geglückt.

5 Alle Glückessterne' im Bunde
Hätten weihend ihm gelacht,
Wenn die Mutter eine Stunde
Früher ihn zur Welt gebracht.

Waffenruhm und Heldenehre
10 Hätten zeitig ihm geblüht,
War doch in dem ganzen Heere
Keiner so von Mut erglüht:
Nur als schon in wilden Wogen
Seine Schar zum Sturme drang,
15 Kam ein Bote hergeflogen,
Der die Friedensfahne schwang.

Nah ist Unsterns Hochzeitfeier,
Hold und sittig glüht die Braut:
Sieh! da kommt ein reichrer Freier,
20 Der die Eltern baß erbaut.
Dennoch hätte die Geraubte
Ihn als Witwe noch beglückt,
Wäre nicht der Totgeglaubte
Plötzlich wieder angerückt.

25 Reich wär' Unstern noch geworden
Mit dem Gut der neuen Welt,
Hätte nicht ein Sturm aus Norden
Noch im Port das Schiff zerschellt.
Glücklich war er selbst entschwommen,
30 Einer Planke hatt' er's Dank,
Hatte schon den Strand erklommen,
Glitt zurück noch und versank.

In den Himmel, sonder Zweifel,
Würd' er gleich gekommen sein,
35 Liefe nicht ein dummer Teufel
Just ihm in den Weg hinein.
Teufel meint, es sei die Seele,
Die er eben holen soll,
Packt den Unstern an der Kehle,
40 Rennt mit ihm davon wie toll.

Da erscheint ein lichter Engel
Rettend aus dem Nebelduft,
Donnert flugs den schwarzen Bengel
In die tiefste Höllenkluft,

45 Schwebt der goldnen Himmelsferne
Mit dem armen Unstern zu,
Über gut' und böse Sterne
Führt er den zur ew'gen Ruh'.

Der Ring.

Es ging an einem Morgen
Ein Ritter über die Au.
Er dacht' in bangen Sorgen
An die allerschönste Frau.

5 „Mein wertes Ringlein golden!
Verkünde du mir frei,
Du Pfand von meiner Holden,
Wie steht es mit ihrer Treu?"

Wie er's betrachten wollte,
10 Vom Finger es ihm sprang,
Das Ringlein hüpft' und rollte
Den Wiesenrain entlang.

Er will mit schnellen Händen
Es haschen auf der Au,
15 Doch goldne Blumen ihn blenden
Und Gräser, betropft von Tau.

Ein Falk es gleich erlauschte,
Der auf der Linde saß,
Vom Wipfel er niederrauschte,
20 Er holt' es aus dem Gras.

Mit mächtigem Gefieder
Er in die Luft sich schwang.
Da wollten seine Brüder
Ihm rauben den goldnen Fang.

25 Doch keiner gewann's von allen,
Das Ringlein fiel aus der Höh'.
Der Ritter sah es fallen
In einen tiefen See.

Die Fischlein hüpften munter,
30 Zu haschen den goldnen Tand;
Das Ringlein sank hinunter,
Bis es den Blicken schwand.

„O Ringlein! auf den Triften,
Da äffen dich Gras und Blum',
35 O Ringlein! in den Lüften,
Da tragen die Vögel dich um;

O Ringlein! in Wassers Grunde,
Da haschen die Fische dich frei.
Mein Ringlein! ist das die Kunde,
40 Die Kunde von Liebchens Treu?"

Die drei Schlösser.

Drei Schlösser sind in meinem Gaue,
Die ich mit Liebe stets beschaue;
Und ich, der wohlbestellte Sänger,
Durch Feld und Wald der rasche Gänger,
5 Wie sollt' ich schweigen von den dreien,
Die sich dem Gau zum Schmucke reihen?

Das erst' ist kaum ein Schloß zu nennen,
An wenig Trümmern zu erkennen,
Versunken dort am Waldeshange,
10 Sein Name selbst verschollen lange,
Denn seit nicht mehr die Türme ragen,
Verging nach ihm der Wandrer Fragen.
Doch schreckt dich nicht durch Waldes Dichte
Der Zweige Schlagen in's Gesichte:
15 Dort, wo des Beiles Schläge fallen,
Einsame Waldhornklänge hallen,
Dort kannst du Wundermär erfragen
Von Mauern, welche nicht mehr ragen.
Ja! setzest du im Mondenscheine
20 Dich auf's verfallene Gesteine:
So wird die Kund', auch unerbeten,
Dir vor die stille Seele treten.

Das zweite meines Dreivereines,
Es scheint ein Schloß, doch ist es keines.
25 Du siehst vom hohen Bergesrücken
Es stolz im Sonnenstrahle blicken,
Mit Türmen und mit Zinnen prangen,
Mit tiefem Graben rings umfangen,
Voll Heldenbilder aller Orte,
30 Zween Marmorlöwen an der Pforte:

Doch drinnen ist es öd' und stille,
Im Hofe hohes Gras in Fülle,
Im Graben quillt das Wasser nimmer,
Im Haus ist Treppe nicht, noch Zimmer,
35 Ringsum die Efeuranken schleichen,
Zugvögel durch die Fenster streichen.
Dort saßen mit der goldnen Krone
Voreinst die Herrscher auf dem Throne;
Von dort aus zogen einst die Helden,
40 Von denen die Geschichten melden.
Die Herrscher ruhn in Gräberhallen
Die Helden sind im Kampf gefallen;
Verhallet war der Burg Getümmel,
Da fuhr ein Feuerstrahl vom Himmel,
45 Der reiche Schatz verging in Flammen,
Gemach und Treppe fiel zusammen.
Inwendig war das Schloß verheeret,
Doch außen blieb es unversehret.
Sobald erlosch der Edeln Orden,
50 Ist auch ihr Haus verödet worden.
Doch wie noch die Geschichten melden
Der Herrscher Namen und der Helden:
So sieht man auch die Türm' und Mauern
Mit ihren Heldenbildern dauern.
55 Auch wird noch ferner manch Jahrhundert
Das hohe Denkmal schaun verwundert
Und jenes Schloß auf Berges Rücken
Verklärt im Sonnenstrahl erblicken.

Dann zwischen beiden in der Mitte,
60 Ein lustig Schlößlein, steht das dritte;
Nicht stolz auf Berges Gipfel oben,
Doch auf dem Hügel, sanft gehoben;
Nicht in des Waldes finstern Räumen,
Doch unter frischen Blütenbäumen;
65 Mit blanken Mauern, roten Ziegeln,
Mit Fenstern, die wie Sonnen spiegeln.
Es ist zu klein für die Geschichte,
Zu jung für Sagen und Gedichte.
Doch ich, der wohlbestellte Sänger,
70 Durch Feld und Wald der rasche Gänger,
Ich sorge redlich, daß nicht länger
Das Schlößlein bleibe sonder Kunde.

Zur Morgen- und zur Abendstunde
Umwandl' ich es mit meiner Laute,
75 Und wenn dann Clelia, die Traute,
An's Fenster tritt mit holdem Grüßen:
So will in mir die Hoffnung sprießen,
Daß eine Kunde, drin Geschichte
Sich schön verwoben mit Gedichte,
80 Daß solche Kunde bald beginne
Von Clelias und Sängers Minne.

Graf Eberhards Weißdorn.

Graf Eberhard im Bart
Vom Württemberger Land,
Er kam auf frommer Fahrt
Zu Palästinas Strand.

5 Daselbst er einsmals ritt
Durch einen frischen Wald;
Ein grünes Reis er schnitt
Von einem Weißdorn bald.

Er steckt' es mit Bedacht
10 Auf seinen Eisenhut;
Er trug es in der Schlacht
Und über Meeres Flut.

Und als er war daheim,
Er's in die Erde steckt,
15 Wohl bald manch neuen Keim
Der milde Frühling weckt.

Der Graf, getreu und gut,
Besucht' es jedes Jahr,
Erfreute dran den Mut,
20 Wie es gewachsen war.

Der Herr war alt und laß,
Das Reislein war ein Baum,
Darunter oftmals saß
Der Greis in tiefem Traum.

25 Die Wölbung, hoch und breit,
Mit sanftem Rauschen mahnt
Ihn an die alte Zeit
Und an das ferne Land.

Die Ulme zu Hirsau.

Zu Hirsau, in den Trümmern,
Da wiegt ein Ulmenbaum,
Frischgrünend, seine Krone
Hoch über'm Giebelsaum.

5 Er wurzelt tief im Grunde
Vom alten Klosterbau,
Er wölbt sich statt des Daches
Hinaus in Himmelsblau.

Weil des Gemäuers Enge
10 Ihm Luft und Sonne nahm,
So trieb's ihn hoch und höher,
Bis er zum Lichte kam.

Es ragen die vier Wände,
Als ob sie nur bestimmt,
15 Den kühnen Wuchs zu schirmen,
Der zu den Wolken klimmt.

Wenn dort im grünen Tale
Ich einsam mich erging,
Die Ulme war's, die hehre,
20 Woran mein Sinnen hing.

Wenn in dem dumpfen, stummen
Getrümmer ich gelauscht,
Da hat ihr reger Wipfel
Im Windesflug gerauscht.

25 Ich sah ihn oft erglühen
Im ersten Morgenstrahl;
Ich sah ihn noch erleuchtet,
Wann schattig rings das Tal.

Zu Wittenberg, im Kloster,
30 Wuchs auch ein solcher Strauß
Und brach mit Riesenästen
Zum Klausendach hinaus.

O Strahl des Lichts! du dringest
Hinab in jede Gruft.
35 O Geist der Welt! du ringest
Hinauf in Licht und Luft.

Münstersage.

Am Münsterturm, dem grauen,
Da sieht man, groß und klein,
Viel Namen eingehauen;
Geduldig trägt's der Stein.

5 Einst klomm die luft'gen Schnecken
Ein Musensohn heran,
Sah aus nach allen Ecken,
Hub dann zu meißeln an.

Von seinem Schlage knittern
10 Die hellen Funken auf,
Den Turm durchfährt ein Zittern
Vom Grundstein bis zum Knauf.

Da zuckt in seiner Grube
Erwins, des Meisters, Staub,
15 Da hallt die Glockenstube,
Da rauscht manch steinern Laub.

Im großen Bau ein Gären,
Als wollt' er wunderbar
Aus seinem Stamm gebären,
20 Was unvollendet war! —

Der Name war geschrieben,
Von wenigen gekannt;
Doch ist er stehn geblieben
Und längst mit Preis genannt.

25 Wer ist noch, der sich wundert,
Daß ihm der Turm erdröhnt,
Dem nun ein halb Jahrhundert
Die Welt des Schönen tönt?*)

Das Reh.

Es jagt' ein Jäger früh am Tag
Ein Reh durch Wälder und Auen,
Da sah er aus dem Gartenhag
Ein rosig Mägdlein schauen.

5 Was ist geschehn dem guten Pferd?
Hat es den Fuß verletzet?
Was ist geschehn dem Jäger wert,
Daß er nicht mehr ruft und hetzet?

Das Rehlein rennet immer noch
10 Über Berg und Tal so bange.
Halt an, du seltsam Tierlein, doch!
Der Jäger vergaß dich lange.

Der weiße Hirsch.

Es gingen drei Jäger wohl auf die Birsch,
Sie wollten erjagen den weißen Hirsch.

Sie legten sich unter den Tannenbaum,
Da hatten die drei einen seltsamen Traum.

Der Erste.

5 Mir hat geträumt, ich klopf' auf den Busch,
Da rauschte der Hirsch heraus, husch husch!

Der Zweite.

Und als er sprang mit der Hunde Geklaff,
Da brannt' ich ihn auf das Fell, piff paff!

Der Dritte.

Und als ich den Hirsch an der Erde sah,
10 Da stieß ich lustig in's Horn, trara!

---

*) Auf der Plattform des Straßburger Münsters steht unter vielen auch Goethes Name, von seinen akademischen Jahren her, eingehauen.

So lagen sie da und sprachen, die drei,
Da rannte der weiße Hirsch vorbei.

Und eh' die drei Jäger ihn recht gesehn,
So war er davon über Tiefen und Höhn.

15 Husch husch! piff paff! trara!

Die Jagd von Winchester.

König Wilhelm hatt' ein' schweren Traum,
Vom Lager sprang er auf,
Wollt' jagen dort in Winchesters Wald,
Rief seine Herrn zuhauf.

5 Und als sie kamen vor den Wald,
Da hält der König still,
Gibt jedem einen guten Pfeil,
Wer jagen und birschen will.

Der König kommt zur hohen Eich',
10 Da springt ein Hirsch vorbei,
Der König spannt den Bogen schnell,
Doch die Sehne reißt entzwei.

Herr Titan besser treffen will,
Herr Titan drückt wohl ab,
15 Er schießt dem König mitten in's Herz
Den Pfeil, den der ihm gab.

Herr Titan fliehet durch den Wald,
Flieht über Land und Meer,
Er flieht wie ein gescheuchtes Wild,
20 Findt nirgends Ruhe mehr.

Prinz Heinrich ritt im Wald umher,
Viel Reh' und Hasen er fand:
„Wohl träf' ich gern ein edler Wild
Mit dem Pfeil von Königs Hand."

25 Da reiten schon in ernstem Zug
Die hohen Lords heran,
Sie melden ihm des Königs Tod,
Sie tragen die Kron' ihm an.

„Auf dieser trauervollen Jagd
30 Euch reiche Beute ward,
Ihr habt erjagt, gewalt'ger Herr!
Den edlen Leopard."

Harald.

Vor seinem Heergefolge ritt
Der kühne Held Harald.
Sie zogen in des Mondes Schein
Durch einen wilden Wald.

5 Sie tragen manch erkämpfte Fahn',
Die hoch im Winde wallt,
Sie singen manches Siegeslied,
Das durch die Berge hallt.

Was rauschet, lauschet im Gebüsch?
10 Was wiegt sich auf dem Baum?
Was senket aus den Wolken sich
Und taucht aus Stromes Schaum?

Was wirft mit Blumen um und um?
Was singt so wonniglich?
15 Was tanzet durch der Krieger Reihn?
Schwingt auf die Rosse sich?

Was kost so sanft und küßt so süß?
Und hält so lind umfaßt?
Und nimmt das Schwert, und zieht vom Roß,
20 Und läßt nicht Ruh' noch Rast?

Es ist der Elfen leichte Schar;
Hier hilft kein Widerstand.
Schon sind die Krieger all dahin,
Sind all im Feenland.

25 Nur er, der Beste, blieb zurück,
Der kühne Held Harald.
Er ist vom Wirbel bis zur Sohl'
In harten Stahl geschnallt.

All seine Krieger sind entrückt,
30 Da liegen Schwert und Schild,
Die Rosse, ledig ihrer Herrn,
Sie gehn im Walde wild.

In großer Trauer ritt von dann
Der stolze Held Harald,
35 Er ritt allein im Mondenschein
Wohl durch den weiten Wald.

Vom Felsen rauscht es frisch und klar,
Er springt vom Rosse schnell,
Er schnallt vom Haupte sich den Helm
40 Und trinkt vom kühlen Quell.

Doch wie er kaum den Durst gestillt,
Versagt ihm Arm und Bein;
Er muß sich setzen auf den Fels,
Er nickt und schlummert ein.

45 Er schlummert auf demselben Stein
Schon manche hundert Jahr',
Das Haupt gesenket auf die Brust,
Mit grauem Bart und Haar.

Wann Blitze zucken, Donner rollt,
50 Wann Sturm erbraust im Wald,
Dann greift er träumend nach dem Schwert,
Der alte Held Harald.

Die Elfen.

Erste.

Kommt herbei, ihr luft'gen Schwestern!
Seht! ein holdes Erdenkind!
Sputet euch, bevor sie fliehet!
Solch ein Herzchen ist geschwind.

Alle.

5 Mädchen, komm zum Elfentanze,
Komm im Mond- und Sternenglanze!

Zweite.

Traun! du bist ein leichtes Liebchen,
Wiegst nicht über fünfzig Pfund,
Hast ein kleines, flinkes Füßchen:
10 Tanze mit uns in die Rund'!

Dritte.

Kannst wohl frei in Lüften schweben,
Bis man eben drei gezählt,
Stampfst zuweilen kaum ein wenig,
Daß man nicht den Takt verfehlt.

Alle.

15 Zürne nicht, du flinke Kleine,
Tanze frisch im Mondenscheine!

Vierte.

Trautes Liebchen! Kannst du lachen?
Weinst du gern im Mondenschein?
Weine nur! so wirst du schmelzen,
20 Bald ein leichtes Elfchen sein.

Fünfte.

Sprich! ist auch dein Fleiß zu loben?
Ist dir keine Arbeit fremd?
Ist dein Brautbett schon gewoben?
Spinnst du schon für's Totenhemd?

Sechste.

25 Kennst du auch die große Lehre
Von der Butter und dem Schmalz?
Spürst du in den Fingerspitzen:
Wieviel Pfeffer, wieviel Salz?

Alle.

Liebchen, laß uns immer fragen!
30 Darfst uns keine Antwort sagen.

Siebente.

Hast du nichts auf dem Gewissen,
Wie so manches arme Kind,
Von verstohlnen süßen Küssen,
Welches große Sünden sind?

Achte.

35 Oder bist du schon ein Bräutchen?
Hast 'nen Bräutigam so treu,
Der dich darf spazieren führen
Nachmittags von eins bis zwei?

Neunte.

Hast du einen Ring am Finger,
40 Schwer von Gold, mit Stein geschmückt?
Das ist echte Lieb' und Treue,
Wenn es recht am Finger drückt.

Zehnte.

Liebchen! bist noch immer böse?
Hast du so ein hitzig Blut?
45 Mußt dir 's Zürnen abgewöhnen,
Ist nicht für die Ehe gut.

Alle.

Liebchen, frisch zum Elfentanze!
Auf im Mond- und Sternenglanze!

Merlin der Wilde.

An Karl Mayer.

Du sendest, Freund, mir Lieder
Voll frischer Waldesluft,
Du regtest gerne wieder
Auch mir die Dichterbrust.
5 Du zeigst an schatt'ger Halde
Mir den beschilften See,
Du lockest aus dem Walde
Zum Bad ein scheues Reh.

Ob einem alten Buche
10 Bring' ich die Stunden hin,
Doch fürchte nicht, ich suche
Mir trockne Blüten drin!
Durch seine Zeilen windet
Ein grüner Pfad sich weit
15 In's Feld hinaus und schwindet
In Waldeseinsamkeit.

Da sitzt Merlin der Wilde
Am See, auf moos'gem Stein,
Und starrt nach seinem Bilde
20 Im dunkeln Widerschein.

Er sieht, wie er gealtet
Im trüben Weltgewühl;
Hier, in der Wildnis, waltet
Ihm neuer Kraft Gefühl.

25 Vom Grün, das um ihn tauet,
Ist ihm der Blick gestärkt,
Daß er Vergangnes schauet
Und Künftiges ermerkt.
Der Wald in nächt'ger Stunde
30 Hat um sein Ohr gerauscht,
Daß es in seinem Grunde
Den Geist der Welt erlauscht.

Das Wild, das um ihn weilet,
Dem stillen Gaste zahm,
35 Es schrickt empor, enteilet,
Weil es ein Horn vernahm.
Von raschem Jägertrosse
Wird er hinweggeführt
Fern zu des Königs Schlosse,
40 Der längst nach ihm gespürt.

„Gesegnet sei der Morgen,
Der dich in's Haus mir bringt,
Den Mann, der, uns verborgen,
Den Tieren Weisheit singt!
45 Wohl möchten wir erfahren,
Was jene Sprüche wert,
Die dich seit manchen Jahren
Der Waldesschatten lehrt.

Nicht um den Lauf der Sterne
50 Heb' ich zu fragen an,
Am Kleinen prüft' ich gerne,
Wie es um dich getan.
Du kommst in dieser Frühe
Mir ein Gerufner her,
55 Du lösest ohne Mühe,
Wovon das Haupt mir schwer.

Dort, wo die Linden düstern,
Vernahm ich diese Nacht
Ein Plaudern und ein Flüstern,
60 Wie wenn die Liebe wacht.

Die Stimmen zu erkunden,
Lauscht' ich hinab vom Wall;
Doch wähnt' ich sie gefunden,
So schlug die Nachtigall.

65 Nun frag' ich dich, o Meister,
Wer bei den Linden war?
Dir machen deine Geister
Geheimes offenbar,
Dir singt's der Vögel Kehle,
70 Die Blätter säuseln's dir;
Sprich ohne Scheu! verhehle
Nichts, was du schauest, mir!"

Der König steht umgeben
Von seinem Hofgesind,
75 Zu Morgen grüßt ihn eben
Sein rosenblühend Kind.
Merlin, der unerschrocken
Den Kreis gemustert hat,
Nimmt aus der Jungfrau Locken
80 Ein zartes Lindenblatt.

„Laß mich dies Blatt dir reichen,
Lies, Herr, was es dir sagt!
Wem nicht an solchem Zeichen
Genug, der sei befragt:
85 Ob er in Königshallen
Je Blätter regnen sah?
Wo Lindenblätter fallen,
Da ist die Linde nah.

Du hast, o Herr, am Kleinen
90 Mein Wissen heut erprobt,
Mög' es dir so erscheinen,
Daß man es billig lobt!
Löst' ich aus einem Laube
Dein Rätsel dir so bald,
95 Viel größre löst, das glaube!
Der dichtbelaubte Wald."

Der König steht und schweiget,
Die Tochter glüht von Scham.
Der stolze Seher steiget
100 Hinab, von wo er kam.

Ein Hirsch, den wohl er kennet,
Harrt vor der Brücke sein,
Und nimmt ihn auf und rennet
Durch Feld und Strom waldein. —

105 Versunken lag im Moose
Merlin, doch tönte lang
Aus einer Waldkluft Schoße
Noch seiner Stimme Klang.
Auch dort ist längst nun Friede;
110 Ich aber zweifle nicht,
Daß, Freund, aus deinem Liede
Merlin der Wilde spricht.

Die Bildsäule des Bacchus.

Kallisthenes, ein Jüngling zu Athen,
Kam einst nach einer durchgeschwärmten Nacht,
Den welken Efeukranz um's welke Haar,
Hintaumelnd in der Dämmerung, nach Haus,
5 Er selber, wie die Dämmrung, wüst und bleich.
Als nun der Diener nach dem Schlafgemach
Ihm leuchtet durch den hohen Säulengang,
Da tritt mit eins im vollen Fackelschein
Des Bacchus göttlich Marmorbild hervor,
10 Von schöpferischer Meisterhand geformt.
In Jugendfülle hebt sich die Gestalt,
Aus reichem, langhin wallendem Gelock
Erglänzt das feingewölbte Schulternpaar,
Und unterm Schatten üppigen Geflechts
15 Von Rebenlaub und schwellender Traubenfrucht
Erscheint das runde, blühende Gesicht.
Erschrocken fährt Kallisthenes zurück
Vor der Erscheinung Herrlichkeit und Glanz;
Ihm ist, als hätte mit dem Thyrsusstab
20 Der Gott die Stirne strafend ihm berührt,
Als spräche zürnend der belebte Mund:
„Was spukst du hier, du wankendes Gespenst?
Ereb'scher Schatten, kraftlos, sinnbetäubt!
Du hast den heil'gen Efeu mir entweiht,
25 Du nennest frevelnd meinen Priester dich;
Hinweg von mir! Ich kenne deiner nicht.

Ich bin die Fülle schaffender Natur,
Die sich besonders in dem edlen Blut
Der Rebe reich und göttlich offenbart.
30 Will euer wüstes Treiben einen Gott,
So sucht ihn nicht auf sonnigem Weingebirg'!
Nein! sucht ihn drunten in des Hades Nacht!"
Der Gott verstummt, der Fackel Licht erlischt,
Der Jüngling schleicht beschämt in sein Gemach,
35 Er nimmt vom Haupt den welken Efeukranz,
Und still in des Gemütes Innerstem
Beschwöret er ein heiliges Gelübd'.

Von den sieben Zechbrüdern.

Ich kenne sieben lust'ge Brüder,
Sie sind die durstigsten im Ort,
Die schwuren höchlich, niemals wieder
Zu nennen ein gewisses Wort,
5 In keinerlei Weise,
Nicht laut und nicht leise.

Es ist das gute Wörtlein: Wasser,
Darin doch sonst kein Arges steckt.
Wie kommt's nun, daß die wilden Prasser
10 Dies schlichte Wort so mächtig schreckt?
Merkt auf! ich berichte
Die Wundergeschichte.

Einst hörten jene durst'gen sieben
Von einem fremden Zechkumpan
15 Es sei am Waldgebirge drüben
Ein neues Wirtshaus aufgetan
Da fließen so reine,
So würzige Weine.

Um einer guten Predigt willen
20 Hätt' keiner sich vom Platz bewegt;
Doch, gilt es, Gläser gut zu füllen,
Dann sind die Bursche gleich erregt.
„Auf! lasset uns wandern!"
Ruft einer dem andern.

25 Sie wandern rüstig mit dem Frühen.
Bald steigt die Sonne drückend heiß;
Die Zunge lechzt, die Lippen glühen,
Und von der Stirne rinnt der Schweiß:
  Da rieselt so helle
30   Vom Felsen die Quelle.

Wie trinken sie in vollen Zügen!
Doch als sie kaum den Durst gestillt,
Bezeigen sie ihr Mißvergnügen,
Daß hier nicht Wein, nur Wasser, quillt:
35   „O fades Getränke!
  O ärmliche Schwenke!“

In seine vielverwobnen Gänge
Nimmt jetzt der Wald die Pilger auf,
Da stehn sie plötzlich im Gedränge,
40 Verworrnes Dickicht hemmt den Lauf;
  Sie irren, sie suchen,
  Sie zanken und fluchen.

Derweil hat sich in finstre Wetter
Die schwüle Sonne tief verhüllt;
45 Schon rauscht der Regen durch die Blätter,
Es zuckt der Blitz, der Donner brüllt,
  Dann kommt es geflossen,
  Unendlich ergossen.

Bald wird der Forst zu tausend Inseln,
50 Zahllose Ströme brechen vor;
Hier hilft kein Toben, hilft kein Winseln
Er muß hindurch, der edle Chor.
  O gründliche Taufe!
  O köstliche Traufe!

55 Vor alters wurden Menschenkinder
Verwandelt oft in Quell und Fluß,
Auch unsre sieben armen Sünder
Bedroht ein gleicher Götterschluß.
  Sie triefen, sie schwellen,
60   Als würden sie Quellen.

So, mehr geschwommen, als gegangen,
Gelangen sie zum Wald hinaus;
Doch keine Schenke sehn sie prangen,
Sie sind auf gradem Weg nach Haus;
65 Schon rieselt so helle
Vom Felsen die Quelle.

Da ist's, als ob sie rauschend spreche:
„Willkommen, saubre Brüderschar!
Ihr habt geschmähet, töricht Freche!
70 Mein Wasser, das euch labend war.
Nun seid ihr getränket,
Daß ihr daran denket."

So kam es, daß die sieben Brüder
Das Wasser fürchteten hinfort,
75 Und daß sie schwuren, niemals wieder
Zu nennen das verwünschte Wort,
In keinerlei Weise,
Nicht laut und nicht leise.

Die Geisterkelter.

Zu Weinsberg, der gepriesnen Stadt,
Die von dem Wein den Namen hat,
Wo Lieder klingen, schön und neu,
Und wo die Burg heißt Weibertreu:
5 Bei Weib und Wein und bei Gesang
Wär' Luthern dort die Zeit nicht lang,
Auch fänd' er Herberg' und Gelaß
Für Teufel und für Tintenfaß,
Denn alle Geister wandeln da;
10 Hört! was zu Weinsberg jüngst geschah.

Der Wächter, der die Stadt bewacht,
Ging seinen Gang in jener Nacht,
In der ein Jahr zu Grabe geht
Und gleich ein andres aufersteht.
15 Schon warnt die Uhr zur Geisterzeit,
Der Wächter steht zum Ruf bereit:
Da, zwischen Warnen, zwischen Schlag,
Am Scheideweg von Jahr und Tag,
Hört er ein Knarren, ein Gebraus,
20 Genüber öffnet sich das Haus,

Es sinkt die Wand, im hohlen Raum
Erhebt sich stolz ein Kelterbaum,
Und um ihn dreht in vollem Schwung
Sich jauchzend, glühend alt und jung,
25 Und aus den Röhren, purpurhell,
Vollblütig, springt des Mostes Quell;
Ein sausend Mühlrad, tobt der Reihn,
Die Schaufeln treibt der wilde Wein.
Der Wächter weiß nicht, wie er tu',
30 Er kehrt sich ab, den Bergen zu:
Doch ob der dunkeln Stadt herein
Erglänzen die in Mittagsschein,
Des Herbstes goldner Sonnenstaub
Umwebt der Reben üppig Laub,
35 Und aus dem Laube blinkt hervor
Der Winzerinnen bunter Chor;
Den Trägern in den Furchen all
Wächst über's Haupt der Trauben Schwall,
Die Treterknaben sieht man kaum,
40 So spritzt um sie der edle Schaum.
Gelächter und Gesang erschallt,
Die Pritsche klatscht, der Puffer knallt.
Wohl senkt die Sonne jetzt den Lauf,
Doch rauschen Feuergarben auf
45 Und werfen Sterne, groß und licht,
Dem Abendhimmel in's Gesicht.
Da dröhnt der Hammer, dumpf und schwer,
Zwölfmal vom grauen Kirchturm her.
Der Jubel schweigt, der Glanz erlischt,
50 Die Kelter ist hinweggewischt,
Und aus der stillen Kammer nur
Glimmt eines Lämpchens letzte Spur.
Der Wächter aber singet schon
Das neue Jahr im alten Ton,
55 Doch fließet ihm, wie Honigseim,
Zum alten Spruch manch neuer Reim.
Er kündet froh und preiset laut,
Was ihm die Wundernacht vertraut,
Denn wann die Geisterkelter schafft,
60 Ist guter Herbst unzweifelhaft.

Da klopft's ihm auf die Schulter sacht,
Es ist kein Geist der Mitternacht;

Ein Zechgesell, der keinen glaubt,
Begrüßt ihn, schüttelnd mit dem Haupt:
65 „Der Most in deiner Kelter war
Vom alten, nicht vom neuen Jahr.“

Junker Rechberger.

Rechberger war ein Junker keck,
Der Kaufleut' und der Wanderer Schreck.
In einer Kirche, verlassen,
Da tät er die Nacht verpassen.

5 Und als es war nach Mitternacht,
Da hat er sich auf den Fang gemacht.
Ein Kaufzug, hat er vernommen,
Wird frühe vorüberkommen.

Sie waren geritten ein kleines Stück,
10 Da sprach er: „Reitknecht, reite zurück!
Die Handschuh' hab' ich vergessen
Auf der Bahre, da ich gesessen.“

Der Reitknecht kam zurück so bleich:
„Die Handschuh' hole der Teufel Euch!
15 Es sitzt ein Geist auf der Bahre;
Es starren mir noch die Haare.

Er hat die Handschuh' angetan
Und schaut sie mit feurigen Augen an,
Er streicht sie wohl auf und nieder;
20 Es beben mir noch die Glieder.“

Da ritt der Junker zurück im Flug,
Er mit dem Geiste sich tapfer schlug,
Er hat den Geist bezwungen,
Seine Handschuh' wieder errungen.

25 Da sprach der Geist mit wilder Gier:
„Und läßt du sie nicht zu eigen mir,
So leihe mir auf ein Jährlein
Das schmucke, schmeidige Pärlein!“

„Ein Jährlein ich sie dir gerne leih',
30 So kann ich erproben des Teufels Treu'.
Sie werden wohl nicht zerplatzen
An deinen dürren Tatzen.“

Rechberger sprengte von dannen stolz,
Er streifte mit seinem Knecht im Holz.
35 Der Hahn hat ferne gerufen,
Da hören sie Pferdehufen.

Dem Junker hoch das Herze schlug;
Des Weges kam ein schwarzer Zug
Vermummter Rittersleute;
40 Der Junker wich auf die Seite.

Und hinten trabt noch einer daher,
Ein ledig Räpplein führet er,
Mit Sattel und Zeug staffieret,
Mit schwarzer Decke gezieret.

45 Rechberger ritt heran und frug:
„Sag' an! wer sind die Herren vom Zug?
Sag' an, traut lieber Knappe!
Wem gehört der ledige Rappe?"

„Dem treuesten Diener meines Herrn,
50 Rechberger nennt man ihn nah und fern.
Ein Jährlein, so ist er erschlagen,
Dann wird das Räpplein ihn tragen."

Der Schwarze ritt den andern nach.
Der Junker zu seinem Knechte sprach:
55 „Weh mir! vom Roß ich steige,
Es geht mit mir zur Neige.

Ist dir mein Rößlein nicht zu wild,
Und nicht zu schwer mein Degen und Schild:
Nimm's hin dir zum Gewinste
60 Und brauch' es in Gottes Dienste!"

Rechberger in ein Kloster ging:
„Herr Abt! ich bin zum Mönche zu ring,
Doch möcht' ich in tiefer Reue
Dem Kloster dienen als Laie."

65 „Du bist gewesen ein Reitersmann,
Ich seh' es dir an den Sporen an,
So magst du der Pferde walten,
Die im Klosterstalle wir halten."

Am Tag, da selbiges Jahr sich schloß,
70 Da kaufte der Abt ein schwarz wild Roß,
Rechberger sollt' es zäumen,
Doch es tät sich stellen und bäumen.

Es schlug den Junker mitten auf's Herz,
Daß er sank in bitterem Todesschmerz.
75 Es ist im Walde verschwunden,
Man hat's nicht wieder gefunden.

Um Mitternacht, an Junkers Grab,
Da stieg ein schwarzer Reitknecht ab,
Einem Rappen hält er die Stangen,
80 Reithandschuh' am Sattel hangen.

Rechberger stieg aus dem Grab herauf,
Er nahm die Handschuh' vom Sattelknauf,
Er schwang sich in Sattels Mitte,
Der Grabstein diente zum Tritte.

85 Dies Lied ist Junkern zur Lehr' gemacht:
Daß sie geben auf ihre Handschuh' acht,
Und daß sie fein bleiben lassen,
In der Nacht am Wege zu passen.

Der Graf von Greiers.

Der junge Graf von Greiers, er steht vor seinem Haus,
Er sieht am schönen Morgen weit in's Gebirg hinaus,
Er sieht die Felsenhörner verklärt im goldnen Strahl
Und dämmernd mitten inne das grünste Alpental.

5 „O Alpe, grüne Alpe! wie zieht's nach dir mich hin!
Beglückt, die dich befahren, Berghirt' und Sennerin!
Oft sah ich sonst hinüber, empfand nicht Leid noch Lust,
Doch heute dringt ein Sehnen mir in die tiefste Brust."

Und nah und näher klingen Schalmeien an sein Ohr,
10 Die Hirtinnen und Hirten, sie ziehn zur Burg empor,
Und auf des Schlosses Rasen hebt an der Ringeltanz,
Die weißen Ärmel schimmern, bunt flattern Band und Kranz.

Der Sennerinnen jüngste, schlank, wie ein Maienreis,
Erfaßt die Hand des Grafen, da muß er in den Kreis.
15 Es schlinget ihn der Reigen in seine Wirbel ein:
„Hei! junger Graf von Greiers, gefangen mußt du sein!"

Sie raffen ihn von hinnen mit Sprung und Reigenlied,
Sie tanzen durch die Dörfer, wo Glied sich reiht an Glied,
Sie tanzen über Matten, sie tanzen durch den Wald,
20 Bis fernhin auf den Alpen der helle Klang verhallt.

Schon steigt der zweite Morgen, der dritte wird schon klar:
Wo bleibt der Graf von Greiers? ist er verschollen gar?
Und wieder sinkt zum Abend der schwülen Sonne Lauf;
Da donnert's im Gebirge, da ziehn die Wetter auf.

25 Geborsten ist die Wolke, der Bach zum Strom geschwellt,
Und als mit jähem Strahle der Blitz die Nacht erhellt,
Da zeigt sich in den Strudeln ein Mann, der wogt und ringt,
Bis er den Ast ergriffen und sich an's Ufer schwingt.

„Da bin ich! weggerissen aus eurer Berge Schoß,
30 Im Tanzen und im Schwingen ergriff mich Sturmgetos;
Ihr alle seid geborgen in Hütt' und Felsenspalt,
Nur mich hat fortgeschwemmet des Wolkenbruchs Gewalt.

Leb' wohl, du grüne Alpe mit deiner frohen Schar!
Lebt wohl, drei sel'ge Tage, da ich ein Hirte war!
35 O! nicht bin ich geboren zu solchem Paradies,
Aus dem mit Blitzesflamme des Himmels Zorn mich wies.

Du frische Alpenrose, rühr' nimmer meine Hand!
Ich fühl's, die kalte Woge, sie löscht nicht diesen Brand.
Du zauberischer Reigen, lock' nimmer mich hinaus!
40 Nimm mich in deine Mauern, du ödes Grafenhaus!"

Graf Eberstein.

Zu Speier im Saale, da hebt sich ein Klingen,
Mit Fackeln und Kerzen ein Tanzen und Springen.
Graf Eberstein
Führet den Reihn
5 Mit des Kaisers holdseligem Töchterlein.

Und als er sie schwingt nun in luftigen Reigen,
Da flüstert sie leise, sie kann's nicht verschweigen:
„Graf Eberstein,
Hüte dich fein!
10 Heut nacht wird dein Schlößlein gefährdet sein."

Ei! denket der Graf, Euer kaiserlich' Gnaden,
So habt Ihr mich darum zum Tanze geladen!
Er sucht sein Roß,
Läßt seinen Troß
15 Und jagt nach seinem gefährdeten Schloß.

Um Ebersteins Feste, da wimmelt's von Streitern,
Sie schleichen im Nebel mit Haken und Leitern.
Graf Eberstein
Grüßet sie fein,
20 Er wirft sie vom Wall in die Gräben hinein.

Als nun der Herr Kaiser am Morgen gekommen,
Da meint er, es seie die Burg schon genommen.
Doch auf dem Wall
Tanzen mit Schall
25 Der Graf und seine Gewappneten all.

„Herr Kaiser! beschleicht Ihr ein andermal Schlösser,
Tut's not, Ihr verstehet auf's Tanzen Euch besser.
Euer Töchterlein
Tanzet so fein,
30 Dem soll meine Feste geöffnet sein."

Im Schlosse des Grafen, da hebt sich ein Klingen,
Mit Fackeln und Kerzen ein Tanzen und Springen
Graf Eberstein
Führet den Reihn
35 Mit des Kaisers holdseligem Töchterlein.

Und als er sie schwingt nun im bräutlichen Reigen,
Da flüstert er leise, nicht kann er's verschweigen:
„Schön Jungfräulein,
Hüte dich fein!
40 Heut nacht wird ein Schlößlein gefährdet sein."

Schwäbische Kunde.

Als Kaiser Rotbart lobesam
Zum heil'gen Land gezogen kam,
Da mußt' er mit dem frommen Heer
Durch ein Gebirge, wüst und leer.
5 Daselbst erhub sich große Not,
Viel Steine gab's und wenig Brot,

Und mancher deutsche Reitersmann
Hat dort den Trunk sich abgetan.
Den Pferden war's so schwer im Magen,
10 Fast mußt' der Reiter die Mähre tragen.
Nun war ein Herr aus Schwabenland,
Von hohem Wuchs und starker Hand,
Des Rößlein war so krank und schwach,
Er zog es nur am Zaume nach,
15 Er hätt' es nimmer aufgegeben,
Und kostet's ihn das eigne Leben.
So blieb er bald ein gutes Stück
Hinter dem Heereszug zurück;
Da sprengten plötzlich in die Quer
20 Fünfzig türkische Reiter daher.
Die huben an, auf ihn zu schießen,
Nach ihm zu werfen mit den Spießen.
Der wackre Schwabe forcht sich nit,
Ging seines Weges Schritt vor Schritt,
25 Ließ sich den Schild mit Pfeilen spicken
Und tät nur spöttlich um sich blicken,
Bis einer, dem die Zeit zu lang,
Auf ihn den krummen Säbel schwang.
Da wallt dem Deutschen auch sein Blut,
30 Er trifft des Türken Pferd so gut,
Er haut ihm ab mit einem Streich
Die beiden Vorderfüß' zugleich.
Als er das Tier zu Fall gebracht,
Da faßt er erst sein Schwert mit Macht,
35 Er schwingt es auf des Reiters Kopf,
Haut durch bis auf den Sattelknopf,
Haut auch den Sattel noch zu Stücken
Und tief noch in des Pferdes Rücken;
Zur Rechten sieht man, wie zur Linken,
40 Einen halben Türken heruntersinken.
Da packt die andern kalter Graus,
Sie fliehen in alle Welt hinaus,
Und jedem ist's, als würd' ihm mitten
Durch Kopf und Leib hindurchgeschnitten.
45 Drauf kam des Wegs 'ne Christenschar,
Die auch zurückgeblieben war,
Die sahen nun mit gutem Bedacht,
Was Arbeit unser Held gemacht.

Von denen hat's der Kaiser vernommen,
50 Der ließ den Schwaben vor sich kommen,
Er sprach: „Sag an, mein Ritter wert!
Wer hat dich solche Streich' gelehrt?"
Der Held bedacht' sich nicht zu lang:
„Die Streiche sind bei uns im Schwang,
55 Sie sind bekannt im ganzen Reiche,
Man nennt sie halt nur Schwabenstreiche."

Die Rache.

Der Knecht hat erstochen den edeln Herrn,
Der Knecht wär' selber ein Ritter gern.

Er hat ihn erstochen im dunkeln Hain
Und den Leib versenket im tiefen Rhein.

5 Hat angeleget die Rüstung blank,
Auf des Herren Roß sich geschwungen frank.

Und als er sprengen will über die Brück',
Da stutzet das Roß und bäumt sich zurück.

Und als er die güldnen Sporen ihm gab,
10 Da schleudert's ihn wild in den Strom hinab.

Mit Arm, mit Fuß er rudert und ringt,
Der schwere Panzer ihn niederzwingt.

Das Schwert.

Zur Schmiede ging ein junger Held,
Er hatt' ein gutes Schwert bestellt.
Doch als er's wog in freier Hand,
Das Schwert er viel zu schwer erfand.

5 Der alte Schmied den Bart sich streicht:
„Das Schwert ist nicht zu schwer noch leicht,
Zu schwach ist Euer Arm, ich mein',
Doch morgen soll geholfen sein."

„Nein, heut! bei aller Ritterschaft!
10 Durch meine, nicht durch Feuers Kraft."
Der Jüngling spricht's, ihn Kraft durchdringt,
Das Schwert er hoch in Lüften schwingt.

Siegfrieds Schwert.

Jung Siegfried war ein stolzer Knab',
Ging von des Vaters Burg herab.

Wollt' rasten nicht in Vaters Haus,
Wollt' wandern in alle Welt hinaus.

5 Begegnet' ihm manch Ritter wert
Mit festem Schild und breitem Schwert.

Siegfried nur einen Stecken trug;
Das war ihm bitter und leid genug.

Und als er ging im finstern Wald,
10 Kam er zu einer Schmiede bald.

Da sah er Eisen und Stahl genug,
Ein lustig Feuer Flammen schlug.

„O Meister, liebster Meister mein!
Laß du mich deinen Gesellen sein!

15 Und lehr' du mich mit Fleiß und Acht,
Wie man die guten Schwerter macht!“

Siegfried den Hammer wohl schwingen kunnt,
Er schlug den Amboß in den Grund.

Er schlug, daß weit der Wald erklang
20 Und alles Eisen in Stücke sprang.

Und von der letzten Eisenstang'
Macht' er ein Schwert, so breit und lang.

„Nun hab' ich geschmiedet ein gutes Schwert,
Nun bin ich wie andre Ritter wert.

25 Nun schlag' ich wie ein andrer Held
Die Riesen und Drachen in Wald und Feld.“

Klein Roland.

Frau Berta saß in der Felsenkluft,
Sie klagt' ihr bittres Los.
Klein Roland spielt' in freier Luft,
Des Klage war nicht groß.

5 „O König Karl, mein Bruder hehr!
O daß ich floh von dir!
Um Liebe ließ ich Pracht und Ehr',
Nun zürnst du schrecklich mir.

O Milon, mein Gemahl so süß!
10 Die Flut verschlang mir dich.
Die ich um Liebe alles ließ,
Nun läßt die Liebe mich.

Klein Roland, du mein teures Kind!
Nun Ehr' und Liebe mir!
15 Klein Roland, komm herein geschwind!
Mein Trost kommt all von dir.

Klein Roland, geh zur Stadt hinab,
Zu bitten um Speis' und Trank,
Und wer dir gibt eine kleine Gab',
20 Dem wünsche Gottes Dank!"

Der König Karl zur Tafel saß
Im goldnen Rittersaal.
Die Diener liefen ohn' Unterlaß
Mit Schüssel und Pokal.

25 Von Flöten, Saitenspiel, Gesang
Ward jedes Herz erfreut,
Doch reichte nicht der helle Klang
Zu Bertas Einsamkeit.

Und draußen in des Hofes Kreis,
30 Da saßen der Bettler viel,
Die labten sich an Trank und Speis'
Mehr, als am Saitenspiel.

Der König schaut in ihr Gedräng'
Wohl durch die offne Tür,
35 Da drückt sich durch die dichte Meng'
Ein feiner Knab' herfür.

Des Knaben Kleid ist wunderbar,
Vierfarb zusammengestückt;
Doch weilt er nicht bei der Bettlerschar,
40 Herauf zum Saal er blickt.

Herein zum Saal klein Roland tritt,
Als wär's sein eigen Haus.
Er hebt eine Schüssel von Tisches Mitt'
Und trägt sie stumm hinaus.

45 Der König denkt: „Was muß ich sehn?
Das ist ein sondrer Brauch."
Doch weil er's ruhig läßt geschehn,
So lassen's die andern auch.

Es stund nur an eine kleine Weil',
50 Klein Roland kehrt in den Saal.
Er tritt zum König hin mit Eil'
Und faßt seinen Goldpokal.

„Heida! halt an, du kecker Wicht!"
Der König ruft es laut.
55 Klein Roland läßt den Becher nicht,
Zum König auf er schaut.

Der König erst gar finster sah,
Doch lachen mußt' er bald.
„Du trittst in die goldne Halle da
60 Wie in den grünen Wald.

Du nimmst die Schüssel von Königs Tisch,
Wie man Äpfel bricht vom Baum;
Du holst wie aus dem Bronnen frisch
Meines roten Weines Schaum."

65 „Die Bäurin schöpft aus dem Bronnen frisch
Die bricht die Äpfel vom Baum;
Meiner Mutter ziemet Wildbret und Fisch,
Ihr roten Weines Schaum."

„Ist deine Mutter so edle Dam',
70 Wie du berühmst, mein Kind!
So hat sie wohl ein Schloß lustsam
Und stattlich Hofgesind'?

Sag an! wer ist denn ihr Truchseß?
Sag an! wer ist ihr Schenk?"
75 „Meine rechte Hand ist ihr Truchseß,
Meine linke, die ist ihr Schenk."

„Sag an! wer sind die Wächter treu?“
„Meine Augen blau allstund.“
„Sag an! wer ist ihr Sänger frei?“
80 „Der ist mein roter Mund.“

„Die Dam' hat wackre Diener, traun!
Doch liebt sie sondre Livrei,
Wie Regenbogen anzuschaun,
Mit Farben mancherlei.“

85 „Ich hab' bezwungen der Knaben acht
Von jedem Viertel der Stadt,
Die haben mir als Zins gebracht
Vierfältig Tuch zur Wat.“

„Die Dame hat nach meinem Sinn
90 Den besten Diener der Welt.
Sie ist wohl Bettlerkönigin,
Die offne Tafel hält.

So edle Dame darf nicht fern
Von meinem Hofe sein.
95 Wohlauf, drei Damen! auf, drei Herrn!
Führt sie zu mir herein!“

Klein Roland trägt den Becher flink
Hinaus zum Prunkgemach;
Drei Damen, auf des Königs Wink,
100 Drei Ritter folgen nach.

Es stund nur an eine kleine Weil',
Der König schaut in die Fern',
Da kehren schon zurück mit Eil'
Die Damen und die Herrn.

105 Der König ruft mit einemmal:
„Hilf, Himmel! seh' ich recht?
Ich hab' verspottet im offnen Saal
Mein eigenes Geschlecht.

Hilf, Himmel! Schwester Berta, bleich,
110 Im grauen Pilgergewand!
Hilf, Himmel! in meinem Prunksaal reich
Den Bettelstab in der Hand!“

Frau Berta fällt zu Füßen ihm,
Das bleiche Frauenbild.
115 Da regt sich plötzlich der alte Grimm,
Er blickt sie an so wild.

Frau Berta senkt die Augen schnell,
Kein Wort zu reden sich traut.
Klein Roland hebt die Augen hell,
120 Den Öhm begrüßt er laut.

Da spricht der König in mildem Ton:
„Steh auf, du Schwester mein!
Um diesen deinen lieben Sohn
Soll dir verziehen sein.“

125 Frau Berta hebt sich freudenvoll:
„Lieb Bruder mein, wohlan!
Klein Roland dir vergelten soll,
Was du mir Guts getan.

Soll werden, seinem König gleich,
130 Ein hohes Heldenbild;
Soll führen die Farb' von manchem Reich
In seinem Banner und Schild.

Soll greifen in manches Königs Tisch
Mit seiner freien Hand;
135 Soll bringen zu Heil und Ehre frisch
Sein seufzend Mutterland.“

Roland Schildträger.

Der König Karl saß einst zu Tisch
Zu Aachen mit den Fürsten,
Man stellte Wildbret auf und Fisch
Und ließ auch keinen dürsten.
5 Viel Goldgeschirr von klarem Schein,
Manch roten, grünen Edelstein
Sah man im Saale leuchten.

Da sprach Herr Karl, der starke Held:
„Was soll der eitle Schimmer?
10 Das beste Kleinod dieser Welt,
Das fehlet uns noch immer;

Dies Kleinod, hell wie Sonnenschein;
Ein Riese trägt's im Schilde sein,
Tief im Ardennerwalde."

15 Graf Richard, Erzbischof Turpin,
Herr Haimon, Naim von Baiern,
Milon von Anglant, Graf Garin,
Die wollten da nicht feiern.
Sie haben Stahlgewand begehrt
20 Und hießen satteln ihre Pferd',
Zu reiten nach dem Riesen.

Jung Roland, Sohn des Milon, sprach:
„Lieb Vater! hört, ich bitte!
Vermeint Ihr mich zu jung und schwach,
25 Daß ich mit Riesen stritte,
Doch bin ich nicht zu winzig mehr,
Euch nachzutragen Euern Speer
Samt Eurem guten Schilde."

Die sechs Genossen ritten bald
30 Vereint nach den Ardennen,
Doch als sie kamen in den Wald,
Da täten sie sich trennen.
Roland ritt hinter'm Vater her;
Wie wohl ihm war, des Helden Speer,
35 Des Helden Schild zu tragen!

Bei Sonnenschein und Mondenlicht
Streiften die kühnen Degen,
Doch fanden sie den Riesen nicht
In Felsen noch Gehegen.
40 Zur Mittagsstund' am vierten Tag
Der Herzog Milon schlafen lag
In einer Eiche Schatten.

Roland sah in der Ferne bald
Ein Blitzen und ein Leuchten,
45 Davon die Strahlen in dem Wald
Die Hirsch' und Reh' aufscheuchten;
Er sah, es kam von einem Schild,
Den trug ein Riese, groß und wild,
Vom Berge niedersteigend.

50 Roland gedacht' im Herzen sein:
„Was ist das für ein Schrecken!
Soll ich den lieben Vater mein
Im besten Schlaf erwecken?
Es wachet ja sein gutes Pferd,
55 Es wacht sein Speer, sein Schild und Schwert,
Es wacht Roland, der junge."

Roland das Schwert zur Seite band,
Herrn Milons starkes Waffen,
Die Lanze nahm er in die Hand
60 Und tät den Schild aufraffen.
Herrn Milons Roß bestieg er dann
Und ritt erst sachte durch den Tann,
Den Vater nicht zu wecken.

Und als er kam zur Felsenwand,
65 Da sprach der Ries' mit Lachen:
„Was will doch dieser kleine Fant
Auf solchem Rosse machen?
Sein Schwert ist zwier so lang als er,
Vom Rosse zieht ihn schier der Speer,
70 Der Schild will ihn erdrücken."

Jung Roland rief: „Wohlauf zum Streit!
Dich reuet noch dein Necken.
Hab' ich die Tartsche lang und breit,
Kann sie mich besser decken;
75 Ein kleiner Mann, ein großes Pferd,
Ein kurzer Arm, ein langes Schwert,
Muß eins dem andern helfen."

Der Riese mit der Stange schlug,
Auslangend in die Weite,
80 Jung Roland schwenkte schnell genug
Sein Roß noch auf die Seite.
Die Lanz' er auf den Riesen schwang,
Doch von dem Wunderschilde sprang
Auf Roland sie zurücke.

85 Jung Roland nahm in großer Hast
Das Schwert in beide Hände,
Der Riese nach dem seinen faßt',
Er war zu unbehende;

Mit flinkem Hiebe schlug Roland
90 Ihm unter'm Schild die linke Hand,
Daß Hand und Schild entrollten.

Dem Riesen schwand der Mut dahin,
Wie ihm der Schild entrissen,
Das Kleinod, das ihm Kraft verliehn,
95 Mußt' er mit Schmerzen missen.
Zwar lief er gleich dem Schilde nach,
Doch Roland in das Knie ihn stach,
Daß er zu Boden stürzte.

Roland ihn bei den Haaren griff,
100 Hieb ihm das Haupt herunter,
Ein großer Strom von Blute lief
In's tiefe Tal hinunter;
Und aus des Toten Schild hernach
Roland das lichte Kleinod brach,
105 Und freute sich am Glanze.

Dann barg er's unter'm Kleide gut
Und ging zu einem Quelle,
Da wusch er sich von Staub und Blut
Gewand und Waffen helle.
110 Zurücke ritt der jung' Roland,
Dahin, wo er den Vater fand,
Noch schlafend bei der Eiche.

Er legt' sich an des Vaters Seit',
Vom Schlafe selbst bezwungen,
115 Bis in der kühlen Abendzeit
Herr Milon aufgesprungen:
„Wach' auf, wach' auf, mein Sohn Roland!
Nimm Schild und Lanze schnell zur Hand,
Daß wir den Riesen suchen!"

120 Sie stiegen auf und eilten sehr,
Zu schweifen in der Wilde,
Roland ritt hinter'm Vater her
Mit dessen Speer und Schilde.
Sie kamen bald zu jener Stätt',
125 Wo Roland jüngst gestritten hätt',
Der Riese lag im Blute.

Roland kaum seinen Augen glaubt',
Als nicht mehr war zu schauen
Die linke Hand, dazu das Haupt,
130 So er ihm abgehauen,
Nicht mehr des Riesen Schwert und Speer,
Auch nicht sein Schild und Harnisch mehr,
Nur Rumpf und blut'ge Glieder.

Milon besah den großen Rumpf:
135 „Was ist das für 'ne Leiche?
Man sieht noch am zerhaunen Stumpf,
Wie mächtig war die Eiche.
Das ist der Riese! frag' ich mehr?
Verschlafen hab' ich Sieg und Ehr',
140 Drum muß ich ewig trauern." —

Zu Aachen vor dem Schlosse stund
Der König Karl gar bange:
„Sind meine Helden wohl gesund?
Sie weilen allzu lange.
145 Doch, seh' ich recht, auf Königswort!
So reitet Herzog Haimon dort,
Des Riesen Haupt am Speere."

Herr Haimon ritt in trübem Mut,
Und mit gesenktem Spieße
150 Legt' er das Haupt, besprengt mit Blut,
Dem König vor die Füße:
„Ich fand den Kopf im wilden Hag,
Und fünfzig Schritte weiter lag
Des Riesen Rumpf am Boden."

155 Bald auch der Erzbischof Turpin
Den Riesenhandschuh brachte,
Die ungefüge Hand noch drin,
Er zog sie aus und lachte:
„Das ist ein schön Reliquienstück,
160 Ich bring' es aus dem Wald zurück,
Fand es schon zugehauen."

Der Herzog Naim von Baierland
Kam mit des Riesen Stange:
„Schaut an, was ich im Walde fand!
165 Ein Waffen, stark und lange.

Wohl schwitz' ich von dem schweren Druck;
Hei! bairisch Bier, ein guter Schluck,
Sollt' mir gar köstlich munden!"

Graf Richard kam zu Fuß daher,
170 Ging neben seinem Pferde,
Das trug des Riesen schwere Wehr,
Den Harnisch samt dem Schwerte:
„Wer suchen will im wilden Tann,
Manch Waffenstück noch finden kann,
175 Ist mir zu viel gewesen."

Der Graf Garin tät ferne schon
Den Schild des Riesen schwingen.
„Der hat den Schild, des ist die Kron',
Der wird das Kleinod bringen!"
180 „Den Schild hab' ich, ihr lieben Herrn!
Das Kleinod hätt' ich gar zu gern,
Doch das ist ausgebrochen."

Zuletzt tät man Herrn Milon sehn,
Der nach dem Schlosse lenkte,
185 Er ließ das Rößlein langsam gehn,
Das Haupt er traurig senkte.
Roland ritt hinter'm Vater her
Und trug ihm seinen starken Speer
Zusamt dem festen Schilde.

190 Doch wie sie kamen vor das Schloß
Und zu den Herrn geritten,
Macht' er von Vaters Schilde los
Die Zierat in der Mitten;
Das Riesenkleinod setzt' er ein,
195 Das gab so wunderklaren Schein,
Als wie die liebe Sonne.

Und als nun diese helle Glut
Im Schilde Milons brannte,
Da rief der König frohgemut:
200 „Heil Milon von Anglante!
Der hat den Riesen übermannt,
Ihm abgeschlagen Haupt und Hand,
Das Kleinod ihm entrissen!"

Herr Milon hatte sich gewandt,
205 Sah staunend all die Helle:
„Roland! sag' an, du junger Fant!
Wer gab dir das, Geselle?"
„Um Gott, Herr Vater! zürnt mir nicht,
Daß ich erschlug den groben Wicht,
210 Derweil Ihr eben schliefet!"

König Karls Meerfahrt.

Der König Karl fuhr über Meer
Mit seinen zwölf Genossen,
Zum heil'gen Lande steuert' er,
Und ward vom Sturm verstoßen.

5 Da sprach der kühne Held Roland:
„Ich kann wohl fechten und schirmen,
Doch hält mir diese Kunst nicht stand
Vor Wellen und vor Stürmen."

Dann sprach Herr Holger aus Dänemark:
10 „Ich kann die Harfe schlagen;
Was hilft mir das, wenn also stark
Die Wind' und Wellen jagen?"

Herr Oliver war auch nicht froh,
Er sah auf seine Wehre:
15 „Es ist mir um mich selbst nicht so,
Wie um die Altekläre."

Dann sprach der schlimme Ganelon,
Er sprach es nur verstohlen:
„Wär' ich mit guter Art davon,
20 Möcht' euch der Teufel holen!"

Erzbischof Turpin seufzte sehr:
„Wir sind die Gottesstreiter;
Komm, liebster Heiland, über das Meer
Und führ' uns gnädig weiter!"

25 Graf Richard Ohnefurcht hub an:
„Ihr Geister aus der Hölle!
Ich hab' euch manchen Dienst getan,
Jetzt helft mir von der Stelle!"

Herr Naime diesen Ausspruch tat:
30 „Schon vielen riet ich heuer,
Doch süßes Wasser und guter Rat
Sind oft zu Schiffe teuer.“

Da sprach der graue Herr Riol:
„Ich bin ein alter Degen,
35 Und möchte meinen Leichnam wohl
Dereinst in's Trockne legen.“

Es war Herr Gui, ein Ritter fein,
Der fing wohl an zu singen:
„Ich wollt', ich wär' ein Vögelein!
40 Wollt' mich zum Liebchen schwingen.“

Da sprach der edle Graf Garein:
„Gott helf' uns aus der Schwere!
Ich trink' viel lieber den roten Wein,
Als Wasser in dem Meere.“

45 Herr Lambert sprach, ein Jüngling frisch:
„Gott woll' uns nicht vergessen!
Äß' lieber selbst 'nen guten Fisch,
Statt daß mich Fische fressen.“

Da sprach Herr Gottfried lobesan:
50 „Ich lass' mir's halt gefallen,
Man richtet mir nicht anders an,
Als meinen Brüdern allen.“

Der König Karl am Steuer saß,
Der hat kein Wort gesprochen,
55 Er lenkt das Schiff mit festem Maß,
Bis sich der Sturm gebrochen.

Taillefer.

Normannenherzog Wilhelm sprach einmal:
„Wer singet in meinem Hof und in meinem Saal?
Wer singet vom Morgen bis in die späte Nacht,
So lieblich, daß mir das Herz im Leibe lacht?“

5 „Das ist der Taillefer, der so gerne singt
Im Hofe, wann er das Rad am Bronnen schwingt,
Im Saale, wann er das Feuer schüret und facht,
Wann er abends sich legt und wann er morgens erwacht.“

Der Herzog sprach: „Ich hab' einen guten Knecht,
10 Den Taillefer, der dienet mir fromm und recht,
Er treibt mein Rad und schüret mein Feuer gut,
Und singet so hell, das höhet mir den Mut.“

Da sprach der Taillefer: „Und wär' ich frei,
Viel besser wollt' ich dienen und singen dabei.
15 Wie wollt' ich dienen dem Herzog hoch zu Pferd!
Wie wollt' ich singen und klingen mit Schild und mit Schwert!“

Nicht lange, so ritt der Taillefer in's Gefild
Auf einem hohen Pferde mit Schwert und mit Schild.
Des Herzogs Schwester schaute vom Turm in's Feld,
20 Sie sprach: „Dort reitet, bei Gott! ein stattlicher Held.“

Und als er ritt vorüber an Fräuleins Turm,
Da sang er bald wie ein Lüftlein, bald wie ein Sturm.
Sie sprach: „Der singet, das ist eine herrliche Lust!
Es zittert der Turm und es zittert mein Herz in der Brust.“

25 Der Herzog Wilhelm fuhr wohl über das Meer,
Er fuhr nach Engelland mit gewaltigem Heer.
Er sprang vom Schiffe, da fiel er auf die Hand:
„Hei! — rief er — ich fass' und ergreife dich, Engelland!“

Als nun das Normannenheer zum Sturme schritt,
30 Der edle Taillefer vor den Herzog ritt:
„Manch Jährlein hab' ich gesungen und Feuer geschürt,
Manch Jährlein gesungen und Schwert und Lanze gerührt.

Und hab' ich Euch gedient und gesungen zu Dank,
Zuerst als ein Knecht und dann als ein Ritter frank:
35 So laßt mich das entgelten am heutigen Tag,
Vergönnet mir auf die Feinde den ersten Schlag!“

Der Taillefer ritt vor allem Normannenheer,
Auf einem hohen Pferde, mit Schwert und mit Speer,
Er sang so herrlich, das klang über Hastingsfeld,
40 Von Roland sang er und manchem frommen Held.

Und als das Rolandslied wie ein Sturm erscholl,
Da wallete manch Panier, manch Herze schwoll,
Da brannten Ritter und Mannen von hohem Mut,
Der Taillefer sang und schürte das Feuer gut.

45 Dann sprengt' er hinein und führte den ersten Stoß,
Davon ein englischer Ritter zur Erde schoß,
Dann schwang er das Schwert und führte den ersten Schlag,
Davon ein englischer Ritter am Boden lag.

Normannen sahen's, die harrten nicht allzu lang,
50 Sie brachen herein mit Geschrei und mit Schilderklang.
Hei! sausende Pfeile, klirrender Schwerterschlag!
Bis Harald fiel und sein trotziges Heer erlag.

Herr Wilhelm steckte sein Banner auf's blutige Feld,
Inmitten der Toten spannt' er sein Gezelt,
55 Da saß er am Mahle, den goldnen Pokal in der Hand,
Auf dem Haupte die Königskrone von Engelland.

„Mein tapfrer Taillefer! komm, trink mir Bescheid!
Du hast mir viel gesungen in Lieb' und in Leid,
Doch heut im Hastingsfelde dein Sang und dein Klang
60 Der tönet mir in den Ohren mein Leben lang."

Das Nothemd.

„Ich muß zu Feld, mein Töchterlein,
Und Böses dräut der Sterne Schein,
Drum schaff' du mir ein Notgewand,
Du Jungfrau, mit der zarten Hand!"

5 „Mein Vater! willst du Schlachtgewand
Von eines Mägdleins schwacher Hand?
Noch schlug ich nie den harten Stahl,
Ich spinn' und web' im Frauensaal."

„Ja! spinne, Kind, in heil'ger Nacht,
10 Den Faden weih' der höllischen Macht!
Draus web' ein Hemde lang und weit!
Das wahret mich im blut'gen Streit."

In heil'ger Nacht im Vollmondschein,
Da spinnt die Maid im Saal allein.
15 „In der Hölle Namen!" spricht sie leis,
Die Spindel rollt in feurigem Kreis.

Dann tritt sie an den Webestuhl
Und wirft mit zager Hand die Spul';
Es rauscht und saust in wilder Hast,
20 Als wöben Geisterhände zu Gast.

Als nun das Heer ausritt zur Schlacht,
Da trägt der Herzog sondre Tracht:
Mit Bildern, Zeichen, schaurig, fremd,
Ein weißes, weites, wallendes Hemd.

25 Ihm weicht der Feind wie einem Geist:
Wer böt' es ihm, wer stellt' ihn dreist,
An dem das härteste Schwert zerschellt,
Von dem der Pfeil auf den Schützen prellt!

Ein Jüngling sprengt ihm vor's Gesicht:
30 „Halt, Bürger, halt! Mich schreckst du nicht.
Nicht rettet dich die Höllenkunst,
Dein Werk ist tot, dein Zauber Dunst."

Sie treffen sich und treffen gut,
Des Herzogs Nothemd trieft von Blut;
35 Sie haun und haun sich in den Sand
Und jeder flucht des andern Hand.

Die Tochter steigt hinab in's Feld:
„Wo liegt der herzogliche Held?"
Sie find't die todeswunden zwei,
40 Da hebt sie wildes Klaggeschrei.

„Bist du's, mein Kind? Unsel'ge Maid!
Wie spannest du das falsche Kleid?
Hast du die Hölle nicht genannt?
War nicht jungfräulich deine Hand?"

45 „Die Hölle hab' ich wohl genannt,
Doch nicht jungfräulich war die Hand,
Der dich erschlug, ist mir nicht fremd,
So spann ich, weh! dein Totenhemd."

Das Glück von Edenhall.

Von Edenhall der junge Lord
Läßt schmettern Festtrommetenschall,
Er hebt sich an des Tisches Bord
Und ruft in trunkner Gäste Schwall:
5 „Nun her mit dem Glücke von Edenhall!"

Der Schenk vernimmt ungern den Spruch,
Des Hauses ältester Vasall,
Nimmt zögernd aus dem seidnen Tuch
Das hohe Trinkglas von Kristall,
10 Sie nennen's: das Glück von Edenhall.

Darauf der Lord: „Dem Glas zum Preis
Schenk' Roten ein aus Portugal!"
Mit Händezittern gießt der Greis,
Und purpurn Licht wird überall,
15 Es strahlt aus dem Glücke von Edenhall.

Da spricht der Lord und schwingt's dabei:
„Dies Glas von leuchtendem Kristall
Gab meinem Ahn am Quell die Fei,
Drein schrieb sie: kommt dies Glas zu Fall,
20 Fahr wohl dann, o Glück von Edenhall!

Ein Kelchglas ward zum Los mit Fug
Dem freud'gen Stamm von Edenhall;
Wir schlürfen gern in vollem Zug,
Wir läuten gern mit lautem Schall;
25 Stoßt an mit dem Glücke von Edenhall!"

Erst klingt es milde, tief und voll,
Gleich dem Gesang der Nachtigall,
Dann wie des Waldstroms laut Geroll,
Zuletzt erdröhnt wie Donnerhall
30 Das herrliche Glück von Edenhall.

„Zum Horte nimmt ein kühn Geschlecht
Sich den zerbrechlichen Kristall;
Er dauert länger schon als recht,
Stoßt an! mit diesem kräft'gen Prall
35 Versuch' ich das Glück von Edenhall."

Und als das Trinkglas gellend springt,
Springt das Gewölb' mit jähem Knall,
Und aus dem Riß die Flamme dringt;
Die Gäste sind zerstoben all
40 Mit dem brechenden Glücke von Edenhall.

Ein stürmt der Feind, mit Brand und Mord,
Der in der Nacht erstieg den Wall,
Vom Schwerte fällt der junge Lord,
Hält in der Hand noch den Kristall,
45 Das zersprungene Glück von Edenhall.

Am Morgen irrt der Schenk allein,
Der Greis, in der zerstörten Hall',
Er sucht des Herrn verbrannt' Gebein',
Er sucht im grausen Trümmerfall
50 Die Scherben des Glücks von Edenhall.

„Die Steinwand — spricht er — springt zu Stück,
Die hohe Säule muß zu Fall,
Glas ist der Erde Stolz und Glück,
In Splitter fällt der Erdenball
55 Einst gleich dem Glücke von Edenhall."

Der letzte Pfalzgraf.

Ich Pfalzgraf Götz von Tübingen
Verkaufe Burg und Stadt
Mit Leuten, Gülten, Feld und Wald,
Der Schulden bin ich satt.

5 Zwei Rechte nur verkauf' ich nicht,
Zwei Rechte, gut und alt:
Im Kloster eins, mit schmuckem Turm,
Und eins im grünen Wald.

Am Kloster schenkten wir uns arm
10 Und bauten uns zu Grund,
Dafür der Abt mir füttern muß
Den Habicht und den Hund.

Im Schönbuch, um das Kloster her,
Da hab' ich das Gejaid,
15 Behalt' ich das, so ist mir nicht
Um all mein andres leid.

Und hört ihr Mönchlein eines Tags
Nicht mehr mein Jägerhorn,
Dann zieht das Glöcklein, sucht mich auf!
20 Ich lieg' am schatt'gen Born.

Begrabt mich unter breiter Eich'
Im grünen Vogelsang
Und lest mir eine Jägermess'!
Die dauert nicht zu lang.

Graf Eberhard der Rauschebart.

Ist denn im Schwabenlande verschollen aller Sang,
Wo einst so hell vom Staufen die Ritterharfe klang?
Und wenn er nicht verschollen, warum vergißt er ganz
Der tapfern Väter Taten, der alten Waffen Glanz?

5 Man lispelt leichte Liedchen, man spitzt manch Sinngedicht,
Man höhnt die holden Frauen, des alten Liedes Licht;
Wo rüstig Heldenleben längst auf Beschwörung lauscht,
Da trippelt man vorüber und schauert, wenn es rauscht.

Brich denn aus deinem Sarge, steig aus dem düstern Chor
10 Mit deinem Heldensohne, du Rauschebart, hervor!*)
Du schlugst dich unverwüstlich noch greise Jahr' entlang,
Brich auch durch unsre Zeiten mit hellem Schwertesklang!

---

1. Der Überfall im Wildbad.

In schönen Sommertagen, wann lau die Lüfte wehn,
Die Wälder lustig grünen, die Gärten blühend stehn,
Da ritt aus Stuttgarts Toren ein Held von stolzer Art,
Graf Eberhard der Greiner, der alte Rauschebart.

5 Mit wenig Edelknechten zieht er in's Land hinaus,
Er trägt nicht Helm noch Panzer, nicht geht's auf blut'gen Strauß,
In's Wildbad will er reiten, wo heiß ein Quell entspringt,
Der Sieche heilt und kräftigt, der Greise wieder jüngt.

---

*) Graf Eberhard von Württemberg, genannt der **Greiner**, auch der **Rauschebart** († 1392) und dessen Sohn Ulrich († 1288) sind im Chor der Stiftskirche zu Stuttgart beigesetzt.

Zu Hirsau bei dem Abte, da kehrt der Ritter ein
10 Und trinkt bei Orgelschalle den kühlen Klosterwein.
Dann geht's durch Tannenwälder in's grüne Tal gesprengt,
Wo durch ihr Felsenbette die Enz sich rauschend drängt.

Zu Wildbad an dem Markte, da steht ein stattlich Haus,
Es hängt daran zum Zeichen ein blanker Spieß heraus.
15 Dort steigt der Graf vom Rosse, dort hält er gute Rast,
Den Quell besucht er täglich, der ritterliche Gast.

Wann er sich dann entkleidet und wenig ausgeruht
Und sein Gebet gesprochen, so steigt er in die Flut;
Er setzt sich stets zur Stelle, wo aus dem Felsenspalt
20 Am heißesten und vollsten der edle Sprudel wallt.

Ein angeschoßner Eber, der sich die Wunde wusch,
Verriet voreinst den Jägern den Quell in Kluft und Busch,
Nun ist's dem alten Recken ein lieber Zeitvertreib,
Zu waschen und zu strecken den narbenvollen Leib.

25 Da kommt einsmals gesprungen sein jüngster Edelknab':
„Herr Graf! es zieht ein Haufe das obre Tal herab.
Sie tragen schwere Kolben, der Hauptmann führt im Schild
Ein Röslein rot von Golde und einen Eber wild."

„Mein Sohn! das sind die Schlegler, die schlagen kräftig drein, —
30 Gib mir den Leibrock, Junge! — das ist der Eberstein,
Ich kenne wohl den Eber, er hat so grimmen Zorn,
Ich kenne wohl die Rose, sie führt so scharfen Dorn."

Da kommt ein armer Hirte in atemlosem Lauf:
„Herr Graf! es zieht 'ne Rotte das untre Tal herauf.
35 Der Hauptmann führt drei Beile, sein Rüstzeug glänzt und gleißt,
Daß mir's, wie Wetterleuchten, noch in den Augen beißt."

„Das ist der Wunnensteiner, der gleißend' Wolf genannt, —
Gib mir den Mantel, Knabe! — der Glanz ist mir bekannt,
Er bringt mir wenig Wonne, die Beile hauen gut, —
40 Bind mir das Schwert zur Seite! — der Wolf, der lechzt nach Blut.

Ein Mägdlein mag man schrecken, das sich im Bade schmiegt,
Das ist ein lustig Necken, das niemand Schaden fügt,
Wird aber überfallen ein alter Kriegesheld,
Dann gilt's, wenn nicht sein Leben, doch schweres Lösegeld."

45 Da spricht der arme Hirte: „Des mag noch werden Rat,
Ich weiß geheime Wege, die noch kein Mensch betrat,
Kein Roß mag sie ersteigen, nur Geißen klettern dort,
Wollt Ihr sogleich mir folgen, ich bring' Euch sicher fort."

Sie klimmen durch das Dickicht den steilsten Berg hinan,
50 Mit seinem guten Schwerte haut oft der Graf sich Bahn,
Wie herb das Fliehen schmecke, noch hatt' er's nie vermerkt,
Viel lieber möcht' er fechten, das Bad hat ihn gestärkt.

In heißer Mittagsstunde bergunter und bergauf!
Schon muß der Graf sich lehnen auf seines Schwertes Knauf.
55 Darob erbarmt's den Hirten des alten, hohen Herrn,
Er nimmt ihn auf den Rücken: „Ich tu's von Herzen gern."

Da denkt der alte Greiner: „Es tut doch wahrlich gut,
So sänftlich sein getragen von einem treuen Blut;
In Fährden und in Nöten zeigt erst das Volk sich echt,
60 Drum soll man nie zertreten sein altes, gutes Recht."

Als drauf der Graf gerettet zu Stuttgart sitzt im Saal,
Heißt er 'ne Münze prägen als ein Gedächtnismal,
Er gibt dem treuen Hirten manch blankes Stück davon,
Auch manchem Herrn vom Schlegel verehrt er eins zum Hohn.

65 Dann schickt er tücht'ge Maurer in's Wildbad alsofort,
Die sollen Mauern führen rings um den offnen Ort,
Damit in künft'gen Sommern sich jeder greise Mann,
Von Feinden ungefährdet, im Bade jüngen kann.

---

2. Die drei Könige zu Heimsen.

Drei Könige zu Heimsen, wer hätt' es je gedacht!
Mit Rittern und mit Rossen, in Herrlichkeit und Pracht!
Es sind die hohen Häupter der Schlegelbrüderschaft,
Sich Könige zu nennen, das gibt der Sache Kraft.

5 Da thronen sie beisammen und halten eifrig Rat,
Bedenken und besprechen gewalt'ge Waffentat:
Wie man den stolzen Greiner mit Kriegsheer überfällt
Und besser, als im Bade, ihm jeden Schlich verstellt.

Wie man ihn dann verwahret und seine Burgen bricht,
10 Bis er von allem Zwange die Edeln ledig spricht.
Dann fahre wohl, Landfriede! dann, Lehndienst, gute Nacht!
Dann ist's der freie Ritter, der alle Welt verlacht.

Schon sank die Nacht hernieder, die Kön'ge sind zur Ruh,
Schon krähen jetzt die Hähne dem nahen Morgen zu;
15 Da schallt mit scharfem Stoße das Wächterhorn vom Turm,
Wohlauf, wohlauf, ihr Schläfer! das Horn verkündet Sturm.

In Nacht und Nebel draußen, da wogt es wie ein Meer
Und zieht von allen Seiten sich um das Städtlein her;
Verhaltne Männerstimmen, verworrner Gang und Drang,
20 Hufschlag und Rossesschnauben und dumpfer Waffenklang!

Und als das Frührot leuchtet und als der Nebel sinkt,
Hei! wie es da von Speeren, von Morgensternen blinkt!
Des ganzen Gaues Bauern stehn um den Ort geschart,
Und mitten hält zu Rosse der alte Rauschebart.

25 Die Schlegler möchten schirmen das Städtlein und das Schloß,
Sie werfen von den Türmen mit Steinen und Geschoß.
„Nur sachte! — ruft der Greiner — euch wird das Bad geheizt,
Aufdampfen soll's und qualmen, daß euch's die Augen beizt."

Rings um die alten Mauern ist Holz und Stroh gehäuft,
30 In dunkler Nacht geschichtet und wohl mit Teer beträuft,
Drein schießt man glühnde Pfeile, wie raschelt's da im Stroh!
Drein wirft man feur'ge Kränze, wie flackert's lichterloh!

Und noch von allen Enden wird Vorrat zugeführt,
Von all den rüst'gen Bauern wird emsig nachgeschürt,
35 Bis höher, immer höher die Flamme leckt und schweift,
Und schon mit lust'gem Prasseln der Türme Dach ergreift.

Ein Tor ist frei gelassen, so hat's der Graf beliebt,
Dort hört man, wie der Riegel sich leise, lose schiebt.
Dort stürzen wohl, verzweifelnd, die Schlegler jetzt heraus?
40 Nein! friedlich zieht's herüber, als wie in's Gotteshaus.

Voran drei Schlegelkön'ge, zu Fuß, demütiglich,
Mit unbedecktem Haupte, die Augen unter sich;
Dann viele Herrn und Knechte, gemachsam, Mann für Mann,
Daß man sie alle zählen und wohl betrachten kann.

45 „Willkomm! — so ruft der Greiner — willkomm in meiner Haft!
Ich traf euch gut beisammen, geehrte Brüderschaft!
So konnt' ich wieder dienen für den Besuch im Bad;
Nur einen miss' ich, Freunde! den Wunnenstein, 's ist schad'."

Ein Bäuerlein, das treulich am Feuer mitgefacht,
50 Lehnt dort an seinem Spieße, nimmt alles wohl in acht:
„Drei Könige zu Heimsen, — so schmollt es, — das ist viel!
Erwischt man noch den vierten, so ist's ein Kartenspiel."

---

3. Die Schlacht bei Reutlingen.

Zu Achalm auf dem Felsen, da haust manch kühner Aar,
Graf Ulrich, Sohn des Greiners, mit seiner Ritterschar;
Wild rauschen ihre Flüge um Reutlingen, die Stadt,
Bald scheint sie zu erliegen, vom heißen Drange matt.

5 Doch plötzlich einst erheben die Städter sich zu Nacht,
In's Urachtal hinüber sind sie mit großer Macht,
Bald steigt von Dorf und Mühle die Flamme blutig rot,
Die Herden weggetrieben, die Hirten liegen tot.

Herr Ulrich hat's vernommen, er ruft im grimmen Zorn:
10 „In eure Stadt soll kommen kein Huf und auch kein Horn!"
Da sputen sich die Ritter, sie wappnen sich in Stahl,
Sie heischen ihre Rosse, sie reiten stracks zu Tal.

Ein Kirchlein stehet drunten, Sankt Leonhard geweiht,
Dabei ein grüner Anger, der scheint bequem zum Streit.
15 Sie springen von den Pferden, sie ziehen stolze Reihn,
Die langen Spieße starren, wohlauf! wer wagt sich drein?

Schon ziehn vom Urachtale die Städter fern herbei,
Man hört der Männer Jauchzen, der Herden wild Geschrei,
Man sieht sie fürder schreiten, ein wohlgerüstet Heer;
20 Wie flattern stolz die Banner! wie blitzen Schwert und Speer!

Nun schließ dich fest zusammen, du ritterliche Schar!
Wohl hast du nicht geahnet so dräuende Gefahr.
Die übermächt'gen Rotten, sie stürmen an mit Schwall,
Die Ritter stehn und starren wie Fels und Mauerwall.

25 Zu Reutlingen am Zwinger, da ist ein altes Tor,
Längst wob mit dichten Ranken der Efeu sich davor,
Man hatt' es schier vergessen, nun kracht's mit einmal auf,
Und aus dem Zwinger stürzet, gedrängt, ein Bürgerhauf'.

Den Rittern in den Rücken fällt er mit grauser Wut,
30 Heut will der Städter baden im heißen Ritterblut.
Wie haben da die Gerber so meisterlich gegerbt!
Wie haben da die Färber so purpurrot gefärbt!

Heut nimmt man nicht gefangen, heut geht es auf den Tod,
Heut spritzt das Blut wie Regen, der Anger blümt sich rot.
35 Stets drängender umschlossen und wütender bestürmt,
Ist rings von Bruderleichen die Ritterschar umtürmt.

Das Fähnlein ist verloren, Herr Ulrich blutet stark,
Die noch am Leben blieben, sind müde bis in's Mark.
Da haschen sie nach Rossen und schwingen sich darauf,
40 Sie hauen durch, sie kommen zur festen Burg hinauf.

„Ach Allm" — stöhnt' einst ein Ritter, ihn traf des Mörders Stoß —
Allmächt'ger! wollt' er rufen — man hieß davon das Schloß.
Herr Ulrich sinkt vom Sattel, halbtot, voll Blut und Qualm,
Hätt' nicht das Schloß den Namen, man hieß' es jetzt Achalm.

45 Wohl kommt am andern Morgen zu Reutlingen an's Tor
Manch trauervoller Knappe, der seinen Herrn verlor.
Dort auf dem Rathaus liegen die Toten all gereiht,
Man führt dahin die Knechte mit sicherem Geleit.

Dort liegen mehr denn sechzig, so blutig und so bleich,
50 Nicht jeder Knapp' erkennet den toten Herrn sogleich.
Dann wird ein jeder Leichnam von treuen Dieners Hand
Gewaschen und gekleidet in weißes Grabgewand.

Auf Bahren und auf Wagen, getragen und geführt,
Mit Eichenlaub bekränzet, wie's Helden wohl gebührt,
55 So geht es nach dem Tore, die alte Stadt entlang,
Dumpf tönet von den Türmen der Totenglocken Klang.

Götz Weißenheim eröffnet den langen Leichenzug,
Er war es, der im Streite des Grafen Banner trug,
Er hatt' es nicht gelassen, bis er erschlagen war,
60 Drum mag er würdig führen auch noch die tote Schar.

Drei edle Grafen folgen, bewährt in Schildesamt,
Von Tübingen, von Zollern, von Schwarzenberg entstammt.
O Zollern! deine Leiche umschwebt ein lichter Kranz:
Sahst du vielleicht noch sterbend dein Haus im künft'gen Glanz?

65 Von Sachsenheim zween Ritter, der Vater und der Sohn,
Die liegen still beisammen in Lilien und in Mohn,
Auf ihrer Stammburg wandelt von alters her ein Geist,
Der längst mit Klaggebärden auf schweres Unheil weist.

Einst war ein Herr von Lustnau vom Scheintod auferwacht,
70 Er kehrt' im Leichentuche zu seiner Frau bei Nacht,
Davon man sein Geschlechte die Toten hieß zum Scherz;
Hier bringt man ihrer einen, den traf der Tod in's Herz.

Dies Lied, es folgt nicht weiter, des Jammers ist genug,
Will jemand alle wissen, die man von dannen trug:
75 Dort auf den Rathausfenstern, in Farben bunt und klar,
Stellt jeden Ritters Name und Wappenschild sich dar.

Als nun von seinen Wunden Graf Ulrich ausgeheilt,
Da reitet er nach Stuttgart, er hat nicht sehr geeilt;
Er trifft den alten Vater allein am Mittagsmahl,
80 Ein frostiger Willkommen! kein Wort ertönt im Saal.

Dem Vater gegenüber sitzt Ulrich an dem Tisch,
Er schlägt die Augen nieder, man bringt ihm Wein und Fisch;
Da faßt der Greis ein Messer, und spricht kein Wort dabei,
Und schneidet zwischen beiden das Tafeltuch entzwei.

---

4. Die Döffinger Schlacht.

Am Ruheplatz der Toten, da pflegt es still zu sein,
Man hört nur leises Beten bei Kreuz und Leichenstein;
Zu Döffingen war's anders, dort scholl den ganzen Tag
Der feste Kirchhof wider von Kampfruf, Stoß und Schlag.

5 Die Städter sind gekommen, der Bauer hat sein Gut
Zum festen Ort geflüchtet und hält's in tapfrer Hut;
Mit Spieß und Karst und Sense treibt er den Angriff ab,
Wer tot zu Boden sinket, hat hier nicht weit in's Grab.

Graf Eberhard der Greiner vernahm der Seinen Not,
10 Schon kommt er angezogen mit starkem Aufgebot,
Schon ist um ihn versammelt der besten Ritter Kern,
Vom edeln Löwenbunde die Grafen und die Herrn.

Da kommt ein reis'ger Bote vom Wolf von Wunnenstein:
„Mein Herr mit seinem Banner will Euch zu Dienste sein."
15 Der stolze Graf entgegnet: „Ich hab' sein nicht begehrt,
Er hat umsonst die Münze, die ich ihm einst verehrt."

Bald sieht Herr Ulrich drüben der Städte Scharen stehn,
Von Reutlingen, von Augsburg, von Ulm die Banner wehn,
Da brennt ihn seine Narbe, da gärt der alte Groll:
20 „Ich weiß, ihr Übermüt'gen, wovon der Kamm euch schwoll."

Er sprengt zu seinem Vater: „Heut zahl' ich alte Schuld,
Will's Gott, erwerb' ich wieder die väterliche Huld!
Nicht darf ich mit dir speisen auf einem Tuch, du Held!
Doch darf ich mit dir schlagen auf einem blut'gen Feld."

25 Sie steigen von den Gaulen, die Herrn vom Löwenbund,
Sie stürzen auf die Feinde, tun sich als Löwen kund.
Hei! wie der Löwe Ulrich so grimmig tobt und würgt!
Er will die Schuld bezahlen, er hat sein Wort verbürgt.

Wen trägt man aus dem Kampfe, dort auf den Eichenstumpf?
30 „Gott sei mir Sünder gnädig!" — er stöhnt's, er röchelt's dumpf.
O königliche Eiche, dich hat der Blitz zerspellt!
O Ulrich, tapfrer Ritter, dich hat das Schwert gefällt!

Da ruft der alte Recke, den nichts erschüttern kann:
„Erschreckt nicht! der gefallen, ist wie ein andrer Mann.
35 Schlagt drein! Die Feinde fliehen!" — er ruft's mit Donnerlaut;
Wie rauscht sein Bart im Winde! hei! wie der Eber haut!

Die Städter han vernommen das seltsam list'ge Wort.
„Wer flieht?" so fragen alle, schon wankt es hier und dort.
Das Wort hat sie ergriffen gleich einem Zauberlied,
40 Der Graf und seine Ritter durchbrechen Glied auf Glied.

Was gleißt und glänzt da droben, und zuckt wie Wetterschein?
Das ist mit seinen Reitern der Wolf von Wunnenstein.
Er wirft sich auf die Städter, er sprengt sich weite Bucht,
Da ist der Sieg entschieden, der Feind in wilder Flucht.

45 Im Erntemond geschah es, bei Gott, ein heißer Tag!
Was da der edeln Garben auf allen Feldern lag!
Wie auch so mancher Schnitter die Arme sinken läßt!
Wohl halten diese Ritter ein blutig Sichelfest.

Noch lange traf der Bauer, der hinterm Pfluge ging,
50 Auf rost'ge Degenklinge, Speereisen, Panzerring,
Und als man eine Linde zersägt und niederstreckt,
Zeigt sich darin ein Harnisch und ein Geripp' versteckt.

Als nun die Schlacht geschlagen und Sieg geblasen war,
Da reicht der alte Greiner dem Wolf die Rechte dar:
55 „Hab' Dank, du tapfrer Degen, und reit mit mir nach Haus!
Daß wir uns gütlich pflegen nach diesem harten Strauß!"

„Hei! — spricht der Wolf mit Lachen — gefiel Euch dieser Schwank?
Ich stritt aus Haß der Städte und nicht um Euren Dank.
Gut' Nacht und Glück zur Reise! es steht im alten Recht."
60 Er spricht's und jagt von dannen mit Ritter und mit Knecht.

Zu Döffingen im Dorfe, da hat der Graf die Nacht
Bei seines Ulrichs Leiche, des einz'gen Sohns, verbracht.
Er kniet zur Bahre nieder, verhüllet sein Gesicht,
Ob er vielleicht im stillen geweint, man weiß es nicht.

65 Des Morgens mit dem Frühsten steigt Eberhard zu Roß,
Gen Stuttgart fährt er wieder mit seinem reis'gen Troß,
Da kommt des Wegs gelaufen der Zuffenhauser Hirt';
„Dem Mann ist's trüb zu Mute, was der uns bringen wird?"

„Ich bring' Euch böse Kunde, nächt ist in unsern Trieb
70 Der gleißend' Wolf gefallen, er nahm, so viel ihm lieb."
Da lacht der alte Greiner in seinen grauen Bart:
„Das Wölflein holt sich Kochfleisch, das ist des Wölfleins Art."

Sie reiten rüstig fürder; sie sehn aus grünem Tal
Das Schloß von Stuttgart ragen, es glänzt im Morgenstrahl,
75 Da kommt des Wegs geritten ein schmucker Edelknecht;
„Der Knab' will mich bedünken, als ob er Gutes brächt'."

„Ich bring' Euch frohe Märe: Glück zum Urenkelein!
Antonia hat geboren ein Knäblein, hold und fein."
Da hebt er hoch die Hände, der ritterliche Greis:
80 „Der Fink hat wieder Samen, dem Herrn sei Dank und Preis!"

Der Schenk von Limburg.

Zu Limburg auf der Feste,
Da wohnt' ein edler Graf,
Den keiner seiner Gäste
Jemals zu Hause traf.
5 Er trieb sich allerwegen
Gebirg und Wald entlang,
Kein Sturm und auch kein Regen
Verleidet' ihm den Gang.

Er trug ein Wams von Leder
10 Und einen Jägerhut
Mit mancher wilden Feder,
Das steht den Jägern gut;
Es hing ihm an der Seiten
Ein Trinkgefäß von Buchs;
15 Gewaltig konnt' er schreiten
Und war von hohem Wuchs.

Wohl hatt' er Knecht' und Mannen
Und hatt' ein tüchtig Roß,
Ging doch zu Fuß von dannen
20 Und ließ daheim den Troß.
Es war sein ganz Geleite
Ein Jagdspieß, stark und lang,
An dem er über breite
Waldströme kühn sich schwang.

25 Nun hielt auf Hohenstaufen
Der deutsche Kaiser haus.
Der zog mit hellen Haufen
Einsmals zu jagen aus.
Er rannt' auf eine Hinde
30 So heiß und hastig vor,
Daß ihn sein Jagdgesinde
Im wilden Forst verlor.

Bei einer kühlen Quelle,
Da macht' er endlich Halt;
35 Gezieret war die Stelle
Mit Blumen mannigfalt.

Hier dacht' er sich zu legen
Zu einem Mittagschlaf,
Da rauscht' es in den Hägen
40 Und stand vor ihm der Graf.

Da hub er an zu schelten:
„Treff' ich den Nachbar hie?
Zu Hause weilt er selten,
Zu Hofe kommt er nie:
45 Man muß im Walde streifen,
Wenn man ihn fahen will,
Man muß ihn tapfer greifen,
Sonst hält er nirgend still."

Als drauf ohn' alle Fährde
50 Der Graf sich niederließ
Und neben in die Erde
Die Jägerstange stieß,
Da griff mit beiden Händen
Der Kaiser nach dem Schaft:
55 „Den Spieß muß ich mir pfänden,
Ich nehm' ihn mir zu Haft.

Der Spieß ist mir verfangen,
Des ich so lang begehrt,
Du sollst dafür empfangen
60 Hier dies mein bestes Pferd.
Nicht schweifen im Gewälde
Darf mir ein solcher Mann,
Der mir zu Hof und Felde
Viel besser dienen kann."

65 „Herr Kaiser, wollt vergeben!
Ihr macht das Herz mir schwer.
Laßt mir mein freies Leben,
Und laßt mir meinen Speer!
Ein Pferd hab' ich schon eigen,
70 Für Eures sag' ich Dank;
Zu Rosse will ich steigen,
Bin ich 'mal alt und krank."

„Mit dir ist nicht zu streiten,
Du bist mir allzu stolz.
75 Doch führst du an der Seiten
Ein Trinkgefäß von Holz:

Nun macht die Jagd mich dürsten,
Drum tu' mir das, Gesell,
Und gib mir eins zu bürsten
80 Aus diesem Wasserquell!"

Der Graf hat sich erhoben,
Er schwenkt den Becher klar,
Er füllt ihn an bis oben,
Hält ihn dem Kaiser dar.
85 Der schlürft mit vollen Zügen
Den kühlen Trank hinein
Und zeigt ein solch Vergnügen,
Als wär's der beste Wein.

Dann faßt der schlaue Zecher
90 Den Grafen bei der Hand:
„Du schwenktest mir den Becher
Und fülltest ihn zum Rand,
Du hieltest mir zum Munde
Das labende Getränk:
95 Du bist von dieser Stunde
Des deutschen Reiches Schenk!"

Das Singental.

Der Herzog tief im Walde
Am Fuß der Eiche saß,
Als singend an der Halde
Ein Mägdlein Beeren las.
5 Erdbeeren, kühl und duftig,
Bot sie dem greisen Mann,
Doch ihn umschwebte luftig
Noch stets der Töne Bann.

„Mit deinem hellen Liede, —
10 So sprach er — feine Magd!
Kam über mich der Friede
Nach mancher stürm'schen Jagd.
Die Beeren, die du bringest,
Erfrischen wohl den Gaum,
15 Doch singe mehr! du singest
Die Seel' in heitern Traum.

Ertönt an dieser Eiche
Mein Horn von Elfenbein,
In seines Schalls Bereiche
20 Ist all das Waldtal mein;
So weit von jener Birke
Dein Lied erklingt rundum,
Geb' ich im Talbezirke
Dir Erb' und Eigentum."

25 Noch einmal blies der Alte
Sein Horn in's Tal hinaus,
In ferner Felsenspalte
Verklang's wie Sturmgebraus:
Dann sang vom Birkenhügel
30 Des Mägdleins süßer Mund,
Als rauschten Engelflügel
Ob all dem stillen Grund.

Er legt in ihre Hände
Den Siegelring zum Pfand:
35 „Mein Weidwerk hat ein Ende,
Vergabt ist dir das Land."
Da nickt ihm Dank die Holde
Und eilet froh waldaus,
Sie trägt im Ring von Golde
40 Den frischen Erdbeerstrauß. —

Als noch des Hornes Brausen
Gebot mit finstrer Macht,
Da sah man Eber hausen
In tiefer Waldesnacht;
45 Laut bellte dort die Meute,
Vor der die Hindin floh,
Und fiel die blut'ge Beute,
Erscholl ein wild Hallo.

Doch seit des Mägdleins Singen
50 Ist ringsum Wiesengrün,
Die muntern Lämmer springen,
Die Kirschenhaine blühn;
Festreigen wird geschlungen
Im goldnen Frühlingsstrahl;
55 Und weil das Tal ersungen,
So heißt es Singental.

Lerchenkrieg.

„Lerchen sind wir, freie Lerchen,
Wiegen uns im Sonnenschein,
Steigen auf aus grünen Saaten,
Tauchen in den Himmel ein.“

5 Tausend Lerchen schwebten singend
Ob dem weiten, ebnen Rieß,
Daß ihr heller Ruf die Menschen
Nicht im Hause bleiben ließ.

Aus der Burg vom Wallersteine
10 Ritt der Graf mit seinem Sohn,
Will für ihn die goldnen Sporen
Holen an des Kaisers Thron.

Freut sich bei dem Lerchenwirbel
Schon der reichen Vogelbrut,
15 Doch dem Junker ihm zur Seite
Hüpft das Herz von Rittermut.

Aus der Stadt mit grauen Türmen,
Aus der Reichsstadt finstrem Tor
In den goldnen Sonntagsmorgen
20 Wandelt alt und jung hervor.

Und der junge Rottenmeister
Führt zum Garten seine Braut,
Pflücket ihr das erste Veilchen
Bei der Lerchen Jubellaut.

25 Diese lieben Lenzestage,
Ach! sie waren schnell verblüht,
Und die schönen Sommermonde
Waren auch so bald verglüht.

„Lerchen sind wir, freie Lerchen,
30 Nicht mehr lieblich ist es hier,
Singen ist uns hier verleidet,
Wandern, wandern wollen wir.“

Abendlich im Herbstesnebel
Ziehn die Bürger aus dem Tor,
35 Breiten, richten still die Garne,
Lauschen mit gespanntem Ohr.

Horch, es rauscht! die Lerchen kommen,
Horch, es rauscht! ein mächt'ger Flug!
Waffenklirrend, in die Garne
40 Sprengt und stampft ein reis'ger Zug.

Ruft der alte Graf vom Rosse:
„Hilf, Maria, reine Magd!
Hilf den Bürgerfrevel strafen,
Der uns stört die Vogeljagd!"

45 Ruft der junge Rottenmeister:
„Schwert vom Leder! Spieß herbei!
Lerchen darf ein jeder fangen,
Kleine Vögel, die sind frei."

Als der graue Morgen dämmert,
50 Liegt der Junker tot im Feld;
Über ihm, auf's Schwert sich stützend,
Grimmig, stumm, der greise Held.

Zum erschlagnen Rottenmeister
Beugt sich dort sein junges Weib,
55 Mit den aufgelösten Locken
Deckt sie seinen blut'gen Leib.

Und noch einmal, eh' sie ziehen,
Steigen tausend Lerchen an,
Flattern in der Morgensonne,
60 Schmettern, wie sie nie getan:

„Lerchen sind wir, freie Lerchen,
Fliegen über Land und Flut;
Die uns fangen, würgen wollten,
Liegen hier in ihrem Blut."

Ver sacrum.

Als die Latiner aus Lavinium
Nicht mehr dem Sturm der Feinde hielten stand,
Da hoben sie zu ihrem Heiligtum,
Dem Speer des Mavors, flehend, Blick und Hand.

5 Da sprach der Priester, der die Lanze trug:
„Euch künd' ich, statt des Gottes, der euch grollt
Nicht wird er senden günst'gen Vogelflug,
Wenn ihr ihm nicht den Weihefrühling zollt."

„Ihm sei der Frühling heilig!" rief das Heer —
10 „Und was der Frühling bringt, sei ihm gebracht!"
Da rauschten Fittiche, da klang der Speer,
Da ward geworfen der Etrusker Macht.

Und jene zogen heim mit Siegesruf,
Und wo sie jauchzten, ward die Gegend grün,
15 Feldblumen sproßten unter jedem Huf,
Wo Speere streiften, sah man Bäum' erblühn.

Doch vor der Heimat Toren, am Altar,
Da harrten schon zum festlichen Empfang
Die Frauen und der Jungfraun helle Schar,
20 Bekränzt mit Blüte, welche heut entsprang.

Als nun verrauscht der freudige Willkomm,
Da trat der Priester auf den Hügel, stieß
In's Gras den heil'gen Schaft, verneigte fromm.
Sein Haupt und sprach vor allem Volke dies:

25 „Heil dir, der Sieg uns gab in Todesgraus!
Was wir gelobten, das erfüllen wir.
Die Arme breit' ich auf dies Land hinaus
Und weihe diesen vollen Frühling dir!

Was jene Trift, die herdenreiche, trug,
30 Das Lamm, das Zicklein flamme deinem Herd!
Das junge Rind erwachse nicht dem Pflug,
Und für den Zügel nicht das mut'ge Pferd!

Und was in jenen Blütengärten reift,
Was aus der Saat, der grünenden, gedeiht,
35 Es werde nicht von Menschenhand gestreift:
Dir sei es alles, alles dir geweiht!"

Schon lag die Menge, schweigend, auf den Knien,
Der gottgeweihte Frühling schwieg umher,
So leuchtend, wie kein Frühling je erschien,
40 Ein heil'ger Schauer waltet' ahnungschwer.

Und weiter sprach der Priester: „Schon gefreit
Wähnt ihr die Häupter, das Gelübd' vollbracht?
Vergaßt ihr ganz der Satzung alter Zeit?
Habt ihr, was ihr gelobt, nicht vorbedacht?

45 Der Blüten Duft, die Saat im heitern Licht,
Die Trift, von neugeborner Zucht belebt,
Sind sie ein Frühling, wenn die Jugend nicht,
Die menschliche, durch sie den Reigen webt?

Mehr, als die Lämmer, sind dem Gotte wert
50 Die Jungfraun in der Jugend erstem Kranz;
Mehr, als der Füllen auch, hat er begehrt
Der Jünglinge im ersten Waffenglanz.

O nicht umsonst, ihr Söhne, waret ihr
Im Kampfe so von Gotteskraft durchglüht!
55 O nicht umsonst, ihr Töchter, fanden wir,
Rückkehrend, euch so wundervoll erblüht!

Ein Volk hast du vom Fall erlöst, o Mars!
Von Schmach der Knechtschaft hieltest du es rein,
Und willst dafür die Jugend eines Jahrs;
60 Nimm sie! sie ist dir heilig, sie ist dein."

Und wieder warf das Volk sich auf den Grund,
Nur die Geweihten standen noch umher,
Von Schönheit leuchtend, wenn auch bleich der Mund,
Und heil'ger Schauer lag auf allen schwer.

65 Noch lag die Menge, schweigend wie das Grab,
Dem Gotte zitternd, den sie erst beschwor,
Da fuhr aus blauer Luft ein Strahl herab
Und traf den Speer und flammt' auf ihm empor.

Der Priester hob dahin sein Angesicht,
70 Ihm wallte glänzend Bart und Silberhaar;
Das Auge strahlend von dem Himmelslicht,
Verkündet' er, was ihm eröffnet war:

„Nicht läßt der Gott von seinem heil'gen Raub,
Doch will er nicht den Tod, er will die Kraft;
75 Nicht will er einen Frühling, welk und taub,
Nein, einen Frühling, welcher treibt im Saft.

Aus der Latiner alten Mauern soll
Dem Kriegsgott eine neue Pflanzung gehn;
Aus diesem Lenz, inkräft'ger Keime voll,
80 Wird eine große Zukunft ihm erstehn.

Drum wähle jeder Jüngling sich die Braut,
Mit Blumen sind die Locken schon bekränzt,
Die Jungfrau folge dem, dem sie vertraut;
So zieht dahin, wo euer Stern erglänzt!

85 Die Körner, deren Halme jetzt noch grün,
Sie nehmet mit zur Aussaat in der Fern',
Und von den Bäumen, welche jetzt noch blühn,
Bewahret euch den Schößling und den Kern!

Der junge Stier pflüg' euer Neubruchland,
90 Auf eure Weiden führt das muntre Lamm,
Das rasche Füllen spring' an eurer Hand,
Für künft'ge Schlachten ein gesunder Stamm!

Denn Schlacht und Sturm ist euch vorausgezeigt,
Das ist ja dieses starken Gottes Recht,
95 Der selbst in eure Mitte niedersteigt,
Zu zeugen eurer Könige Geschlecht.

In eurem Tempel haften wird sein Speer,
Da schlagen ihn die Feldherrn schütternd an,
Wann sie ausfahren über Land und Meer,
100 Und um den Erdkreis ziehn die Siegesbahn.

Ihr habt vernommen, was dem Gott gefällt,
Geht hin, bereitet euch, gehorchet still!
Ihr seid das Saatkorn einer neuen Welt;
Das ist der Weihefrühling, den er will."

Der Königssohn.

1.

Der alte, graue König sitzt
Auf seiner Väter Throne;
Sein Mantel glänzt wie Abendrot,
Wie sinkende Sonn' die Krone.

5 „Mein erster und mein zweiter Sohn!
Euch teil' ich meine Lande.
Mein dritter Sohn, mein liebstes Kind!
Was lass' ich dir zum Pfande?"

„Gib mir von allen Schätzen nur
10 Die alte, rostige Krone!
Gib mir drei Schiffe! so fahr' ich hin
Und suche nach einem Throne."

2.

Der Jüngling steht auf dem Verdeck,
Sieht seine Schiffe fahren,
Die Sonne strahlt, es spielt die Luft
Mit seinen goldnen Haaren.

5 Das Ruder schallt, das Segel schwillt,
Die bunten Wimpel fliegen,
Meerfrauen mit Gesang und Spiel
Sich um die Kiele wiegen.

Er spricht: „Das ist mein Königreich,
10 Das frei und lustig streifet,
Das um die träge Erde her
Auf blauen Fluten schweifet."

Da ziehen finstre Wolken auf
Mit Sturm und mit Gewitter.
15 Die Blitze zucken aus der Nacht,
Die Maste springen in Splitter.

Und Wogen stürzen auf das Schiff,
So wilde, Bergen gleiche;
Verschlungen ist der Königssohn
20 Samt seinem lust'gen Reiche.

3.

Fischer.

Versunken, wehe, Mast und Kiel!
Der Schiffer Ruf verschollen!
Doch sieh! wer schwimmet dort herbei,
Um den die Wogen rollen?

5 Er schlägt mit starkem Arm die Flut
Und fürchtet die Wellen wenig,
Trägt hoch das Haupt mit goldner Kron',
Er dünkt mir wohl ein König.

Jüngling.

Ein Königssohn, mir aber ist
10 Die Heimat längst verloren.
Erst hat die schwache Mutter mich,
Die irdische, geboren:

Doch nun gebar die zweite Mutter,
Das starke Meer, mich wieder.
15 In Riesenarmen wiegte sie
Mich selbst und meine Brüder.

Die andern all ertrugen's nicht,
Mich brachte sie hier zum Strande.
Zum Reiche wohl erkor sie mir
20 All diese weiten Lande.

4.

Fischer.

Was spähest du nach der Angel
Vom Morgen bis zur Nacht,
Und hast mit aller Mühe doch
Kein Fischlein aufgebracht?

Jüngling.

5 Ich angle nicht nach Fischen,
Ich sah in Meeresschacht,
Wohl jeder Angel allzu tief,
Viel königliche Pracht.

5.

Wie schreitet königlich der Leu!
Schüttelt die Mähn' in die Lüfte!
Er ruft sein Machtgebot
Durch Wälder und Klüfte.

5 Doch werd' ich ihn stürzen
Mit dem Speer in starker Hand,
Um die Schultern mir schürzen
Sein Goldgewand.

Der Aar, ein König, schwebet auf,
10 Er rauschet in Wonne,
Will langen sich zur Kron' herab
Die goldne Sonne.

Doch in den Wolken hoch
Soll ihn fahen und spießen
15 Mein geflügelter Pfeil,
Daß er mir sinke zu Füßen.

6.

Im Walde läuft ein wildes Pferd,
Hat nie den Zaum gelitten,
Goldfalb', mit langer, dichter Mähn',
Schlägt Funken bei allen Tritten.

5 Der Königssohn, er fängt es ein,
Hat sich darauf geschwungen,
Es bläht die Brust und schwingt den Schweif,
Kommt wiehernd hergesprungen.

Und alle horchen staunend auf,
10 Die in den Tälern hausen.
Sie hören's vom Gebirge her
Wie Sturm und Donner brausen.

Da sprengt herab der Königssohn,
Umwallt vom Fell des Leuen,
15 Des wilden Rosses Mähne fleugt,
Die Hufe Feuer streuen.

Da drängt sich alles Volk herzu
Mit Jubel und Gesange:
„Heil uns! er ist's, der König ist's,
20 Den wir erharrt so lange!"

7.

Es steht ein hoher, schroffer Fels,
Darum die Adler fliegen,
Doch wagt sich keiner drauf herab,
Den Drachen sehen sie liegen.

5 In alten Mauern liegt er dort,
Mit seinem goldnen Kamme,
Er rasselt mit der Schuppenhaut,
Er hauchet Dampf und Flamme.

Der Jüngling, ohne Schwert und Schild,
10 Ist keck hinaufgedrungen,
Die Arme wirft er um die Schlang'
Und hält sie fest umrungen.

Er küßt sie dreimal in den Schlund,
Da muß der Zauber weichen,
15 Er hält im Arm ein holdes Weib,
Das schönst' in allen Reichen.

Die herrliche, gekrönte Braut
Hat er am Herzen liegen,
Und aus den alten Trümmern ist
20 Ein Königsschloß gestiegen.

8.

Der König und die Königin,
Sie stehen auf dem Throne,
Da glüht der Thron wie Morgenrot,
Wie steigende Sonn' die Krone.

5 Viel stolze Ritter stehn umher,
Die Schwerter in den Händen,
Sie können ihre Augen nicht
Vom lichten Throne wenden.

Ein alter, blinder Sänger steht,
10 An seine Harf' gelehnet,
Er fühlet, daß die Zeit erschien,
Die er so lang ersehnet.

Und plötzlich springt vom hohen Glanz
Der Augen finstre Hülle.
15 Er schaut hinauf und wird nicht satt
Der Herrlichkeit und Fülle.

Er greifet in sein Saitenspiel,
Das ist gar hell erklungen,
Er hat in Licht und Seligkeit
20 Sein Schwanenlied gesungen.

Des Sängers Fluch.

Es stand in alten Zeiten ein Schloß, so hoch und hehr,
Weit glänzt' es über die Lande bis an das blaue Meer,
Und rings von duft'gen Gärten ein blütenreicher Kranz,
Drin sprangen frische Brunnen in Regenbogenglanz.

5 Dort saß ein stolzer König, an Land und Siegen reich,
Er saß auf seinem Throne so finster und so bleich;
Denn was er sinnt, ist Schrecken, und was er blickt, ist Wut,
Und was er spricht, ist Geißel, und was er schreibt, ist Blut.

Einst zog nach diesem Schlosse ein edles Sängerpaar,
10 Der ein' in goldnen Locken, der andre grau von Haar;
Der Alte mit der Harfe, der saß auf schmuckem Roß,
Es schritt ihm frisch zur Seite der blühende Genoß.

Der Alte sprach zum Jungen: „Nun sei bereit, mein Sohn!
Denk' unsrer tiefsten Lieder, stimm' an den vollsten Ton!
15 Nimm alle Kraft zusammen, die Lust und auch den Schmerz!
Es gilt uns heut, zu rühren des Königs steinern Herz."

Schon stehn die beiden Sänger im hohen Säulensaal,
Und auf dem Throne sitzen der König und sein Gemahl;
Der König furchtbar prächtig, wie blut'ger Nordlichtschein,
20 Die Königin süß und milde, als blickte Vollmond drein.

Da schlug der Greis die Saiten, er schlug sie wundervoll,
Daß reicher, immer reicher der Klang zum Ohre schwoll,
Dann strömte himmlisch helle des Jünglings Stimme vor,
Des Alten Sang dazwischen, wie dumpfer Geisterchor.

25 Sie singen von Lenz und Liebe, von sel'ger goldner Zeit,
Von Freiheit, Männerwürde, von Treu' und Heiligkeit;
Sie singen von allem Süßen, was Menschenbrust durchbebt,
Sie singen von allem Hohen, was Menschenherz erhebt.

Die Höflingsschar im Kreise verlernet jeden Spott,
30 Des Königs trotz'ge Krieger, sie beugen sich vor Gott,
Die Königin, zerflossen in Wehmut und in Lust,
Sie wirft den Sängern nieder die Rose von ihrer Brust.

„Ihr habt mein Volk verführet, verlockt ihr nun mein Weib?"
Der König schreit es wütend, er bebt am ganzen Leib,
35 Er wirft sein Schwert, das blitzend des Jünglings Brust durchdringt,
Draus, statt der goldnen Lieder, ein Blutstrahl hochauf springt.

Und wie vom Sturm zerstoben ist all der Hörer Schwarm,
Der Jüngling hat verröchelt in seines Meisters Arm,
Der schlägt um ihn den Mantel und setzt ihn auf das Roß,
40 Er bindt ihn aufrecht feste, verläßt mit ihm das Schloß.

Doch vor dem hohen Tore, da hält der Sängergreis,
Da faßt er seine Harfe, sie aller Harfen Preis,
An einer Marmorsäule, da hat er sie zerschellt,
Dann ruft er, daß es schaurig durch Schloß und Gärten gellt.

45 „Weh euch, ihr stolzen Hallen! nie töne süßer Klang
Durch eure Räume wieder, nie Saite noch Gesang,
Nein! Seufzer nur und Stöhnen und scheuer Sklavenschritt,
Bis euch zu Schutt und Moder der Rachegeist zertritt!

Weh euch, ihr duft'gen Gärten im holden Maienlicht!
50 Euch zeig' ich dieses Toten entstelltes Angesicht,
Daß ihr darob verdorret, daß jeder Quell versiegt,
Daß ihr in künft'gen Tagen versteint, verödet liegt.

Weh dir, verruchter Mörder! du Fluch des Sängertums!
Umsonst sei all dein Ringen nach Kränzen blut'gen Ruhms,
55 Dein Name sei vergessen, in ew'ge Nacht getaucht,
Sei, wie ein letztes Röcheln, in leere Luft verhaucht!"

Der Alte hat's gerufen, der Himmel hat's gehört,
Die Mauern liegen nieder, die Hallen sind zerstört,
Noch eine hohe Säule zeugt von verschwundner Pracht,
60 Auch diese, schon geborsten, kann stürzen über Nacht.

Und rings, statt duft'ger Gärten, ein ödes Heideland,
Kein Baum verstreuet Schatten, kein Quell durchdringt den Sand,
Des Königs Namen meldet kein Lied, kein Heldenbuch;
Versunken und vergessen! das ist des Sängers Fluch.

Die versunkene Krone.

Da droben auf dem Hügel,
Da steht ein kleines Haus,
Man sieht von seiner Schwelle
In's schöne Land hinaus;
5 Dort sitzt ein freier Bauer
Am Abend auf der Bank,
Er dengelt seine Sense
Und singt dem Himmel Dank.

Da drunten in dem Grunde,
10 Da dämmert längst der Teich,
Es liegt in ihm versunken
Eine Krone, stolz und reich,
Sie läßt zu Nacht wohl spielen
Karfunkel und Saphir;
15 Sie liegt seit grauen Jahren,
Und niemand sucht nach ihr.

Tells Tod.

Grün wird die Alpe werden,
Stürzt die Lawin' einmal;
Zu Berge ziehn die Herden,
Fuhr erst der Schnee zu Tal.
5 Euch stellt, ihr Alpensöhne,
Mit jedem neuen Jahr
Des Eises Bruch vom Föhne
Den Kampf der Freiheit dar.

Da braust der wilde Schächen
10 Hervor aus seiner Schlucht,
Und Fels und Tanne brechen
Vor seiner jähen Flucht.
Er hat den Steg begraben,
Der ob der Stäube hing,
15 Hat weggespült den Knaben,
Der auf dem Stege ging.

Und eben schritt ein andrer
Zur Brücke, da sie brach;
Nicht stutzt der greise Wandrer,
20 Wirft sich dem Knaben nach,
Faßt ihn mit Adlerschnelle,
Trägt ihn zum sichern Ort;
Das Kind entspringt der Welle,
Den Alten reißt sie fort.

25 Doch als nun ausgestoßen
Die Flut den toten Leib,
Da stehn um ihn, ergossen
In Jammer, Mann und Weib;
Als kracht' in seinem Grunde
30 Des Rothstocks Felsgestell,
Erschallt's aus einem Munde:
Der Tell ist tot, der Tell!

Wär' ich ein Sohn der Berge,
Ein Hirt' am ew'gen Schnee,
35 Wär' ich ein kecker Ferge
Auf Uris grünem See,
Und trät' in meinem Harme
Zum Tell, wo er verschied,
Des Toten Haupt im Arme,
40 Spräch' ich mein Klagelied:

„Da liegst du, eine Leiche,
Der aller Leben war;
Dir trieft noch um das bleiche
Gesicht dein greises Haar.
15 Hier steht, den du gerettet,
Ein Kind, wie Milch und Blut;
Das Land, das du entkettet,
Steht rings in Alpenglut.

50 Die Kraft derselben Liebe,
Die du dem Knaben trugst,
Ward einst in dir zum Triebe,
Daß du den Zwingherrn schlugst.
Nie schlummernd, nie erschrocken,
War Retten stets dein Brauch,
55 Wie in den braunen Locken,
So in den grauen auch.

Wärst du noch jung gewesen,
Als du den Knaben fingst,
Und wärst du dann genesen,
60 Wie du nun untergingst,
Wir hätten draus geschlossen
Auf künst'ger Taten Ruhm:
Doch schön ist nach dem großen
Das schlichte Heldentum.

65 Dir hat dein Ohr geklungen
Vom Lob, das man dir bot,
Doch ist zu ihm gedrungen
Ein schwacher Ruf der Not.
Der ist ein Held der Freien,
70 Der, wann der Sieg ihn kränzt,
Noch glüht, sich dem zu weihen,
Was frommet und nicht glänzt.

Gesund bist du gekommen
Vom Werk des Zorns zurück,
75 Im hilfereichen, frommen
Verließ dich erst dein Glück.
Der Himmel hat dein Leben
Nicht für ein Volk begehrt:
Für dieses Kind gegeben,
80 War ihm dein Opfer wert.

Wo du den Vogt getroffen
Mit deinem sichern Strahl,
Dort steht ein Bethaus offen,
Dem Strafgericht ein Mal;
85 Doch hier, wo du gestorben,
Dem Kind ein Heil zu sein,
Hast du dir nur erworben
Ein schmucklos Kreuz von Stein.

Weithin wird lobgesungen,
90 Wie du dein Land befreit,
Von großer Dichter Zungen
Vernimmt's noch späte Zeit;
Doch steigt am Schächen nieder
Ein Hirt' im Abendrot,
95 Dann hallt im Felstal wieder
Das Lied von deinem Tod."

Die Glockenhöhle.

Ich weiß mir eine Grotte,
Gewölbt mit Bergkristalle,
Die ist von einem Gotte
Begabt mit seltnem Halle:
5 Was jemand sprach, was jemand sang,
Das wird in ihr zu Glockenklang.

Dort tauschen zwei Beglückte,
Bewegt von gleichem Triebe,
Was längst die Herzen drückte,
10 Das erste Ja der Liebe;
Ein leises Glöcklein stimmt so rein
Zu einem lautern, vollern ein.

Dort lassen lust'ge Zecher
Sich auf der Felsbank nieder,
15 Sie schwingen volle Becher
Und singen trunkne Lieder;
Nie klang die Grotte so, wie heut,
Von Feuerlärm und Sturmgeläut.

Zween Männer, ernst und sinnig,
20 Vereint durch heil'ge Bande,
Sie reden dort so innig
Vom deutschen Vaterlande;
Da tönt die tiefste Kluft entlang
Ein dumpfer Grabesglockenklang.

Die verlorene Kirche.

Man höret oft im fernen Wald
Von obenher ein dumpfes Läuten,
Doch niemand weiß, von wann es hallt,
Und kaum die Sage kann es deuten.
5 Von der verlornen Kirche soll
Der Klang ertönen mit den Winden;
Einst war der Pfad von Wallern voll,
Nun weiß ihn keiner mehr zu finden.

Jüngst ging ich in dem Walde weit,
10 Wo kein betretner Steig sich dehnet,
Aus der Verderbnis dieser Zeit
Hatt' ich zu Gott mich hingesehnet.

Wo in der Wildnis alles schwieg,
Vernahm ich das Geläute wieder,
15 Je höher meine Sehnsucht stieg,
Je näher, voller klang es nieder.

Mein Geist war so in sich gekehrt,
Mein Sinn vom Klange hingenommen,
Daß mir es immer unerklärt,
20 Wie ich so hoch hinauf gekommen.
Mir schien es mehr denn hundert Jahr',
Daß ich so hingeträumet hätte:
Als über Nebeln, sonneklar,
Sich öffnet' eine freie Stätte.

25 Der Himmel war so dunkelblau,
Die Sonne war so voll und glühend,
Und eines Münsters stolzer Bau
Stand in dem goldnen Lichte blühend.
Mir dünkten helle Wolken ihn,
30 Gleich Fittichen, emporzuheben,
Und seines Turmes Spitze schien
Im sel'gen Himmel zu verschweben.

Der Glocke wonnevoller Klang
Ertönte schütternd in dem Turme,
35 Doch zog nicht Menschenhand den Strang,
Sie ward bewegt von heil'gem Sturme.
Mir war's, derselbe Sturm und Strom
Hätt' an mein klopfend Herz geschlagen;
So trat ich in den hohen Dom
40 Mit schwankem Schritt und freud'gem Zagen.

Wie mir in jenen Hallen war,
Das kann ich nicht mit Worten schildern.
Die Fenster glühten dunkelklar
Mit aller Märtrer frommen Bildern;
45 Dann sah ich, wundersam erhellt,
Das Bild zum Leben sich erweitern,
Ich sah hinaus in eine Welt
Von heil'gen Frauen, Gottesstreitern.

Ich kniete nieder am Altar,
50 Von Lieb' und Andacht ganz durchstrahlet.
Hoch oben an der Decke war
Des Himmels Glorie gemalet;

Doch als ich wieder sah empor,
Da war gesprengt der Kuppel Bogen,
55 Geöffnet war des Himmels Tor
Und jede Hülle weggezogen.

Was ich für Herrlichkeit geschaut
Mit still anbetendem Erstaunen,
Was ich gehört für sel'gen Laut,
60 Als Orgel mehr und als Posaunen:
Das steht nicht in der Worte Macht,
Doch wer darnach sich treulich sehnet,
Der nehme des Geläutes acht,
Das in dem Walde dumpf ertönet!

Das versunkene Kloster.

Ein Kloster ist versunken
Tief in den wilden See,
Die Nonnen sind ertrunken
Zusamt dem Pater, weh!
5 Der Nixen muntre Scharen,
Sie schwimmen stracks herbei,
Nun einmal zu erfahren,
Was in den Mauern sei.

Das plätschert und das rauschet
10 In Kreuzgang und Dorment!
Am Lokutorium lauschet
Der schäkernde Konvent;
Man hört Gesang im Chore
Und lustig Orgelspiel;
15 Das Glöcklein ruft zur Hore,
Wann's ihnen just gefiel.

Bei heitrem Vollmondglanze
Lockt sie der grüne Strand
Zu einem Ringeltanze
20 In geistlichem Gewand;
Die weißen Schleier flattern,
Die schwarzen Stolen wehn,
Die Kerzenflämmchen knattern,
Wie sie im Sprung sich drehn.

25 Der Kobold dort im Schutte
Der hohlen Felsenwand,
Er nimmt des Paters Kutte,
Die er am Ufer fand;
Die Tänzerinnen schreckend,
30 Kommt er zur Mummerei,
Sie aber tauchen neckend
Hinab in die Abtei.

Märchen.

Ihr habt gehört die Kunde
Vom Fräulein, welches tief
In eines Waldes Grunde
Manch Hundert Jahre schlief.
5 Den Namen der Wunderbaren
Vernahmt ihr aber nie,
Ich hab' ihn jüngst erfahren:
Die deutsche Poesie.

Zwo mächt'ge Feen nahten
10 Dem schönen Fürstenkind,
An seine Wiege traten
Sie mit dem Angebind.
Die erste sprach behende:
„Ja, lächle nur auf mich!
15 Ich gebe dir frühes Ende
Von einer Spindel Stich."

Die andre sprach dagegen:
„Ja, lächle nur auf mich!
Ich gebe dir meinen Segen,
20 Der heilt den Todesstich;
Der wird dich so bewahren,
Daß süßer Schlaf dich deckt,
Bis nach vierhundert Jahren
Ein Königssohn dich weckt."

25 Da ward in's Reich erlassen
Ein feierlich Gebot,
Verkündet in allen Straßen,
Der Tod darauf gedroht:
Wo jemand Spindeln hätte,
30 Die sollte man liefern ein,
Und sie an offner Stätte
Verbrennen insgemein.

Nicht nach gewohnter Sitte
Erzog man dieses Kind
35 In dumpfer Kammern Mitte,
Noch sonst, wo Spindeln sind;
Nein! in den Rosengärten,
In Wäldern, frisch und kühl,
Mit lustigen Gefährten,
40 Bei freiem, kühnem Spiel.

Und als es kam zu Jahren,
Ward es die schönste Frau,
Mit langen, goldnen Haaren,
Mit Augen dunkelblau,
45 In Gang, Gebärde züchtig,
In Reden treu und schlicht,
In aller Arbeit tüchtig,
Nur mit der Spindel nicht.

Viel stolze Ritter gingen
50 Der Holden Dienste nach,
Heinrich von Osterdingen,
Wolfram von Eschenbach.
Sie gingen in Stahl und Eisen,
Goldharfen in der Hand;
55 Die Fürstin war zu preisen,
Die solche Diener fand.

Mit Degen und mit Speere
Waren sie stets bereit,
Den Frauen gaben sie Ehre,
60 Und sangen widerstreit.
Sie sangen von Gottesminne,
Von kühner Helden Mut,
Von lindem Liebessinne,
Von süßer Maienblut.

65 Von alter Städte Mauern
Der Widerhall erklang,
Die Bürger und die Bauern
Erhuben frischen Sang.
Der Senne hat gesungen,
70 Der über den Wolken wacht,
Ein Lied ist aufgeklungen
Tief aus des Bergmanns Schacht.

In einer Mainacht blinkten
Die Sterne wunderschön,
75 Der Fürstin war, als winkten
Sie ihr zu Turmes Höhn;
Sie stieg hinauf zum Dache,
Die Zarte ganz allein,
Da fiel aus einem Gemache
80 Ein trüber Lampenschein.

Ein Weiblein, grau von Haaren,
Dort an dem Rocken spann,
Sie hatte wohl nichts erfahren
Vom strengen Spindelbann.
85 Die Fürstin, die noch nimmer
Gesehen solche Kunst,
Sie trat in Weibleins Zimmer:
„Wer bist du, mit Vergunst?"

„Man nennt mich, schönes Liebchen!
90 Die Stubenpoesie;
Denn aus dem trauten Stübchen
Verirrt' ich mich noch nie.
Ich sitz' am lieben Platze
Beim Rocken, wandellos,
95 Meine alte, blinde Katze,
Die spinnt auf meinem Schoß.

Lange, lange Lehrgedichte,
Die spinn' ich recht mit Fleiß,
Flächsene Heldengedichte,
100 Die haspl' ich schnellerweis'.
Mein Kater maut Tragödie,
Mein Rad hat lyrischen Schwung,
Meine Spindel spielt Komödie
Mit Tanzbelustigung."

105 Die Fürstin tät erbleichen,
Als man von Spindeln sprach,
Sie wollte flugs entweichen,
Die Spindel sprang ihr nach;
Und an der morschen Schwelle,
110 Da fiel das Fräulein jach,
Die Spindel auf der Stelle
Sie in die Ferse stach.

Was war das für ein Schrecken,
Als man sie morgens traf!
115 Sie war nicht mehr zu wecken,
Sie schlief den Zauberschlaf.
Ein Lager ward bereitet
Im hohen Rittersaal,
Goldstoffe drauf gebreitet
120 Und Rosen ohne Zahl.

So schlief sie in der Halle,
Die Fürstin, reich geschmückt.
Bald hatte die andern alle
Der gleiche Schlaf berückt.
125 Die Sänger, schon in Träumen,
Rührten die Saiten bang,
Bis in des Schlosses Räumen
Der letzte Laut verklang.

Die Alte spann noch immer
130 Im stillen Kämmerlein,
Es woben in jedem Zimmer
Die Spinnen, groß und klein.
Die Hecken und Ranken woben
Sich um den Fürstenbau,
135 Und um den Himmel oben,
Da spann sich Nebelgrau. —

Wohl nach vierhundert Jahren,
Da ritt des Königs Sohn
Mit seinen Jägerscharen
140 In's Waldgebirg' davon:
„Was ragen doch da innen,
Ob all dem hohen Wald,
Für graue Türm' und Zinnen
Von seltsamer Gestalt?"

145 Am Wege stund gerade
Ein alter Spindelmann:
„Erlauchter Prinz, um Gnade!
Hört meine Warnung an!
Romantische Menschenfresser
150 Hausen auf jenem Schloß,
Die mit barbarischem Messer
Abschlachten klein und groß.“

Der Königssohn verwegen
Tät mit drei Jägern ziehn,
155 Sie hieben mit den Degen
Sich Bahn zum Schlosse hin.
Gesenket war die Brücke,
Geöffnet war das Tor,
Daraus im Augenblicke
160 Ein Hirschlein sprang hervor.

Denn in des Hofes Räumen,
Da war es wieder Wald,
Da sangen in den Bäumen
Die Vögel mannigfalt.
165 Die Jäger ohn' Verweilen,
Sie drangen mutig hin,
Wo eine Tür mit Säulen
Aus dem Gebüsch erschien.

Zween Riesen schlafend lagen
170 Wohl vor dem Säulentor,
Sie hielten, in's Kreuz geschlagen,
Die Hellebarden vor,
Darüber rüstig schritten
Die Jäger allzumal,
175 Sie gingen mit kecken Tritten
Zu einem großen Saal.

Da lehnten in hohen Nischen
Geschmückter Frauen viel,
Gewappnete Ritter dazwischen,
180 Mit goldnem Saitenspiel.
Hochmächtige Gestalten,
Geschloßnen Auges, stumm,
Grabbildern gleich zu halten
Aus grauem Altertum.

185 Und mitten ward erblicket
Ein Lager, reich von Gold,
Da ruhte, wohlgeschmücket,
Eine Jungfrau wunderhold.
Die Süße war umfangen
190 Mit frischen Rosen dicht,
Und auch von Mund und Wangen
Schien zartes Rosenlicht.

Der Königssohn, zu wissen,
Ob Leben in dem Bild,
195 Tät seine Lippen schließen
An ihren Mund so mild.
Er hat es bald empfunden
Am Odem, süß und warm,
Und als sie ihn umwunden,
200 Noch schlummernd, mit dem Arm.

Sie streifte die goldnen Locken
Aus ihrem Angesicht,
Sie hob, so süß erschrocken,
Ihr blaues Augenlicht.
205 Und in den Nischen allen
Erwachen Ritter und Frau,
Die alten Lieder hallen
Im weiten Fürstenbau.

Ein Morgen, rot und golden,
210 Hat uns den Mai gebracht;
Da trat mit seiner Holden
Der Prinz aus Waldesnacht.
Es schreiten die alten Meister
In hehrem, stolzem Gang,
215 Wie riesenhafte Geister,
Mit fremdem Wundersang.

Die Täler, schlummertrunken,
Weckt der Gesänge Lust;
Wer einen Jugendfunken
220 Noch hegt in seiner Brust,
Der jubelt, tief gerühret:
„Dank dieser goldnen Früh',
Die uns zurückgeführet
Dich, deutsche Poesie!"

225 Die Alte sitzt noch immer
In ihrem Kämmerlein;
Das Dach zerfiel in Trümmer,
Der Regen drang herein.
Sie zieht noch kaum den Faden,
230 Gelähmt hat sie der Schlag;
Gott schenk' ihr Ruh' in Gnaden
Bis über den jüngsten Tag!

Altfranzösische Gedichte.

Die Königstochter.

Des Königs von Spanien Tochter
Ein Gewerb' zu lernen begann,
Sie wollte wohl lernen nähen,
Waschen und nähen fortan.

5 Und bei dem ersten Hemde,
Das sie sollte gewaschen han,
Den Ring von ihrer weißen Hand
Hat in's Meer sie fallen lan.

Sie war ein zartes Fräulein,
10 Zu weinen sie begann.
Da zog des Wegs vorüber
Ein Ritter lobesan.

„Wenn ich ihn wiederbringe,
Was gibt die Schöne dann?" —
15 „Einen Kuß von meinem Munde
Ich nicht versagen kann."

Der Ritter sich entkleidet,
Er taucht in's Meer wohlan,
Und bei dem ersten Tauchen
20 Er nichts entdecken kann.

Und bei dem zweiten Tauchen
Da blinkt der Ring heran,
Und bei dem dritten Tauchen
Ist ertrunken der Rittersmann.

25 Sie war ein zartes Fräulein,
Zu weinen sie begann.
Sie ging zu ihrem Vater:
„Will kein Gewerb' fortan!"

Graf Richard Ohnefurcht.

1.

Graf Richard von der Normandie
Erschrak in seinem Leben nie.
Er schweifte Nacht wie Tag umher,
Manchem Gespenst begegnet' er,
5 Doch hat ihm nie was Graun gemacht
Bei Tage noch um Mitternacht.
Weil er so viel bei Nacht tät reiten,
So ging die Sage bei den Leuten:
Er seh' in tiefer Nacht so licht,
10 Als mancher wohl am Tage nicht.
Er pflegte, wann er schweift' im Land,
So oft er wo ein Münster fand,
Wenn's offen war, hineinzutreten,
Wo nicht, doch außerhalb zu beten.
15 So traf er in der Nacht einmal
Ein Münster an im öden Tal;
Da ging er fern von seinen Leuten,
Nachdenklich, ließ sie fürbaß reiten,
Sein Pferd er an die Pforte band,
20 Im Innern einen Leichnam fand.
Er ging vorbei hart an der Bahre
Und kniete nieder am Altare,
Warf auf 'nen Stuhl die Handschuh' eilig,
Den Boden küßt' er, der ihm heilig.
25 Noch hatt' er nicht gebetet lange,
Da rührte hinter ihm im Gange
Der Leichnam sich auf dem Gestelle;
Der Graf sah um und rief: „Geselle!
Du seist ein Guter oder Schlimmer,
30 Leg' dich auf's Ohr und rühr' dich nimmer!"
Dann erst er sein Gebet beschloß,
Weiß nicht, ob's klein war oder groß.
Sprach dann, sich segnend: „Herr, mein Seel'
Zu deinen Handen ich empfehl'."

35 Sein Schwert er faßt' und wollte gehen,
Da sah er das Gespenst aufstehen,
Sich drohend ihm entgegenrecken,
Die Arme in die Weite strecken,
Als wollt' es mit Gewalt ihn fassen
40 Und nicht mehr aus der Kirche lassen.
Richard besann sich kurze Weile,
Er schlug das Haupt ihm in zwei Teile;
Ich weiß nicht, ob es wehgeschrien.
Doch mußt's den Grafen lassen ziehn.
45 Er fand sein Pferd am rechten Orte;
Schon ist er aus des Kirchhofs Pforte,
Als er der Handschuh' erst gedenkt.
Er läßt sie nicht, zurück er lenkt,
Hat sie vom Stuhle weggenommen;
50 Wohl mancher wär' nicht wieder kommen.

2.

In der Abtei von Sankt Ouen
War dazumal ein Sakristan;
Er war als frommer Mönch genannt,
Ihm gutes Zeugnis zuerkannt.
5 Allein je mehr die Seele wert,
Je mehr der Teufel ihr begehrt.
Einst ging der Mönch, von dem ich sprach,
Im Münster seinem Amte nach,
Da mußt' er eine Dame sehen,
10 Er liebt sie, kann nicht widerstehen,
Er stirbt, wird sie ihm Gunst versagen,
Er will an sie sein alles wagen.
Wie er nun bat, wie er verhieß,
Die Dame sich bereden ließ,
15 Sie zeigte Zeit und Ort ihm an,
Wo er zu Nacht sie treffen kann.
Als nun die Nacht gedunkelt tief
Und alles in dem Kloster schlief,
Begann der Bruder seinen Gang,
20 Er suchte nicht Gesellschaft lang.
Zum Haus der Dame war kein Weg,
Als über einen schmalen Steg,
Darüber wollt' er eilig gehen;

Nun weiß ich nicht, wie ihm geschehen,
25 Ob er sich stieß, sich übertrat,
Ob einen falschen Tritt er tat:
Er fiel in's Wasser und versank,
Ohn' alle Rettung er ertrank.
Ein Teufel gleich die Seele nahm,
30 So warm sie aus dem Leibe kam;
Er wollte sie zur Hölle ziehn,
Da trat ein Engel vor ihn hin.
Sie täten um die Seele streiten,
Mit Gründen wechselnd sich bedeuten.
35 Der Teufel sprach: „Es ziemt dir schlecht,
Zu greifen in mein bestes Recht.
Du weißt, die Seel' ist mir gebunden,
Die ich ob bösen Werken funden.
Ich traf den Mönch ob bösen Werken,
40 Wie an dem Wege leicht zu merken,
Der Weg hat ihm den Stab gebrochen.
Du weißt, es hat der Herr gesprochen:
Wo ich dich find', will ich dich richten."
Der Engel sprach darauf: „Mit nichten!
45 Der Bruder lebte wandelfrei,
Solang er war in der Abtei.
Nun hat die Schrift uns klar bedeutet:
Dem Guten ist sein Lohn bereitet.
Dem Unsern muß der Lohn nun werden
50 Des Guten, das er tat auf Erden.
Die Sünde war noch nicht erfüllt,
Darum du schon ihn richten willt.
Er ist aus der Abtei getreten,
Er hat die Planke zwar betreten,
55 Allein, er konnte noch zurücke,
Wär' er gestürzt nicht von der Brücke.
Des Bösen, das er nicht getan,
Darf er die Strafe nicht empfahn,
Und um ein wenig Wollen, nein!
60 Kann er nicht ein Verdammter sein.
Doch klage keiner über'n andern!
Laß uns zum Grafen Richard wandern!
Von ihm sei unser Span geschlichtet!
Er hat noch immer gut gerichtet."
65 Der Teufel sprach: „Ich bin's zufrieden,
Von ihm sei zwischen uns entschieden!"

Sie eilten in's Gemach des Grafen,
Er lag im Bett und hatt' geschlafen,
Doch war er jetzo eben wach
70 Und dachte manchen Dingen nach.
Sie meldeten ihm alles klar,
Wie's mit der Seel' ergangen war.
Sie bäten ihn nun, zu entscheiden,
Wem sie gehören sollt' von beiden.
75 Herr Richard hielt nicht lange Rat,
Er kürzlich diesen Ausspruch tat:
„Die Seele gebt dem Leib zurücke
Und stellt das Pfäfflein auf die Brücke,
Dahin gerade, wo es fiel!
80 Dann mische keiner sich in's Spiel!
Und rennt es in gestrecktem Lauf
Voran und schaut nicht um, noch auf,
So fall' es in des Bösen Schlinge
Ohn' Widerspruch und lang Gedinge!
85 Doch wenn es anders sich entschieden
Und sich zurückzieht, hab' es Frieden!"
Der Rechtsspruch, den der Graf getan,
Stand einem wie dem andern an,
Die Seele sie dem Leib einbliesen,
90 Dem Mönch die alte Stelle wiesen.
Als sich der Bruder wieder fand
Und frisch auf beiden Beinen stand,
Zog schneller er zurück den Schritt,
Als wer auf eine Schlange tritt.
95 Kaum hatten sie ihn losgelassen,
Tät er mit Abschied kurz sich fassen,
Er floh in größter Hast nach Haus,
Verkroch sich, wand die Kleider aus.
Noch immer er zu sterben bebte,
100 Er war im Zweifel, ob er lebte.
Als nun der Morgen brach heran,
Da ging der Graf nach Sankt Ouen,
Berief die Brüderschaft zuhand,
Den Mönch in nassen Kleidern fand.
105 Richard ihn zu sich kommen ließ
Und vor den Abt ihn treten hieß:
„Herr Bruder, wie ist's Euch ergangen,
Was habt Ihr Schlimmes angefangen?

Ein andermal habt besser acht
110 Beim Plankengehen in der Nacht!
Erzählt dem Abte frei und offen,
Was Euch in dieser Nacht betroffen!"
Der Bruder schämte sich zu Tod,
Er ward bis über die Ohren rot,
115 Vor Abt und Grafen so zu stehen,
Doch tät er alles frei gestehen.
Der Graf bestärkte den Bericht,
So kam die Wahrheit an das Licht,
Und in der Normandie noch lange
120 War dieses Stichelwort im Schwange:
„Mein frommer Bruder, wandelt sacht
Und nehmt auf Stegen Euch in acht!"

Legende.

Es ist 'ne Kirche wohlbekannt,
Sankt Michael vom Berg genannt;
Am Ende vom Normannenlande
Auf eines hohen Felsen Rande,
5 Umschlossen überall vom Meer,
Nur daß von einer Seite her,
Sowie die Flut zurücke trat,
Sich öffnet ein gebahnter Pfad.
Es kommt die Flut zweimal im Tage
10 Mit schnell- und starkem Wellenschlage,
Daß mancher zu derselben Frist
Mit großer Not entronnen ist.
Viel Waller zu der Kirche kommen
Zu ihres ew'gen Erbes Frommen.
15 Einmal, an einem hohen Feste
Beeilten sich die frommen Gäste,
Zur heil'gen Messe hinzuwallen;
Doch hat die Flut sie überfallen.
Sie flohen auf des Pfades Enge
20 Mit Hast und mächtigem Gedränge.
Nur einer armen Schwangern war
Die Kraft geschwunden ganz und gar,
Gehemmt ihr Lauf von herben Schmerzen,
Die sich ihr regten unterm Herzen.
25 Sie ward gestoßen von der Menge
Und fiel zu Boden im Gedränge.

So blieb sie liegen, unbeachtet,
Weil jeder sich zu retten trachtet.
Die andern waren all entronnen
30 Und hatten schon den Berg gewonnen,
Doch wie sie nach der Frau hinsahen,
So tät sich schon die Flut ihr nahen;
Wohl jede Hilfe war zu spät,
Drum wandten sie sich zum Gebet.
35 Auch jene, die, dem Tode nah,
Nicht Menschenhilfe möglich sah,
Sie hat zu Jesus und Marien
Und zum Erzengel laut geschrien.
Die Pilger haben's nicht vernommen,
40 Zum Himmel ist der Ruf gekommen.
Die süße Gottesmutter oben
Hat sich von ihrem Thron erhoben.
Die heil'ge Herrin voll Erbarmen
Wirft einen Schleier hin der Armen,
45 Die unter solcher Decke Schutz
Bewahrt ist vor der Wellen Trutz;
Denn mitten in der Wasser Braus
Ist ihr gebaut ein trocknes Haus.
Die Ebbezeit nicht ferne war,
50 Noch stund am Strand die ganze Schar.
Die Frau man längst verloren gab;
Da wich die Flut vom Land hinab,
Und trat aus all der Wellen Grund
Die Frau, ganz freudig und gesund,
55 Und in den Armen hielt sie lind
Ein lieblich neugeboren Kind.
Da täten Geistliche und Laien
Des schönen Wunders hoch sich freuen,
Mit Staunen auf die Frau sie wiesen,
60 Den Herrn und seine Mutter priesen.

Roland und Alda.

Aus einem Heldengedichte.

Schon kehren die Vianer in die Stadt,
Gehoben wird die Brück', das Tor verwahrt.
Als Kaiser Karl es sieht, sein Blut aufwallt,
Lautauf er schreit, von wildem Zorn entbrannt.
5 „Wohlan zum Sturme, wackre Ritterschaft!

Wer jetzt mir fehlt, was er zu Lehen hat,
Hab' er in Frankreich Bergschloß oder Stadt,
Turm oder Feste, Flecken oder Mark,
Es wird ihm all dem Boden gleich gemacht."
10 Auf solche Worte kommen all' heran,
Die Schildner dringen auf die Mauern dar,
Mit Hammer schlagend und gestähltem Schaft.
Die von Viane steigen maueran,
Da werfen Stein' und Scheiter sie herab,
15 Und mehr als sechzig werden da gemalmt
Der Jünglinge vom schönen Frankenland.
„Herr Kaiser! — spricht der Herzog Naims im Bart —
Wollt Ihr die Stadt gewinnen mit Gewalt,
Die hohen Mauern mit den Zinnen stark,
20 Die festen Türme, manch Jahrhundert alt,
So Heiden einst erbaut mit großer Kraft:
In Eurem Leben wird es nicht vollbracht.
Drum sendet eh' zurück nach Frankenland,
Daß Zimmerleute werden hergeschafft!
25 Und sind sie angekommen vor der Stadt,
So laßt sie bauen Rüstzeug mancher Art,
Davon die Mauern stürzen!"

Der Kaiser hört es, mächtig er ergrimmet.
„Monjoie! — ruft er aus mit lauter Stimme, —
30 Was zögert ihr, ihr meine kühnen Ritter!"
Von neuem da der wilde Sturm beginnet,
Sie werfen, schleudern in gewalt'gem Grimme.
Und sieh! schön Alda dort, die minnigliche!
Mit reichem Mantel war sie wohl gezieret,
35 Der mit Goldfaden meisterlich gesticket;
Die Augen blau und blühend das Gesichte.
Sie trat auf der gewalt'gen Feste Zinnen.
Als sie den Sturm, das wilde Toben siehet,
Da bückt sie sich, 'nen Stein hat sie ergriffen,
40 Auf eines Gaskons Helm wirft sie ihn nieder,
Daß sie den ganzen Zirkel ihm zersplittert,
Es fehlte wenig, wär' er tot geblieben.
Roland ersah es, mit dem kühnen Blicke,
Der edle Graf, er rief mit lauter Stimme:
45 „Von dieser Seite, bei dem Sohn Mariens!
Wird man die Feste nimmermehr gewinnen,
Denn gegen Damen stürm' ich nun und nimmer."

Er ließ nicht länger, daß er nicht ihr riefe:
„Wer seid Ihr doch, o Jungfrau, minnigliche?
50 Wenn ich Euch frage, nehmt's in gutem Sinne!
Ich frag' es nicht um irgend Unglimpfs willen."
„Herr! — sagte sie — es bleib' Euch unverschwiegen!
Die mich erzogen, Alda sie mich hießen,
Die Tochter Rainers, welchem Genua pflichtet,
55 Die Schwester Olivers mit kühnem Blicke,
Gerhards, des mächtigen Gebieters, Nichte;
Mein Stamm, er ist erlaucht und hochgebietend.
Bis heute bin ich ohne Herrn geblieben
Und werd' es bleiben, bei dem Sohn Mariens!
60 Es wäre denn mit Herzog Gerhards Willen
Und Olivers, den Rittertugend zieret."
Da sprach Roland für sich mit leiser Stimme:
„Es tut mir leid, beim ew'gen Sohn Mariens!
Daß Ihr Euch nicht in meiner Haft befindet.
65 Doch soll es noch geschehn, nach Gottes Willen,
Durch jenen Kampf, zu welchem mich beschieden
Oliver, der Genueser."

So sprach schön Alda, die verständige:
„Herr Ritter! nun ich hab' Euch nicht verhehlt,
70 Was Ihr von mir erforschet und begehrt:
Nun sagt hinwider mir, so Euch gefällt,
Von wann Ihr seid, und welches Eu'r Geschlecht!
Es steht Euch wohl der Schild, mit Banden fest,
Und jenes Schwert, das Euch zur Seite hängt,
75 Und jene Lanze, dran das Fähnlein weht,
Und unter Euch das apfelgraue Pferd,
Das schnell, wie ein beschwingter Pfeil, hinrennt.
Ihr drängtet heute mächtig unser Heer,
Vor allen andern scheinet Ihr ein Held.
80 Nun glaub' ich wohl, wie mir's in Sinnen steht,
Daß Eure Freundin hohe Schönheit trägt."
Roland vernahm es, und er lachte hell:
„Ja, Dame! — sprach er — wahr ist, was Ihr sprecht,
In Christenlanden keine gleiche lebt,
85 Noch sonsten, daß ich wüßte."

Als Roland höret, daß sie also spricht,
Entdeckt er ihr sein ganzes Herze nicht,
Doch allerwegen gut er sie beschied:

„Jungfrau, nach Wahrheit geb' ich Euch Bericht:
90 Roland benennen meine Freunde mich."
Schön Alda hört' es, wohl ihr das gefiel:
„Seid Ihr der Roland, welcher, wie man spricht,
Mit meinem Bruder sich zum Kampf beschied:
Noch wißt Ihr wenig, wie so kühn er ist.
95 Und habt Ihr Kampf beschlossen gegen ihn,
Auf Treue sag' ich Euch, es kränket mich,
Weil man für meinen Freund Euch halten will,
Wie mir zu Ohren kam von dort und hie.
Bei jener Treu', womit Ihr Karlen dient!
100 Wär' ich nicht gestern Eurer Haft entwischt,
Erbarmen nicht, noch Gnade hättet Ihr,
Daß zu den Meinen Ihr mich wieder ließt."
Roland vernahm es wohl, antwortet' ihr:
„Ich bitt' in Liebe, spottet meiner nicht!" —
105 Der Kaiser rief den Grafen von Berri:
„Herr Lambert! gebt mir redlichen Bericht:
Wer ist die Dam' auf jener alten Zinn',
Die mit dem Roland spricht und er mit ihr?"
„Bei meiner Treue! — Lambert ihn beschied —
110 Schön Alda ist's, das edle Frauenbild,
Rainers von Genua, des tapfern, Kind.
Der Lombard soll sie führen nach Roin."
„Das wird er nicht — versetzt der Kaiser ihm —,
Roland hat selbst auf sie gestellt den Sinn.
115 Eh' stürben hundert Mann, in Stahl gestrickt,
Bevor der Lombard Alden führte hin."
So sprach der Kaiser, Roland aber schied
Von Alden, die auf hoher Mauer blieb.
Der König sieht ihn, neckt ein wenig ihn:
120 „Traut Neffe! — spricht er — was ist Euer Sinn
Gegen die Maid, mit der Ihr sprachet hie?
Wenn irgend Zorn Ihr heget gegen sie:
In Liebe bitt' ich Euch, verzeihet ihr!"
Roland vernahm's, sein Blut empörte sich
125 Aus Scham vor seinem Öhme.

„Traut Neffe mein! — sprach Karl, der starke Held —
Ob jener Maid, mit welcher Ihr geredt,
Habt Ihr zu lang' verweilet an der Stell'.
Denn aus der Stadt brach Oliver indes,
130 Und mit ihm hundert Ritter, wohl bewehrt;

Sie haben überfallen Euer Heer,
Der Unsern zwanzigen das Haupt gespellt
Und ihrer viel gefangen weggeschleppt.
Die Jungfrau Alda wußt' es wohl vorher,
135 Sie hat Euch nur gehöhnet und geneckt."
Roland vernahm's, schier kam von Sinnen er,
Von wildem Grimm das Angesicht ihm brennt.
Als nun der Kaiser Rolands Zorn ersehn,
Da tät er gütlich ihn beschwichtigen:
140 „Traut Neffe! — sprach er — zürnet nicht so sehr!
Ob jener Maid, mit welcher Ihr gered't,
Ziehn wir zurück zu Hütten und Gezelt,
Und ihr zu Liebe nimmt der Sturm ein End'."
Roland versetzte: „So wie Ihr befehlt!"
145 Ein Horn erscholl, es wandte sich das Heer
Zurück zu den Gezelten.

Fortunat und seine Söhne.

Fragment.

Erstes Buch.

Ihr Wolken, die ihr bunt den Himmel säumet,
Aufsteigt, Gestalten wechselt und vergehet!
Ihr Wellen, die ihr Sterne jetzt beschäumet,
Jetzt tief zum Abgrund stürzt, jetzt neu erstehet!
5 Ihr Winde, die ihr jene Wellen bäumet
Und jene Wolken durch die Lüfte wehet!
Euch ruf' ich an als Musen: führt zum Ziele
Mein Lied von der Fortuna laun'schem Spiele!

Glück zu! schon sind die Segel aufgezogen,
10 Von Cyperns Küste stößt das fremde Schiff,
Da zeigt sich noch mit Federspiel und Bogen
Ein schlanker Jüngling auf dem nahen Riff.
Er ruft, er springt hinab, er teilt die Wogen,
Bis er das zugeworfne Tau ergriff.
15 Mit einem Zug ist er an Bord gerissen
Gleichwie ein Stör, der in die Angel bissen.

Das Schiff, woselbst der Jüngling angeschwommen
Es war ein guter Venetianer Mast,
Der von Jerusalem zurückgekommen
20 Und Wasser hier, nebst Cyperwein, gefaßt.
Gar freundlich ist der Schwimmer aufgenommen,
Man drängt sich um den wunderlichen Gast.
Da setzt er ruhig sich auf eine Tonne
Und spricht also, sich trocknend an der Sonne:

25 „Ihr guten Herren, die ihr jetzt mein Ohr
Mit Fragen täubet und mein Kleid zerzauset,
Wißt denn, mein Vater ist Herr Theodor,
Der dort in Famagustas Mauern hauset!
Er war der reichste Bürgersmann hievor,
30 Die Freunde haben ihm sein Gut verschmauset;
Frau Graziana, die geehrte Dame,
Ist meine Mutter, Fortunat mein Name."

„Nun denkt ihr leicht, und ich bekenn' es ehrlich,
Daß mir's daheim nicht sehr behagen mochte:
35 Für Durst zu trinken und zu speisen nährlich,
Wo man vordem zahllosen Gästen kochte;
Ermunternde Gesellschaft fand sich spärlich,
Wenn nicht ein Gläubiger zuweilen pochte,
Noch minder taugten, mich zu unterhalten,
40 Der Mutter Sorgenblick, des Vaters Falten."

„Mein einzig Labsal blieb die Jägerei;
Und ward, bei rings verhegtem Königsforste,
Mir nie ein Wild mit stattlichem Geweih,
Viel weniger ein Tier mit stolzer Borste,
45 Ein Vogel kaum, mit hungrigem Geschrei
Hintaumelnd um die dürren Klippenhorste:
Doch tat mir's gut, auf Felsen und in Klüften
Umherzuklettern und die Brust zu lüften."

„Und heute sah ich just aus meiner Wüste
50 Das Schiff die Segel ungeduldig schwellen,
Da faßte mich ein plötzliches Gelüste,
Der reisemut'gen Schar mich zu gesellen.
Gedacht, getan! ich rannte flugs zur Küste,
Ein sichrer Schwimmer, sprang ich in die Wellen.
55 Fleug, Falke, nun nach Süden oder Norden!
Dein Jäger ist ein freier Seemann worden."

„Ach! eines fällt mit einmal mir auf's Herz:
Hin fuhr ich, ohne nur Valet zu sagen.
Oft mahnt' ich zwar die Eltern halb im Scherz:
60 Viel Glück ist in der Welt noch, laßt mich's wagen!
Dennoch trifft unerwartet sie der Schmerz,
Mir ist, als hört' ich die Verlass'nen klagen;
Die Mutter sonderlich, die gute Mutter,
Sie weint so leicht, sie hat ein Herz wie Butter."

65 „Weil's aber nun geschehn und schon die Zinnen
Von Famagusta fern hinabgetaucht,
So muß ich jetzt auf andre Dinge sinnen,
Denn blutt und bloß bin ich hieher gehaucht.
Durch Herrendienst möcht' ich mein Brot gewinnen.
70 Ist keiner hier, der einen Diener braucht?
Manch edeln Ritter seh' ich ja im Kreise,
Ich dient' ihm wohl, daheim und auf der Reise."

Er sprach's und ließ die Blicke forschend wandern,
Bis sie auf einem festgeheftet blieben:
75 Das war der edle Graf Hubert von Flandern,
Der sich auf frommen Fahrten umgetrieben;
Ansehnlich stand er da vor allen andern,
Wohlwollen war dem Antlitz eingeschrieben,
Und leicht verstehend unsres Jünglings Auge,
80 Sprach lächelnd er: „Schlag ein, wenn ich dir tauge!"

„Denn sind wir nicht ein seltsames Gespann,
Nach Sinn und Neigung ganz und gar verschieden?
Du reißt dich eben aus der Heimat Bann
Und willst in weiter Welt ein Glück dir schmieden,
85 Dagegen ich ein reisemüder Mann,
Der nach den Stürmen Ruhe sucht und Frieden,
Der sehnlich wünscht, nach mannigfachen Fährden
Zum Port des Ehstands eingelotst zu werden."

„Ein Port die Ehe! — rief der Narr des Grafen,
90 Er war zum heil'gen Grabe mitgefahren —
„So möge doch vor solchem Ruhehafen
Der Himmel jeden Biedermann bewahren!
Ein Meer ist sie, des Wellen nimmer schlafen,
Drauf ewig sich die tollen Stürme haaren,
95 Ein falsches Meer, ein wildes Meer, Eur Liebden,
Ein höllisch Meer voll Scyllen und Charybden!"

„Zwei Dinge brachten mich zu dem Entschluß,
Den frischen Leib der Seefahrt preiszugeben:
Das eine war der Andacht Überfluß,
100 Die Sehnsucht, an dem heil'gen Grab zu kleben,
Das andre war der tägliche Verdruß,
Der mir geblüht im lieben Eheleben.
Nie hat dies Schiff im Sturme so geschwanket,
Wie unser Häuschen, wenn mein Weib gezanket."

105 Doch laßt uns, was der Schalksnarr weiter spricht,
Mit einer Göttin Selbstgespräch vertauschen!
Seht ihr die neckische Fortuna nicht
Aus jener goldnen Wolke niederlauschen?
Sie schaut das Schiff im heitern Morgenlicht,
110 Sie hört die muntern Ruderschläge rauschen.
Denn wird ein Anker irgendwo gelichtet,
Dahin ist gleich Fortunens Blick gerichtet.

„Ha! — spricht sie — fahre wohl, auf schwankem Kiel!
Fahr wohl, mein Fortunat, du goldner Knabe!
115 O Heil mir, daß hieher mein Auge fiel,
Wo längst Gesuchtes ich gefunden habe!
Du Vogelfreier, sei mein lustig Spiel!
Dich werd' ich redlich tummeln bis zum Grabe,
Dich werd' ich, meine Macht an Tag zu legen,
120 Durch Lust- und Trauerspiele frisch bewegen."

„Durch Trauerspiele, ja! wenngleich die Dichter
Als Zufall in das Lustspiel mich gebannt.
Sie ziehen, traun! so wichtige Gesichter,
Wie zum Verwaltungsrat der Welt ernannt.
125 Und vor dem Stuhle dieser ird'schen Richter
Werd' ich für blind, für ungerecht erkannt.
Bedachte keiner denn, daß mit der Binde
Die strenge Dike selbst ihr Aug' umwinde?"

„Ein Wesen haben sie nun ausgesonnen,
130 Verhängnis heißt es, finster, rätselhaft.
Bereiteste Rechtspfleg' ist hier gewonnen,
Wie bei der Feme dunkler Brüderschaft.
Ein Mord ist, eh' drei Stunden hingeronnen,
Beredt, verübt, gerichtet, abgestraft.
135 Was ist's, wo ist es denn? Man sagt dem Volke:
Gafft nur hinauf und seht die schwarze Wolke!"

„Kein Wunder denn, daß längst ich meine Gunst
Der überweisen Dichterzunft entzogen!
Nach Brote ging von jeher alle Kunst,
140 Den Dichtern wird's am kargsten zugewogen.
Doch nähren sie ja gerne sich vom Dunst
Und weiden sich am bunten Regenbogen;
Ist einem alles Lebensglück verdorben,
Geduld! man ehrt ihn schön, wenn er gestorben."

145 „Zwar hat soeben einer von der Gilde
Ein Lied, das mir geweiht ist, angehoben,
Doch wenig Gutes führet er im Schilde,
Drauf deuten schon die wunderlichen Proben,
Auch war ich seither ihm nicht allzu milde,
150 Und wenig Ursach' fand er, mich zu loben,
Drum bind' ich ihm noch fürder so die Hände,
Daß er es mühsam oder nie vollende."

„Mein Fortunat! von welchem ungesehen
Und ungehört ich hier in Wolken hange,
155 Du wirst, ich hoff's, dich nie zum Dichter blähen,
Sonst wär' es mir um unsre Freundschaft bange;
Ein Liedchen höchstens kann ich zugestehen,
Das man vor Frauen singt zum Lautenklange.
Nimm alles leicht! das Träumen laß und Grübeln!
160 So bleibst du wohlbewahrt vor tausend übeln."

Mit diesen inhaltschweren Götterworten
Sag' ich von anderem Bericht mich ledig;
Nichts von der Anfahrt in so manchen Porten,
Nichts von beglückter Landung in Venedig,
165 Nichts von dem Eintritt in die Gent'schen Pforten,
Nicht, wie der Graf, dem Jüngling mehr als gnädig,
So stattlich ihn beritten macht und kleidet,
Daß ihn die ganze Dienerschaft beneidet.

Auch von des Grafen festlicher Vermählung
170 Mit einer herzoglichen Braut von Cleve
Erspar' ich mir, wie billig, die Erzählung,
Kein Lorbeer grünet hier für meine Schläfe.
Erst als die Lust gehetzt bis zur Entseelung,
Der Freudenkelch geleert bis auf die Hefe,
175 Erst nach der Ritterfeste vierzehn Sonnen
Hat, was zu melden sich verlohnt, begonnen.

Wann schon der Schnitter Fleiß in vollen Schwaden
Des Sommers goldnen Segen hingebreitet,
Wann schon die Erntewagen, hoch geladen,
180 Hinfahren, von Gesang und Klang begleitet:
Ist auf der Stoppelfelder öden Pfaden
Der Ährenlese magres Fest bereitet.
O gieriges Gewühl zerlumpter Knaben,
Barfüß'ger Mädchen, heischrer Krähn und Raben!

185 So auf den Plan, der vom Turnei der Ritter
Zerwühlt ist und umwölkt mit Staub und Dampf,
Wo abgeknickte Büsche, Lanzensplitter,
Schildtrümmer zeugen von dem heißen Kampf,
Wo rings zerquetscht die Schranken und die Gitter
190 Von wilder Rosse mächtigem Gestampf:
Dorthin berufet nun zum Nachgefechte
Trommetenschall die Knappen und die Knechte.

Wohl nennt uns der homerische Gesang
Die Völker und die Häuptlinge des breiten,
195 Die hier vom Strand aufziehn im Donnergang,
Die dort aus Trojas Mauern niederschreiten;
Mich aber spornet kein vermess'ner Drang,
Mit solchem Meister um den Kranz zu streiten,
Drum meld' ich kurz die Männer und die Rotten,
200 Die zum Turniere traben oder trotten.

Des Vorsaals und des Stalles edle Stämme,
Man sieht sie allesamt zu Gaule steigen,
Wer je ein Roß geritten in die Schwemme,
Der will sich heut als wackern Renner zeigen.
205 Der Meister Kellner auch ist keine Memme,
Gevatter Koch ist keiner von den Feigen,
Selbst der noch jüngst den Bratspieß mußte wenden,
Er sprengt heran, den Lanzenschaft in Händen.

Und keinen dieser Tapfern soll man schelten,
210 Erscheint er nicht sogleich beim ersten Ruf,
Denn widerspenst'ge Rosse sind nicht selten,
Und manche gibt's, die Gott sehr träge schuf.
Auch muß ja alles heut für Streitroß gelten,
Was irgend Mähne zeigen kann und Huf,
215 Zieht schon ein Ohr sich merklich in die Länge,
Die Wappenschau ist heut nicht allzu strenge.

Ein hölzern Männlein, wunderlich geschmückt,
Ist aufgestellt vor all den kühnen Recken,
Ein Männlein, in die Stellung hingebückt,
220 Die hinter Zäunen heimisch ist und Hecken;
Durch innere Gewerke vorgedrückt,
Entfallen Münzen in ein klingend Becken;
Je länger sie den Preis sich streitig machen,
Je reicher stets wird er dem Sieger lachen.

225 Nach diesem segenschwangern Bilde blickt
Mit heißer Sehnsucht manch ein armer Knappe.
Wen aber mehr die edle Ruhmgier zwickt,
Dem winkt ein goldnes Diadem von Pappe,
Rings von Kapaunenfedern bunt umnickt,
230 Ein Mittelding von Kron' und Narrenkappe.
Nichts Seltsames noch Ärmlichs hegt die Erde,
Drum nicht geworben und gehadert werde.

Als nun zum Angriff die Trommete schallt,
Da kommt's von allen Seiten hergeschossen;
235 Mit Schwertern, Kolben, Lanzen, neu und alt,
Wird dreingehaun, geschlagen und gestoßen.
Das pfeift und zischt, das schmettert und das prallt,
Die Kreuz und Quer wie Hagelsturm und Schloßen,
Und als am tollsten sich gewirrt der Knäuel,
240 Verhüllet dichter Staub den ganzen Greuel.

Doch wie aus düstrem, nebelschwerem Himmel
Mit flücht'gem Schimmer blickt ein Sonnenstrahl,
So bricht aus jenem stäubenden Gewimmel
Der schmucke Fortunatus manches Mal;
245 Er tummelt meisterhaft den raschen Schimmel,
Er glänzt in bunter Tracht und blankem Stahl,
Recht ritterlich erscheint er, fest und munter,
Bald taucht er auf, bald wieder taucht er unter.

Zuletzt, als sich der wilde Lärm gelegt
250 Und nun das dichte Staubgewölke sinkt,
Da sieht man erst, was sich am Boden regt,
Wie mancher kraftlos dort um Hilfe winkt,
Auch manchen, der nach seinem Rosse frägt,
Und manchen, der beschämt vom Platze hinkt:
255 Nur Fortunat sitzt aufrecht in den Bügeln,
Und: Sieger, Sieger! hallt's von allen Hügeln.

Seit dieses Tages wohlerworbnen Kränzen
Hält ihn der Graf noch werter, als zuvor,
Vor allen andern soll der Jüngling glänzen,
260 Er steigt zum ehrenvollsten Dienst empor,
Beim Mahle darf er den Pokal kredenzen,
Die Schlüssel wahrt er zu des Burghofs Tor,
Man sendet ihn, zu laden hohe Gäste,
Er folgt dem Herrn zum Jagen und zum Feste.

265 Und will die Gräfin oft an Regentagen
Sich selbst und ihren Fraun Kurzweil bereiten,
So heißt sie ihn die griech'sche Zither schlagen
Und Heimatliedchen singen in die Saiten,
Auch gibt's von Cypern mancherlei zu fragen,
270 Von Frauentracht und andern Seltsamkeiten,
Er sagt's in bösem Deutsch, doch zierlich immer,
Von hellem Lachen hallen dann die Zimmer.

Je reicher ihm die Gnade zugemessen,
Je gift'ger schwillt der andern Diener Neid,
275 Zumal dem Narren will's das Herz zerfressen,
Verschmäht zu sein, wie ein verbrauchtes Kleid,
Denn niemand horchet jetzt den frost'gen Späßen
Von bösen Weibern und von Eheleid;
Wie könnten sie dem neuen Paare munden
280 In seiner Ehe goldnen Flitterstunden?

Es war an einem Abend in der Schenke,
Schon zog die ernste Mitternacht in's Land,
Schon leerten mählich sich die meisten Bänke,
Nur eine Kameradschaft hielt noch stand;
285 Doch lehnt sich, müd von Zechen und Gezänke,
Der auf den Tisch und jener an die Wand;
Die Lampe hängt ersterbend von der Decke,
Da hebt der Narr sich an des Tisches Ecke:

„Nicht mehr verbeiß' ich diesen herben Kummer,
290 Maulhenker ihr, Schlafmützen, Memmen, Tröpfe!
Erwacht einmal aus eurem dumpfen Schlummer,
Ehrlose, sinnverlassene Geschöpfe!
Geschehn nicht Dinge, schreien möcht' ein Stummer?
Ihr aber schweigt dazu und kratzt die Köpfe.
295 Hat sich die Welt so wunderbar verwandelt,
Daß nur der Narr noch denkt und spricht und handelt?"

„Der Fremdling, den wir aus dem Meer gezogen,
Viel besser hätten wir ihn drin versenkt,
Der unsern Herrn beschmeichelt und belogen,
300 Der unsre Frau am Narrenseile lenkt,
Der um den Kampfpreis schmählich uns betrogen,
War doch die beste Rüstung ihm geschenkt:
Den seht ihr uns verdrängen, uns zernichten,
Und keiner wagt, sich männlich aufzurichten?"

305 „Merkt auf! mir schieße jeder dritthalb Taler,
So schaff' ich den Verhaßten euch vom Ort.
Das Doppelte gelob' ich jedem Zahler,
Ist jener nicht in dreißig Tagen fort.
Ihr gafft mich an, ihr wähnt, ich sei ein Prahler?
310 Nein, Freunde! Narrenwort ist auch ein Wort.
So eilig soll er aus dem Lande jagen,
Als wollt' er mit dem Sturm die Wette wagen."

Noch war der scharfe Redner nicht am Ende,
Als jeder schon entflammt vom Sitze fuhr.
315 Die Gläser wirft man jubelnd an die Wände,
Und mancher trägt des Eifers blut'ge Spur;
Dann reichen sie zum Bunde sich die Hände,
Gleich der Versammlung, die im Rütli schwur;
Die Glocke kündet zwölf mit dumpfem Schalle,
320 Die Lamp' erlischt, nach Hause taumeln alle.

Von dieser Zeit an wirbt der lust'ge Rat
Um unsres Jünglings Neigung und Vertrauen.
O Fortunat, mein teurer Fortunat!
Du machst mir bang, du hast's mit einem Schlauen.
325 Nicht wahr, er dienet dir mit Rat und Tat,
Führt dich zu gutem Wein und schönen Frauen?
Er lobt dich, nennt dich einen schmucken Ritter?
Wohl weiß er, solche Rede schmeckt nicht bitter.

Und seltsam! was das traute Paar verzehrt,
330 Der Narr bezahlt die Zeche stets von beiden:
So sehr der ehrenhafte Jüngling wehrt,
Er kann es doch am Ende nie vermeiden.
Den andern dünkt das alles höchst verkehrt:
„Will er ihm so den Aufenthalt verleiden?
335 Wär' Fortunatus noch auf Cyperns Küste,
Er käme flugs, wenn er solch Leben wüßte."

Einstmals, zur Ruhe war die Herrschaft schon,
Der Jüngling war noch auf der Kammer wach,
Da hört' er draußen leisen Seufzerton,
340 Und bebend trat der Narr in das Gemach:
„O Fortunat, mein armer, liebster Sohn!
Ach, Fortunat, mein süßer Liebling, ach!
Beschlossen ist's, es schaudert mir die Haut,
Mein Freund, der Kanzler, hat mir's selbst vertraut."

345 „Ach! du begreifst mich nicht; ich muß mich fassen,
Eh' die Gefahr noch enger dich umstrickt.
O Freund! es hätte längst sich merken lassen,
Daß Eifersucht an seinem Herzen pickt.
Auch mochte wohl die Gräfin dich nicht hassen,
350 Sie hat dem Sänger freundlich oft genickt.
Ja! — schwur der Graf — ich schaff' es nächster Tage,
Daß er viel zärter noch die Triller schlage."

„Der Siegesschmuck mit Federn von Kapaunen
Ward dir zu schlimmem Zeichen aufgesetzt.
355 Und morgen schon! ich hört' es deutlich raunen,
Die Stunde naht, das Messer ist gewetzt.
Statt deiner trug ich oft der Herrschaft Launen,
Wie gerne doch verträt' ich dich auch jetzt!
Und tät' ich's nicht zur Freundschaft dem Genossen,
360 Doch tät' ich's meinem Ehegespann zum Possen."

„Zwar wenn es dir nicht allzu schrecklich wäre,
Geduldig dich zu fügen der Gewalt:
Du lebst an unsrem Hof in hoher Ehre,
Und nirgends triffst du besseren Gehalt,
365 Auch trocknet Freundeshand ja manche Zähre,
Wenn jemals ich für einen Freund dir galt —
Allein ich seh', du bebst an allen Gliedern,
Auf solche Antwort läßt sich nichts erwidern."

„So höre denn ein Mittel, das dich rette!
370 Ein guter Engel flüstert's mir in's Ohr.
Frühmorgens, wenn man läutet in die Mette,
Erschließet sich zuerst das Nordertor,
Dann, Teurer, hebe schleunig dich vom Bette
Und, wie zur Jagd gerüstet, reit hervor!
375 Bist du hinaus dann laß dein Roß sich strecken!
Des Himmels Heere mögen dich bedecken!"

Er spricht's, und des Erschrocknen bleiche Wange
Küßt er mit Judaskuß und schleicht nach Haus.
Dem neuen Attis ist's so herzensbange,
380 Bald überläuft ihn Glut, bald kalter Graus.
Die längste Nacht, sie währt' ihm nie so lange,
Verzweifelnd blickt er nach dem Morgen aus;
Noch immer lächelt wie mit kaltem Hohne
Die keusche Luna nach dem Schmerzenssohne.

385 Mich selbst, den Dichter, überschauert's leise,
Ist gleich der ganze Lug mir aufgedeckt,
Denn sollte Fortunat so schnöder Weise
Gestümmelt werden, wie der Narr ihn schreckt,
So stürbe mir an meinem Lorbeerreise
390 Manch edles Blatt, das noch im Keime steckt,
So könnte mein Gesang ja nur ertönen
Vom Fortunat, und nicht von seinen Söhnen.

Horch'! was vernehm' ich? Hallet nicht Geläute?
Er ist's, der Mettenglock' ersehnter Klang.
395 O heller Laut, wie oft beriefst du Bräute,
In Lust erschreckende, zum Tempelgang!
Doch, wie dem angstgequälten Jüngling heute,
So süß erklangst du nie, so freudig bang.
Kaum heben sich des Tores Gatterbalken,
400 Er sprengt geduckt hinaus mit Hund und Falken.

Und als nun hinter ihm die Mauern ragen,
Da fliegt er über Hecken hin und Gräben,
Die Dogge meint den schnellsten Hirsch zu jagen,
Der Falke meint in Sturmgewölk zu schweben,
405 Der Reiter nur will über Trägheit klagen
Und hört nicht auf, den heißen Sporn zu geben.
Entfiel' ein Aug' ihm in der großen Eile,
Es aufzuheben, nähm' er sich nicht Weile.

Die Meeresflut, unendlich hingegossen,
410 Sie setzet erst der wilden Flucht ein Ziel,
Doch eben will ein Schiff vom Strande stoßen,
Er dingt sich ein um wenig oder viel.
Zurück noch schickt er seine Reichsgenossen,
Den Schimmel samt dem Hund und Federspiel.
415 Hin fährt das Schiff; wohin? Ich kann's nicht sagen,
Vergaß ja doch der Flüchtling selbst zu fragen!

So ging's dem Jüngling in den Niederlanden.
Ich malte treu und redlich die Geschichten,
Auch etwas niederländisch, sei's gestanden!
420 Man muß sich nach des Landes Weise richten,
Wie in Getränken, Speisen und Gewanden,
So manchmal auch im Malen und im Dichten.
Wird unser Schiff nach China hingeweht,
Mal' ich chinesisch euch, so gut es geht.

425 Und will mich dennoch der und jener schmälen,
Daß ich sein feineres Gefühl beleidigt,
So hört denn, ekle Ohren, zarte Seelen,
Ein Wörtchen noch, das mich gewiß verteidigt!
Die Wahrheit darf ich nimmermehr verhehlen,
430 Dem altehrwürd'gen Buch bin ich beeidigt.
Sollt' ich an ihm das Schmähliche vollziehen,
Dem unser Held meerüber muß entfliehen?

Zweites Buch.

Wirf ab, mein Lied, den niederländ'schen Schuh
Und schnalle den Kothurn dir an die Sohlen!
Der herrischen Fortuna pflichtest du,
Und diese hat ein Trauerspiel befohlen;
5 Aus Wolken sprach sie den Prolog dazu,
Und nicht beliebt's ihr, ihn zu wiederholen.
Tritt auch der Held nicht alsbald auf die Bretter,
Noch blieb er unversenkt von Sturm und Wetter.

Der Schauplatz unsres Stückes ist zu Londen,
10 Die Zeit — ich dächte wohl, im Februar?
Denn welcher rühmet sich von allen Monden,
Daß er dem Trauerspiele günst'ger war?
Doch meine Göttin schüttelt ihre blonden
Stirnlocken, fürder deutet sie in's Jahr:
15 Den wechselnden April hat sie erkoren,
Ihr Dichter selbst ist im April geboren.

Zu Londen also war ein Kaufmann sässig,
Roberto, von toskanischem Geschlechte.
Von Jugend auf bedacht, arbeitsam, mäßig,
20 Hatt' er besiegt die kargen Schicksalsmächte,
Noch jetzo warb und schafft' er unablässig,
Streng hielt er seine Schreiber, seine Knechte.
In Strömen kam ihm der Gewinst geflossen,
Doch nahm er auch den kleinen gern zum großen.

25 Als dieser einst am Pulte saß und sann,
Hört' er im Gange draußen rasche Tritte.
Es klopft, und eh' er Antwort geben kann,
Steht ihm der Gast schon in des Zimmers Mitte,

Ein langer, hagrer, frühverzehrter Mann,
30 Nach Farb' und Wuchs und Kleidertracht kein Brite;
Die dunkeln Augen läßt er kecklich schweifen,
Und was er ansieht, scheint er zu ergreifen.

„Andreas Rodio bin ich genannt, —
So spricht er — von Florenz, wie Ihr, entsprossen.
35 Mein Vater Lukas ist Euch wohlbekannt,
Er rühmt sich Eurer Jugendzeit Genossen,
Hat gute Seidenwar' Euch stets gesandt
Und Euch getreulich in's Gebet geschlossen.
Bei der Bewandtnis darf ich mich erfrechen,
40 Um einen Freundesdienst Euch anzusprechen."

„Ein edler Lord ist zu Turin gefangen,
Des kläglich Schicksal mir das Herz bewegt.
Dem armen Manne war es beigegangen,
Daß er sich eine Sammlung angelegt,
45 Nicht von Zwiefaltern, Steinen, Muscheln, Schlangen,
Noch andrem, was man sonst zu sammeln pflegt,
Nein! wie die Briten stets Besondres freute,
Von Rechnungen der Wirt' und Handelsleute."

„Seit Monden schmachtet er in Block und Eisen
50 Ob dieser Neigung für das Ungemeine;
Nun kam ich jüngst dorthin auf meinen Reisen,
Ich kaufte dort verschiedne Edelsteine,
Da ließ ich mir das Sehenswürd'ge weisen,
Die Kirchen, Klöster, heiligen Gebeine:
55 Und durft' ich wohl den Schuldturm übergehen,
Wo jene seltne Sammlung ist zu sehen?"

„Als Kenner hatt' ich bald mich überzeugt,
Sie hält' im Werte vierzehntausend Kronen,
Den Sammler aber fand ich tiefgebeugt,
60 Er konnte nicht der dumpfen Luft gewohnen,
Und wie mich leicht das Mitleid überfleugt,
So schwur ich, keinen Fleiß für ihn zu schonen,
Und nennt mich einen Schurken, wenn ich raste,
Bis ich der leid'gen Fesseln ihn entlaste!"

65 „Geloben mußt' ich noch am Abschiedstag,
Nicht ganz umsonst die Sache zu betreiben,
Auch will er gerne dreifach den Betrag
Von dem, was ihm geliehen wird, verschreiben.

Roberto — sprach er — weiß, was ich vermag,
70 Der wird gewiß nicht ungerühret bleiben. —
So bin ich vor Roberto denn getreten,
Er sei um diesen Liebesdienst gebeten!"

Glaubt nicht, daß mit demütiger Gebärde
Andreas diese Worte vorgebracht!
75 Hält er nicht, wie der Bettler mit dem Schwerte,
Mit scharfem Blick den Handelsfreund bewacht?
Doch dieser ist der kältste Mann der Erde
Und nie empfand er noch der Blicke Macht.
Geruhig spricht er, einen Brief entfaltend
80 Und ihn dem Fremdling vor die Augen haltend:

„Mit diesem Schreiben ward ich heute morgen
Von Eurem Vater aus Florenz beehrt.
Herr Lukas ist um Euch in großen Sorgen,
Weil Ihr auf Reisen Geld und Gut verzehrt,
85 Er warnt mich, Euch das mindeste zu borgen,
Wenn Ihr vielleicht hieher den Flug gekehrt,
Auch schrieb er so nach vielen Handelsplätzen,
Um sich und andre aus Gefahr zu setzen."

„Gleichwohl gesteh' ich, daß mir wohl gefällt,
90 Was Ihr betreibt, es ist ein gut Geschäfte.
Der edle Lord, von dem Ihr vor gemeld't,
Erlangt noch einst durch reiches Erbgut Kräfte.
Ich werde zahlen, wenn Ihr Bürgen stellt,
Es fehlt Euch nicht, faßt Ihr's am rechten Hefte:
95 Er hat Verwandte, die ihm helfen können,
Der König selber wird ihm Gutes gönnen."

Andreas eilt zu Vettern und Gevattern,
Sie sind die Reichsten auf der reichen Insel,
Er spricht von faulem Stroh und gift'gen Blattern,
100 Er schildert des Verlassenen Gewinsel,
Er malt ihn halbverzehrt von grimmen Nattern,
Er taucht in jeden Höllengraus den Pinsel;
Vergeblich! alle Kunst ist hier verschwendet:
„Der König helfe, der hat ihn versendet!"

105 Der König helfe! Nach der Hofburg schreitet
Andreas, vor den Kämmrer tritt er hin:
„Britannia! — ruft er — Schmach ist dir bereitet,
Dein Bote liegt im Kerker von Turin.

Siehst du, wie er nach dir die Arme spreitet,
110 Und hast du keinen Schilling mehr für ihn?
Der Pöbel sammelt sich vor seinem Gitter
Und jubelt: Seht doch Sankt Georg, den Ritter!"

Der Kämmrer drauf: „Mein Lord muß sich gedulden,
Es hilft ihm nichts, wenn er die Haare rauft,
115 Er macht zu großer Unzeit seine Schulden,
Kein überflüssig Gold ist hier gehauft,
Der schöne Brautschmuck kostet manchen Gulden,
Den unser König seiner Schwester kauft,
Herr Edmund, der den teuren Schatz verschließet,
120 Der zeig' es Euch, wohin das Geld uns fließet!"

Geziemt' es, Höll' und Himmel zu vergleichen,
So spräch' ich: wie ein heller Sternekranz
Hervortritt, wenn die Wolken plötzlich weichen,
So dem Andreas jener neue Glanz!
125 O armer Lord, wie muß dein Bild erbleichen!
Der Brautschmuck füllet ihm die Seele ganz:
Und gierig nach dem kostbarn Augenschmause,
Eilt er die Straße hin zu Edmunds Hause.

Der Ritter Edmund war ein frommer Christ,
130 Doch hatt' er nicht das Leibliche vergessen.
So war er eben auch zu jener Frist
Mit Frau und Kindern an den Tisch gesessen,
Und wie er immer gut und freundlich ist,
So bittet er den Fremden gleich zum Essen.
135 Wie auch der ungeduld'ge Gast sich wehret,
Er muß erst speisen, was der Herr bescheret.

Einstweilen doch beginnt er zu erzählen
Und gibt dem Wirte sein Begehren kund.
Er nennt sich einen Händler in Juwelen,
140 Und führt die schönsten auf dem Erdenrund.
Er hat gehört, der König will vermählen
Die Schwester an den Herzog von Burgund,
Auch von dem Brautgeschenk hat er vernommen,
Zu sehn, zu handeln, ist er hergekommen.

145 „Das soll geschehn, das soll geschehn nach Tische!
Warum verschmäht Ihr so mein häuslich Mahl?
Entdeckt Ihr nichts, was Euch den Gaumen frische?
Ihr nehmt vom Rebhuhn nicht und nicht vom Aal!"

Doch jener denkt an Vögel nicht, noch Fische,
150 Und jede Schüssel bringt ihm neue Qual.
Bis endlich, nach gesprochnem Tischgebete,
Der Wirt zu holen geht das Brautgeräte.

So wie ein Faun vom buschigen Gestade
Mit brünst'gen Blicken nach der Nymphe späht,
155 Die sich entkleiden will zum kühlen Bade
Und bald in offner Fülle vor ihm steht:
So blickt der Florentiner nach der Lade,
Daran Herr Edmund jetzt den Schlüssel dreht;
Und als es nun an dem, sie aufzudecken,
160 Da zittert ihm das Herz vor Lust und Schrecken.

Wie blitzen der Demanten helle Sonnen!
Wie spielen farbig all die edeln Sterne!
Und Perlen, Nereus' Töchtern abgewonnen,
Und schönes, blankes Gold vom reinsten Kerne!
165 Gleichwie, in der Gedanken Meer zerronnen,
Ein Seher aufblickt zur gestirnten Ferne,
So dem Andreas am Juwelenschranke
Verirrt in's Grenzenlose der Gedanke:

„Ich schaue hin und schaue hin auf's neue,
170 Es ist der Erde Gott, was vor mir liegt.
Vor diesem Zauber weicht die fromme Scheue,
Und des Gewissens Zweifel ist besiegt,
Von ihm bezwungen wird des Weibes Treue,
Von ihm des Mädchens Unschuld eingewiegt.
175 Solch einen Talisman an jedem Finger,
Du bist ein Fürst, du bist ein Weltbezwinger!"

„Und mußt' ich so die schönste Zeit verschwenden,
Die Kraft der Jugend, mit unwürd'ger Tat!
Was hieß es, falsche Wechsel auszusenden,
180 Die man beim ersten Blick mit Füßen trat?
Verliebte Witwen um ihr Gut zu pfänden?
O leichtes Spiel, o kindischer Verrat!
Kommt mir der wahre Sinn so spät zur Reife,
Daß ich erst jetzo nach dem Höchsten greife?"

185 „Nur weil ihr pranget mit den Diademen,
Ihr Fürsten, seid ihr Herrscher dieser Zeit,
Wird man euch diese Zier vom Haupte nehmen,
So weicht die Blendung eurer Herrlichkeit.

Ein Schatten ist der Mensch, ein trüber Schemen,
190 Wenn ihm das Gold nicht seinen Schimmer leiht.
Ich aber will mich schwingen aus dem Dunkeln,
Der Schmuck ist mein, ein König werd' ich funkeln."

So führ' er fort, zu träumen und zu rasen,
Da frägt Herr Edmund: „Nun gesteht mir frei!
195 Was denkt Ihr von den feurigen Topasen?
Was von dem großen Diamantenei?
Was hier von den milchweißen Perlenblasen?
Und habt Ihr selber was, das schöner sei?"
Der Fremdling spricht: „Ich werd' Euch meines weisen,
200 Beliebt es morgen Euch, mit mir zu speisen."

Drauf kehrt Andreas zu dem Gastfreund wieder
Und ist der angenehmsten Botschaft voll:
Ein Mann hat sich gefunden, fest und bieder,
Der für den Sammler sich verschreiben soll;
205 Auch singet er dem Kaufherrn feine Lieder
Von sichrer Bürgschaft auf des Königs Zoll:
„Schafft morgen nur ein stattlich Mahl, denn wisset,
Daß unser guter Bürge mit uns isset!"

Roberto rüstet stattlich seine Küche,
210 Der Gast erscheinet mit dem Stundenschlag,
Er wittert ferne schon die Wohlgerüche,
Sie künden ihm ein treffliches Gelag.
Man ißt, man trinkt, man bringt sich gute Sprüche,
Und jeder denkt im Herzen, was er mag;
215 Doch ist's verpönet, daß kein Wort entwische
Von dem Geschäft; nach Tische das, nach Tische!

Als nun der Gast die Mahlzeit eingenommen
Und manches Glas genippt vom edeln Wein,
Da sieht man recht, wie es ihm wohl bekommen,
220 Denn freundlich, wie ein Engel, blickt er drein.
Das innige Behagen dieses Frommen,
Es rührte wohl ein Herz von Kieselstein.
Andreas aber naht sich ihm gesellig:
„Zur Sache nun, Herr Ritter, wenn's gefällig!"

225 Nicht ahnt der Arme, wie man ihn beliste,
Er dankt für alles, was er Guts genoß,
Und kindlich froh, als ging's zum heil'gen Christe,
Folgt er dem Schalk in's obere Geschoß.

Dort steht in öder Kammer eine Kiste;
230 Schon öffnet sich das wohlverwahrte Schloß,
Herr Edmund beugt sich hin, so sieht er's besser,
Da fährt ihm in's Genick des Welschen Messer.

Drauf nimmt der Mörder dem entseelten Gast
Den Daumenring, womit er sonst gesiegelt,
235 Reißt ihm vom Gurt die Schlüssel, und mit Hast
Entweichet er, nachdem er fest verriegelt.
Du aber, Edmund! hättest dich im Glast
Der eiteln Erdenschätze gern gespiegelt:
Wie ist dir, als mit einmal sich verbreiten
240 Vor deinem Blick des Himmels Herrlichkeiten?

Der Mörder rennt hinab in's Haus des Toten,
Wo er die Frau, nun Witwe, so verständigt:
„Herr Edmund sendet mich als seinen Boten,
Er läuft nicht gern, wenn er ein Mahl beendigt,
245 Und daß er löse jeden Zweifelsknoten,
Hat er mir Ring und Schlüssel eingehändigt.
Er schickt mich, weil zum Tausch wir nötig haben
Das Kästlein mit den feinen Hochzeitgaben."

Hat auch die Frau noch irgend ein Bedenken,
250 Der Welsche weiß, wie man mit Weibern spricht;
Sie sucht in allen Kammern, allen Schränken,
Sie sucht und sucht, das Kästlein find't sie nicht.
Das hat er nun von allen seinen Ränken,
Von seiner blut'gen Tat, der Bösewicht!
255 Doch er, der Welt und seines Ichs Verächter,
Bricht aus in ein satanisches Gelächter.

Die Stunde drängt und Eile will die Flucht,
Bevor um Rache schreit der grause Mord.
Drum flügelt er die Schritte nach der Bucht
260 Und wirft sich an des Nächsten Schiffes Bord.
Wer vor dem Henkerbeile Rettung sucht,
Dem gilt es gleich, nach Süd hin oder Nord.
Das Hurra schallt, die Barke fleugt mit vollen
Gefiedern — aber ferne Donner rollen.

265 Der Kaufherr saß indes daheim und schrieb,
Da quoll das Blut hernieder durch die Dielen,
Doch weil er sein Geschäft mit Eifer trieb
Und nicht gewohnt war, über's Blatt zu schielen,

Kein Wunder! daß er unbekümmert blieb,
270 Bis ihm die Tropfen in die Rechnung fielen.
Ob er sich wohl am Federmesser ritzte?
Ob er mit roter Tinte sich beschmitzte?

Roberto! hebt es an, sich dir zu lichten?
Erbebst du vor der gräßlichen Entfaltung?
275 Nicht wahr, von derlei blutigen Geschichten
Stand nichts in deiner doppelten Buchhaltung?
In ebnem Gleise ging dein Tun und Tichten,
Da faßt dich furchtbar des Geschickes Waltung,
Das Angewohnte fällt, das alte, teure,
280 Du mußt hinüber in das Ungeheure!

Roberto steckt die Feder hinters Ohr,
Berufet zitternd seine Hausgenossen
Und steigt mit ihnen zum Gemach empor,
Von wo der böse Tau herabgeflossen;
285 Wohl schöbe jeder gern den andern vor,
Die Türe wird gewaltsam eingestoßen:
Dort liegt Herr Edmund blutig bei der Truhe,
Dort hält Herr Edmund tiefe Mittagsruhe.

Hat sich in einem Hause was geändert
290 Auf solche Weise, drob das Herz erschaudert,
Und kommt ein Freund des Hauses hergeschlendert,
Der sonst wohl manches Stündlein dort verplaudert:
Wie der erstaunt und, selbst noch unverändert,
Die Wohlbekannten zu erkennen zaudert!
295 Denn alle sind, wie man Lemuren schildert,
Verfärbt, entstellt, die Stimmen selbst verwildert.

So hätt' es einer bei Roberto troffen,
Bis man sich mählich sammelt und bedenkt:
Kann man die Leiche wegzubringen hoffen?
300 Wird der Verdacht noch irgend abgelenkt?
Ein tiefer Brunnen steht im Keller offen,
Wohlan! dort wird der tote Leib versenkt.
Doch bleibt dem Hause Lust und Mut verdorben,
Als wäre der Gebieter selbst gestorben.

305 Gestorben nicht, doch auch nicht mehr lebendig!
Er hat ja keine Lust mehr an den Zahlen,
Er weiß noch kaum das Einmaleins auswendig,
Vergißt den Monatstag zu öftern Malen

Und stößt sich in den Rechnungen beständig,
310 Denn immer, wenn er sitzt ob den Journalen,
Ist's ihm, als ob das Blut herniedertropfe
Und an der Türe schon der Häscher klopfe.

Geduld! die Sage rennt auf allen Pfaden,
Der König hört, daß man den Ritter misse,
315 Herr Edmund stand bei ihm in großen Gnaden,
Und mehr noch macht der Schmuck ihm Kümmernisse.
Zum Florentiner war der Mann geladen,
Dort ist es glaublich, daß man von ihm wisse.
Jetzt klopft es erst! der Richter mit den Bütteln,
320 Um alles auszustöbern, aufzurütteln!

Auch die Gewölbe werden nicht verschont
Und so durchstört vom Boden bis zur Decke,
Daß keine Ratz' im Loche sicher wohnt
Und keine Fledermaus in ihrer Ecke.
325 Da denkt noch einer: „Ob sich's wohl verlohnt,
Daß ich ein Windlicht in den Brunnen strecke?"
Und sieh! entsetzlich aus der feuchten Tiefe
Starrt eine Hand, als ob sie Rache riefe.

Nicht soll Medea ihre Kinder schlachten
330 Vor allem Volke, hat Horaz gelehrt,
Und seinen Ausspruch ziemt es uns zu achten,
Da er, Fortuna, deinen Ruhm gemehrt.
Drum, wenn wir Keckes auf die Bühne brachten,
So bleib' uns doch das Äußerste verwehrt:
335 Wie man den Herrn aufhängt zusamt den Knechten,
Weil sie den Mord verhehlt, nach Landesrechten!

Und euch, Zuschauer, die ihr müde seid
Der traurigen und fürchterlichen Dinge,
Zeig' ich zum Troste, wie man herbes Leid
340 Und finsteres Entsetzen bald bezwinge,
Wenn ich ein junges Weib in schwarzem Kleid,
Camillen, Edmunds Witwe, vor euch bringe.
Die Schöne, deren Trauerzeit noch dauert,
Hat doch im Herzen mählich ausgetrauert.

345 Erst fühlt sie ihre Zähren sanfter rinnen,
Gemäßigter ertönt ihr Weh und Ach,
Schon hört sie auf, sich feindlich einzuspinnen,
Sie läßt die Sonne schon in ihr Gemach,

Schon sieht sie wieder ihre Nachbarinnen
350 Und merkt es sich, was eine tröstend sprach.
Sie sprach: „O laßt Euch eine Witwe sagen,
Wie Ihr des toten Manns Euch könnt entschlagen!"

„Jetzt, da die Blütenknöpfe wieder quellen
Und da der Kuckuck rufet, früh und spät,
355 Jetzt lasset Eure Bettstatt anders stellen,
Als sie noch seit des Sel'gen Tagen steht,
Und denkt an einen feinen Junggesellen,
Jedoch in Ehren, wenn Ihr schlafen geht!
Die Toten zu den Toten, mein' ich eben,
360 Die Lebenden zu denen, die da leben!"

Camilla drauf: „Gevatterin, beileibe!
Sollt' ich vergessen meines liebsten Herrn?"
Doch, als sie nun allein ist, kommt's dem Weibe
Nicht aus dem Sinne, sie versucht' es gern.
365 Und wär' es auch zum bloßen Zeitvertreibe,
Die Bettstatt soll vom alten Platze fern.
Doch als man rückt, was hat sich da gefunden?
Das Kästlein, das seit Edmunds Tod verschwunden.

Die Witwe wendet sich an zween geehrte
370 Verwandte, die ihr oft zu Rate waren,
Die Männer aber schütteln ihre Bärte:
„Was hilft es Euch, den teuren Schmuck bewahren?
Unmöglich ist es, daß man ihn verwerte,
In aller Welt hat man davon erfahren.
375 Viel besser ist's, Ihr tragt ihn selbst zum Throne
Und harret, wie der König Euch belohne."

Da schmücket sich Camilla, wie es denen,
Die um den Gatten trauern, sich gebührt.
An ihre Wimpern hängt sie Witwentränen,
380 In Seufzer wird die schöne Brust geschnürt,
Und nichts versäumt sie, was an Magdalenen
Die Augen locket und die Herzen rührt.
Das Kästlein hüllet sie in ihre Flöre
Und meldet sich dem König zum Gehöre.

385 Als drauf der König an dem teuren Funde
Den Blick gesättigt, denket er im stillen:
„Die Pflicht erheischt, daß noch in dieser Stunde
Mein voller Dank sich zeige Frau Camillen.

Um was nun trägt ihr Herz die tiefe Wunde,
390 Als um des jetzt gefundnen Schmuckes willen?
Drum ist es billig, daß aus diesem Schatze
Ein neues Glück ihr aufblüht zum Ersatze."

Und mitten aus der unschätzbaren Habe
Entnimmt er einen Ring von hohem Preis:
395 „Empfangt, Camilla, die geringe Gabe!
Doch nicht als meiner Dankbarkeit Beweis,
Nein! daß ich Euch von des Gemahles Grabe
Zurücke zieh' in meines Hofes Kreis.
Ihr aber werbet, meines Throns Vasallen,
400 Wer diesen Ring gewinne von euch allen!"

Nun steht ein Junker, blondgelockt und schlank,
Des Dienstes wartend, bei des Königs Stuhle.
Bevor noch Edmund in die Grube sank,
Hieß es, daß jener um Camillen buhle
405 Und daß er Tag für Tag, nicht ohne Dank,
Sein Roß an ihrem Haus vorüberschule.
Der bittet jetzo, nicht umsonst, die Dame
Um ihren Ring, ein Tröster ihrem Grame.

Doch ihr, Demanten, königliche Spende,
410 Wohl mögt ihr eine reine Stirne schmücken,
Und ihr, der Perlen köstliche Gebände,
Ihr mögt um eine fromme Brust euch drücken,
Ihr aber, goldne Spangen, zieret Hände,
Die nichts denn wohltun, segnen und beglücken,
415 Daß ihr entsündigt werdet, Brautkleinode,
Die ihr befleckt seid mit vielfachem Tode!

Britanniens großer König sei gepriesen,
Wie er der frommen Witwen sich erbarme!
Noch eine soll den Tröster sich erkiesen,
420 Robertos Witwe, Cordula, die arme.
Obschon sich ihre Unschuld klar erwiesen,
Doch lebt sie samt den Waisen tief im Harme:
Denn als ihr Eheliebster hing am Galgen,
Da ließ man um sein Gut das Volk sich balgen.

425 Der König ruft sie, reichlich auszustatten
Gedenkt er sie, erscheinet nur ein Freier.
Zwar längern schon sich ihres Lebens Schatten,
Doch löst sie gerne noch den Witwenschleier.

Sie spricht von einem Diener ihres Gatten:
430 Zur Zeit des Mords verschickt gewesen sei er;
Er sei, unangesehen seiner Jugend,
Ein Musterbild der Frömmigkeit und Tugend.

Der König läßt den jungen Mann beschicken;
Nur denkt er, als er jenen sich beschaut:
435 „An dem ist wenig Tugend zu erblicken,
Er scheint mir eine leichte, locke Haut.
Doch glaubt die Frau an ihm sich zu erquicken,
So werde sie noch heut ihm angetraut!" —
Wir aber wünschen: möge wohl geraten
440 Die Ehe Cordulas mit — Fortunaten!

Der Vorhang fällt. Was wir euch aufgetischet,
Sagt, ist es nicht ein echtes Trauerspiel?
Zwar ist der ärgste Bösewicht entwischet,
Der Hehler des Verbrechens aber fiel,
445 Die Witwentränen hat man abgewischet,
Und alles kam an ein versöhnend Ziel.
Doch, mag die Welt nun tadeln oder loben,
Schon hat Fortuna neues Spiel erhoben.

Aus älteren Auflagen.

Lied des Gärtners.

Laßt euch pflücken, laßt euch pflücken,
Lichte Blümlein, meine Lust!
Denn ihr sollet lieblich schmücken
Meiner schönsten Fürstin Brust.

5 Glühet purpurn nach der Süßen,
Äugelt blau empor zu ihr!
Ach! ihr müßt es endlich büßen,
Sinken ohne Glanz und Zier.

Einst auch glühten meine Wangen,
10 Meine Augen hin nach ihr:
Nun ist alles Rot vergangen,
Aller blaue Schimmer mir.

Fräuleins Wache.

Ich geh' all' Nacht die Runde
Um Vaters Hof und Hall'.
Es schlafen zu dieser Stunde
Die trägen Wächter all.
5 Ich Fräulein zart muß streifen,
Ohn' Wehr und Waffen schweifen,
Den Feind der Nacht zu greifen.

O weh des schlimmen Gesellen!
Nach Argem steht sein Sinn.
10 Würd' ich nicht kühn mich stellen,

Wohl stieg' er über die Zinn'.
Wann ich denselben finde,
Wie er lauert bei der Linde,
Ich widersag' ihm geschwinde.

15 Da muß ich mit ihm ringen
Allein die Nacht entlang;
Er will mich stets umschlingen,
Wie eine wilde Schlang';
Er kommt vom Höllengrunde,
20 Wie aus eins Drachen Schlunde,
Gehn Flammen aus seinem Munde.

Und hab' ich ihn überwunden,
Halt' ihn im Arme dicht:
Doch eh' die Sterne geschwunden,
25 Entschlüpft mir stets der Wicht.
Ich kann ihn niemand zeigen,
Muß meinen Sieg verschweigen
Und mich in Trauer neigen.

Die Harfe.

In Wälder floh mit seinem Grame
Ein Ritter, den verschmäht die Dame.
Ihm kommt auf ungebahnten Wegen
Ein traut umfangen Paar entgegen.

5 Er kann ihr Kosen ganz verstehen,
Da sie auf sich nur hören, sehen:
Sie sind sich kaum zurückgegeben
Zu neuer Liebe, neuem Leben.

Muß alles seinen Schmerz erfrischen!
10 Er fliehet zu den dunklern Büschen.
Da steht in schwarzer Tannen Mitte,
Verlassen, eine Bruderhütte.

Hier liegt die Eremitenhülle,
Dort hängt die Harfe, traurig stille:
15 Gewiß! den er gesehn im Glücke,
Der ließ sein Trauern hier zurücke.

Er eilt, die Kutte anzulegen,
Er prüft das Spiel mit dumpfen Schlägen:
„Wie lange werd' ich, fern der Süßen,
20 Auf dieser Harfe spielen müssen?"

Helena.

Soll ich furchtsames Weib des Krieges Furie heißen?
Sucht doch tiefer den Grund! hat nicht der Apfel die Schuld?
Paris führete mich, den Paris führte die Barke,
Wieder die Barke der Wind; sagt mir wer diesen erregt?

Das traurige Turnei.

Es ritten sieben Ritter frei,
Mit Schilden und mit Speeren,
Sie wollten halten gut Turnei,
Des Königs Kind zu Ehren.

5 Und als sie sahen Turm und Wall,
Ein Glöcklein hörten sie drüben;
Und als sie traten in Königs Hall',
Da sahen sie Kerzen sieben.

Da sahen sie liegen, todesblaß,
10 Die holde Adelheide,
Der König zu ihrem Haupte saß
In großem Herzeleide.

Da sprach der stolze Degenwerth:
„Das muß ich immer klagen,
15 Daß ich umsonst gegürt't mein Pferd,
Mein Schild und Speer getragen."

Drauf sprach der jung' Herr Adelbert:
„Wir sollen das nicht klagen,
Des Königs Tochter ist immer wert,
20 Daß wir drum stechen und schlagen."

Herr Walther sprach, ein Ritter kühn:
„Nach Hause wollen wir reiten,
Es kann uns wenig Heil erblühn,
Um eine Tote zu streiten."

25 Sprach Adelbert: „Wohl ist sie tot,
Doch lebet keine so Holde.
Sie trägt einen Kranz von Rosen rot
Und einen Ring von Golde."

Sie ritten auf den Sand hinaus,
30 Die freien Ritter sieben.
Sie stritten also harten Strauß,
Bis sechse tot geblieben.

Der siebente war Herr Adelbert,
Der Sieger über alle.
35 Er stieg so bleich von seinem Pferd,
Und trat in Königs Halle.

Er nahm den Kranz von Rosen rot,
Dazu den Ring von Golde,
Er fiel zur Erde, bleich und tot,
40 So bleich wie seine Holde.

Der König trug ein schwarz Gewand,
Er ließ die Glocke läuten,
Sechs freie Ritter von dem Sand
Tät er zu Grab begleiten.

45 Der siebente war Herr Adelbert,
Mit seiner Adelheide.
Die liegen zusammen in kühler Erd',
Ein Stein bedecket beide.

Dem Andenken unserer unvergeßlichen Wilhelmine Gmelin, gestorben den 7. August 1806, von ihren Freundinnen.

Fern von Reigen, fern von Scherzen,
Stehn wir heute ernst und still,
Schaun uns an mit stummen Schmerzen,
Wissen doch, was jede will.
5 Ein Gefühl umfaßt uns alle,

Ach! ein mächtiges Gefühl!
Und in eines Namens Halle
Liegt uns so unendlich viel.

Laßt uns diese Stille brechen,
10 Die das volle Herz beschwert!
Laßt uns von den Tagen sprechen,
Durch die Freundin uns verklärt!
Wo wir mit der Guten wallten,
Nennet jeden schönen Ort!
15 Wer ein Wort von ihr behalten,
Sag' uns dieses teure Wort!

Welche seltsamen Gefühle
Gibt uns jene goldne Zeit!
Schon im kindlich frohen Spiele
20 Sehn wir sie dem Tod geweiht.
Als sie noch so schön geglänzet,
Blumenreich, im weißen Kleid:
Damals war sie schon bekränzet
Für das Fest der Ewigkeit.

25 Heute werde, oder nimmer,
An den dunkeln Tod gedacht!
Heut erhellt ein sanfter Schimmer
Seine öde, bange Nacht.
Unsre Freundin, schön und heiter,
30 Wandelt auf der lichten Bahn,
Wandelt unter Blumen weiter,
Langt im schönsten Garten an:

„Folgte keine meinen Schritten?
Mußt' ich gehen ganz allein?
35 Weil ich gar so viel gelitten,
Darf ich hier die Erste sein.
Harren will ich, o ihr Teuern!
Hier in diesem schönen Raum,
Bis wir wieder alle feiern
40 Einer neuen Jugend Traum."

Bruchstücke aus dem Heldenbuche.

1. Die Linde zu Garten.[1])

Wohl vor der Burg zu Garten
Stund eine Linde grün.
Es kam auf seinen Fahrten
Wolfdieterich dahin.
5 So je ein kühner Degen
Darunter ausgeruht,
Der mußte Streites pflegen
Ob solchem Frevelmut.

Da tönte wohl hernieder
10 Gar meisterlicher Schall,
Da sangen schöne Lieder
Drossel und Nachtigall.
Der Held von solchem Sange
Gar hohen Mut gewann,
15 Und unter süßem Klange
Entschlief der werte Mann.

Von hoher Zinne schaute
Otnit, der Kaiser gut,
Darneben seine Traute,
20 Sie gab ihm hohen Mut.
Da sprach sie gar geschwinde:
„Ach, lieber Herre mein!
Dort unter deiner Linde
Wer mag der Kühne sein?“

25 Der Kaiser rief behende:
„Das gilt ihm seinen Leib,
Sein Leben hat ein Ende,
Das wisset, schönes Weib!
Er fähret zu, als wäre

---

[1]) Kaiser Otnit in Lamparten hatte an König Hugdieterich in Konstantinopel zwölf Grafen gesandt, daß dieser ihm sein Land verzinsen sollte. Hugdieterich gab den Gesandten des verlangten Goldes. Wolfdieterich aber, Hugdieterichs Sohn, damals noch ein Knabe, ließ zurücksagen: sobald er Mann wäre, wollt' er auf Otnits Burg zu Garten kommen und denselben um sein Kaisertum bestehn. Als nachher der alte König gestorben und Wolfdieterich durch seine Brüder von seinem Erbteil verstoßen war, begab er sich nach Garten, um den Kampf zu wagen, und, wenn er den Sieg davontrüge, sich den Kaiser zum Streitgenossen gegen seine Brüder zu gewinnen.

30 Dies Land sein eigen Gut.
Er trägt, bei meiner Ehre,
Zu großen Übermut!"

Sie sprach in treuer Minne:
„Nein, trauter Herre mein,
35 Mich dünkt in meinem Sinne,
Er mag wohl edel sein.
Der auserwählte Degen,
Er ruht vor Müde dort,
Sonst wär' er nicht gelegen
40 An dem verbotnen Ort."

„Ach, Schönste aller Frauen,
Ich mein', Ihr seid ihm hold.
Nun macht kein Dräun mich grauen,
Nun hilft kein rotes Gold,
45 Das ihm schon aus der Weite
Vom Helme scheint so licht;
Er muß mit mir zum Streite,
Nein! ich erlass' ihm's nicht."

Erschrocken sprach dagegen
50 Die edle Kaiserin:
„Wie wär' ich hold dem Degen?
Nie sah mein Auge ihn.
So ruft ihn auf zur Wehre,
Und gönnt ihm keine Rast!
55 Das ziemt wohl Eurer Ehre,
Daß ihr's ihm nicht erlaßt."

„Er soll nicht lange warten,
Ich geb' ihm harten Stand!
Er trotzt mir hie zu Garten,
60 Als wäre sein dies Land,
Das ich mein' Tag' behalten
Mit starker Macht und Wehr;
Und wer darin will schalten,
Will's Gott, er büßt es schwer!"

65 Da sprachen seine Mannen:
„Ach, edler Kaiser rein!
Wir ziehn mit Euch von dannen."
Der Kaiser sprach: „O nein!

Ihr sollt zu Hause bleiben,
70 Das ist mein ernst Geheiß.
Ich will ihn schon vertreiben
Allein mit ganzem Preis."

Sein Harnisch zu den Zeiten
Ihm dargetragen ward.
75 Ihn wappnete zum Streiten
Die edle Fürstin zart.
Den Speer mit grimmen Worten
Erst schwang er in der Hand.
Dann trat er vor die Pforten,
80 Da er Wolfdietrich fand.

Er rief mit lauter Stimme
Dem Helden in sein Ohr.
Da sprang in wildem Grimme
Wolfdieterich empor:
85 „Wie habt Ihr mich erschrecket! —
So sprach der werte Mann —
Wie unsanft mich gewecket!
Ihr tatet schlimm daran."

„Nun zöget Ihr wohl gerne —
90 Sprach Otnit lobesan —
In Eure Heimat ferne!
Denn da Ihr das getan
Und unter meiner Linde
So freveln Mutes lagt:
95 So wehret Euch geschwinde!
Es sei Euch widersagt!"

„So stricket mir die Riemen,
Seid Ihr ein Biedermann.
Der Kampf muß mir geziemen,
100 Den Ihr mir bietet an.
Ich hab' bei meinen Zeiten
Gar viel von Euch vernommen.
Und bin, mit Euch zu streiten,
In Euer Land gekommen."

105 Und bei der grünen Linde
Der edle Kaiser gut,
Der band ihm auf geschwinde
Den lichten Eisenhut,

Er band ihn recht mit Treue
110 Fest unter seinem Kinn.
Da schlich sich in das Freie
Die edle Kaiserin.

Sie lugte von der Seite
Hin nach des Kampfes Plan.
115 Auf sprangen da zum Streite
Wolfdietrich und ihr Mann.
Sie hatten auf der Heide
Der schönen Frau nicht acht.
Sie faßten alle beide
120 Die Schilde da mit Macht.

Sie stunden sich entgegen,
Und sahn einander an.
Otnit der edle Degen
Zu sprechen da begann:
125 „Du sollt dich, Ritter, nennen,
Und sagen dein Geschlecht,
Damit ich mög' erkennen,
Du seiest kampfgerecht!"

„Das wär' ein großes Zagen —
130 So sprach Wolfdieterich —
Sollt' ich auf Euer Fragen
Mich nennen schnelliglich;
Und wer mein Vater wäre,
Von wann ich sei geborn.
135 Erlasset mich der Märe!
Es bringt mir großen Zorn."

„Ich hab' an Euch ersehen
Gebärden ritterlich.
Drum gebt mir zu verstehen:
140 Seid Ihr Wolfdieterich?
Ich freute mich, auf Ehre,
Sollt' ich denselben sehn."
„Herr Otnit, auf zur Wehre!
Euch will der Wolf bestehn!"

145 Da rannten sich mit Freuden
Die kühnen Männer an.
Da ward von ihnen beiden
Der Wunder viel getan.

Sie schlugen mit dem Stahle
150 Drei ganzer Stunden sich,
Da fiel beim vierten Male
Der Held Wolfdieterich.

Doch wieder zum Gefechte
Empor der Held sich schwang.
155 Das Schwert in seiner Rechte
Gar wonniglich erklang.
„Nun setzet Euch zur Wehre!
Bevor sich neigt der Tag,
Vergelt' ich Euch, auf Ehre,
160 Den ungefügen Schlag."

Das Schwert zu beiden Händen
Der Ritter da gewann.
Er wollt' den Kampf vollenden,
Und lief den Kaiser an.
165 Er tat ihm nach dem Haupte
Einen ungefügen Schlag,
Damit er ihn auch taubte,
So daß er vor ihm lag.

Und daß der edle Degen
170 Auch weder hört' noch sah,
Er tät sich nimmer regen,
Erblasset lag er da.
Ein roter Strom von Blute
Ihm aus den Ohren drang,
175 Die Kaiserin, die Gute,
Nach ihrem Herren sprang.

„Hab' ich bei meinen Zeiten
Euch je ein Leid getan,
Daß böslich Ihr mit Streiten
180 Verderbet meinen Mann?
Bringt Wasser mir, ich bitte!
Daß ich lab' den Herren mein."
Er sprach mit hübscher Sitte:
„Wo mag der Bronne sein?"

185 „Dort gehet an der Linde
Vorüber in den Hag.
O laufet gar geschwinde!
Ob ich ihm helfen mag.

Erbarmt Euch meiner Schwere,
190 Traut lieber Herre mein!
So lieb Euch weltlich' Ehre
Und alle Frauen sein."

Und als den Bronnen funden
Der auserwählte Mann,
195 Und seinen Helm entbunden,
Darein das Wasser rann:
Da kehrt' er gar geschwinde
Hin nach des Streites Plan.
Da labt' er bei der Linde
200 Den Kaiser lobesan.

Als nun der wunde Krieger
Vermochte aufzusehn,
Da sah er gleich den Sieger
Bei seiner Trauten stehn.
205 Er sprach so bang und leise:
„Die Fraue, die ist mein!
Mag sie in keiner Weise
Euch hold gewesen sein?"

Da sprach zu ihm der Hehre:
210 „Nein, Herr! ich schwör' es Euch
Bei meiner Ritterehre,
Sie tat nicht solchem gleich!
Ihr wäret nicht genesen,
So sie geworden mein.
215 Sie ist Euch treu gewesen,
Sie mag wohl Euer sein."

Da sagte zu den Zeiten
Der Kaiser tugendlich:
„So lasset Euer Streiten,
220 Mein Herr Wolfdieterich!
So lassen wir auch beide
All unsern schweren Mut,
Und werden auf der Heide
Gesellen, treu und gut!"

225 „Die Sühne ist mir teuer, —
So sprach der werte Mann —
Denn sehr begehr' ich Euer,
Herr Kaiser lobesan!

Ich bin darum zu Meere
230 Gefahren in dies Land,
Daß ich Euch meine Schwere
Und Kummer tät' bekannt.

Mich stieß von meinen Landen
Der Brüder Frevelmut;
235 Sie halten mir in Banden
Elf Mannen, treu und gut:
Die helfet mir erstreiten,
Traut lieber Herre mein!
Ich will zu allen Zeiten
240 Euch untertänig sein."

„Gar gern, bei meiner Treue! —
Sprach Otnit tugendlich. —
Da schwuren ohne Reue
Gesellschaft beide sich;
245 Es sollt' aus dem Vereine
Sie scheiden keine Not,
Es tät' es denn alleine
Der schauerliche Tod.

Da sprach der Kaiser linde
250 Den edeln Ritter an:
„Du sollt mit mir geschwinde
In meine Burg hinan!"
„Das muß ich Euch versagen,
Ich gehe nicht dahin;
255 Ihr möchtet Sorge tragen,
Wohl ob der Kaiserin."

Der Kaiser sprach mit Sinne:
„Die Rede nichts verfaht.
Vorhin als auf der Zinne
260 Die Süße für Euch bat:
Da ward ich ihr zum Feinde,
Da faßt' ich Schild und Speer;
Nun aber sind wir Freunde,
Kein Neid entzweit uns mehr."

265 Mit Armen traut umfangen,
So schieden sie von dann,
Sie wurden schön empfangen
Von Frau und auch von Mann.

Da wandte sich mit Freude
Die edle Fürstin rein, 270
Und die Gesellen beide
Hieß sie willkommen sein.

---

2. Otnits Rächer.[1])

Der Wächter auf der Zinne
Stund in der Nacht allein;
Er schrie mit schwerem Sinne:
„O Otnit, Kaiser mein!
Eh' du mir starbest, leider! 5
Da mocht' ich fröhlich sein;
Da trug ich gute Kleider,
Die sind nun nimmer mein.

Ach Gott von Himmels Höhe!
Wann wird der Kaiserin 10
In ihrem bittern Wehe
Dein milder Trost verliehn?
Sie hat in Treu' geweinet
Viel manchen langen Tag,
Daß keiner ihr erscheinet, 15
Der Otnit rächen mag!"

Mit trauervollem Mute
Gab er sich manchen Schlag.
Die Kaiserin, die Gute,
So auf dem Bette lag, 20
Die hatte wohl vernommen
Den Laut vom Turme her,
Der in ihr Herz gekommen
Recht als ein scharfer Speer.

---

[1]) Kaiser Otnit ritt gegen die Lindwürme, die sein Land verheerten. Beim Abschiede befahl er seiner Gemahlin, im Fall er den Tod finden würde, sich nur dem zu vermählen, der durch Erlegung der Ungetüme sein Rächer wäre. Er wurde von einem dieser Würme verschlungen, da er unter einer Zauberlinde in festen Schlaf versunken lag. Die Kaiserin beweinte ihn bis ins dritte Jahr, denn noch war kein Rächer erschienen. Sie mußte schmähliche Behandlung leiden, weil sie sich weigerte, einem andern ihre Hand zu geben. Nach dieser Zeit kehrt Wolfdieterich, Otnits Waffengeselle, aus dem heiligen Lande. Schon auf dem Weg erfährt er des Kaisers Tod und will dessen Rächer sein. Nächtlicherweile kommt er vor die Burg zu Garten, und hört die Klagen um Otnit.

25 Da sprach sie an der Stätte:
„Gott Gnad' dem Herren mein!
Ich klagte gern am Bette,
Es mag nicht also sein.
Des Herzens großes Wehe
30 Ich hie nicht klagen kann.
Viel besser ist's, ich gehe
Zu jenem treuen Mann."

Die Söcklein an die Füße
Die Kaiserin sich stieß.
35 Nun hört, warum die Süße
Die Schuhe liegen ließ:
Daß niemand es befinde,
So sie ging in dem Saal.
Sie kam hinaus geschwinde;
40 Das Gesind' schlief überall.

Der Wächter auf der Mauer
Der sprach: „O Kaiserin,
Laßt Eures Herzens Trauer
Doch einmal schwinden hin!"
45 „O schweig', und laß mich klagen
Den frommen Biedermann,
Den Würme mir getragen
In jenen Berg hintan!

O Otnit — schrie die Hehre —
50 Gott gnad' der Seele dein!
Dieweil du warst in Ehre,
Da mocht' ich fröhlich sein.
Viel Grafen hochgeboren,
Viel Freie kamen her:
55 Doch seit ich dich verloren,
Ersah ich keinen mehr.

Mein' Schenken und Truchsessen,
Die tun gewaltiglich,
Die stießen so vermessen
60 Von meinem Erbe mich.
Die einst die Diener waren,
Sind nun die Herren mein.
O Gott, was ich erfahren,
Laß dir's geklaget sein!"

65 Ein Schild, so schön und neue,
Hing vor der Kaiserin;
Man sah, gemalt nach Treue,
Zwei feine Bilde drin.
Eins war nach ihr geschicket,
70 Das andre Otnit glich;
Wann sie nach diesem blicket,
So weint sie inniglich.

Da schlug nun selbst die Hehre
Ihr Bildnis an den Mund:
75 „O weh der großen Schwere,
Daß je mir worden kund
Ein Fürst, so hoch zu loben,
Wie er hie vor mir steht!
Ach Christ vom Himmel oben,
80 Mein armes Herz vergeht!“

Der Wächter auf den Zinnen,
Der wollt' ihr Tröster sein:
„Ihr könnt ja Faden spinnen
Und Seide, klar und fein,
85 Daß Ihr verdient zum Lohne
Wohl beides, Brot und Wein,
Seit Ihr von Kreuz und Krone
Verstoßen müsset sein.“

„Und würd' ich immer spinnen,
90 Was hätt' ich auch zum Lohn?
Wie sollt' ein Weib gewinnen
Mit Spinnen eine Kron'?
Der beste Freund auf Erden
Ist mir gelegen tot,
95 Der mir in allen Fährden
Die treusten Dienste bot.“ —

Ein Fürst vernahm die Märe,
Der über'm Graben stand.
Ein'n Stein von großer Schwere
100 Erfaßt' er in die Hand.
Er warf ihn an die Zinne,
Laut hallend fiel er hin;
Da schwanden ihr die Sinne,
Da sank die Kaiserin.

105 Dem Wächter vor den Füßen
In Unmacht sie da lag,
So daß der Leib der Süßen
Gar keines Rührens pflag.
Er wähnte sie gestorben,
110 Und sprach: „O weh der Not!
Ist mir der Herr verdorben,
So liegt die Frau nun tot.“

Auf hub er sie behende,
Und nahm sie in die Schoß.
115 Er wand vor Leid die Hände,
Sein Jammer war so groß:
„Es lebt zu diesen Tagen
Wohl kein so starker Mann,
Denn der, um den wir klagen,
120 Der hab' den Wurf getan.“

Da sie nun kam zu Sinne,
Und wieder um sich sah,
Da trat sie an die Zinne,
Hinunter rief sie da:
125 „Ist jemand an dem Graben,
Der diesen großen Stein
Mag hergeworfen haben,
Weit in die Burg herein?“

Der Ritter sprach dagegen:
130 „Hie hält ein Biedermann,
Der ohne Gottes Segen
Noch keine Tat getan.
Ich hört' Euch, Preis der Frauen,
Ein'n Helden klagen sehr,
135 Da wollt' ich lassen schauen,
Ob Mannskraft an mir wär'.“

„Kommt dieser Wurf von Stärke,
Den Ihr so wohl getan,
Und nicht von Zauberwerke,
140 So seid Ihr traun ein Mann.
Wohin Ihr möget reiten,
Wird Eure Ehre groß.
Es lebt zu allen Zeiten
Für Euch wohl kein Genoß.“

145 „Der Wurf, der kam von Stärke,
Den ich so wohl getan,
Und nicht von Zauberwerke —
So sprach der werte Mann. —
Und glaubt Ihr nicht der Märe,
150 Ich werf' noch einen dar."
„O wehe — sprach die Hehre —
Ihr wollt mich töten gar!

Ich bitt', Ihr wollt mir melden,
Wer Euch hieher gesandt,
155 Welch Abenteur Euch Helden
Geführet in dies Land."
Er sprach in seinem Stolze:
„Ich will die Würm' bestehn."
„So reitet nach dem Holze,
160 Und laßt den Streit ergehn!"

„Was wird von solchen Stürmen
Zur Miete mir zuteil,
So ich ansieg' den Würmen,
Und Gott mir gönnet Heil?"
165 „Garten und auch Berne,
Und alles teutsche Land,
Das will ich geben gerne
In Eure freie Hand."

„O Frau, und wem soll werden
170 Hie Euer stolzer Leib?"
„Wohl keinem Mann auf Erden!"
So sprach das schöne Weib.
Der Ritter sprach dagegen;
„So reit' ich wieder fort."
175 „Viel auserwählter Degen,
O sprecht nicht solches Wort!"

Da sprach zu ihm die Gute:
„Ich sag' es redlich Euch,
Ich sorg' in meinem Mute,
180 Ihr seiet mir nicht gleich,
Da würd' es dann mich reuen,
Des ist mein Sorgen groß."
„Das laßt zu meinen Treuen,
Ich bin wohl Eur Genoß!"

185 Da sprach sie von der Zinne:
„Kurz ist der Frauen Mut,
Was heut nicht liebt dem Sinne,
Das deucht uns morgen gut.
Hör' ich Euch hie erheben
190 Mit Lobe früh und spat,
So werd' ich mich ergeben,
Mit guter Freunde Rat.“

„Gelobet mir's in Treue,
Sonst scheid' ich schnell von dann!“
195 Da sprach die Wandelfreie:
„So soll es sein getan.
Nun hört, wie ich Euch lohne:
Siegt Ihr den Würmen an,
So wird samt Kreuz und Krone
200 Mein Leib Euch untertan.“

„Des gebet mir ein Zeichen,
Viel edle Kaiserin!
So stirbt von harten Streichen
Die wilde Brut dahin.
205 Es läuft in jenem Walde
Gar mancher falsche Mann,
Der morgen kühnlich prahlte,
Er hätt' es all getan.“

„So höret, was ich bitte,
210 Und fahrt zu uns herein!
Ihr sollt nach Zucht und Sitte
Von mir empfangen sein —
Auf daß ich Euch beschaue,
Und Ihr mich möget sehn.“
215 Er sprach: „Genadet, Fraue!
Noch kann es nicht geschehn.

Mich möchte nicht erbitten
Kein Mann noch alle Fraun,
Daß, eh' ich denn gestritten,
220 Man hier mich sollte schaun.
Doch wann es ist geschehen,
Daß ich gesiegt im Streit,
So sollt Ihr baß mich sehen,
Ob Gott uns Heil verleiht.“

225 Sie sprach mit klugem Sinne:
„Empfaht dies Fingerlein!
Das laß ich von der Zinne
An seidnem Faden sein.
Ihr habt davon zu Steuer
230 Zwei Mannskräft' oder mehr;
Euch schadet Dampf noch Feuer
Von Würmen nimmermehr."

Er sprach: „Die Wehr vor Schaden,
Die soll mir teuer sein!"
235 Da nahm er von dem Faden
Das güldne Fingerlein.
Ihr Wort ertönte nieder:
„Das ist die Treue mein.
Kehrt Ihr als Sieger wieder,
240 So will ich Euer sein."

Urlaubs sofort begehrte
Der Ritter wohlgemut.
„Gott halt' in aller Fährde
Euch in der treusten Hut!
245 Daß nicht die Würm' Euch tragen
In jenen Berg hintan,
Sonst müßt' ich ewig klagen
Euch, auserwählter Mann!"

Er sprach da gar geschwinde:
250 „Es muß gewaget sein!
Ist es, daß ich sie finde
Dort an dem hohlen Stein:
So will ich wahrlich rächen
Den Kaiser lobesan;
255 Ich will sie all erstechen,
Or bleiben auf dem Plan!"

„Davor woll' Euch behüten
Der reinen Jungfrau Sohn!
Der mög' es so gebieten,
260 Daß ihr erkämpft den Lohn,
Und daß man möge sagen
Von Euch die frohe Mär':
Der hat die Würm' erschlagen.
Der Fürst, so frei und hehr!

265 Um aller Frauen Ehre,
Benennt Euch, werter Mann!
Daß ich in dieser Schwere
Gott für Euch bitten kann."
Er sagte gar geschwinde:
270 „O Frau, das mag nicht sein,
Eh' ich im Walde finde
Sieg oder Todespein."

Da griff er nach dem Zügel,
Des hab' er immer Dank;
275 Gewappnet ohne Bügel
Er in den Sattel sprang.
Das tät ihr Herz bewegen,
Sie rief ihm weinend zu:
„Mein Herr, der edle Degen,
280 Der sprang so kühn wie du."

Da sprengt' er von dem Graben
Das Roß mit scharfem Sporn:
„Nun laßt mich Urlaub haben,
O Fürstin hochgeboren!"
285 „So reitet nach den Würmen
Und rächet Otnits Schmach!"
Da tät er jach entstürmen,
Sie rief ihm Segen nach.

Sankt Ildefons.

Aus dem König Wamba des Lope de Vega.

Wann der Landmann, schlummertrunken,
Zu dem sauren Tagewerke
Sich erhebt, und aus dem Stein
Helle Feuerfunken wecket:
5 Wann die kummervollen Hirten
Sich dem Schlafe hingegeben,
Während sie den treuen Hunden
Anvertraun die Hut der Herde:
Wann der arme Wandersmann,
10 Einen Strahl von Ferne sehend,
Dorthin seine Schritte richtet,
Menschenwohnung hofft zu treffen:

Endlich und zum letztenmal,
 In demselbigen Momente,
15 Wo den heil'gen Welterlöser
 Petrus leugnete vergessen:
Wann der Hähne Ruf erschallet,
 Mahnend uns an dies Exempel,
 Wann gerade Licht und Schatten
20 Sich geteilt zu gleichen Hälften:
Wann die Glocken all erklingen
 Von dem Dome von Toledo,
 Süß harmonische Musik
 Frommen Frühmeßgängern gebend:
25 Klar gesagt, nach Mitternacht,
 Trat mit seinem ganzen Klerus
 Ildefons, der hohe Priester,
 Ein in dem erhabnen Tempel;
Wo vor aller Augen sich
30 Öffneten die hohen Decken,
 Da hindurch man sehen konnte
 Selbst die Himmel offen stehen.
Nieder senkte sich von da
 All die gottgeweihte Menge
35 Von den Seraphim und Thronen,
 Zwischen tausend schönen Engeln.
Und nach dieser Prozession
 Kam der göttliche Eugenius,
 Welchem Sankta Leocadia
40 Folgt' in dieser heil'gen Kette;
Dann Andreas, Paul, Johannes,
 Petrus und Bartholomäus,
 Thomas, Diego und Philippus,
 Lucas, Marcus und Matthäus.
45 Endlich schloß die lichte Reihe
 Sie, die Jungfrau, Himmelsherrin,
 Mutter Gottes sonder Anfang,
 Unsres Anfangs Lebensquelle.
Von helleuchtenden Gestirnen
50 War ihr Mantel rings bedecket,
 Die dem Himmel sie entnommen,
 Himmel schaffend in Toledo.
Ihr zu Füßen hing der Mond,
 Nicht den unsern heut aufgehend,

55 Und die Sonne fehlt' in Indien,
Kam, sich hier zu unterwerfen.
Angelehnt an einen Stein
Stand die Herrin, doch ich spreche:
Dieser Stein, er hatt' ein Herz,
60 Solche Rührung ließ er merken.
Drauf mit heil'gen Händen warf sie,
Bei verschiedner Echo Klängen,
Einen Mantel um den Bischof,
Ließ erwartungsvoll die Menge.
65 Sprach: „Nimm hin, o Ildefonsus,
Nimm den Lohn hin, den gerechten,
Daß du mir so treu gedienet,
Solche Liebe mir geheget!"
Kaum war dieses ausgesprochen,
70 Als sich plötzlich ließ vernehmen
Die vielstimm'ge Harmonie
Von der Engel Instrumenten.
Und es wandte sich Maria,
In die Himmel aufzuschweben;
75 Wieder gab die Sonn' den Indiern
Und der Mond den unsern Helle.
Die Gestirne setzten sich
Fest im ew'gen Firmamente;
Auch der Himmel schloß sich wieder,
80 Wieder schlossen sich die Decken.
Doch der heil'ge Erzbischof
Blieb entzückt noch lange stehen,
Lange blieb noch alles Volk
Voll Anstaunung des Geschehnen.
85 Dann die Geistlichen gesamt,
Neigend das Gesicht zur Erde,
Küßten sie zu öftern Malen,
Sie mit Tränen reichlich netzend;
Riefen mit erhobnen Stimmen,
90 Auch sich schlagend an die Herzen,
Alle: „Te Deum laudamus,
Domine, te confitemur!"
Drauf ersuchte sie der Heil'ge,
Ihres Schreckens zu vergessen,
95 Und nicht weiter zu verbreiten
Dies Ereignis in Toledo.

Eine Messe sprach er dann,
Gab das Sakrament der Menge,
Wandte sich hierauf nach Hause
100 In geheimnisvoller Demut.
Solches hat sich zugetragen
Diese Nacht; und nun bedenke,
Ob es sich verlohnen mochte,
Solch ein Wunder dir zu melden!

Der verlorene Jäger.

Der Graf zum Walde reitet,
Von den Jägern all begleitet.
Einen Stein sie richten und gründen,
Daran sich wieder zu finden.

5 Sie lassen die Hörner schallen,
Sie rennen, der Graf vor allen;
In Gebüsch, in Felsengründen,
Sie da und dort verschwinden.

Schon kommt die Nacht hernieder,
10 Die Jäger sammeln sich wieder.
Schon sind sie all am Steine,
Der Graf nur fehlt alleine.

Sie lassen die Hörner schallen,
Sie lassen wohl Feuer wallen,
15 Sie haben es lang getrieben:
Doch der Graf ist ferne blieben.

Viel hundert Jahre verliefen,
Die Jäger längst entschliefen,
Der Graf, er kehrt wohl nimmer,
20 Doch steht der Stein noch immer.

Casilde.

Spanische Legende.

Mohrenkönigs Kind, Casilde,
Eilte furchtsam über'n Hof,
Trug zu den gefangnen Christen
In dem Korbe Wein und Brot.

5 Aldemon, der Mohrenkönig,
Saß an des Palastes Tor:
„Halt, mein Kind! wohin so eilig
Mit dem wohlverdeckten Korb?
Bringst du noch den Christenhunden
10 Jeden Abend Wein und Brot,
Nicht gedenkend, daß dein Vater
Drauf gesetzt den bittern Tod?“
Und erblassend sprach Casilde:
„Ach! es ist nicht Wein und Brot,
15 Rosen sind es, frisch gepflücket,
Draus ein Kranz mir werden soll.“
„Sind es Rosen, frisch gepflücket: —
Sprach der König Aldemon —
Laß die Rosen mich enthüllen,
20 Deren Duft mich laben soll!“
Und der König zieht die Decke
Von der bangen Jungfrau Korb,
Der von Rosen überwallet,
Frischen Rosen, weiß und rot.

Königs Franz I. Liebesseufzer aus seiner Gefangenschaft in Madrid.

O Herrin! wendet nicht der Augen Schein
Von treuem Dienste, keiner Müh' erliegend,
Laßt sie, des Mitleids frommer Pflicht sich fügend,
Dem unheilbaren Unheil Tränen weihn!

5 Feuer und Wasser, Feinde von Natur,
Vereinten sich, zu fristen mir mein Leben,
Das feindlicher, denn Tod, sich mir ergeben,
Versöhnten sich zu meinem Unglück nur.

Denn hätte Feuer einzig mich gequält,
10 Ich wäre längst in Schmachten aufgegangen;
Durch Strenge stets beleidigtes Verlangen,
Es hätte sicher frühe mich entseelt.

Auch wenn das Auge, das von Tränen quillt,
Sein Widerspiel nicht hätt' an jenen Gluten:
15 Zerschmolzen wär' ich, oder in den Fluten
Erstickt, und all mein bittrer Schmerz gestillt.

So gibt das Wasser vor dem Feuer Wehr,
Derweil die Flamme jenes wieder zähmet;
Dem ein' und andern ist die Kraft gelähmet,
20 Mir bleibt ein Leben, allzu freudenleer.

Der Ruderſklave.

Aus dem Spanischen.[1])

1.

Festgebunden an die Bank
Einer türkischen Galeere,
Beide Augen nach der Küste,
An dem Ruder beide Hände,
5 Klagt' ein Sklave von Dragut
Auf der Höhe von Marbella,
Klagte zu dem dumpfen Klang
Seines Ruders, seiner Kette:
„O du heil'ges Meer von Spanien!
10 Heitre Höhe, Feld der Ehre,
Bühne, wo man viele tausend
Schiffstragödien gegeben!
Bist du doch dasselbe Meer,
Welches, wann die Flut sich hebet,
15 Meiner Heimat Mauren küßt,
Die so stolz gekrönet stehen:
Bring' von meiner Braut mir Kunde!
Sag', ob unverstellt gewesen
Jene Tränen, jene Seufzer,
20 Davon ihre Briefe sprechen!
Zögre nicht, geweihte Flut,
Treulich Antwort mir zu geben!
Wohl vermagst du's, wenn es wahr,
Daß nicht sprachlos sind die Wellen.
25 Nun du Antwort mir verweigerst,
Muß ich sie gestorben denken,
Ob es gleich nicht sollte sein,
Da ich fern von ihr noch lebe.
Wenn ich lebte zehen Jahre
30 Ohne Freiheit, ohne jene,

---

[1]) Poesias escogidas de nuestros Cancioneros y Romanceros antiguos, Continuacion de la Coleccion de D. Ramon Fernandez. T. XVII. En Madrid. 1796. p. 84.

Stets gebunden an das Ruder:
Kann noch wer an Jammer sterben?"
Wie er also klagt', erschienen
Von dem Orden sieben Segel,
35 Und ihn trieb der Rudervogt
Aufzubieten allen Kräften.

2.

Des Gefangnen Mißgeschick,
Des Korsaren rege Sorge,
Dann der weite Zwischenraum
Und des Glückes günstig Wollen,
5 Das mit frischem Windeshauche
Der Galeere gleich geholfen,
Rettend vor den Christenlichtern
Ihre Ottomanschen Monde,
Machten, daß mit einem Male
10 Vor dem Blick des Jammervollen
Süße Heimat, Freundessegel,
Heil und Hoffnung wieder flohen.
Traurig wandt' er noch die Augen
Auf das Meer, das ihn betrogen,
15 Das ihm Wolken statt der Türme,
Statt der Segel Schaum geboten.
Als er bald besänftigt sahe
Seines Rudervogtes Toben,
Sprach er so, in Tränen schwimmend,
20 Bittern Tränen, endelosen:
„Ob wem erheb' ich so gewalt'ge Klage,
Mit eignem Ruder fördernd meine Plage?
Augen, hofft nicht mehr zu sehen,
Was ihr heute nicht ersahet:
25 Ohne Ruder diese Hände,
Diese Füße frei von Banden!
Da im neuen Mißgeschicke
Mir das Schicksal offenbaret:
Daß, so lang mein Leben dauert,
30 Dauern werden meine Qualen.
Ob wem erheb' ich so gewalt'ge Klage,
Mit eignem Ruder fördernd meine Plage?
Segel von dem heil'gen Orden,
Bändigt euer kühn Verlangen!
35 Nimmer mögt ihr uns erreichen.

Daß ihr mir zu helfen trachtet.
Schon entrann euch euer Feind,
Welchem Wind und Wetter halfen,
Nicht sowohl, um ihn zu retten,
40 Als in Fesseln mich zu halten.
Ob wem erheb' ich so gewalt'ge Klage,
Mit eignem Ruder fördernd meine Plage?
Bleibt zurück an jener Küste,
Jenem Port meiner Gedanken!
45 Gebt dem Winde keine schuld,
Nur mein Mißgeschick verklaget!
Aber du, mein tiefer Seufzer,
Brich die Lüfte, Feuer atmend,
Grüße meine Braut! dein werd' ich
50 In der See von Argel harren!
Ob wem erheb' ich so gewalt'ge Klage,
Mit eignem Ruder fördernd meine Plage?"

Lied aus dem Spanischen.

All mein Dienen, all mein Lieben,
Was ich laut und still gefleht,
Ist nur in den Sand gesät,
Ist nur in das Meer geschrieben.

5 Hätt' ich all mein eifrig Lieben
Eingestreuet in den Sand,
Blühend stände längst der Strand,
Früchte hätt' er längst getrieben.
Hätt' ich in das Meer geschrieben
10 Meine Seufzer, meine Qual,
Von den Wellen ohne Zahl
Wäre keine leer geblieben.

Hirsau.

In den Zellen und Gemachen
Sitzen fünfzig Klosterbrüder,
Schreiben Bücher mannigfalt,
Geistlich, weltlich, vieler Sprachen,
5 Predigten, Geschichten, Lieder,
Alles farbig ausgemalt.

In der letzten gegen Norden
Sitzt ein Greis mit weißen Haaren,
Stützt die Stirn auf seine Hand,
10 Schreibt sodann: „des Feindes Horden
Brechen ein nach sieben Jahren,
Und das Kloster steht in Brand."

Tenzon.

(Mit Rückert.)

Sänger, sprecht mir einen Spruch!
Sagt mir, was ist mindre Not:
Der Geliebten Treuebruch,
Oder der Geliebten Tod?

1.

Die vom Schwur sich losgezählet,
In der reichsten Schönheit Schmuck
Ist sie doch ein Höllenspuk,
Dessen Anblick schreckt und quälet.
5 Reines Weib, das nie gefehlet,
Lächelt noch im Leichentuch,
Denn sie schied mit dem Versuch,
Sel'gen Liebestrost zu sagen:
Drum ist minder Tod zu klagen,
10 Als gebrochner Treuverspruch.

Wenn Verrat, was Gott verhüte!
Einen edeln Sänger trifft,
Wandelt sich sein Lied in Gift,
Stirbt ihm aller Dichtung Blüte.
15 Wenn die Braut von reiner Güte,
Hingerafft durch frühen Tod,
Ihm entschwebt in's Morgenrot:
All sein Blick ist dann nach oben,
Und in heil'gem Sang enthoben
20 Fühlt er sich der ird'schen Not.

Jene, die der Tod entnommen,
Diese, die im Unbestand
Weltlichen Gewühls verschwand,
Keine wird dir wiederkommen.
25 Wann der große Tag erglommen,

Wo von Gottes Richterspruch
Heil ergeht und ew'ger Fluch,
Dann ist jene neugeboren,
Diese bleibt auch dann verloren:
30 Mehr als Tod ist Treuebruch.

Der du Kampf mir angesonnen,
Wie du sonst mich überfliegst,
Hoff' nicht, daß du heute siegst!
Wahrheit hat voraus gewonnen.
35 Ob dem Sang, den du begonnen,
Wird dir selbst die Wange rot,
Und dein Herz, vor banger Not,
In mein Lied herüber flüchtend,
Ruft, des Truges dich bezüchtend:
40 Falschheit kränket mehr denn Tod!

L. Uhland.

2.

Gegner, doppelt überlegen,
Ausgerüstet mit zwiefalter
Waff' als Dichter und Sachwalter;
Wenn ich dir mich stell' entgegen,
5 Nenn' ich's um so mehr verwegen,
Als, wie du mir selbst gedroht,
Dir als Anwalt dar sich bot
Gute Sach', und mir die schlechte;
Daß mir bangt, wie ich verfechte
10 Falschheit gegen Treu' im Tod.

Dennoch sprech' ich exzipierend:
Wenn ein edles Herz es gibt,
Das uneigennützig liebt,
Im Geliebten sich verlierend;
15 Dieses, sich mit Demut zierend,
Trägt Entsagung ohne Fluch,
Wenn die Braut, statt Leichentuch,
Fremder Hochzeitschleier schmücket,
Und es fühlt sich selbst beglücket,
20 Wenn sie's ist durch Treuebruch.

Ferner: Wenn's ein Herz kann geben,
Von so zarter Blumnatur,
Das aus liebem Antlitz nur

Wie aus Sonnen saugt sein Leben;
Wenn die Sonnen ihm entschweben 25
In die lange Nacht, den Tod,
Frommt ihm auch kein Morgenrot;
Doch so lang die Augen funkeln,
Mag auch Untreu' sie verdunkeln,
Leben kann es doch zur Not. 30

Endlich, wer mit solchen Flammen
Liebt, wie ich zwar selber nicht,
Daß er denkt, was heut zerbricht,
Wächst auf morgen neu zusammen;
Der verschmerzt des Treubruchs Schrammen 35
Leicht, aus Hoffnung zum Versuch,
Ob sich heilen läßt der Bruch;
Aber mit gebrochnem Herzen
Läßt sich ganz und gar nicht scherzen:
Drum: Eh'r falsch als tot! mein Spruch. 40

F. Rückert.

Inschrift auf den Böblinger Ehrenbecher für Albert Schott.

Billig wird mit einem Becher
Dieser wackre Mann beschenkt:
Weil er, als des Landes Sprecher,
Klaren Wein hat eingeschenkt.

Zum Antritt des 75sten Lebensjahrs der besten Mutter, Auguste Feuerlein.

Wir wissen's, deine fromme Seele
Sie teilt sich zwischen dort und hier;
Wir alle fühlen, was ihr fehle,
Was du verlorst, verloren wir.

Die Teuern, die dahingeschieden, 5
Sie winken dir zum schönern Land;
Doch viele blieben dir hienieden
Und halten liebend deine Hand.

Dir lächeln viele heut entgegen,
10 Die kaum erst deinen Wert verstehn:
O laß auch sie in deinem Segen
Noch manches Jahr durch's Leben gehn!

Mag auch dein Herz hinüberstreben,
O gönn' uns dich noch lange Zeit!
15 Denn flüchtig ist das längste Leben
Und endlos ist die Ewigkeit.

Und in der irdischen Beschwerde
Ist eines doch, was göttlich flammt,
Was an den Himmel knüpft die Erde:
20 Die Liebe, die vom Himmel stammt.

Auf den Grabstein der Tante Schmid.

Dir werde, was dein frommer Glaube,
Dein stilles Wirken dir verheißt:
Des Grabes Ruhe deinem Staube,
Des Himmels Friede deinem Geist!

Aus dem Nachlasse I.

Jugendgedichte vor 1810.

Der Mutter zum Neujahr.

Wie groß ist Ihre Muttergüte,
Die Sie mit jedem Jahr erneun!
Schon fühlt sie besser mein Gemüte,
Und weiß sich ihrer ganz zu freun.
5 Doch besser kenn' ich auch die Pflichten,
Die mir die Dankbarkeit gebeut;
Dem Eifer diese zu verrichten
Sei meine Kindheit schon geweiht.

Bitte um die Herbstvakanz.

Immermehr naht sich das Jahr der erquickenden Ruhe des Winters.
Gelblicht werden die Blätter der bisher grünenden Bäume,
Und erquicken uns, eh' sie zur Ruhe des Winters gelangen,
Mit den herrlichsten Früchten, womit sie der Schöpfer geschmücket.
5 Bunt ist der herbstliche Hain, wie die blumichte Wiese im Frühling,
Er ist erfüllt mit dem wilden Io! des rufenden Jägers,
Und dem lauten Gebelle der wilden sich tummelnden Hunde.
Jetzt erfreut sich zum letztenmal das gefiederte Völkchen,
Eh' es der frostige Nordwind in wärmere Länder verscheuchet.
10 Von dem blauen Gebirge ertönet der Jubel des Winzers,
Welcher bei frohem Gesange, in Hoffnung schon Trauben sich schneidet,
Und sich bemüht mit erfreuendem Weine die Fässer zu füllen.
Alles dies ladet auch uns, zu holen des sterbenden Jahres
Letzten Segen, um uns zu frischerer Arbeit zu stärken.
15 Hierzu erbitten wir uns, Hochwürd'ger! den großen Vakanztag,
Nicht bei beständiger Muße uns immer nur Freude zu machen,
Oder des Körpers zu pflegen, dir, schändlicher Müßiggang! fröhnend.
Nur nach geschehener Arbeit, wollen wir Freude genießen,
Und dann nach frohem Genusse der Freuden des herbstlichen Freitags
20 Froher die Schule besuchen, und ernster dem Fleiße uns widmen.

Scipios Wahl.

(Nach Silius Italicus.)

Scipio, jener berühmte Bezwinger der stolzen Karthagō,
Saß in der Blüte der Jahre, gequält von trüben Gedanken
In dem heiligen Haine, beschattet von duftenden Lorbeern.
Starr das Auge zur Erde geheftet, gedachte er ängstlich
5 An sein künftiges Schicksal, gepeinigt von graunvoller Ahndung:
„Könnt' ich mit mächtiger Hand die Pforte der Zukunft erbrechen,
Könnt' ich mit forschendem Auge die Tiefen des Schicksals durchspähen!"
Sprach er, und schlug mit nervigter Faust die gerunzelte Stirne.
Da erweckte den Träumer ein Rauschen, wie Zephyrgelispel,
10 Und er sah in die Höh', und sah, — o Erstaunen! o Wunder!
Sah in geringer Entfernung zwei himmlisch gestaltete Jungfraun,
Die, von vergoldeten Wolken getragen, sich freundlich ihm nahten.
Ihm zur Rechten trat nun die eine voll heiliger Würde,
Tugend, war ihr Name, die andre, das Laster, zur Linken.
15 Üppig rollte der letzteren Haar in wallenden Locken
Auf den Busen herab, und duftete persischen Balsam;
Und ihr Purpurgewand war schwer mit Afrikas Golde,
Und mit Indiens flimmernden Edelgesteinen belastet.
Prachtvoll umgab ein gekünstelter Putz die marmorne Stirne,
20 Frech entfuhren dem reizenden Augenpaar brennende Blitze
Und mit freundlicher Miene begrüßte sie lächelnd den Jüngling.
Jene hingegen, umflossen von ungekünstelten Haaren,
War in ein weißes Gewand gehüllt, das sittsame Einfalt
Lieblich geschmückt; ihr Auge war ernst, doch heiter und freundlich.
25 Männlich war ihr Gang, majestätisch ihr Wuchs und erhaben,
All ihr Wesen war hold und heilig, und ehrfurchterweckend. —
Jetzt sprach endlich die Wollust zuerst zu dem mürrischen Jüngling
Eitel, voll Stolz, voll festen Vertrauens auf ihre Versprechen:
„Törichter Jüngling! du wagst, der Bestimmung so sehr zu vergessen,
30 Und entschließt dich den Frühling des Lebens durch Krieg zu verderben,
Und durch eiserne Arbeit und Mühe das Leben zu kürzen.
Hat dein flüchtiger Sinn die blutigen Szenen bei Cannä —
Hat er vergessen die Schlachten am Po, die mördrischen wilden,
Wo der venetische Strom vom Blute gerötet dahinfloß, —
35 Schon den mäonischen See, der als die stygischen Sümpfe
Schrecklicher ist? O Leichtsinn! O unverzeihlicher Leichtsinn!
Sage, was frommet es dir, den Grimm des Schicksals zu reizen?
Willst auch du das Reich des gigantischen Atlas erstürmen?

Willst auch du Karthagos befestigte Burgen ersteigen?
40 Knabe! Ich warne dich, höre nun auf mit Gefahren zu ringen;
Höre nun auf dein blühendes Leben dem Sturme der Waffen
Auszusetzen! Laß ab, so würdevergessend zu handeln:
Sonst wird dir die Allesverderberin Tugend gebieten,
Mitten durch feindliche Heere, und mitten durchs Feuer zu rennen;
45 Sie, die dir den Vater, die dir den Oheim entrissen,
Die verschwendrisch den feurigen Paulus, die dakischen Helden
Zu des Erebus stygischen Wassern hinunter geschleudert;
Da sie der Asche, dem Spiele des Sturms, den erschlagenen Leichen,
Und den gefühllosen Schatten erhabene Namen verheißen. —
50 Aber folgtest du mir: dann wohl dir, glücklicher Jüngling! —
O dann würde dir süß das beschiedene Leben verfließen.
Niemals würde die Schlachttrompete vom Schlummer dich wecken,
Niemals würdest du fühlen die Qualen, die unter dem Arktos,
Unter dem sprühenden Krebs herrschsücht'ge Erobrer erwarten;
55 Niemals würdest du speisen an schändlichen, mageren Tafeln,
Die auf dem blutigen Schlachtfeld errichtet Gefühle des Abscheus
Und des Schauders erregen, wo sich das Hirn der Erschlagnen
An den Füßen dir hängt; o Jüngling, lasse dich schrecken!
Niemals würde dir Staub, vermengt mit blutigen Flecken,
60 Auf dem Helme sich sammeln, nie Durst und Hunger dich quälen.
Nein! Du würdest nur wonnige Stunden, nur heitere Tage
Scherzend verleben, du würdest mit wonnetrunkenen Augen
Durch den Schleier der Zukunft ein glückliches Alter erblicken.
O wie großes Entzücken, wie herzerhebende Freuden
65 Hat die Gottheit nicht selbst voll Güte dem Menschengeschlechte
Aus dem Füllhorn des Segens zum frohen Genusse gespendet!
Hasche darnach solang sie noch da sind, und merke dir, Jüngling,
Merke dir wohl: Nur einmal dürft ihr Sterbliche leben:
Unerbittlich entführen die Wogen des stygischen Flusses
70 Eures Vergnügens elysische Stunden in nächtliche Tiefen.
Wer bereut nicht am Rande des Grabes, die Freuden des Lebens,
Die ich so willig gewähre, nicht reichlich genossen zu haben?"
Doch jetzt hatte die Wollust die lockende Rede beschlossen
Und die Tugend begann voll ehrfurchterregender Würde:
75 „Trau' nicht, feuriger Jüngling! den schmeichelnden Worten der Dirne,
Denn sie lockt dich auf irrige Wege, in trügliche Schlingen,
Dich den Jüngling, in den die Götter den Grund zu erhabnem,
Ja zu himmlischem Geiste gelegt, ich warne mit Ernst dich! —
Wie die hehren Bewohner des weiten Olympos, erhaben

80 Über das Menschengeschlecht, unzählige Welten regieren:
Seid auch ihr weit über die andern Geschöpfe erhaben.
Weislich hat die Natur euch Menschen als kleinere Götter
Auf die Erde gesetzt, doch jeden, welcher vergessend
Seiner hohen Bestimmung, dem Laster sich weihet, verdammt sie
85 In den gähnenden Rachen des schreckenvollen Avernus.
Aber jeden, der würdig des himmlischen Ursprungs sich zeiget,
Den erwarten die Pforten des Himmels, der Wohnung der Götter.
Denn was soll ich erwähnen Alcidens, des Allesbezwingers,
Was des Sohnes der Semele, des Morgenlands tapfren Besiegers,
90 Der mit kaukasischen Tigern am Siegeswagen einherzog,
Dem in Fesseln geschmiedete Serer und Indier folgten?
Was erwähn' ich der ledischen Brüder, des Heldengeschlechtes,
Die der Schiffer im wütenden Sturme so sehnlich erflehet?
Was erwähn' ich des edlen Quirins des Ahnherrn der Römer? —
95 Öffne die Augen, o Jüngling! die Gottheit schenkte den Menschen
Ein erhabnes Gesicht, sie erhob es gegen die Sterne,
Da sie die übrigen Tiere der Erde, der Luft und des Wassers
Gegen den trägen, den garstigen Bauch zu sehen verdammt hat.
Glückliches Menschengeschlecht! du bist zur Ehre der Götter,
100 Die mit unzähligen Gaben der Güte dich segnen, erschaffen! —
Scipio, blicke zurück auf Roms merkwürdiges Beispiel:
Rom war einst nicht gewachsen den Waffen des starken Fidenä,
Rom war einstens zufrieden als niedrige Freistadt zu wachsen,
Und jetzt ist es durch eigene Kraft — die Regentin des Erdballs.
105 Oder sehe dich um im Buche der Völkergeschichte:
Städte, die ehmals das Glück zum glänzenden Sitze erkoren,
Dienen, zertrümmert in Moder und Graus, dem Schrecken zur Wohnung.
Wer verscheucht' aus ihnen das Glück, wer hat sie zertrümmert?
Nur der schändliche Luxus, das schwarze Verderben der Menschheit.
110 Ja, nicht göttlicher Eifer, nicht Feinde, nicht blitzende Schwerter,
Bringen so schrecklichen Schaden, als du, zerstörende Wollust!
Trunkenheit, giftiger Luxus sind stets dir traute Gefährten.
Immer umflattert dich Schande mit nächtlichem Rabengefieder.
Mich begleitet die Ehre, der Ruhm mit frohem Gesichte,
115 Lob und Sieg mit silbernen Schwingen umhüpfen mich heiter,
Und mich erhebt der Triumph mit Lorbeer bekränzt zu den Sternen:
Sittsam und rein ist mein Haus, es steht auf wolkigten Felsen
Und ein beschwerlicher Pfad führt über die spitzigen Hügel;
Mühsam ist er zu steigen; (nicht trügen ist meine Gewohnheit)
120 Wer mein Haus zu betreten verlangt, muß streben und ringen,
Doch bald wird er, bald wird er die tierische Klasse von Menschen

Von der gigantischen Höhe herab weit unter sich sehen. —
Was die Wollust verspricht ist Trug, ist schändliches Blendwerk. —
Folgtest du mir, du würdest bei Regen, bei Sturm und Gewitter,
125 Hingeworfen auf faulendes Stroh, oft Nächte durchwachen;
Hättest den quälendsten Hunger, den brennendsten Durst zu bezwingen;
Aber doch würdest du stets die strengste Gerechtigkeit üben,
Und du hättest bei jeglichen Taten die Himmelsbewohner
Als die heiligsten Zeugen, du würdest voll flammender Streitlust,
130 Wenn ein feindliches Heer das Vaterland grausam bedrängte,
Mutig die Waffen ergreifen, du würdest die feindlichen Mauern
Als der erste ersteigen; nicht Gold, nicht drohendes Eisen
Würden dein mutiges Herz, dein starkes Gewissen besiegen. —
Weder mit tyrischem Purpur voll Pracht bemalte Talare
135 Geb' ich meinen Verehrern, noch Männer entehrenden Balsam;
Denn dies sind nur weibische Gaben der Schmeichlerin Wollust.
Wenn du mir dich ergibst, so werd' ich mit Kraft dich begaben,
Hannibaln, Roms hartnäckigsten Feind, mit Ruhm zu bezwingen,
Und nach grauser Zerstörung des hochgetürmten Karthago
140 In des Donnergotts Schoß die erkämpften Trophäen zu legen."
Jetzt verstummte die Tugend, der Jüngling hatte begeistert
Und mit wallender Brust die Rede voll himmlischer Hoheit,
Und die erhabnen Exempel gehört, durch heilige Schwüre
Gab er der Tugend sich hin, auf ewig, auf ewig, auf ewig. —
145 Mit entfärbtem Gesicht, voll Wut, voll kochenden Ingrimms
Sah die Wollust die heilige Szene, sie schäumte vor Rache;
„Niedriger Knab', ich gehe" — so sprach sie mit brechender Stimme —
„Aber, es sei prophezeit, es werden noch Zeiten erscheinen,
Wo das gelirnige Rom mit Freuden mir einstens gehorchen,
150 Und mit Vergnügen mir huldigen wird, dann spottet man deiner."
Jetzt verhüllte sie sich hohnlachend in schwarzes Gewölke.

Meiner Mutter. Den 1. Jan. 1801.

Schon wieder ist ein Heer von Stunden,
Ein Jahr nach kurzem Lauf verschwunden
Im Dunkel der Vergangenheit.
Ein Jahr, worin durch zarte Liebe
5 Und durch die schönsten Muttertriebe
Sie unermüdet mich erfreut.

Doch fühlt' ich Ihre Muttergüte,
Die für mich unverwelklich blühte,
Nicht nur in dem vergangenen Jahr:
10 O beste Mutter, mich beglückte,
Als ich das erste Licht erblickte,
Schon Ihre Liebe, treu und klar!

In mancher Nacht voll Angst und Kummer
Verscheuchten Sorgen Ihren Schlummer,
15 Es waren Sorgen für mein Wohl,
Es waren Sorgen für mein Leben;
Sie sahen in Gefahr mich schweben,
Da war Ihr Herz gleich sorgenvoll.

O könnt' ich, könnt' ich jetzt am Ziele
20 Des Jahres, um die Dankgefühle
Für das, was Sie an mir getan,
Recht auszudrücken, Worte finden,
Und zeigen, daß mein Herz empfinden,
Wohltaten tief empfinden kann!

25 Doch, eifrigst will ich mich bestreben,
Durch Fleiß, und durch ein edles Leben
Ihr Mutterherz stets zu erfreun;
Und Gott will ich inbrünstig flehen,
Viel Freude, Glück und Wohlergehen
30 Stets segnend Ihnen zu verleihn.

Zufriedenheit.

Abend war's, ich wallte mit Entzücken
Durch die dämmernde Natur;
Abend war's, ich sah mit frohen Blicken
Satte Herden von der Flur
5 Heim ins stille Dörfchen blöckend hüpfen;
Sah den Uhu seinem Nest entschlüpfen,
Und schon stieg der sanfte Mond
Still herauf am Horizont.

Unter dichtbelaubten Erlenbäumen
10 Wandelt' ich dem Bache nach,
Der sich hier, mit wildem, dumpfem Schäumen,
An bemoosten Felsen brach:

Da erblickt' ich an dem grünen Strande
Einen Mann in ländlichem Gewande,
15 Der im taubeperlten Gras
Unter einer Erle saß.

Sanftgelockte Silberhaare wallten
Auf den Rücken ihm herab;
Betend sah ich ihn die Hände falten
20 Über seinen Knotenstab.
Frischer glühte seine braune Wange,
Und mit Andacht hörte er dem Klange
Einer Abendglocke zu;
Sein Gesicht sprach Seelenruh'.

25 Ein'ge Stückchen schwarzen Brotes lagen
Neben ihm im kühlen Gras,
Die der fromme Greis jetzt mit Behagen,
Und zufriedner Miene aß.
In des Angesichtes saurem Schweiße,
30 Schien dem Frohen seine schlechte Speise
Und ein voller Wasserkrug
Übrig, übrig schon genug.

Endlich trat ich hin zu dem Vergnügten,
Schüttelt' ihm die rauhe Hand,
35 Ihm, dem Brot und Wasser schon genügten,
Der dabei sich glücklich fand.
„Guter Mann, bei solch geringen Speisen"
Sprach ich „scheint Ihr Euch noch froh zu preisen,
Und doch zeugt dies schwarze Brot
40 Nur von Armut und von Not?"

„Jüngling, bleibe weg mit solchen Fragen,"
Sprach der überraschte Greis,
„Denn was sollt' ich über Unglück klagen,
Da ich nichts von Unglück weiß!
45 Ach in zweiundachtzig langen Jahren,
Hab' ich wahrlich an mir selbst erfahren,
Daß nicht Reichtum, Glanz und Pracht,
Daß nur Tugend glücklich macht.

Schau, dort wo am Forst der Bach sich krümmet,
50 Wo des Mondes bleiches Bild
In den sanftbewegten Fluten schwimmet,
Wo damit die Welle spielt;

Dort durchglänzt das trübe Nebeldunkel
Auf der Höhe heller Lichterfunkel.
55 Dort erhebt in Nacht und Graus
Sich ein stolzes Marmorhaus.

Und auf diesem hochgetürmten Schlosse
Haust ein reicher Edelmann,
Der sich Diener, Pferde, Staatskarosse
60 Nach Belieben halten kann;
Seine reichen, schwerbeladnen Tische
Schmücken fremde Weine, seltne Fische
Ausgesucht und ohne Zahl,
Wie's sein stolzer Wink befahl.

65 Reichdurchwirkte Goldtapeten prangen
An der hohen Säulenwand,
Wo die trefflichsten Gemälde hangen,
Von der größten Meister Hand.
Falsche Schmeichler eilen seinen Willen,
70 Seine Winke eifrigst zu erfüllen,
Und man lebt in Saus und Braus,
Täglich bei Bankett und Schmaus.

Aber der, dem alles dies gehöret,
Ist ein schnöder Bösewicht,
75 Der durch Wollust seinen Leib zerstöret,
Dem's an Männerkraft gebricht.
Als ein blasses, knöchernes Gerippe,
Mit gebrochnem Aug' und blauer Lippe,
Lebt er ohne Ruh' und Rast,
80 Leben, ist ihm schwere Last.

An der schwarzbefleckten Seele naget
Ihm der Reue scharfer Zahn;
Ach er winselt jetzt, er schreit, er klaget,
Ach er heulet himmelan.
85 Doch des Himmels Gnadenohren schließen
Sich vor ihm, jetzt soll der Frevler büßen
Für die Sünden ohne Zahl
Durch der Erde größte Qual. —

Aber ich, ich lebe so zufrieden,
90 Ja, ich bin beneidenswert.
Mir ist freilich Reichtum nicht beschieden,
Und ich bin nicht hochgeehrt

Doch ich hab' ein ruhiges Gewissen
Und darf innern Frieden stets genießen.
95 Fern von wilder Sinnlichkeit
Leb' ich meinem Gott geweiht.

Bei des Morgenrotes erstem Strahle
Wach' ich auf aus sanfter Ruh';
Und dann wandl' ich hin im Wiesentale
100 Meinem kleinen Acker zu;
In des Angesichtes saurem Schweiße
Bau' ich hier mein Feld mit strengem Fleiße,
Bis die Sonne untergeht,
Dann entschlaf' ich im Gebet.

105 Gäb' der Reiche seine Millionen
Willig mir zum Eigentum;
Ließ er mich in seinem Schlosse
Wär' ich mächtig um und um,
Und die Tugend würde mich verlassen:
110 O dann würd' ich Gold und Ehre hassen.
Wenn ich treu der Tugend bin,
Fahr' der Reichtum immerhin!"

Simeon.

Gottesfürchtig und fromm war Simeons irdischer Wandel,
Auf dem Pfade des Rechts wallte der Edle dahin;
Wallt' er standhaft dahin, und ergrimmt' in heiligem Eifer,
Wenn vom himmlischen Pfad reizend das Laster ihn rief.
5 Und der Allgütige sah mit Gefallen den heiligen Waller,
Sah — und bestimmte dem Mann hohes Entzücken zum Lohn:
„Tod," so sprach er, „vermesse dich nicht den Gerechten zu rauben,
Bis er den Heiland umarmt, den die Propheten gelehrt!"
Da entfiel dem gehorsamen Tode die drohende Sense,
10 Die er soeben erhob über dem Haupt Simeons. —
Und der heilige Greis sah nun die Jugendgenossen
Sinken ins frostige Grab — und er verwelkte doch nicht;
Sah noch manches Jahrzehend verschwinden, noch manches erscheinen,
Menschenalter verblühn — und er verwelkte doch nicht.
15 Da erscholl das Gerüchte: „Der längst erwartete König
Ist erschienen, der Sohn Zebaoths wandelt im Fleisch!"

„Und ich," sprach Simeon, „soll noch dies Entzücken erleben!
Gottes verheißenen Sohn soll ich auf Erden noch sehn!"
Und durchglüht von innigem Danke, von Ahndung getrieben,
20 Eilt er freudigen Muts hin in den Tempel des Herrn.
Da erblickt er ein betendes Weib, durchdrungen von Andacht,
Und im belasteten Arm trägt sie ein liebliches Kind.
Doch nun ist ihr Gebet vollendet, sie naht sich dem Greisen,
„Hier — so spricht sie voll Huld — siehst du den Heiland der Welt!"
25 Jugendlich rasch entreißt er das Kind den Armen Mariens,
Segnet's, sein Auge vergießt Zähren des Wonnegefühls.
Stammeln kann er nur die Worte des herzlichsten Segens,
Denn des Entzückens Gefühl hält ihm die Sprache zurück. —
— Aber vorbei war die Zeit, die Gott dem Tode beschieden,
30 Und nun raffte sein Arm gierig den Greisen dahin.
Schnell erblaßte der heilige Mann, so sanft wie sein Leben
War sein Gang aus der Welt in die Gefilde des Lichts. —

Bürgerkrieg.

O Bürgerkrieg! du Menschenqual!
Der du so manches Land zertrümmert und verwüstet,
Dich hat zum Staatensturz der Orkus ausgerüstet,
Mit Not und Elend ohne Zahl.
5 Dein Vater ist Tyrannenwut,
Die Mutter grimme Bürgerglut,
Die zornentbrannt der Sklaverei verfluchte Bürde
Entschüttelt hat und dann mit Tigermordbegierde
Sich letzt an des Tyrannen Blut.

10 Du zeigst der Freiheit Zauberziel
Dem Bürger durch der Rachsucht trügerischen Spiegel,
Er wird entflammt, sprengt der Vernunft gerechte Zügel,
Und haschet nach dem Schattenspiel,
Und stürzet; wie ein wildes Roß,
15 Das blinden Laufs und zügellos
Durch Dorn und Felsen rast und nicht die Kluft erkennet,
Die grinsend vor ihm liegt, und in dieselbe rennet —
Der Fels gibt ihm den Todesstoß.

Wann des Vesuvs empörter Schlund
20 Mit donnerndem Getös' von wildem Ingrimm glühet,
Und Lava, Flamm' und Tod aus seinem Rachen sprühet:

Dann bebt der Erde fester Grund,
Verheert sein Auswurf Berg und Tal
Und strömt Verderben überall;
25 Und ach! der schreckenvolle Feuerregen
Verheert in seiner Wut des Berges eignen Segen,
Macht seinen Umkreis wüst und kahl.

So liegt durch seine eigne Hand
Der Staat, den unglücksel'ger Bürgerkrieg empöret,
30 So liegt er da, in Staub zermalmet und zerstöret.
Sobald von ihm die Eintracht schwand,
So schwanden Wohlstand, Ruh' und Glück,
Und kehrten nimmermehr zurück.
So nagt der Zwietracht Gift an seinen Eingeweiden,
35 So muß er durch sich selbst die größten Qualen leiden;
O schweres, grausames Geschick!

Vaterlandsliebe.

Höre, edler Bürger, höre!
Ängstlich ruft das Vaterland.
Pflicht erfodert's, Pflicht und Ehre;
Öffne segnend deine Hand!
5 Schon naget der Teurung zerfleischender Zahn
Das Mark der Gebeine dem Vaterland an.

Und du kannst noch Ruhe haben,
Wann das Vaterland dich ruft?
Mancher Reichtum liegt begraben
10 Tief in festverschloßner Kluft.
Eröffne sie! Teile das lindernde Gold!
Die Zähren des Danks sind der herrlichste Sold.

Hört, ihr edeln Bürger, höret!
Seufzend ruft das Vaterland.
15 Öde liegt es und zerstöret
Durch des Krieges wilden Brand;
Wo kaum noch das Glück und der Wohlstand geblüht,
Da stürzen Ruinen, vom Kriege durchglüht.

Höre, edler Bürger, höre!
20 Was das Vaterland verlangt!
Greife mutig zum Gewehre,

Das schon längst verrostet hangt!
Ermannt euch, ihr Bürger, und stürzt in den Feind,
Mit heiligem Eifer und treulich vereint!

25 Jenes Fabiergeschlechte,
Das in Kampf und Tod gerannt,
Scävolan, der kühn die Rechte
In der Opferglut verbrannt:
Ha, sagt! was bewog die heroische Schar,
30 Voll Muts sich zu stürzen in Todesgefahr?

Nur die schönste, reinste Liebe
Für das teure Vaterland;
Und sie dankten noch dem Hiebe,
Der sie in den Tod gesandt.
35 Ja! sterben fürs Vaterland dünkte sie süß;
Auch blieb ja den Frommen der Himmel gewiß.

Bitte um die Frühlingsvakanz.

An H. D. Müller.

Der stürmische Winter, im rauhen Gewande,
Floh hin zu des Eismeers versilbertem Strande,
Floh hin zu des Nordpols verödeter Flur;
Da weckte der Frühling im blumichten Kleide,
5 Geschmückt mit dem duftenden Kranze der Freude,
Aus ruhendem Schlummer die junge Natur.

Das heitere Licht der erwärmenden Sonne
Erfüllt die Natur mit Entzücken und Wonne;
Ihr Feuer zerschmolz den gefrorenen See;
10 Er löste sich, floß in gekräuselten Wellen;
Da stürzte sich wild in romantischen Fällen
Vom hohen Gebirge der glänzende Schnee.

Jetzt schweigt das Getöse der zürnenden Winde;
Der Zephyr umsäuselt die knospende Linde,
15 An welche der flötende Schäfer sich lehnt.
Die Herde durchhüpfet mit fröhlichem Blöcken
Den grünenden Anger, die blühenden Hecken,
Wonach sie so lange, so sehr sich gesehnt.

Das Zwitschern der Schwalben, das Klappern der Störche,
20 Das Schlagen der Wachtel, das Trillern der Lerche
Durchtönet die Lüfte in buntem Gemisch,

Es plätschert die schlüpfrige, muntere Schmerle
Im Teiche, beschattet vom Wipfel der Erle,
Und unter dem haarigen Weidengebüsch.

25 Die wärmenden Strahlen der Sonne erweckten
Unzählige Heere von kleinen Insekten,
Sie füllen mit dumpfem Gesumse die Luft.
Der Schmetterling flattert durch blumichte Weiden,
Durch junge Gebüsche, durch sonnige Heiden,
30 Und schlürfet der Veilchen ambrosischen Duft.

Der Ackermann jocht die gemästeten Stiere
Vergnügt an den Pflug, und die stattlichen Tiere
Erfreut die Erlösung vom düsteren Stall.
Hell schallen des Ackermanns ländliche Lieder
35 Verdoppelt vom schattigen Tannenwald wieder,
Vermischt mit der Peitsche erschütterndem Knall.

Und wir, wir Söhne der Musen, wir schauen
Hinaus in des Neckartals heitere Auen,
Und Durst nach Vergnügen beengt uns die Brust.
40 Hier unter dem blauen erhabenen Himmel,
Zu wandlen im freudigen, bunten Gewimmel,
O welches Entzücken, welch himmlische Lust!

Drum nahen wir nun nach der jährlichen Sitte
Uns Ihnen, Hochwürd'ger! mit hoffender Bitte,
45 Um Zeit zu des Frühlings vergnügtem Genuß.
Doch nicht um in Muße die Zeit zu verträumen,
Des Fleißes geheiligte Pflicht zu versäumen;
Den Fleiß zu ermuntern, sei unser Entschluß!

Dann kehren wir wieder mit frischeren Kräften
50 Zurück zu den Musen, zu unsern Geschäften,
Zurück mit erneuertem Eifer und Fleiß.
Und daß wir gemäßigt die Freude genossen,
Daß nicht bloß in Muße die Zeit uns verflossen:
Sei Wachstum im Guten der schönste Beweis!

Das wahre Gut.

Purpurfarben, wie Auroras Wangen,
Wenn sie frisch am jungen Äther prangen,
Treibe Schamgefühl, unwürd'ger Tor!
Auf dein Angesicht hervor.

5 Schande dir Verworfnen, du entehrest
Deine Menschenwürde, du begehrest,
Dürstend und entbrannt von wilder Glut,
Nach der Erde schnödem Gut!

Kannst du denn mit Gütern glücklich leben,
10 Welche dir das Schicksal heute geben,
Morgen aber wieder nehmen kann? —
Wirf sie weg, und sei ein Mann!

Folgen denn dem reichen Tugendspötter
Seine eitlen Schätze, seine Götter,
15 Wenn der Richter ihn zur Erde ruft,
In die schwarze Totengruft?

Nein! — Dort an des Richters hohem Throne
Hilft dem König weder Gold noch Krone;
Dort wird Reichtum in den Staub gedrückt,
20 Dort wird Tugend nur beglückt.

Nur in Tugend wirst du Schätze finden,
Die nicht mit dem Leben dir entschwinden;
Tugend ist das höchste Gut, und bleibt,
Wenn Geschick dein Gold zerstäubt.

Der Preis der Tugend.

Nicht oer befolgt der Tugend reine Gotteslehre,
Der schnödes Menschenlob und äußerliche Ehre
Zum Ziele seiner Taten wählt;
Den nur der Tugend Ruhm zu guten Taten leitet,
5 Den nur der üble Ruf, der Frevelnde begleitet,
Von Freveltaten ferne hält;
Der öffentlich nichts Böses tut, doch in der Stille
Dem Laster sich ergibt, wenn nur die Nebelhülle
Der Heuchelei dasselbige verhehlt;

10 Der darum nur Betrübter heiße Zähren lindert,
Der darum nur die Not der Menschheit eifrig mindert,
Daß ihn ihr froher Dank erhöht;
Und daß zu seinem Lob des Rufs Posaunen schmettern,
Daß einst auf seiner Gruft mit großen goldnen Lettern,
15 In Marmor eingegraben steht:

„Hier ruht ein edler Mann, er war der Waisen Vater,
Der Witwen Trost und Stab, der Zweifelnden Berater,
Sein Name schwindet nie, wenn gleich sein Leib vergeht."

So handeln Heuchler nur. — Der Mann von edler Seele
20 Befolgt der Tugend hehre, göttliche Befehle
Aus eignem Trieb, aus Pflichtgefühl;
Nicht um durch leeren Schein die Menschheit zu betören
Nicht um ein eitles Lob aus jedem Mund zu hören,
Nicht um ein solches Schattenspiel
25 Belohnt mit Beifall ihn sein richtendes Gewissen,
Dies kann ihm der Verkennung Gallentrank versüßen,
Dies, dies ist seiner Taten höchstes Ziel.

Was kümmert ihn, ob einst ein Grab von Pracht umschlossen
Ihn deckt, noch ob darauf einst Dorn und Nessel sprossen,
30 Denn er hat tugendhaft gelebt.
Er hört einst frohgefaßt den Ruf zum Leben schallen,
Dann mag der Welten Bau in Graus zusammenfallen,
Wenn dann der Heuchler klagt und bebt,
Dann, dann entschwingt er sich verklärt den wüsten Trümmern,
35 Im Himmel sieht er dort den Preis der Tugend schimmern,
Dort ist's, wohin Jehova ihn erhebt.

Der Weg des Lasters und der Tugend.

Rauh, Jüngling, ist der Pfad der Tugend,
Er führt durch Ungemach empor;
Und ach! die Hitze wilder Jugend
Zieht oft des Lasters Reize vor.
5 Des Lasters rosenvolle Bahn
Lockt ihn so schlau, so trüglich an!

Sie schlängelt sich durch bunte Felder,
Mit süßem Blütenduft bestreut.
Sie führt durch kühle Schattenwälder,
10 Zu Ruh' und Labung eingeweiht:
Doch endlich zeigt ein Abgrund sich,
Ein Abgrund, tief und fürchterlich.

Dann kommt das Laster höllisch lachend
Und schleudert wütend den hinab,
15 Der ihm gefolgt, und schrecklich krachend

Stürzt über ihn das schwarze Grab.
Und in der Tiefe, wüst und graus,
Schnaubt er zerquetscht die Seele aus.

Die Tugend führt durch Felsenklüfte,
20 Die Strom und Waldbach wild durchwühlt;
Durch Wüsten, wo der Hauch der Lüfte
Des Wandrers Schläfe niemals kühlt:
Doch alles dieses Ungemach
Vergütet sie einst tausendfach.

25 Einst wird sie dann, nach langem Streben,
Nach langer Mühe, schwerem Streit
Den treuen Dulder hoch erheben
Zum Tempel der Unsterblichkeit:
Dann schaut er mit entzücktem Blick
30 Auf alles, was er litt, zurück.

Jesu Kreuzestod.

Warum hüllst du in düstre Nebelschleier
Dein strahlenhelles Angesicht?
Warum verlischt dein segenreiches Feuer,
O holdes, mildes Sonnenlicht?
5 Warum liegst du, Natur, in trüber Trauer?
Ihr Lüfte! sagt, was weht ihr bangen Schauer?
Sagt, naht sich denn das Weltgericht?

Nein! — dort am Richtplatz schwarzer Missetäter,
Dort auf der grausen Schädelstatt,
10 Die Mörder nur, und Räuber, und Verräter
Bestraft für ihre Freveltat;
Dort an des Kreuzes Qualenstamme duldet
Jehovas ein'ger Sohn, der nichts verschuldet,
Der nie, der nie gesündigt hat.

15 Er duldet, um uns Sünder zu erretten,
Zu retten aus der Hölle Macht,
Zu reißen aus der Sünde Sklavenketten
Und aus des Todes öder Nacht.
Mit festem Mut, mit liebevollem Herzen,
20 Erduldet er die fürchterlichsten Schmerzen,
Die je Unmenschlichkeit erdacht.

Ach! wie er noch am harten Kreuzesstamme
  Den Freund zu trösten sich bemüht,
Wenn gleich des Schmerzens qualenvollste Flamme
25 Den ganzen Körper ihm durchglüht!
Er muß bis in die neunte Stunde fühlen,
Wie Nägel ihm die Glieder wild durchwühlen,
  Wie nach und nach sein Blut entflieht.

„Mein Gott, mein Gott, wie hast du mich verlassen!“
30 So ruft aus ihm des Schmerzens Pein;
Doch bald vermag er wieder sich zu fassen,
  Sein Glaube heißt ihn ruhig sein;
„Es ist vollbracht,“ so ruft er „ich empfehle
In deine Hand, o Vater! meine Seele.“
35 Er neigt sein Haupt und schlummert ein.

Es ist vollbracht! der Hölle schwarze Heere
  Wehklagen aus der tiefen Kluft;
Der Engel Chor lobsingt, des Retters Ehre
  Durchschallet Himmel, Erd' und Luft.
40 Der Erde Grund erbebt, die Berge zittern,
Des Tempels Vorhang reißt, und Felsen splittern
  Und Tote schwinden aus der Gruft.

Es ist vollbracht! — O freuet euch, ihr Sünder!
  Das Werk der Sühnung ist vollbracht!
45 Es ist vollbracht! Gott nimmt als seine Kinder
  Euch wieder an; erwacht, erwacht
Aus eurem Sündenschlummer, und erhebet
Den Retter, der für euch am Kreuz geschwebet,
  Durch Lieb' und Folgsamkeit! — Erwacht!

Jesu Auferstehung und Himmelfahrt.

In eines Felsen nachtumflortem Schoße,
Da lag der heil'ge Gottessohn,
Da lag er blaßentstellt, auf düstrem Moose,
Des Lebens Odem war entflohn.
5 Da ruhten seine Glieder, ach! die müden,
In stillem Frieden.

Da lag er, ach! in Felsen eingemauert,
Von keinem Lüftchen angeweht,
Von wenigen Getreuen nur betrauert,
10 Von vielen frech verhöhnt, verschmäht.

Die Totenvögel klagten um den Felsen
Aus heisern Hälsen.

Nur wen'ge seiner treuen Schüler wallten
Mit Tränen oft zum Grab hinaus,
15 Doch Myriaden Trauerlieder hallten
Dort oben in des Vaters Haus;
Dort weinten ihm in unermeßnen Weiten
Der Engel Saiten.

Doch endlich dämmerte der dritte Morgen
20 Seitdem der Leib begraben war,
Noch lag er in der Felsennacht verborgen,
Noch klagte sanft der Engel Schar:
Da wurde schnell das Land des Herrn erschüttert,
Judäa zittert.

25 Da brausten wild der Erde Eingeweide,
Die Meere strebten himmelan;
Der Tabor und der Hermon wankten beide,
Paläste riß des Sturmwinds Zahn;
Da sprang der Jesusfels, gleich alten Eichen
30 Bei Wetterstreichen.

Und aus den hohlen, weitgespaltnen Klüften
Steigt feierlich der Herr einher;
Ein Silberkleid umflattert seine Hüften,
Und ihn umfließt ein Strahlenmeer,
35 Ein Strahlenmeer, als wären tausend Sonnen
In Eins geronnen.

Und seine Wächter, die vorher so dreusten,
Ertragen nicht das Gotteslicht,
Sie werfen Spieß' und Schwerter aus den Fäusten,
40 Und stürzen hin aufs Angesicht.
Da liegen sie, die Würmer, ach! sie gleichen
Erblaßten Leichen.

Doch nicht um Rache an dem Feind zu üben,
Entstieg der Heil'ge seinem Grab.
45 Ach nein! er wandelt hin zu seinen Lieben,
Und trocknet ihre Tränen ab;
Er will als Gottes Sohn den Jüngerscharen
Sich offenbaren.

Doch bald entschlüpft dem Äther eine Wolke
50 Und hebet den Erstandnen auf.
Er spricht zu seinem tiefgerührten Volke:
„Getrost! zum Vater geht mein Lauf!“
Und bald entschwindt er über allen Sternen
In blauen Fernen.

Die vier Jahreszeiten.

„Groß, groß ist die Natur!“ so sangen die Chöre der Geister,
Und mit verdoppeltem Ruf hallten die Tiefen es nach,
Als mit flammendem Lichte der Welten allmächtiger Meister
Einst der chaotischen Nacht schweigende Hülle durchbrach;
5 Als er die neugeschaffne Natur, seiner Schöpfungen größte,
Sich zu seiner Gewalt heiligstem Tempel geweiht. —
Prachtvoll stand sie nun da, die unerschüttbare Feste,
Und noch ferne von ihr rollten die Wogen der Zeit.
Wolkenumhangne Gebirg' erhuben auf eisige Nacken,
10 Stolz, zu Säulen erhöht, Himmel und Sonnen empor.
Glühender Dampf stieg brüllend, daß selbst die Felsen erschraken,
Als von Altären des Ruhms, aus den Vulkanen hervor.
Sterne durchwallten die Bahn, aus Quellen sprudelten Meere,
Aus der Erde hervor drängte sich Pflanze und Strauch.
15 Leben beseelte durch Land und Wasser unzählige Heere,
Und durch alle Natur wirkte belebender Hauch.

Und da ward einmal aus des Zeitstroms unterstem Grunde
Plötzlich, wie Saitengetön, mystisches Tosen gehört;
Alsbald spalteten sich die Fluten zum gähnenden Schlunde,
20 Und es ward das Getös' näher und näher gehört.
Und es entloderte hoch dem nachtumgürteten Grabe
Morgenrötliches Licht, das durch die Luft sich ergoß;
Da entschwang sich der Frühling, der silbergeflügelte Knabe,
Jauchzend der flutenden Nacht, und das Geklüfte zerfloß.
25 Nach dem Bilde der Gottheit geformt ist der segnende Engel,
Und von Anmut und Reiz all sein Wesen umstrahlt;
Schlank ist sein heiliger Leib, wie der Lilie sprießender Stengel,
Rosig die Haut, wie auf Schnee Röte des Abends sich malt;
Von goldlockigem Haare der marmorne Nacken umfangen,
30 Und der Saphir des Augs ist in Verklärung getaucht.
Blühend ist sein Gesicht, ihm haben auf zärtliche Wangen
Purpur, dem Morgen entführt, schmeichelnde Weste gehaucht.

Balsam ist sein Odem. Von grünenden Zweigen umschlungen
Und mit Blüten bestreut, prangt in der Hand ihm ein Stab.
35 Also fliegt er dahin, von kräftigem Fittich geschwungen,
Also, mit eilendem Flug, fliegt er zur Erde hinab.
Zephyre haben dort schon die Ankunft des Holden verkündet,
Und durch Kunde von ihm frohe Erwartung belebt.
Näher kommt er heran, doch er hört, wie es stürmt dort und windet,
40 Sieht, wie ein Wolkengewand dunstig die Sonne umwebt,
Und der zärtliche Knabe liebt Lüftchen nur lau und gelinde,
Ihm ist der Luftraum zu kalt, ihm sind die Winde zu rauh;
Doch nur ein Wort von ihm, da fliehen die Stürme, die Binde
Fällt der Sonn', und ihr Licht strahlt aus geläutertem Blau;
45 Und durch den Luftraum dahin, durch den lauen, den sonne-erwärmten,
Schwingt er, eiligern Flugs, sich zu der Erde herab,
Und die Lüftchen, die vorher verkündend die Erde durchschwärmten,
Hüpfen an seiner Gestalt kosend hinauf und hinab.
Endlich betritt er in hehrem Triumphe des Erdballs Gefilde,
50 Und ihm unter dem Fuß schließen die Knospen sich auf,
Und er wandelt geflügelt dahin, und Wohltat und Milde
Zeichnen, wohin er sich dreht, segnend des Herrlichen Lauf,
Von seinem Stabe berührt, entfalten sich Blätter und Pflanzen,
Von seinem Odem behaucht, geben sie lieblichen Duft,
55 Von seinem Hauche berauscht, berauscht von dem feurigen, tanzen
Alle Geschöpfe umher, schlürfen balsamische Luft.

Freude brüllet der Löwe, der Tiger würget aus Wonne;
Sicher, mit frohem Geblök, irret die Herde am Bach.
Kraftvoll schwingt sich der Adler empor und trinkt aus der Sonne,
60 Und vergeblichen Flugs strebet die Lerche ihm nach.
Ha! wie schallet die Freude in tausendartigen Tönen
Durch den blühenden Hain, wie durch die Wiese dahin!
Selbst der Wurm sucht sich durch längere Räume zu dehnen,
Selbst die Raupe durchschleicht rascher das würzige Grün.
65 Freude verkündet das Getümmel des Teichs, wie des Meeres Gewühle.
Alles, was lebet und webt, schwimmt in Entzücken und Lust.
Und es dränget dem Menschen, dem sel'gen, die Macht der Gefühle
Heilige Lieder des Danks aus der begeisterten Brust.

Doch schon wächst er zum Jüngling heran, der segnende Knabe,
70 Dunkler lockt sich sein Haar, feuriger rollet sein Blick;

Wie das üppige Laub die zarteren Blüten vom Stabe,
  Drängt den Schnee von der Haut reifere Bräune zurück.
Glut erhebt ihm die Adern, sein Odem, der mächtige, rauchet,
  Ihm ist Kühlung verhaßt, ihm ist die Sonne zu kalt.
75 Aber kaum hat er dieselbe mit sprühendem Blase behauchet,
  Als unendliche Glut wütenden Blickes sie strahlt.
Sommer nennt man ihn nun, den Jüngling, zwar quält seine Hitze,
  Blumen versengt sie, jedoch Baum- und Erdenfrucht reift.
Oft auch kühlt er die brennende Luft durch Donner und Blitze,
80 Und durch Regen, der frisch auf die Verwelkungen träuft.

Aber nicht lange, so weht sein Odem erfrischender, freier,
  Denn wie das Alter ihm wächst, nehmen die Gluten ihm ab.
Mann ist er und heißt Herbst, der Sonne versengendes Feuer
  Dämpft er; und bleicheres Laub trägt nun sein zaubrischer Stab.
85 Kaum berührt er damit die Bäume, so wandelt der Blätter
  Augenerfrischendes Grün schnell sich in rötliches Gelb.
Und er ruft den Stürmen; sie kommen, gehorsam dem Retter,
  Dessen Ruf sie befreit aus ihrem Kerkergewölb';
Und sie schnauben heran; „Euer Hauch," dies heißt er sie, „raube
90 Jeglichem Baume den Schmuck, jegliche Blume der Au';
Aber rüttelt mir nicht den Weinstock, versehrt nicht die Traube!
  Um halbzeitiges Obst weht nicht zu wild, nicht zu rauh!"
Blitzschnell eilen sie fort, den Hain des Schmucks zu entblößen,
  Schnell ist auf Anger und Au' jegliche Blume zerknickt;
95 Aber des Weinstocks Saft macht die Krankheit des Menschen genesen,
  Von ihm werden des Baums goldene Früchte gepflückt.

Jetzt ist der segnende Lauf des waltenden Engels vollendet:
  Anfangs hat er mit Lust alle Geschöpfe getränkt,
Reichliche Früchte als Jüngling zur Nahrung des Menschen gespendet,
100 Und dem Schwachen als Mann Stärkung und Labsal geschenkt.
Winter heißt er jetzt, ihm fallen die Wangen zusammen,
  Des ehrwürdigen Haupts lockige Zierde fällt ab.
Ach! erloschen sind nun der Augen geheiligte Flammen;
  Ach! des Laubes beraubt, zittert sein zaubrischer Stab.
105 Eins noch hat er zu tun, er heißt sich die Wolken versammeln,
  Und sein frostiger Mund haucht die gehorsamen an:
„Hüllet die Erde in Schnee!" dies kann er mit Mühe noch stammeln,

„Auch sie verlanget nach Rast, sie hat das ihre getan.“
Und nun berührt er mit zitterndem Stabe die Teiche, die Flüsse,
110 Und sie stocken, und, ach! Stürme zerknicken den Stab.
Frost durchschauert dem Greisen die Glieder, es wanken die Füße,
Leblos sinkt er und starr, ach! in des Zeitstroms Grab.

Also geschieht es, so oft die Erd' aus dem Steinbock getreten,
Daß der Rachen des Stroms gierig den Greisen verschlingt.
115 Doch kaum empfängt der Widder den ruhelosen Planeten,
Dann entfliegt er dem Grab, herrlich zum Knaben verjüngt.

Menschenfrechheit.

Jehova! Dir gehorchen alle Welten,
Dir sind die hohen Himmel untertan.
Ein Wink von dir, und alle Engelchöre
Berühren rasch die Harfen deiner Ehre
5 Und stimmen freudenvolle Hymnen an.

Ein Ruf von dir, und graue Wolken sammeln
Sich um dich her, mit Dünsten angefüllt,
Wie Wollenherden auf den Ruf des Hirten.
Du sprichst: „Ihr sollt der Sonne Haupt umgürten!“
10 Und plötzlich ist das Strahlenhaupt verhüllt.

Dann fassest du mit deinen Allmachthänden
Der Wolken wasserschwangres Heer,
Und drückest, als aus Schwamm, aus ihnen Güsse,
Die segenvoll den Schemel deiner Füße,
15 Die dürre Erde tränken weit umher.

Du rufst dem Blitz, dem majestät'schen Donner,
Wenn du die schwülen Sommerlüfte kühlst;
Sie eilen auf aus der Vulkane Schlünden,
Und lagern sich vor dir, bis du zu zünden,
20 Bis du den lauten Schreckenhall befiehlst.

Du rufst dem Sturm; der ungebundne, wilde
Neigt ehrfurchtsvoll vor dir sein grimmes Haupt;
Du sprichst zu ihm: „Durchsause flugs die Erde,
Daß schnell das Meer empört, der Wald entblättert werde!“
25 Flugs ist das Meer empört, der Wald entlaubt.

Und nur der Mensch, aus nicht'gem Ton gebildet,
Der Mensch allein ist's, der dich nicht verehrt:
Nur er befolgt nicht deine Pflichtgebote,
Nur er, der Staub, verschmäht mit frechem Spotte
30 Das, was du ihn durch deine Schrift gelehrt.

O schone sein! send' nicht des Blitzes Zacken,
Die Funken deiner Macht, zu seinem Tod!
Verzehre nicht den Menschenstamm mit Gluten!
Ersäuf' ihn nicht in wilden Sündefluten!
35 O schone noch, Jehova Zebaot!

Marius auf Karthagos Trümmern.

Bei des Mondes mattem Schimmer
Weilte Marius, der Held,
Zwischen Schutt und Steingetrümmer
Auf Karthagos Aschenfeld!
5 Unter eines Tempels Hallen,
Die noch öd' und halbverfallen
Zeugen waren alter Pracht,
Stand er in der stillen Nacht.

An den feuchten Marmorquadern
10 Hing sein Blick mit starrem Grimm,
Jede seiner Greisenadern
Hub sich heiß und ungestüm.
„Eumeniden, schwingt die Ruten!"
Rief er — „schwingt der Fackeln Gluten!
15 Auf! herauf vom Höllenstrom!
Rache! Rache über Rom!"

„Rache! Rache!" tönt es wider
Aus des Tempels Tiefen her.
Kalt durchrieselt's ihm die Glieder,
20 Hastig greift er zu der Wehr.
Langsam hört er nun und ehern
Eines Wappners Tritt sich nähern.
Schlangen zischen, Eulen schrein,
Panther heulen ferne drein.

25 Plötzlich, von gewalt'gem Drucke,
Springt ein hohes Eisentor,
Und es tritt im Kriegerschmucke,
Riesengroß, ein Greis hervor.
Drohend fliegt die Silberlocke
30 Um den Helm, dem Waffenrocke
Hängt ein großes Schlachtschwert um,
Nattern schlingen sich darum.

Kraftlos auf dem Schwertgefäße
Starrt des Römers kühne Hand.
35 Ihn ergreifet Todesbläße,
Sinnlos sinkt er an die Wand.
Doch er faßt sich, und mit Zagen
Wagt er's, jenen Mann zu fragen:
„Greis! wer bist du? sage: wer!
40 Gottheit, oder Sterblicher?"

„Zage nicht" — versetzt der Alte —
„Meiner Augen grasser Blick,
Meine Riesengröße halte
Dich nicht scheu von mir zurück.
45 Diese Stadt, in deren Trümmern
Schatten hausen, Geister wimmern,
Diese Stadt, der Rache wert,
Hat als Schutzgeist mich verehrt.

„Ihrer Krieger tapfre Scharen
50 Hab' ich oft zum Kampf erhitzt;
Vor der Üppigkeit Gefahren
Treu und sorgsam sie beschützt.
Siebenhundert Jahre schwanden,
Da sie nur durch mich bestanden.
55 Da beschloß des Schicksals Rat:
Stürzen soll der Riesenstaat!

„Durch des Meeres wilde Wogen
Kam der Römer zahllos Heer;
Seine stolzen Adler flogen
60 Siegreich gegen Byrsa her;
Doch die Stadt mit festen Türmen
Lachte bei den stärksten Stürmen;
Unter meines Armes Schutz
Bot sie jedem Anfall Trutz.

65 „Endlich, nicht durch Macht der Waffen,
Nicht durch Sieg im edeln Streit,
Wußten sie ihn wegzuschaffen,
Diesen Sitz der Tapferkeit.
Durch gebrochne Treu und Glauben
70 Jeder Wehr ihn zu berauben,
War's, worauf die Rotte drang, —
Und das Bubenstück gelang.

„Ja! Karthagos Marmorhallen
Fieln — es scholl der Erdenball.
75 Held! auch du bist tief gefallen,
Euch verbindet gleicher Fall!
Du und sie, einst wart ihr Riesen,
Du bist jetzt gestürzt, verwiesen,
Liegst gebeugt, gekrümmt, im Staub,
80 Sie ist der Verwesung Raub.

„Zischt nicht hinter jenen Säulen
Eurem Sturz die Schlange Hohn?
Schallt der Panther fernes Heulen
Nicht wie Siegerjubelton?
85 Eile! Eile! Räche! räche
Dich und diese Aschenfläche!
Eile! Räche! doch vorher,
Edler Held, vernehme mehr!"

Drauf mit seines Schwertes Spitze
90 Stößt er dreimal an das Tor;
Plötzlich springt's, und dumpfe Hitze
Qualmt in schwarzem Dampf hervor.
Tiefes Seufzen, banges Wimmern
Tönet aus des Tempels Trümmern.
95 Schlangen zischen, Eulen schrein,
Panther heulen ferne drein.

Funken sprüht alsbald des Alten
Rollend Aug'; er ruft, er ruft;
Und es schweben schnell Gestalten,
100 Männern ähnlich, aus der Gruft.
Ihre Stimmen, ihre Mienen,
Matt vom Mondenglanz beschienen,
Zeugen, daß sie Höllenqual
Leiden sonder Ziel und Zahl.

105 „Diese mit dem roten Streife
Auf der Brust“ — spricht jetzt der Geist —
„Jene, denen blauer Reife
Ekle Spur den Hals umkreist:
Alle waren pun'sche Krieger,
110 Denen einst der stolze Sieger
Lebenslange Sklaverei
Drohte — doch sie starben frei.

„Ja, sie sprengten Band und Kette,
Würgten sich durch Stahl und Strang;
115 Ihre Schatten, dieser Stätte
Angebannt durch höhern Zwang,
Sollen leiden, bis durch Bäche
Römerbluts ein Held sie räche.
Räche du sie! doch vorher,
120 Edler Held, vernehme mehr!“

Drauf mit seines Schwertes Spitze
Stößt er dreimal an das Tor:
Und ein rötliches Geblitze
Lodert aus dem Dampf hervor.
125 Tiefes Seufzen, banges Wimmern
Tönt von neuem aus den Trümmern.
Schlangen zischen, Eulen schrein,
Panther heulen ferne drein.

Funken sprüht alsbald des Alten
130 Rollend Aug', er ruft, er ruft;
Und es schweben schnell Gestalten,
Weibern ähnlich, aus der Gruft;
Und mit fürchterlichen Mienen
Führet jegliche von ihnen,
135 Tiefgebeugt von Qual und Harm,
Ihre Kindlein an dem Arm.

„Siehe! dies sind pun'sche Weiber“ —
Ruft der wuterhitzte Greis —
„Held, befühle ihre Leiber!
140 Glut durchströmt sie siedendheiß!
Römer wollten einst sie schänden,
Doch sie flohn aus ihren Händen,
Stürzten mutig sich hinab
In Karthagos Flammengrab.

145 „Und damit aus ihrem Stamme
Nie ein Sprößling Sklave sei,
Rissen sie mit in die Flamme
Ihre Kindlein sonder Scheu.
Jetzt, gebannt an diese Stelle,
150 Leiden sie die Qual der Hölle;
Bäche Römerbluts allein
Können sie von hier befrein. —

„Daß du diese Aschenflächen,
Daß du diese Schatten hier
155 Mutig, blutig wollest rächen,
Edler Held, dies schwöre mir!
Auf mein Schwert hier sollst du's schwören!
Mond und Sterne sollen's hören!
Hältst du's nicht, sieh! dieser Stahl
160 Trifft dich dann wie Wetterstrahl!"

„Ja, ich werde blutig rächen!"
— Schwört der Römer auf den Stahl —
„Sollt' ich das Gelübde brechen:
Töte mich mit Wetterstrahl!"
165 Und des Tempels Prachtgebälke
Dröhnen, schwarzes Nachtgewölke
Naht, verdrängt des Mondes Schein,
Hüllet Geist und Schatten ein.

Die Freundschaft.

Einst sah der Allgüt'ge vom Throne der Himmel
Herab auf des Erdenballs buntes Gewimmel:
Da sah er im rauschenden, bunten Gewühl
Des Hasses, der Falschheit, des Neides so viel.

5 Da sprach der Erbarmer mit gütigem Sinne
Zur Freundschaft: „Verlasse die himmlische Zinne;
Sie haben zerrissen dein heiliges Band,
O knüpfe du's wieder im irdischen Land!"

Flugs schwang sich die Göttin auf weißem Gefieder
10 Zur wimmelnden Kugel der Erde hernieder.
Wo, dachte sie, find' ich ein williges Paar
Hier unter der Menschen verwilderter Schar?

Da strahlt ein Palast, wie Geflimmer der Sterne,
Mit ragenden Türmen aus dämmernder Ferne,
15 Flugs eilte die Freundschaft mit hoffendem Sinn,
Von silberner Schwinge getragen, dahin.

Sie eilte zum marmorgetäfelten Saale,
Da nannten sich Brüder beim festlichen Mahle
Die Schwelger im glänzenden Purpurgewand;
20 Hier, dachte sie, knüpf' ich mein heiliges Band.

Wie fand sie sich aber getäuscht und betrogen!
Wie hatten die Reden der Zecher gelogen!
Verscheucht ward die Göttin mit gröblicher Schmach;
Es scholl ein Gelächter des Hohnes ihr nach.

25 Die Freundschaft entfloh mit geflügeltem Schritte,
Da ward sie von ferne eine niedrige Hütte
Im Schatten sanftrauschender Ulmen gewahr:
„O!" rief sie, „o fänd' ich ein williges Paar!"

Sie fand es; kaum trat sie zur ländlichen Schwelle,
30 So kamen zween Hirten aus gastlicher Zelle,
Sie boten zum biedern Empfang ihr die Hand;
Hier knüpfte sie jauchzend ihr ewiges Band.

In's Stammbuch einer Freundin.

Erinnerst du noch dich der schattigen Gänge,
Wohin bei erfrischender Abendluft
Der Freundinnen dort sich versammelnde Menge,
Der Linden balsamischer Blütenduft
5 Und (hätte nicht täuschender Schein mich betrogen)
Manch anderer Reiz einst so oft dich gezogen?

Dort sah ich so froh durch die Schatten dich gehen,
Da stieg ein inniger Wunsch in mir auf:
Es gleiche dem Gang durch die Lindenalleen
10 — Dies war er — durchs Leben dein Pilgerlauf!
Mit immer so leichtem, so heiterem Sinn
Lustwandle die Pfade des Lebens dahin!

Meinen Eltern am Neujahr 1802.

Meines Lebens zarte Blüte
Hat die Zeit nun abgestreift,
Und, bewahrt durch Gottes Güte,
Sind die Früchte bald gereift.

5 Wie nach Freunden, die ins Ferne,
Unsrem Aug' enteilend, gehn,
Wir zwar trüben Blicks, doch gerne
Noch, soweit wir können, sehn:

Also durch der Vorzeit Dunkel
10 Seh' ich nach der Kindheit Glück,
Das wie goldner Sterne Funkel
Fern im Nebel blinkt, zurück.

Stets aus sinnendem Gemüte
Tönt mir dann der laute Ruf:
15 Dank den Eltern, deren Güte
Jene Zeit so glücklich schuf!

Im Tannenhaine.

Unter der Tannen Umschattung, im Heiligtume der Schwermut,
Sitz' ich verschlungenen Arms über bemoostem Gestein.
Matt durchflimmet der Tag die Trauerbehängung der Äste,
Wie die Gewölke der Mond dämmernden Strahles durchblickt.
5 Ha! wie betäubet des Harzes gewürziger Weihrauch die Sinne!
Sind es Träume, die schon schwül mir die Scheitel umwehn?
Horch! was rauschet daher? den Schatten entflattert der Rabe,
Ach! sein prophetischer Ruf tönet so traurig, so bang.
Rabe! mich machst du nicht beben, es weckt keiner Schandtat Erinnrung
10 Dein so trauriger Ruf noch in der Seele mir auf.
Aber wehe dem Frevler, des Tritt diese Stätte entweihet,
An der Sträubung des Haars fasset Entsetzen ihn hier;
Ihm dräut Schrecken das Dunkel, ihm blicket Schrecken der Lichtstrahl,
Schrecken im Rabengekrächz' rufet die Gottheit ihm zu.

Der Dichter.

Selig, wen in früher Jugend Blüte
Phöbus mit dem heil'gen Quell geweiht,
Wem zum Reihn auf Helikons Gebiete
Oft der Schwestern Chor die Hände beut!
5 In der Schöpfung zaubrischer Gedanken
Schwingt er sich auf hellen Höhn dahin;
Tief im Tale schleichen, die den Schranken
Kalter Wirklichkeiten nie entfliehn.

Höher, als des Messers Dreieck reichet,
10 Höher, als des Sehers schärfstes Rohr,
Schwingt im Fluge, dem der Nordsturm weichet,
Ihn die Göttin Phantasie empor.
Tiefer, als des Bergmanns Schachte dringen,
Tiefer, als der Perlenfischer spürt,
15 Führt sie ihn, des Orkus Riegel springen,
Von der Allgewaltigen berührt.

Holder lächelt, als der Alltagsseele,
Ihm der Frühling in Aurorens Arm;
Seelenvoller klaget Philomele
20 Ihm in Sommernächten ihren Harm:
Süßre Wehmut weint in seinem Herzen,
Wenn des Herbstes Farbenspiel verglüht;
Froher hebt beim Schimmer heller Kerzen
An dem Wintermahle sich sein Lied.

25 Lauter predigt ihm der Kampf der Wetter,
Ihm die Woge, die mit Stürmen ringt,
Ihm die Sternennacht die Macht der Götter,
Deren Preis von seinen Saiten klingt.
Ahnung von Elysiums Entzücken
30 Fasset ihn an seines Damons Brust;
Wonne strahlt ihm aus des Mädchens Blicken,
Wonne, Göttern nur und ihm bewußt.

Zwar auch sein Gewand von Staub vermodert,
Zwar auch er befährt die schwarze Flut,
35 Aber in der Nachwelt Munde lodert
Durch Äonen seiner Lieder Glut;

Und sein Geist, dem reinrer Stoff sich gattet,
Stimmet in der Barden Hymnen ein,
Welche sie, von Lorbeernacht umschattet,
40 In Elysium den Göttern weihn.

Gang der Welt.

Da zieht in des Triumphes stolzem Glanze,
Umflattert von des Glückes Lorbeerkranze,
Da zieht die freche Bosheit hin.
An ihrem Wagen keucht im Fesselklange
5 Die Tugend, trüben Blicks und blasser Wange,
Die unterdrückte Königin.

Da schwelgt der Frevler von der Länder Marke
Und führt von beiden Polen seinem Parke
Gefräß'ge Ungeheuer zu.
10 Indes entpreßt der Mutter in der Hütte
Der Anblick ihres Säuglinges die Bitte:
Den Hungernden, o Gott, erlöse du!

Da ruht im Schattenhain, wo Weste kosen,
Der Prasser in der Wollust Arm auf Rosen,
15 Vom Nektar des Pokals betäubt,
Indes, von wilder Mittagsglut gebraten,
Der biedre Fröhner sich am Spaten
Die fleiß'gen Hände blutig reibt.

Ha! schwelgt, ihr Frevler, fort! mich blendet nimmer
20 Hellstrahlend eures Glückes Sonnenschimmer,
Mein Ohr betäubt nicht der Triumphe Schall:
Ich sehe ferne Wetter sich zusammenziehen,
Der Rache Wetter, sehe Blitze glühen,
Ich höre der Verdammung Donnerhall.

25 Ja bebt! denn nicht die Wache eurer Sklaven
Beschirmt euch vor dem Genius der Strafen,
Nicht eurer Burgen Wehr und Macht.
Denn wird er euch nicht stürzen noch im Leben
Und des Gewissens Foltern übergeben:
30 Ihr flieht ihn nicht, selbst in des Grabes Nacht.

Denn weilt er auch, er trifft euch dennoch sicher,
Er waffnet sich zur Rache fürchterlicher,
Und über euern Gräbern harret er;
Er harrt, bis des Gerichts Posaune schmettert,
35 Dann geißelt er euch auf, gestürzt, entgöttert,
Vor deinen Stuhl, Allrichtender!

Und ihr verstrickt euch nicht in bange Zweifel,
Ihr Märtyrer! wenn ein gekrönter Teufel
Von ungerochnem Übermute schwillt!
40 Tragt duldsam eure Last zum Richterthrone!
Dort schimmert euch des Sieges Palmenkrone,
Dort wird das Buch der Vorsicht euch enthüllt.

Novembergedanken.

Ach so bang, so herzbewegend,
In erblaßtem Kolorit,
Traurst du schon, geliebte Gegend,
Die du kaum so hoch geglüht.

5 Sonne, du zu früh erbleichte,
Schon, umflammt von grauem Duft,
Hängst du, wie die Totenleuchte,
In der dämmerichten Gruft!

Nimmer schwärmst um Sommerlauben,
10 Zephyr, du im dunkeln Grün;
Scharfe Wirbelwinde schnauben
Über Stoppelfelder hin.

Wo des Baumes Prachtgewölbe
Einst kein Sonnenstrahl durchdrang,
15 Blickt der Tag durch totengelbe
Dürre Blätter jetzt so bang.

Immer leiser, immer matter
Tönt vom Vogelsang der Hain;
Mit stolzierendem Geflatter
20 Krächzt der Rab' am Wiesenrain.

Denke — ruft im Sterbekleide —
Denke, Mensch, an deinen Tod!
Jetzt das Jahr, das einst der Freude
Göttlichen Pokal uns bot.

25 Ach! schon wirft den Leichenschleier
Ihm der Gott der Zeiten um;
Führt es bald zum Totenfeuer
In der Vorzeit Heiligtum.

Doch getrost! von Chronos Hauche
30 Wird die Asche bald belebt,
Wird ein Jüngling, der dem Rauche
Kräftig wie ein Gott entschwebt;

Der herab zur Erde wallet,
Die ihm Frühlingsblumen streut;
35 Ha! wie hehr sein Gruß erschallet:
Hoffet auf Unsterblichkeit!

Das Lied vom armen Vater.

Ein Harfnerlied aus einem unvollendeten Gedichte.

Es steht ein Schloß in einem Wald,
Gar einsam und entlegen;
Darinnen wohl ein Räuber haust',
Ein fürchterlicher Degen.

5 Der hielt ein Dirnlein wonnesam
In seinem Schloß gefangen;
Des Vater kam an seinem Stab
Wohl vor das Schloß gegangen.

„Gib, Räuber, mir mein Töchterlein,
10 Es ist mein Trost im Leben,
Viel Silber und viel rotes Gold
Will ich dafür dir geben!"

„Dein Töchterlein, das minn' ich sehr
Ob seinem stolzen Leibe;
15 Dein Töchterlein, das geb' ich nicht,
Ich nehm' es mir zum Weibe."

Der Vater da sein Haar zerriß
Vor großem Herzeleide:
Das Töchterlein war all sein Trost
20 Und seines Alters Freude.

Drauf ging er von dem Schloß herab
Und weinte laut und klagte;
Und wenn des Wegs ein Ritter kam,
Der Arme zu ihm sagte:

25 „Erlöse du mein Töchterlein,
Das ist gar hart gefangen;
Viel Silber und viel rotes Gold
Sollst du dafür empfangen!"

Drum mancher zu dem Schlosse ging,
30 Das Dirnlein zu entrücken.
Das Schloß war fest, der Räuber schlau,
Drum mocht' es keinem glücken.

Darob der Vater sich verschloß
In eine enge Zelle;
35 Da weinet' er beim Sonnenlicht,
Bei Mond- und Sternenhelle.

Da rief er oft zum Himmel auf
In seinem Herzeleide:
„Vom Leben, das nur Jammer ist,
40 Erlös', o Gott, uns beide!"

Wohl manches noch der Alte klagt'
Im übergroßen Schmerze;
Doch weiter ich's nicht singen mag
Zu weich wird mir das Herze.

Meinen Eltern am Neujahr 1803.

Der Jahre Wechselchor entfliehet,
Wie eilend Well' auf Welle fällt,
Und jedes dieser Jahre ziehet
Mich näher dem Gewühl der Welt.
5 Verbreitet sind vor mir die Weiten,
Durch die ein jeder wandeln muß,
Er möge zum Verderben schreiten,
Er strebe nach des Heils Genuß.

Entflohn dem Schoß des frühern Lebens,
10 Dem Tale unschuldvoller Ruh',
Geh' ich der Stätte meines Strebens,
Dem Felde meines Kampfes zu;

Und ach! ich sehe schon mit Grauen
Sich drohende Gefahren nahn:
15 So bebt ein Bach aus Hirtenauen
Hinunter in den Ozean.

Wer sind die strahlenden Gestalten,
Die winkend an der Stelle stehn,
Wo sich die Scheidewege spalten?
20 Zwei Jungfraun sind es, hold und schön:
Das Laster, das am Rosenwege
Mir goldne Paradiese zeigt,
Die Tugend an dem Felsenstege,
Der traurig in die Höhe steigt.

25 Ihr will ich folgen, ihr, der Strengen,
Will klimmen ihren Pfad hinan,
Will kühn mich durch die Dorne drängen,
Nicht achten scharfer Felsen Zahn.
Nie soll das Laster mich bereden,
30 Auf weichem Seitenpfad zu gehn:
Stets führt es in des Todes Öden,
Die Tugend in des Himmels Höhn.

Doch öfters werd' ich matt erliegen,
Und nach dem Rosenwege hin
35 Wird dann der feuchte Blick entfliegen,
Wo Jubel schallt und Freuden blühn.
Abseits wird Krokodilsgewimmer
Betrüglichen Gefühls mich ziehn;
In Kummernächten ohne Schimmer
40 Um mich des Zweifels Irrlicht glühn.

Dann aber werden eure Lehren
Der Weisheit und Religion
Erquickung mir und Trost gewähren,
Und heben den gesunknen Sohn.
45 Sie werden warnend mich umschließen,
Und einer Feuersäule gleich,
Die hell erglänzt auf Finsternissen,
Mich führen zum ersehnten Reich.

Ja! diesen ganz mich zu ergeben,
50 Mich ihrem Dienste ganz zu weihn,
Dies soll mein Dank in diesem Leben
Für eure Elternliebe sein.

Mit Worten werd' ich erst vermögen,
Zu danken, wann in Gottes Höhn,
55 Nach wohl durchwallten Prüfungswegen,
Wir einst verklärt uns wiedersehn.

Meinem Großvater am Neujahr 1803.

Monte subsistentem oculos referre
In viae flexus peragratae, et omnes
Tum vices menti revocare dulce est
Atque decorum;

5 Pulcrius vero, niveis verendum
Crinibus, lustrare animo peractae,
Et boni semper studio sacratae
Tempora vitae.

Tu, diu vitae maribus secatis,
10 Victor incedis varii pericli,
Te, senex, jamjam placidae quietis
Ora recepit.

Ast ego primum trepidante remo
Marmori immitto dubio carinam,
15 Anxii cursus metuens pericla
Resque futuras.

Nam furor Fortunae inopinus austros
Eriget ramos rigidasque rupes,
Dulce Sirenes recinent, polumque
20 Nox teget atra.

Sed tuum exemplum, monitusque linguae
Tunc tuae clavus mihi erunt et uncus,
Ceraque exsurdans, geminumque sidus
Claraque turris.

25 O tibi quantum, venerande, quantum
Debeo! — Sedne, juvenilis oda,
Tange, quae digne celebrabit osve
Chordave nunquam!

Tu Deum votis adeas, ut aeva
30 Longa adhuc canens foveatur arbos,
Cujus infirmi frutices sub umbra
Tam bene crescunt.

Dithyrambe.

Horcht! wie erschallet da draußen so schön
Evoërufen und Zimbelgetön!
Seht ihr? schon flammen Lyäus Altäre,
Jauchzend umwirbeln sie sausende Chöre.
5 Auf und heraus! doch zuvor noch einmal
Lasset ihn kreisen, den vollen Pokal!

Evoë! fühlt ihr den göttlichen Saft?
Fühlt ihr die aderndurchrollende Kraft,
Stürzende Felsen im Laufe zu hemmen,
10 Reißender Flut euch entgegenzustemmen?
Könnt ihr nicht Wölfe bezwingen und Leun?
Fichten entwurzeln und Heere zerstreun?

Eh' sich Leander zur Reise geschürzt,
Hat er zuvor nicht den Becher gestürzt?
15 Als der Alcide den Orkus durchstürmte,
Als der Giganten Gebirge sich türmte:
Da gab der Rebe begeisterndes Blut
Stärke den Helden und flammenden Mut.

Wann bei der Götter olympischem Mahl
20 Hebe kredenzet den Nektarpokal:
Strahlet nicht Zeus dann in schönerem Glanze?
Schwinget nicht Bacchus dann kühner die Lanze?
Strömt nicht der phöbische Feuergesang
Mutiger dann in den silbernen Klang?

25 Horcht! der Gesang und der Zimbeln Getön
Schallet itzt lauter auf bebenden Höhn.
Feierlich ziehen durchs wilde Gedränge
Panther den Gott in Triumphesgepränge.
Seht ihr? wie schwingt er den Thyrsus empor!
30 Stürmet hinaus in den jubelnden Chor!

Hermann und Utha.

Ballade.

„Du kömmst vom Schlosse Wolkenstein
Dort auf des Berges Stirne?
Sprich, Harfner, ist Graf Hildebrand,
Ist seine Utha dir bekannt,
5 Die minnigliche Dirne?“

„Wohl, Ritter, war er mir bekannt;
Er schläft bei seinen Ahnen,
Die Tochter will ins Kloster ziehn,
Denn ihr Verlobter sank dahin,
10 Ach! unter Gottfrieds Fahnen.

Itzt haust Graf Drochmar auf der Burg,
Die Geißel seiner Sassen.
Der läßt nicht ab mit frechem Mut
Der Witwen und der Waisen Gut
15 Bei Festen zu verprassen.

Mit nächster Morgensonne wird
Ein Jagen hier beginnen:
Doch in der Seele tut mir's weh,
Wenn ich des Wütrichs Greuel seh,
20 Drum macht ich mich von hinnen."

Der Ritter drauf von dannen ritt
Mit unruhvollem Blicke.
Und als die Dämmrung sich ergoß,
Da kam er an das feste Schloß:
25 Es donnerte die Brücke.

Vom Rittersaale schimmerten
Viel freudenvolle Kerzen.
Der Lieder und der Harfen Klang
Sogleich zu seinen Ohren drang:
30 Er drang zu seinem Herzen.

Flugs kamen Knappen itzt herbei:
„Willkommen hier zum Mahle!"
Sie hielten Bügel ihm und Roß
Und führten gastlich ihn ins Schloß
35 Zum kerzenhellen Saale.

Da waren trunkne Zecher, die
Beim Humpen jubilierten:
Da waren lockrer Dirnen viel
Und Harfner, die das Saitenspiel
40 Mit schwerem Finger rührten.

Der Ritter mit geschloßnem Helm
Tät sich vor Drochmar beugen:
„Um Speis' und Lager bitt' ich dich,
Doch bindet ein Gelübde mich,
45 Den Namen zu verschweigen."

Dagegen Drochmar stammelte:
„Willkommen auf der Feste,
Wer Ihr auch seid, das gilt mir gleich,
Doch morgen noch behalt' ich Euch
50 Beim edeln Weidmannsfeste."

Itzt brachten Knappen Stuhl und Kelch
Ihm in den Kreis der Zecher.
Der Ritter setzte schweigend sich,
Und keiner wagte brüderlich
55 Zu bieten ihm den Becher.

Schon hörte man die Mitternacht
Vom Nonnenkloster läuten:
Da rief der Graf den Gästen zu:
„Ihr wackern Brüder, auf zur Ruh,
60 Denn morgen gilt's beizeiten!"

Ein Kämmerlein den Gast empfing
Aus rauschendem Getümmel.
Der Mond durch's bunte Fenster schien,
Da warf er sich zur Erde hin
65 Und betete zum Himmel.

Drauf ging er in den Garten hin
Und wandelt' in den Gängen.
Es täten in der Dämmerung
Die Bilder der Erinnerung
70 In seinem Geist sich drängen.

Am Ende war ein öder Ort
Voll Felsen und Gestrüppe.
Ein Quell ergoß da weinerlich
Im dämmerichten Lichte sich
75 Von moosbewachsner Klippe.

Und in des Ortes Mitte ragt'
Aus schwarzbelaubten Kienen
Ein alter schauerlicher Turm,
Zerschellt von Blitz und Wintersturm,
80 Vom Monde matt beschienen.

Und eine glänzende Gestalt
Tät sich am Gitter zeigen.
Ein Schleier ihr Gesicht umfloß,
Sie seufzte, wie der Winde Stoß
85 In winterlichen Zweigen.

Der Ritter ihr entgegenrief
Nicht sonder Furcht und Schauern:
„Bist du ein Geist der Mitternacht?
Schwebst du, wenn Kauz und Eule wacht,
90 In dieses Turmes Mauern?“

Und eine sanfte Stimme drauf
Vom öden Turme bebte:
„O hüllte längst das Grab mich ein!
O daß ich längst im Mondenschein
95 Mit meinem Trauten schwebte!“

„O sage, wer dein Trauter ist?
O sprich, was kränkt dich Arme?
Ich helfe dir aus deiner Not,
Wenn's möglich ist, so wahr im Tod
100 Der Herr sich mein erbarme!“

„Für mich ist keine Hilfe mehr,
Mein Vater schläft auf immer;
Mein Trauter sank, so sagt man mir,
Ach! unterm heiligen Panier
105 In früher Jugend Schimmer.

Graf Drochmar hält in diesem Turm,
Mein Oheim, mich gefangen.
Er läßt die Wahl mir, ob ich still
Ins Kloster, ob im Kerker will
110 Vermodern bei den Schlangen.

Drei Tage sind mir noch vergönnt,
Von beiden eins zu wählen.
Den Schleier träfe meine Wahl,
Wenn nicht ein schwacher Hoffnungsstrahl
115 Noch glömm' in meiner Seelen.

Werd' ich, sprach Hermann eh' er schied,
Im fernen Lande fallen:
So soll mein Geist um Mitternacht,
Wenn nichts als Kauz und Eule wacht,
120 Zu dir herüber wallen.

Noch seh' ich nicht den Geist, drum will
Ich harren im Verließe,
Wo nimmer mir der Mond, mein Freund,
Wo nimmer mir die Sonne scheint,
125 Was Gott mit mir beschließe.“

„Ja", rief der Ritter tief bewegt,
„Dich täuschte nicht dein Hoffen!"
Es flatterte, des Helmes bar,
Im Winde da sein goldnes Haar,
130 Sein Angesicht war offen.

„O, Hermann, du! o könnt' ich schon
An deiner Brust erwarmen!"
„Geduld, ich komme schon zu dir!"
Er ruft es, und zersprengt die Tür,
135 Und liegt in ihren Armen. — — —

Als nun der erste Morgenschein
Erglänzt am grauen Himmel:
Da sammelten sich auf dem Schloß
Die Jäger schon mit Hund und Roß
140 In rauschendem Gewimmel.

Da kam Graf Drochmar aus der Burg
In königlichem Schimmer;
Da stieg er auf den stolzen Hengst:
„Hallo! hallo! Gesellen! längst
145 Glühn Mond und Sterne nimmer!"

Doch keiner von der ganzen Schar
Tät von der Stelle gehen;
Sie blickten starrend zum Altan,
Wo sie den edlen Hermann sahn
150 Mit seiner Utha stehen.

Die Sonne, die der Haid' entstieg,
Des Anblicks Feier mehrte;
Sie warf auf das getreue Paar
Den goldnen Schimmer hold und klar:
155 Sie strahlten als Verklärte.

Da stürmte Drochmar aus dem Tor
Mit Fluchen und mit Toben.
Ihm folgte mit zerstreutem Haar
Der schnöden Schmeichler ganze Schar,
160 Wie Schnee, vom Sturm zerstoben.

Die andern flogen zum Altan
Hinauf mit raschem Schritte.
Ins Tal erscholl der Jubelhall
Und drang, mit stets vermehrtem Schall,
165 In jedes Landmanns Hütte.

Romanze.

Das Roß am Zügel führend
Durchirrte Arioald,
Der Langobarden König,
Um Mitternacht den Wald.

5 Er hatte zur Stunde des Morgens
Mit königlich rauschender Pracht,
Den nagenden Gram zu verscheuchen,
Hinaus in den Forst sich gemacht.

Doch bald verirrt' er vom Haufen,
10 Nur denkend der inneren Qual:
Itzt stößt er vergeblich ins Hifthorn:
Ihn äfft das gebogene Tal.

Da hört er durchs Rauschen des Laubes,
Da hört er melodischen Klang:
15 Horch! ist es beim festlichen Reigen
Der mondlichen Elfen Gesang?

Ach nein! es sind Klagen der Laute,
Ertönend aus nächtlichem Ort.
Wie zittert der König! wie zieht es
20 Zur Quelle des Klanges ihn fort!

Da beut ein hohes Waldschloß
Die Schattenseit' ihm zu:
Es schwebt um die finsteren Türme
Der Burg leisatmende Ruh'.

25 Kein Nachtwind klirrt mit den Fahnen,
Kein Käuzlein ächzt durch die Nacht;
Es horcht den Zaubertönen
Der klagenden Laute, was wacht;

Den Tönen, der Seele des Königs
30 So wohl, ach! so wohl noch bekannt,
Oft hatt' er dazu seiner Gattin
Die goldenen Saiten gespannt.

Oft saß sie mit ihm in der Laube
Beim sterbenden Abendschein,
35 Dann goß sie die schmelzenden Töne
Ins Lied der Nachtigall ein.

Horch! itzt vermählet Gesang sich
Dem schwächern Geflüster des Spiels:
Es tönen, wie Klage der Engel,
40 Die Worte voll bangen Gefühls:

„Euch klag' ich, stille Geister
Des Mondlichts, meinen Schmerz!
Ich habe, dran zu weinen,
Kein liebewarmes Herz.

45 Was soll dies bange Schwanen,
Das mir den Busen dehnt,
Wenn oft vom fernen Kloster
Die Sterbeglocke tönt?

Was deuten mir die Träume
50 Von dumpfem Schaufelklang,
Vom Lied der Totenvögel,
Vom bangen Grabgesang?

Ist nicht des Grabes Bote
Die dämmernde Gestalt,
55 Die winkend oft in Nächten
Zu mir herüber wallt?

O harre, stiller Engel,
Noch können wir nicht gehn,
Bis ich der Seele Liebling
60 Nur einmal noch gesehn;

Bis er den Schwur der Unschuld
Aus meinem Mund gehört:
Dann gürt' ich mich zur Reise,
Von keinem Gram beschwert."

65 Das wecket jegliche Saite
Im Herzen des Horchenden auf:
Es bricht aus dem vollen Auge
Der Tränen perlender Lauf:

„Unschuldig ist sie, unschuldig;
70 Nicht Kronen begehret ein Herz,
Das so nach der Liebe Umarmung
Sich sehnet im klagenden Schmerz!

Ja, Adalulf, falsch ist die Klage;
Längst hat das mein Herz mir gesagt.
75 Doch höheres Urteil entscheide,
Wo menschlicher Rat es nicht wagt."

So ruft der erschütterte König,
So ruft er — horch! da erschallt
Von silbernem Hörnergetöne,
80 Von Pferdegewieher der Wald.

Und an der Spitze der Jäger
Sprengt Adalulf jauchzend heran;
Der Gleißner! ihn liebt wie sein Auge
Der König in blendendem Wahn.

85 Einst hatt' er's gewagt, der Verräter,
Zu frech durch sein lachendes Glück,
Der Königin Treue zu prüfen:
Ihn straft' ihr verachtender Blick.

Da schlug's ihm so ängstlich im Busen,
90 Er schwante verschuldete Schmach:
Drum lief er zur selbigen Stunde
Zum König ins goldne Gemach.

„Was weilst du, was weilst du, mein König,
Entreiß dich der sicheren Ruh';
95 Schon lauern die Dolche des Todes
Dir auf" — so ruft er ihm zu.

„Dein Weib hat mit der Etrusker
Verruchtem Könige sich
Zu deinem Sturze verschworen,
100 O rette, Verratener, dich!

Sie will ihm reichen den Ehring,
Von deinem Finger gestreift;
Sie will mit ihm teilen die Krone,
Mit deinem Blute beträuft."

105 Da rollte der König sein Auge,
Von schrecklicher Wut entflammt;
Und, ach! da wurde die Treue
Zu ewigem Kerker verdammt.

Drei Jahre schon verweint sie
110 In eines Turmes Grab,
Und ihres Lebens Blüte
Fällt unbetrauert ab.

Doch, horch! welch Getümmel im Hofe
Erreicht der Unglücklichen Ohr?
115 Sie tritt an's vergitterte Fenster
Mit wankenden Schritten hervor.

Und siehe! vor lodernden Fackeln
Entflieht das nächtliche Graun:
Da sind im geschlossenen Kreise
120 Viel rüstige Degen zu schaun.

Zur Seite steht eine Bahre,
Von schwarzen Tüchern umwallt;
Und horch! es schmettern Trommeten
Vom Turme wiedergehallt.

125 Und alsbald schreiten zwei Kämpen
Aus dicht geschlossenem Chor,
Umwallt mit klirrender Rüstung,
In Mitte des Kreises hervor.

Schwarz ist der eine gewappnet,
130 Der andre (wie klopfet ihr Herz!)
Trägt silberne Schwingen am Helme,
Trägt Schienen von blinkendem Erz.

Und wieder schmettert's: da stürzen
Die Helden zum Kampfe mit Macht:
135 Es flammen die fallenden Schwerter,
Wie schießende Stern', in der Nacht.

So stürmen zwei Wogen des Meeres
Wild gegeneinander heran.
So kämpfen zwei Löwen des Waldes
140 Sich treffend auf nächtlicher Bahn.

Doch ach! schon wankt itzt verwundet
Der Silberbebuschte zurück:
Da schwingt er noch einmal das Eisen,
Er haut — und ihm lächelt das Glück.

145 Denn sieh! mit geschrotetem Helme
Stürzt schallend der Feind in sein Blut.
Nicht anders donnert vom Ufer
Ein Fels in die schäumende Flut.

Drauf tragen sie schnell den Gefallnen
150 Zum nachtumhangenen Schrein,
Und gehn mit ihm in die Hallen
Des finsteren Schlosses hinein.

Zugleich verschwinden die Fackeln,
Zugleich die schweigende Schar:
155 So hebt zur Stunde des Morgens
Ein schauriger Traum sich vondar.

Noch steht die Gefangne am Gitter,
Noch starret ihr staunender Blick.
Drauf schwanet sie schreckliche Dinge,
160 Bald hofft sie auf nahendes Glück.

So wechselt im Sturm, der die Wolken
Verjagt, das herbstliche Tal:
Bald steht es im dämmrigen Schatten,
Bald glänzt es im goldenen Strahl.

165 Itzt klirren die eisernen Schlösser,
Die Riegel rauschen zurück;
Und hellauflodernde Fackeln
Verblenden der Königin Blick.

Da schreiten in purpurnen Mänteln
170 Viel schimmernde Männer heran,
Die sich mit tiefer Verbeugung
Der staunenden Königin nahn.

Der erste trägt eine Krone
Auf Kissen von goldenem Stück:
175 „Hier schickt dein König — so spricht er —
Entrissenes Gut dir zurück.

Er selbst hat deinen Verleumder
Erlegt im Gottesgericht!
Da hat der Verruchte noch röchelnd
180 Gestanden sein höllisch Gedicht.“

Der Zweite beut einen Zepter
Auf silbernem Polster ihr hin:
„Empfange, was Verleumdung
Dir nahm, o Königin!"

185 Noch andre reichen gebeugt ihr
Viel schöner Kleinodien dar,
Viel goldenen Schmucks um den Nacken,
Viel Perlen ins wallende Haar.

Sie aber voll himmlischer Würde:
190 „Sagt eurem Gebieter zurück:
Nicht Krone vergüte noch Zepter,
Nur Liebe mein bitter Geschick!"

Da faßt Bewundrung sie alle;
Sie stürzen in trunkenem Sinn,
195 Wie vor dem Bild einer Heil'gen,
Zu ihren Füßen dahin.

Da fällt ein Helm und ein Mantel,
Und aus dem anbetenden Chor
Hebt blaß, wie der Mond in Gewölken,
200 Ihr Arioald sich empor.

Sie beben, sie wanken, sie sinken
Entzückt sich an die Brust.
Es schwinden die Nächte des Grames
Am Aufgang unendlicher Lust.

205 Da jauchzen die anderen alle,
Von hohen Gefühlen durchglüht:
„Gewitter umdüstern den Mittag,
Daß schöner der Abend dann blüht!"

An F. H.

Ecce! tribulis amans tibi mittit amice salutem,
Mittit, quam malit dicere posse tibi.
Bruma abiit canens; traha jamque sonora quiescit
Atque citi chalybis fulgure planta micans.
5 Ast jam rura nitent festivo splendida luxu,
Ridet Olympus ovans lumine caeruleo.

Abjice nunc Senecam, Ciceronem et carmina Flacci,
Quaeque Maro cecinit Maeoniusque pater!
Jam tibi praeceptrix natura erit optima vernans,
10 Naturam spectans, ipse poeta, canes.
Heus! ad me venias, seu rauco concitus axi,
Sive pedes fortis, sive decorus equo.
Haud mihi tecta quidem Pariis innixa columnis,
Nec, quas cingit ebur, contabulata cedris;
15 Nec dapium, mensas quae flectit, Apicia moles,
Inque Corinthiacis vina Falerna scyphis:
Sed modicae tantum patet hospita janua sedis,
Indigena humor adest et moderata Ceres;
Nec deerunt animi laetantes hospite caro
20 Quique odisse solent atria vasta joci.
Dulce mihi tempus! quo te praesente fruiscar!
Tunc horae cupiam posse tenere pedem.
Dulce mihi tempus! seu per juga celsa vagemur
Perque vireta, quibus suave queruntur aves;
25 Seu quoque ruricolae pictos palemur in hortos,
Lac ubi languentes mulcet et umbra pyri.
Eja age! rumpe moras! fumosaque moenia linque!
Nil mihi rescribas, rectius ipse veni!

Meinem Großvater an seinem Geburtstag, d. [15.] Mai 1803.

Linquimus vitae petimusque scenam;
Surgimus florum cadimusque ritu;
Et nova insultant generis prioris
Aeva sepulcro.

5 Sed pio quisquis coluit labore
Rura divino libitu tributa,
Arbores plantans memori daturas
Poma nepoti:

Illius nomen, peritura quamvis
10 Putreat vestis, residens in alta
Rupe, demergi properante nescit
Temporis unda.

Tu senex, lauro varii laboris
Nobilis, sera frueris quiete;
15 Ceu, polo primas retegente stellas,
Fessus arator.

Sacra divini, venerande, verbi
Dicta fudisti resonante templo,
Nunc aquae dulcis, rapidique nunc tor-
20 rentis ad instar.

Strenuos gentis patriae dynastas,
Quos nigra umbrarat nebula vetustas,
In diem, manes veluti citatos,
Tu revocasti.

25 Tu tuis quantae fueris saluti,
Qua satis lingua celebrem? Inter illos
Tu nites, foetu velut e minori
Candor oloris.

Quid loquar de me? nihil ipse praeter
30 Vota pro tua queo ferre vita;
Et tibi aeternum monumentum in imo
Pectore struxi.

Si vel ignotus maneam, id studebo,
Ut mei quondam tumuli cupressos
35 Transiens mitem lacrumam viator
Siccet ab ore.

Elegidien.

I.

Ach! daß die Götter mir frühe das Auge mit Nebel umflorten!
Andre schwelgen im Schaun, mein ist nur Ahndung und Traum.
Aber hadere nie, o Mensch, mit den ewigen Göttern,
Während die Rechte dir nimmt, teilet die Linke dir zu.
5 Als des Tiresias Auge die Gegenwart sich verhüllte,
Da entfaltete sich sonnig die Zukunft dem Geist.
Götter! ihr lächelt auch mir, ihr schuft mir fühlend die Seele,
Regt eine Saite sich nur, tönen gleich viele mir ein.
Leiht auch das Auge mir bloß der Schönheit größeren Umriß,
10 Schöner füllet der Geist und idealisch ihn aus.

II.

Ha! wie knieest du da im Heiligenschimmer der Anmut,
Beterin! Eines nur fehlt: hebe, du Schöne, den Blick!

Siehe! sie hebet das Aug'; ein Blick — o seligste Wonne,
Weilst du den Menschen so kurz? siehe! schon ist sie entschwebt.
5 Fliehende, kehre zurück, und senke die Kniee noch einmal!
Störtest du all mein Gebet, bete statt meiner nun auch!

III.

Stumpf für die Gegenwart, von des Altertums Schriften begeistert,
Schwebt' ich bei Tag und bei Nacht sonst in dem seligen Land;
Horchend dem Stöhnen des Winds in mondbegoßnen Ruinen,
Oft beschwur ich mir da Geister verdämmerter Zeit:
5 Doch seit Lina mir jüngst mit verheißendem Blicke gelächelt,
Schwelg' ich in ewigem Traum goldener Zukunft dahin.

IV.

Schläfst du? oder wälzest du dich auf betränetem Lager?
Leidendes Mädchen, die du tief mir die Seele gerührt?
Still und hehr ist die Nacht: die Sternlein zittern am Himmel,
Und wehmütiges Licht streuet der Mond durch die Nacht.
5 Dort auch weilet sein Strahl auf den einsamen Gräbern der Toten,
Wo die Klage verhallt, jegliche Träne versiegt.
Tritt ans Fenster hervor, die sanften Tränen im Auge,
Und die gefalteten Händ' auf zu den Sternen gestreckt!
Nahen werden sich dir zwo Trösterinnen: die eine
10 Ist der Unschuld Gefühl, heiliges, stolzes Gefühl;
Hoffnung ist die andre: sie wandelt in Kerkergewölben,
Steht über Gräbern und zeigt lächelnd zum Himmel empor.
Tritt, o Mädchen, hervor, und wein' und bete und hoffe!
Sternlein zittern, der Mond scheint auf die Gräber umher.

An einen Freund.

Einer Freundin weiht' ich meine Liebe,
Laß auch du sie deine Freundin sein:
Braun ihr Haar, ihr Auge tränentrübe,
Wie durch Regen blickt der Sonne Schein;
5 Ihre Losung: fühle weich und weine!
Freund! die Wehmut ist es, die ich meine.

Seelen liebet sie, wo stille Tugend
Wohnet und ein kindliches Gefühl;
Ossianen, in der Völker Jugend,

10 Weihte sie das zarte Saitenspiel;
Würden Helden sie und Fürsten ehren,
Seltner flössen Blut und Jammerzähren.

Freunde bei dem Klange der Pokale
Heißt sie eingedenk der Trennung sein;
15 Liebenden in Lunas Dämmerstrahle
Zeigt sie Totenkranz und Leichenstein:
Teurer werden ihnen dann die Stunden,
Fester halten sie sich dann umwunden.

Geh in Haine, wo die Blätter fallen,
20 Sinnend findst du sie an düstrem Ort;
Irr' in einsamen, zerstörten Hallen,
Mit der Vorwelt Geistern spricht sie dort;
Walle zu den Gräbern, ach! der Deinen,
Mit dir wird sie wallen, mit dir weinen.

25 Als das Schicksal mich von euch getrieben,
Oder Mißmut quälte da mein Herz;
Doch die Wehmut kam zu mir, ihr Lieben,
Kam mit ihrem linden, süßen Schmerz.
Jetzt ist sie am Tage mein Geleite,
30 Steht mir nächtlich zu des Lagers Seite.

Einsam wandl' ich in der Dämmrung Stille
An des sanften Stromes Ufer hin;
Eine Pappel träufelt ihre Hülle
In die Wasser, die zu euch entfliehn;
35 Ach! mit Tränen seh' ich sie entfließen,
Möchtet ihr mit Tränen sie begrüßen!

Fragmente eines unvollendeten Gedichts auf den Tod meines Großvaters.

Soll ein hehrer Siegsgesang sich heben?
Sollen weinen Trauermelodien?
Eines Greisen, reif zum bessern Leben,
Eines Greisen Tage sind dahin,
5 Sind verklungen wie ein Lied der Saiten,
Des der Jüngling und der Greis sich freuten.

Wechsel ist das ew'ge Los auf Erden,
Jede Stunde ist der andern Raub;
Ewig ringt Vernichtung mit dem Werden;
10 Stoff entsprießet aus des Stoffes Staub.
Jubel tönen hier im Hochzeitsaale,
Sterbgesänge dort im Gräbertale.

Und der Geist, der wandellos sich kennet,
Sehnt in diesem Sturme sich nach Ruh'.
15 Heil dir! Seele, von dem Leib getrennet,
Zu den höhern Stufen klimmest du,
Wo des Erdelebens Formen springen
Und gelöst die Geister sich entschwingen.

Düstrer Nebel liegt auf diesem Runde,
20 Den ein matter Dämmerstrahl durchbebt.
Wahrheit, der du in des Herzens Grunde
Und in heil'gen Büchern nachgestrebt,
Wahrheit schimmert auf entwölkten Wegen,
Abgeschiedner Geist, dir jetzt entgegen!

25 Wie des Menschen erste Kraft sich reget,
Wachsen Feinde sonder Zahl mit ihr.
Die die Außenwelt gepfleget, schlingen
Sich entwurzelnd um des Lebens Glück.
Schwerer ist der innre Streit zu dämpfen,
30 Wenn sich Kräfte um den Thron bekämpfen.

* * *

Doch wer sah entwölket hier die Tugend?
Wer in ew'gem Lenz des Glückes Flur?
Oben wandeln sie in ew'ger Jugend,
Auf der Erde schwebt ihr Abglanz nur.

* * *

35 Offen sind des Himmels goldne Tore,
Und du schwebst empor zu Gottes Thron,
Und es grüßen dich in lichtem Chore
Deine Lieben, die der Erd' entflohn.
Harfen tönen und entzückte Psalme,
40 Und um deine Schläfe weht die Palme.

Meinen Eltern.

Die Jahre fliehn mit schnellem Flügel,
Wie vor dem Sturm der Wolken Zug.
Stets über neue Totenhügel
Der Menschen schwinget sich ihr Flug.
5 Der sich des schönen Frühlings freute . . .
Des Herbstes Laub bestreut sein Grab;
Bald ist auch der des Todes Beute,
Der ihn der kühlen Erde gab.

Dort flicht die Mutter Totenkränze
10 In ihres Kindes Locken ein;
Hier weint ein Freund im Jugendlenze
An seines Freundes Leichenstein.
Dort an des Gatten Leiche stöhnet
Die Gattin mit gelöstem Haar;
15 Hier um des Greisen Lager lehnet
Der Kinder und der Enkel Schar.

Erstickt denn jeder Bund im Keime,
Den hier Natur und Liebe schuf?
Tönt in der Freundschaft schönste Träume
20 Erschütternd stets der Trennung Ruf?
Nein! wenn auch der im Grabe modert,
Dem wir zu Freunden uns geweiht:
In tiefer Seele lebt und lodert
Gefühl der Lieb' und Dankbarkeit.

25 Die sind's, in deren Lichte gehend,
Wir wandeln über goldne Aun;
Die, an des Freundes Grabe stehend,
Entzückt wir in den Höhen schaun;
Die für der Nachwelt lange Reihen
30 Des Edeln Monument erhöhn;
Die uns im Tode Trost verleihen
Durch Hoffnung auf das Wiedersehn.

Sie sind es, die auch mich so milde
An treuer Eltern Hand geknüpft;
35 Auf deren Blumen durchs Gefilde
Der Kindheit ich so froh gehüpft;

Die jetzt auch mir die Seele heben
Und — doch umsonst — nach Worten spähn;
Die süßes Glück und langes Leben,
40 Ihr teuern Eltern, euch erflehn.

Zwar Trennung ist das Los hienieden
Nach kurzem oder langem Lauf;
Doch führt uns dann in süßem Frieden
Der Tod ins Vaterhaus hinauf,
45 Wo sich die Guten wieder finden,
Und ihre Flammen reiner glühn;
Wo Treu' und Liebe Kränze winden,
Wo einstens auch die euren blühn.

An F. H.

Einsam wandert' ich durch die Gefilde
Und in meiner Seele war es Nacht.
Sieh! da kamen grüßend die Gebilde
Schöner Freuden, die mir jüngst gelacht.
5 Freundlich wallten sie in stillem Kranze,
Gleich den Geistern in des Mondes Glanze.

Wind und Wasser schwoll; mit frohem Mute
Schwankten wir auf lauer Wellen Rand.
Sieh! das Mädchen mit dem Halmenhute,
10 Mit dem Körbchen in der zarten Hand!
Wollte mich der Winde Kampf ermüden,
Glänzte mir ihr blaues Auge Frieden.

Sinnend irrten wir in öden Trümmern,
Eine Feste stand hier, stolz und frei.
15 In den Sträuchern tönt' der Lüfte Wimmern,
Und ein Bächlein schauerte vorbei.
Hier auch haben sie gespielt, gesungen;
Itzt ist Lied und Harfenlaut verklungen. — —

Nur die Jugend schlürft des Lebens Freude,
20 Nur die Jugend in der Kraft Gefühl;
Wenn die Phantasie im Strahlenkleide
Sie umflattert mit dem Saitenspiel.
Oft erdrückt den Mann des Amts Beschwerde,
Und der Greis gehört nur halb der Erde.

25 Laß uns Freude kosten, Freude singen,
Weil die Jugend in der Fülle blüht!
Will der Mann noch mit der Muse ringen:
Wird's ein ernstes, dämmeriges Lied;
Will der Greis die goldnen Saiten rühren:
30 Wird's ein Denkspruch, seinen Stein zu zieren.

Elegie.

Gestern lag ich am friedlichen Strom' auf duftendem Rasen,
Mit der Sonne Gebild kos'te die wiegende Flut.
Fröhlich ertönte vom blühenden Baum der Vögelein Mailied,
Fröhlich im lauteren Strom woben die Fische den Reihn.
5 Und es entschöpfte des silbernen Schaums ein bräunliches Mädchen,
Lächelnd, sich wieder zu sehn, seltsam auf kreisendem Plan.
Lina! da dacht' ich dein und unsrer seligen Liebe,
Und in der heiteren Welt blickt' ich so heiter umher. —
Horch! wie toset es heute daher! zu nächtlicher Stunde
10 Hat sich der tückische Strom dämmeverschlingend empört;
Und es suchte der Wandrer umsonst die vereinende Brücke,
Trümmer wanken umher, jubelnden Wogen ein Spott.
Lina! doch denk' ich dein und unsrer heiligen Liebe,
Und in der friedlichen Welt blick' ich so ruhig umher.
15 Lina! noch sahen wir nur des Lebens sonnige Seite;
Ach! in der Stunden Verlauf wechselt mit Schatten das Licht.
Flüchtig ist alles um uns, doch Ewiges wohnet im Herzen;
Selbst der schaurige Tod steht mit der Liebe im Bund.
Und dem Verlassenen blühn zwo Blumen am Hügel des Toten:
20 Schöner Vergangenheit Traum, Ahnung des schönern Vereins.

Mailied.

Die Blütenbäume wehen
Von Maienlicht beglänzt;
Die vollen Becher gehen
Im Kreise laubumkränzt.
5 Doch sieh! es sinkt die Sonne,
Die laute Freude flieht;
Es folgt dem Schall der Wonne
Des Sängers Wehmutlied:

Einst werden stehn die Becher
10 Im Garten, voll von Duft:
Doch wenig sind der Zecher,
Die andern deckt die Gruft.
Die Becher werden blinken:
Ach! Einer nur erscheint;
15 Er faßt den Kelch zu trinken,
Blickt himmelan und weint.

Doch in der Trauer Trübe
Wird er dem Tod geweiht;
Er fühlt das Band der Liebe,
Das Welt an Welten reiht.
20 Die ihr an Gräbern weintet,
Ihr kennt der Trauer Wert,
Die Hohes uns befreundet
Und Irdisches verklärt.

25 In Selmas Halle klagte
Der blinde Bard' allein.
Doch seinem Geiste tagte
Gesunkner Sonnen Schein.
Es tönt der Schilde Rauschen
30 Die öde Wand entlang,
Er hört in stillem Lauschen
Der Geisterstimmen Klang.

Und seine Seel' erbebet,
Sein Auge glänzt empor:
35 In Mondgewölken schwebet
Der Freunde blauer Chor;
Die Wolkenharfen schüttern,
Die Lieder heben an;
Der Gattin Arme zittern:
40 Willkommen, Ossian!

Die Zauberin.

Des Mondes Strahlen bebten
Im mitternächt'gen Sturm;
Die Wolkenschatten schwebten
Am grauen Zauberturm:

5 Als herauf am Felsenhange
Eine bleiche Jungfrau zog.
Wie so bleich war ihre Wange!
Wie ihr Haar im Winde flog!

Sie kam zur dunklen Pforte,
10 Schlug mit dem Stabe hin:
„Mach' auf zum stillen Orte,
Mach' auf, o Zauberin!
Daß den Trauten ich umfange,
Der einzig mir gefiel,
15 So groß im Waffenklange,
So mild im Saitenspiel."

„Du suchst zu trüber Stunde
Ein bräutlich Lager hier!
Doch gib, o Mägdlein, Kunde
20 Von deinem Trauten mir!
Ist er ein Geist der Lüfte,
Der auf den Wirbeln thront?
Ist er ein Kind der Grüfte,
Das unterm Steine wohnt?"

25 „Mein Trauter ist gezogen
Weit übers wilde Meer,
Wohl ging ich an den Wogen
In Tränen oft umher.
Er ist für mich verloren,
30 Ob er beim Königsmahl
Eine andre sich erkoren,
Ob er sank von Feindes Stahl.

Durch Tiefen und durch Höhen
Hallt deiner Stimme Ton.
35 Laß, Zauberin, mich sehen
Biorn, den Königssohn!
Reiß ihn mit Sturmgesause
Vom Busen einer Braut!
Vom Schlaf im finstern Hause
40 Weck' ihn mit Liebeslaut!"

„Der Toten Gruß ist schaurig,
Der Zauber schwer zu schaun.
Dein Herz, so zart und traurig,
Wie trüg' es solches Graun!"

45 „Mein Herz, das ward zu beben
Gelehrt in mancher Not.
Auch war er mild im Leben,
Er ist es noch im Tod.“

Da klingt der Pforte Riegel,
50 Und eine Hand so kalt
Zieht sie vom Stürmehügel
Zum stillen Aufenthalt.
Es zuckt ein matter Funkel
Die Dämmerhalle hin;
55 Es steht in ihrem Dunkel
Die hehre Zauberin:

„Hier kniee hin im Runde!
Es naht des Zaubers Macht.
Hab' wohl in grauser Stunde
60 Des zarten Herzleins acht!“
Sie spricht's und schwebt im Kreise,
Es flattert ihr Gewand;
Da tönt die Zauberweise,
Da hallt die Felsenwand.

65 Ein linder Odem webet,
Es bebt ein banger Ton,
Und aus dem Dunkel schwebet
Biorn, der Königssohn.
Was quillt in rotem Blinken
70 Aus seiner Brust hervor?
Was hebet er zu winken
Die Nebelhand empor?

„Willkommen, o willkommen,
Du treuer Buhle mein!
75 So wardst du mir entnommen
Im frühen Jugendschein!“
Sie will ihn heiß umschlingen,
Der schwache Schatten weicht;
Sie liegt im letzten Ringen,
80 Erstarret und erbleicht.

Die Zauberin mit Stöhnen
Drückt ihr die Augen zu:
„Ihr littet viel in Tränen,
Nun schlaft in ew'ger Ruh!“

85 Dann steigt sie weinend ferne
Zur Turmeszinne auf
Und hört der goldnen Sterne
Gesängevollen Lauf.

„Wer ist's im Wolkenkleide?
90 Wer in des Mondes Schein?
Seid mir gegrüßt, ihr beide,
Im seligen Verein!
So wallt zum Haus der Sonne,
Und lebt und liebet neu!
95 Der Götter ew'ge Wonne
Ist ihre Lieb' und Treu!"

Fragment.

Der Jüngling lebet in den Idealen;
Das Licht, das ihm die Wirklichkeit geliehn,
Es bricht sich bunt in Regenbogenstrahlen
Und webet magisch durch die Seele hin.
5 Er steht im Zauberring der Phantasien:
Da gaukeln schöner Fabelwelt Gestalten
Und duftgewobne Ahndungen um ihn,
Doch nie wird er die goldnen Bilder halten.
Sie wallen hin in Himmelsglorie,
10 Und seinem Herzen bleibt ein sehnend Weh.
Da ruft die Liebe ihm mit süßem Laut.
(Sie weilt auf Erden, doch des Himmels Sphären
Ist sie entwallt, sie wird zum Himmel kehren.)
Sie ruft und zeiget ihm die holde Braut:
15 Er sieht, und wird der Wirklichkeit vertraut.
So steigt vom Sturmgebirg' mit heitrem Mut
Der Pilger in des Hirtentales Räume,
Die Bäche schimmern in des Abends Glut,
Es nicken wirtlich ihm des Dörfleins Bäume.

20 O schönes Los, das dem Beglückten fiel!
Am frommen Herd, beim süßen Minnespiel
Glänzt ihm nach jedem Sturm die Sonne wieder:
Die Laren blicken segenvoll hernieder.
Eng ist der Kreis der Liebe, um zwei Seelen
25 Gezogen, die in Wonne sich vermählen:

Doch weit und groß das Feld der Vaterpflicht.
Da ist des Wirkens und des Strebens Stätte,
Der Vater fühlt die Weltenbürgerkette,
Die ihn und seine Zöglinge umflicht.
30 Es steht vor ihm ein hehres Spiel der Saiten,
Er soll es rühren und die Töne leiten,
Daß sie in ewig reiner Harmonie
Sich mengen in die Weltensymphonie.

* * *

Es steht, versunken in der Wehmut Traume,
35 Ein Hirtenmädchen am entlaubten Baume:
Ich denke dein, wie in des Frühlings Lichte
Du mir geschimmert und geduftet hast;
Ich denke dein, wie zu der Zeit der Früchte
Du dich gebeuget von der goldnen Last.
40 Nun stehest du entlaubt: ich aber klage
Mit Tränen jene hingeschwundnen Tage.

Die Berge.

Wie glänzen in des Abends Feier
Die Berge dort, des Liedes wert!
Sie sind befreundet mir und teuer
Und durch Erinnerung verklärt.
5 Es schauern in bewölkte Lüfte
Die Felsenwälder dort empor;
Es ringen aus der Nacht der Klüfte
Beschäumte Ströme sich hervor.

Dort ragt, in grauser Pracht sich hebend,
10 Ein Schloß auf schroffer Felsenwand:
Da war es, wo ich wonnebebend
Mit einer holden Jungfrau stand.
Sie sah hinab vom bangen Orte,
Ich sah ihr blaues Auge nur;
15 Da sprach sie süße Zauberworte
Vom leisen Mahnen der Natur.

Auch ich sah hin: ein Geist der Milde
Erschien mir da in holdem Wahn,
Und jene schaurigen Gebilde,
20 Sie lächelten mich fröhlich an.

Da klangen so die Wasserfälle,
Dem Hain entwehte Lustgesang;
Da schimmerten in goldner Helle
Die Hütten mir das Tal entlang.

25 Ja! wild und öd' ist keine Gegend,
Wo eine stille Hütte steht,
Die, an dem frommen Herde hegend,
Ein minneselig Paar umfäht.
Es strahlet eine schönre Sonne,
30 Der Liebe Sonne, jedem Ort;
Es segnen sie mit gleicher Wonne
Die Völker all' in Süd und Nord.

Wohl hat auf jener Felsenspitze
Ein Ritter einst die Burg erbaut,
35 Daß friedlich auf dem festen Sitze
Ein Lager schimmre seiner Braut. —
Doch ach! mir sind die Zauber alle
Entschwunden mit der Zauberin.
So falle denn, o Dunkel, falle
40 Auf die entschmückten Berge hin!

Der Abschied.

Helwin.

O laß mich, du Liebe,
O laß mich ziehn!
Die Sternlein sind trübe,
Die Wolken erglühn.
5 Schon stehen am Strande
Die Schiffe bereit.
Im feindlichen Lande
Soll toben der Streit.

Helwine.

Noch ist es ja dunkel
10 Im Kämmerlein hier;
Kaum glänzet der Funkel
Deiner Augen mir.

Was eilst du von hinnen?
Was eilst du so sehr?
15 So warm ist's da innen,
So kühl auf dem Meer.

Helwin.

Ja, wohl ist es graulich
Auf stürmischem Meer,
Da lispelt so traulich
20 Dein Kosen nicht mehr.
Da schäumen und dröhnen
Die Wogen umher;
Bald wird auch ertönen
Der Schild und der Speer.

Helwine.

25 Dann lausch' ich und höre
Der Wellen Getön',
Und, säuselnd vom Meere,
Der Winde Wehn;
Ich wecke dann traurig
30 Der Harfe Klang.
Ach, alles so schaurig!
Ach, alles so bang!

Helwin.

Deiner Arme Umwinden,
Wie weich und wie warm!
35 Es gleicht nicht den linden
Der Kämpfenden Arm.
Da stürmen verderbend
Die Schwerter herein:
Doch sinkend und sterbend
40 Gedenk' ich dein.

Helwine.

Meine Mutter wird sprechen:
„O wehe mir!
Was sinken und brechen
Die Äuglein dir!“

45 „Er hat mich gemahnet,
Ihm folg' ich treu.
O Mutter, es schwanet
So süß mir und neu!"

Die Elfenkluft.

„Schwer ist der Ruderschlag,
Schwer mir das Leben;
Ach! und kein Abend mag
Ruhe mir geben,
5 Seit mir die wilde Flut
Raubte mein liebstes Gut."

Also des Schiffers Weh
Nächtlich im Meere;
Sanft auf der stillen See
10 Schwankte die Fähre.
Über dem Glanzgefild
Bebte des Mondes Bild.

Hin an der Elfenkluft
Trieb er den Nachen,
15 Wo in die Nebelgruft
Wogen sich brachen.
Und ein geheimes Wort
Rief ihm und lockte dort.

„Stimme, was mahnst du mich,
20 Liebliche, hehre?
Eile, beflügle dich,
Schwankende Fähre!"
Wallend im Dämmerschein
Zog ihn die Flut hinein.

25 Strömend die Kluft entlang
Sangen die Wellen,
Kläglich vom Felsenhang
Harfneten Quellen.
Lauschend dem Wunderspiel,
30 Weinte der Schiffer viel.

Freudig und hoch empor
Rauschet das Wallen,
Sieh! und der Elfenchor
Strahlt durch die Hallen,
35 Jener erträgt es nicht,
Wirft sich auf's Angesicht.

Horch! und der Reigen schwingt
Leicht sich vorüber,
Und eine Stimme singt:
40 „Auf, o du Lieber!"
Und in den Geisterchor
Zieht es ihn sanft empor.

Seliges Wiedersehn!
Heilige Feier!
45 Mit der Betrauerten
Wallet ihr Treuer.
Hehr in Gesang und Glanz
Schwebet der Geistertanz.

Die Erinnerung.

Welch geheimes Rauschen in dem Haine!
Welch melodisch Rieseln durch die Flur!
Welch ein Glanz der Au' im Abendscheine!
Welch ein Tempelgeist durch die Natur!
5 Ja! du wallst in goldnem Wolkenschleier,
O Erinnrung, dein ist diese Feier!

Holde Göttin! deine Bilder weben
Frühlingsmild in kalter Gegenwart;
Fehlet ihnen des Genusses Leben,
10 Edler sind sie drum, von Geister Art:
Der Verklärung Kleid hat sie umflossen,
Und das Niedre hält die Nacht verschlossen.

Was uns Kampf gekostet einst und Tränen,
Weckst du friedlich in gestillter Brust;
15 In ein zartes, hingeneigtes Sehnen
Hast gewandelt du die laute Lust;
Und in deiner Mondbeleuchtung gatten
Wehmutdämmernd Helle sich und Schatten.

Mit dem Wandrer ziehst du in die Weiten,
20 Hältst mit süßer Rede bei ihm aus,
Führest ihn zurück mit frommem Deuten:
„Siehst du rauchen hier dein Vaterhaus?
Hier die Blumenflur im Sonnenstrahle?
Dort in Schattennacht der Väter Male?"

25 Die verlassen an des Alters Stabe
Wanken durch die fremde Welt dahin,
Die mit Tränen an der Teuern Grabe
Blumen pflanzen um der Hügel Grün:
Süß und tröstend hören sie aus düstern
30 Grabzypressen deine Stimme flüstern.

Ernst und sinnig trittst du in die Zelle,
Wo der Edle stirbt, mit weicher Hand
Lüpfest du sein Haupt: in schöner Helle
Sieht er da des Lebens Pilgerland,
35 Stillen Tälern gleich in Abendwonne,
Bis hinunterwallt des Lebens Sonne.

Herbstlied.

Wo um die falbe Flieder
Erstorbne Blätter wehn,
Da lasset uns, ihr Brüder,
Ein hehres Fest begehn!
5 Da hebt der Becher Reihen
Zur trüben Sonn' empor!
Entschwundner Freude weihen
Wir einen ernsten Chor!

Wer mit der Freude Wallen
10 Den vollen Becher schwang,
Wenn unter grünen Hallen
Ein Bundeslied erklang;
Wenn sich die Brust gehoben
Auf bräutlich schöner Flur,
15 Wer niedersank zu loben
Den Vater der Natur;

Wer in des Mondes Schimmer,
Mit der Erkornen ging,
Bei heil'ger Sterne Flimmer
20 Der Liebe Schwur empfing:
Der soll zur trüben Sonne
Erheben den Pokal!
Der koste jene Wonne
In Wehmut noch einmal!

25 Wenn einst die strenge Stunde
Den Freund vom Freunde reißt,
Wenn manchen aus dem Bunde
Die stille Gruft umschleußt:
Dann werden auch so milde,
30 Wie Sterne in den Höhn,
Die freundlichen Gebilde
Der Jugend uns erstehn.

Auf dem Schlosse zu Heidelberg.

Ihr grauen Ahnenbilder seid gegrüßt,
Ihr Monumente an der Vorwelt Grab!
Wie über euch der Wolken Strom entfließt,
So ziehn die Alter unter euch hinab.

5 Sie wandeln hin; die Richterwage tönt,
Und manches Urteil hallt im Zeitenlauf;
Ihr aber steht an eure Burg gelehnt,
Und schaut zum Himmel still und ruhig auf.

Die Wallfahrtkirche.

Wie stehest du so still und düster,
Zerfallne Wallfahrtkirche, hier!
Wie wehn mit kläglichem Geflüster
Die falben Birken über dir!
5 Dich sahn die Pilger aus der Weite
Vergoldet einst im Morgenstrahl;
Dein frommes, festliches Geläute
Verhallte fern im Felsental.

Der heil'ge Tag ist aufgestiegen,
10 Die Lieder tönen feierlich,
Geweihte Purpurfahnen fliegen,
Und Opferdüfte wölken sich.
Die Priester all im Goldgeschmeide,
Im Waffenglanz der Ritter Chor,
15 Die Frauen auch im lichten Kleide,
Sie ziehen am Gebirg' empor.

Doch Eine wandelt hehr vor allen,
Sie trauert bei der Schwestern Lust,
Sie senket in des Schleiers Wallen
20 Ihr Haupt zur seufzervollen Brust.
Wohl mag sie sehnen sich und klagen:
Ihr Treuer kämpft im fernen Land,
Dem sie in ihrer Freude Tagen
Sich weihete mit Herz und Hand.

25 Und ahnend tritt sie in das Dunkel
Des hochgewölbten Domes ein;
Und wo die Kerzen trüben Funkel
Vom duftigen Altare streun:
Da brachte sie im schönern Leben
30 Ihr Dankgebet den Himmlischen;
Da kniet sie hin, und Tränen beben
Vom Auge der Entschleierten.

Und als der Kinder Stimmen tönen
Aus düstrer Halle süßiglich,
35 Da wandelt in ein weiches Sehnen
Der Jammer ihres Herzens sich.
Und als zum hehren Orgelspiele
Erschallet nun der volle Chor:
Da hebt in seligem Gefühle
40 Die bange Seele sich empor.

Und schon verwehn die Erdenlaute,
Sie höret himmlisches Getön'
Und Großes schaut die Hochbetraute
In leuchtenden, entwölkten Höhn:
45 Die Engel in des Himmels Glanze,
Die Märtyrer der Fesseln los
Und lächelnd ihn im Sternenkranze,
Um den der Sehnsucht Träne floß.

Sie hat vollbracht, sie ist berufen,
50 Und ihr entzücktes Auge bricht;
Sie sinkt an des Altares Stufen,
Verklärung strahlt ihr Angesicht.
Und alle staunen, die sie sehen;
Es hallet dumpf der Glocke Klang;
55 Es faßt ein Schauder aus den Höhen
Die Betenden das Haus entlang.

Die Braut.

Die Halle glänzt, die Frauen stehn
In stiller Reihe hin.
Der Jüngling kömmt, er lächelt schön,
Der König führet ihn.
5 Es treten Sänger nach und Knaben
Mit Harfen und mit Hochzeitgaben.

Und an ein Lager führt er ihn,
Da ruht ein lichtes Bild;
Sie gießt die Arme matt dahin,
10 Ihr Antlitz ist verhüllt;
Und, ach! da ist kein reges Leben,
Der weichen Brust kein zartes Streben.

Der Alte lüpft den Schleier leicht,
Und schauert schnell zurück:
15 Es ist der Lippen Rot erbleicht,
Erloschen, ach! der Blick.
Der Jüngling schaut, erblaßt, erbebet,
Ein Klagelaut umher sich hebet.

Er nimmt ein Kästlein, und es flimmt
20 Ein reicher Schmuck hervor:
„Wohlauf, ihr Sänger! angestimmt
Den festlich frohen Chor!"
Die Saiten rauschen, die Gesänge,
Und schmelzen hin in Trauerklänge.

25 Eine güldne Kette schlinget er
Um ihren Hals so klar,
Und Spangen um die Arme her,
Ein Band in's blonde Haar;
Und sinkt an ihrer Seite nieder,
30 Und zückt das Schwert, und lächelt wieder.

Meinen Eltern auf das Neujahr 1805.

Was bringt das Jahr, das aus den Hallen
Des grauen Zeitengottes tritt?
Die goldgelockten Wünsche wallen
Um seinen jugendlichen Schritt.
5 Die Herrscher rufen von den Thronen
Um neue Schilde, neue Kronen.

Die schicksalschweren Flotten stehen
Gefesselt noch am trägen Tau;
Doch ihre raschen Krieger sehen
10 Mit Sehnsucht in der Ferne Blau:
Ob dort das Jahr im Sonnenglanze
Dereinst den Siegeslorbeer pflanze.

Der fromme Landmann bringt den Laren
Sein Opfer an des Herdes Glut,
15 Daß freundlich sie die Hütte wahren
Vor Blitzesschlag und Wogenwut;
Daß reich die goldnen Saaten wallen,
Die Rebenberge Jubel hallen.

Auch meine stillen Wünsche heben
20 Sich diesen Morgen himmelan;
Sie wollen Hohes nicht erstreben,
Sie taumeln nicht in stolzem Wahn:
Sie flehn um Ruh' im reinen Busen,
Um milde Gunst der hehren Musen.

25 Und was erfleht die fromme Träne,
Ihr treuen Eltern, euch geweiht?
Daß euch des Jahres Jugend kröne
Mit Blumen goldner Heiterkeit,
Und, wenn sein müder Schritt sich senket,
30 Ihr des Vergangnen froh gedenket.

Die Harfe.

Ein Sänger hatt' ein Harfenspiel,
Und wenn die goldnen Saiten bebten,
Die Geister ihrer Gruft entschwebten,
Zu lauschen diesem Zauberspiel.

5 Er schlug es oft am grünen Bühl,
Der seiner Trauten Asche deckte:
Dann kehrte grüßend die Erweckte,
Des freut' er sich und weinte viel.

Und als auch er in stiller Nacht
10 Hinabsank zu der Vielbeweinten:
Da ward von seinen treuen Freunden
Die Harfe auf das Grab gebracht.

Und sieh! sein Geist erschwinget sich;
Er neigt sich zu dem Spiele nieder,
15 Und rührt die goldnen Saiten wieder,
Und rührt sie sanft und minniglich.

Da hebt auch seine Schläferin
Sich herrlich aus dem Schoß der Grüfte;
Sie wandeln traulich durch die Lüfte
20 Mit süßem Harfenklange hin.

Lied des Fischers.

Wohl neig' ich mich gerne zum klaren Grün
Des Sees aus wiegendem Kahn,
Und seh' einen Himmel vorüberziehn
Und Gewölke mein Bild umfahn.
5 Es steigt aus der dämmernden Tiefe herauf
Viel wunderlieblicher Klang;
Ich neige mich nieder und merke auf,
Und es wird mir so sehnlich, so bang.

Jüngst hat mich ein seliger Traum befaßt,
10 Daß ich hell in die Tiefe sah:
Da hub sich ein hoher Säulenpalast,
Eine Jungfrau thronete da;
Es rieselte lang um die Lichtgestalt
Ihr regenbogiges Haar;
15 Sie schlug eine Harfe mit süßer Gewalt,
Ihre Stimme tönte so klar.

Wenn einst der Orkan aus den Wolken stürmt,
Und den See zum Gebirge schwellt,
Und die Woge, die brausend sich aufgetürmt,
20 Auf den Kahn mir herunter fällt:

Dann sink' ich hinab durch den weiten Raum
In's schimmernde Brautgemach,
Und träume süßeren Liebestraum,
Und werde nimmer wach.

Der Dank.

Es ritt so stolzer Weise
Der Sieger im Turnei,
Und sah umher im Kreise,
Ob es vollendet sei.
5 Doch wieder scholl Trommetenstoß,
Und in das Lanzenfeld
Ein Jüngling sprengte hoch zu Roß,
Es staunte drob der Held:

„So willst du mich bestehen
10 In deinem ersten Strauß!
Es wird dir schlimm ergehen,
Noch alle hub ich aus.
Und neigt auch deine Fraue mild
Dort von dem Söller sich,
15 Und trägst du auch ihr liebes Bild,
Des wahret keines dich."

„Noch hab' ich nicht erhalten
Ihr Bild, und werd' es nie;
Doch würdest du mir spalten
20 Die Brust, du sähest sie.
Ich grüßte sie mit Minnesang,
Sie fühlte nichts dabei;
Laß sehen, ob der Waffen Klang
Ihr nicht genehmer sei!"

25 Und die Trommeten hallten,
Sie stürmten an mit Lust;
Da brach der Speer des Alten
Wohl an des Jünglings Brust;
Und dieser führte starken Stoß,
30 Des Gegners Panzer scholl,
Der Ritter stürzte mit dem Roß
Und hub sich trauervoll.

Und schon ward ausgerufen
Vom Ehrenhold der Sieg.
35 Hinan des Söllers Stufen
Der edle Jüngling stieg.
Und sieh! im schimmernden Gewand
Eine Jungfrau wunderhold
Erhub in ihrer weißen Hand
40 Den schönen Kranz von Gold.

Er fiel auf seine Kniee,
Und band den Helm sich los:
Da war er bleich von Mühe
Und vom erlittnen Stoß.
45 Sie hatt' in seine Locken kaum
Gesetzt den goldnen Dank:
Als hin auf ihres Kleides Saum
Der kranke Ritter sank.

Verzweifelnd fiel sie nieder,
50 Umschlang ihn minnewund,
Und hauchte Leben wieder
In seinen kalten Mund.
Da schlug er auf die Augen trüb,
Sie sah so froh hinein:
55 „Wach auf, wach auf, mein süßes Lieb!
Sei mein, so bin ich dein!“

Der Wehmutsänger.

Des Sängers Seele, welcher die Wehmut singt,
Der Länder Kind, wo ewiger Frühling blüht,
Voll zarten Sehnens nach der Heimat
Irrt sie umher in dem kalten Leben.

5 Dem Deuter gleich, der, an den Altar gelehnt,
Der Vögel Stimme prüft und den Flügelklang,
Vernimmt er jeden leisern Wehlaut
In der Natur und im Weltgetümmel.

Am stillen Abend wallet er einsam hin
10 Zur Wundergrotte, heilig dem Klaggesang,
Wo Geisterwehn die Lock' ihm hebet,
Seltsame Töne sein Ohr umsäuseln.

Er neigt sich schweigend über das Harfenspiel,
Er hebet schmachtend seinen betränten Blick,
15 Und legt die Hand auf den gepreßten
Busen — dann rauschet er in die Saiten.

Der Halle Gottheit hat sein Gemüt berührt,
Und üppig sprang des Trauergesanges Born;
Ist er sein eigen? sind es Stimmen
20 Tröstender gleichgestimmter Geister? —

In stiller Wonne geht er vom Heiligtum,
Und ihn umweht sein tönendes Wehmutlied,
Wie um den Wanderer im Mondlicht
Nachtigallsang aus dem Haine klaget.

Gräberschmuck.

Sei mir gegrüßt, der Toten stiller Garten!
Dir auch lächelt so schön die Frühlingssonne,
Deine Flieder grünen, die Hügel schwellen
Blumenbegoldet.

5 Farbige Kränze flattern an den Kreuzen,
Lieblich blühen die Grabgemäld': es tragen
Aus den Grüften lächelnde Himmelskinder
Kinder der Erde.

Seelen der Frommen, die ihr hingeschieden
10 Voll von heller Erscheinung aus den Höhen,
Sind sie nicht gewichen die Lichtgestalten,
Die euch gewunken?

Wandelt ihr nun durch lichte Paradiese
Arm' in Arme, gehüllt in Ätherjugend?
15 Tönen euch aus wallenden Sonnewolken
Harfen der Engel? —

Welch ein Gebild soll meinen Hügel schmücken?
Nur ein blinkender Stein, zum Aufgang schauend,
Den die Morgenröte bescheint, des Tages
20 Heilige Botin.

Die Zauberlinde.

Sang von der Linde grün
Manch Vögelein so klagevoll,
Des Weges kam und lauschte wohl
Die zarte Pilgerin.

5 Da sank sie in den Klee,
Da schwand der Wald, da schwand die Flur,
Sie lauscht' und sah zur Linde nur,
Ihr war so wohl, so weh.

Was rauscht die Linde grün?
10 Es springt herab ein Knabe froh,
Wie hüpfen so, wie singen so
Die Vögelein um ihn!

Da sinkt er in das Grün,
Und spielt mit ihren Locken reich,
15 Und drücket ihre Hände weich,
Und ach! sie kann nicht fliehn.

„Willkommen, Liebchen fein!
Meine Mutter gab, die Zauberin,
Zum Erbe mir die Linde grün
20 Mit ihren Vögelein.

Und wer hie unten ruht,
Den hält der Zauber fest an ihr,
Auch dich, du Holde, band er mir,
Des trag' ich frohen Mut.

25 Und willst du ledig sein,
Was gibst du Wertes mir zum Sold?
Das Armband hier von rotem Gold?
Den blanken Gürtel dein?"

Die schönen Augen glühn,
30 Es öffnen seine Arme sich,
Der Sang ertönt so minniglich,
Sie sinkt, sie sinkt dahin.

In H.'s Stammbuch.

Wenn über weiten Nebelauen
Dir sonnig das Gebirg' erscheint,
Wirst du es kennen? wirst du schauen
Den fernen Freund?

5 Wenn einst vom Heiligtum der Sterne
Dir stille Wonne niederscheint,
Wirst du noch ahnden aus der Ferne
Den toten Freund?

Anspruch.

Eingewiegt in Wehmutträume
Sitzt die Jungfrau vor dem Tor;
Düftevolle Blütenbäume
Dämmern über ihr empor.
5 Aus des Tales blauem Schoß
Steigt der Sänger matt und müde,
Lagert sich auf weiches Moos,
Grüßt sie mit dem Abendliede:

„Selig, wer an jedem Abend
10 Nach der trauten Hütte geht,
Wo, mit Kuß und Becher labend,
Ihn sein holdes Weib empfäht!
Der daheim nur Liebe fand,
Draußen wird man ihn verschmähen.
15 Teure Heimat, Jugendland,
Wann werd' ich dich wieder sehen?

Wo sich jeder Baum im Haine
Säuselnd zu mir niederwiegt,
Jede Blum' in lichterm Scheine
20 Sich an meine Sohlen schmiegt;
Wo die Halle süßiglich
Tönt vom Klaggesang der Minne,
Wo die Frühgeliebte sich
Neiget von besonnter Zinne.

25 Frühe mit des Kreuzes Heeren
Zog ich über's wilde Meer.
Um als Held zu ihr zu kehren
Schwang ich kräftig Schwert und Speer.

Aber wenn nach Schlachtgewühl
30 Schlummer um das Lager wehte,
Rührt' ich sanft das Saitenspiel,
Schauend nach der Abendröte.

Liebend hab' ich stets geheget
Meiner Kindheit reiches Bild,
35 Wie man einer Knospe pfleget,
Bis die Rose ihr entquillt.
Jedes unschuldvolle Spiel,
Jedes Wort der schönen Zeiten
Ward zum innigen Gefühl,
40 Barg ein üppiges Bedeuten. —

Und auch sie wird treulich warten,
Denkend jener goldnen Zeit;
Um ihr Fenster blüht ein Garten,
Wo Erinnrung tönt und mait.
45 Liebe ist der Frauen Lust,
Ist ihr tiefes, schönes Leben,
Aber Treu' in reiner Brust,
Die muß ihnen Würde geben.

Bei Turnier und Festesschalle
50 Hält sie Tränen kaum zurück;
In des Kirchleins Dämmerhalle
Kniet sie mit verklärtem Blick;
Labetrank nach Tagesmüh'
Lohnt des fernen Pilgers Kunde,
55 Hingeneiget lauschet sie
Klagen aus des Sängers Munde.

Herrlich ist sie aufgeblühet,
Stehet da in Jugendlust.
Wie ihr sehnend Auge glühet!
60 Wie sich hebt die wunde Brust!
Reichgeschmückt und wonnesam
Harrt die Braut im Festgewande;
Ach! wann wird der Bräutigam
Kommen aus dem fernen Lande?

65 Dort im Glanz des hohen Saales,
Aus der Freier stolzem Chor,
Tritt zur Königin des Mahles
Kühn der arme Pilger vor:

Denn er weiß Gespräch und Gruß
70 Aus der Kindheit Himmelsstunde,
Dem ein Echo tönen muß
Laut in ihres Herzens Grunde.

Oder wenn voll zarter Träume
Sie am Blütenhügel lehnt,
75 Dort wo unsrer Jugend Bäume
Mondesglorie umkrönt,
Wo die stillen Lüfte wehn,
Wo nur heil'ge Sterne zeugen;
Wird sie da den Freund verschmähn,
80 Und zu seinem Gruße schweigen?"

Und zum leisern Lautenschlage
Singt der Nachtigallen Chor
Melodien der vor'gen Tage;
Und die Jungfrau schaut empor.
85 Kuß des Bundes! heißer Blick,
Der durch Aug' und Seelen brennet!
Ihre Kindheit kehrt zurück,
Und sie waren nie getrennet.

Apathie.

Ich hab' es all verloren,
Was mir so teuer war;
Geweinet und gerungen
Wohl manches trübe Jahr.
5 Doch hat es auch geendet,
Floß keine Träne mehr;
Ich zog hinaus ins Freie,
Von keiner Sorge schwer.

Die Wälder nachten tiefer,
10 Der Fels bewölbt das Tal,
Die Ströme schäumen nieder,
Der Steg ist hoch und schmal.
Ein Wandrer scheut den andern;
Nur mir ist leicht und wohl.
15 Was hätt' ich noch zu wagen?
Der Leiden Maß ist voll.

Wie öffnet sich so sonnig
Der Frühlingsauen Grün!
Wie wallt mit seinen Kähnen
20 Der blaue Strom dahin!
Aus Tälern und aus Wolken
Tönt Jubel zu mir her.
Wohl seh' und hör' ich alles,
Doch fass' ich es nicht mehr.

25 Ich hab' es einst verstanden,
Und auch an meine Brust
Hat sich die Welt geleget
Mit Wehmut und mit Lust.
Vorüber, ach, vorüber!
30 Eh' sich der Schmerz erfrischt.
Schon rinnet eine Träne,
O, schnell sie abgewischt!

Die Heimführung.

Ich ging auf lichter Blumenau
Wohl mit der allerschönsten Frau.
Die Lämmlein kamen hergerannt,
Und kosten ihrer weißen Hand.
5 Des Schäfers Flötengruß erscholl
So wonnevoll.

Wir wandelten zum Walde kühl;
Der blanke Quell vom Felsen fiel;
Die Sonne sah durch reges Grün
10 Liebäugelnd nach der Holden hin.
Der Jäger unterm Baume blies
Das Horn so süß.

Wir kamen an den blauen See,
Er tönte so und spiegelte.
15 Er wiegte wohl den Kahn so mild,
Er wiegte wohl ihr klares Bild.
Die Fischlein tanzten hocherfreut
Im Silberkleid.

Durch einen Garten führt' ich sie;
20 Er war so düftevoll noch nie.
Die Rosen dort, die Nelken hier,

Sie neigten glänzend sich nach ihr;
Der Gärtner las die schönsten aus
Für sie zum Strauß.

25 Schon sahn wir einsamlich im Tal
Mein Hüttchen in des Mondes Strahl.
Von feierlichem Zauberschein
Erglänzten alle Fensterlein.
Vom Nachtigallenbaume klang
30 Der Brautgesang.

Wir traten in das Kämmerlein,
Das dämmernde, das stille ein,
Wo schöner Liebesträume viel
Umflattert sonst des Jünglings Pfühl.
35 Dich, schönster Traum, dich hielt ich warm
Und fest im Arm!

Die Mahnung.

Stimme.

Höre, höre,
Du Alter auf der Zinne dort,
Im Sternenschein — ein ernstes Wort,
Eine frohe Märe!

Greis.

5 Wer naht meinen Hallen?
Wer ruft in Nacht und Nebel hier?
Meine Söhne, kehrt vom Jagen ihr?
Laßt das Hörnlein schallen!

Stimme.

O Vater, wehe!
10 Deine Söhne kehren nimmermehr,
Die sanken längst von Feindesspeer,
O Vater, wehe!

Greis.

Nur leise, leise!
Du weckest sonst die Töchter mein;
15 Die schlafen dort im Kämmerlein.
Nur leise, leise!

Stimme.

Tief unten, stille,
Da schlafen wohl die Töchter dein,
Ihr Lager ist ein schwarzer Schrein;
20 Tief unten, stille.

Greis.

Gute Nacht, o Wandrer!
Ich höre rufen mein Ehgemahl,
Gelöscht ist schon der Lampe Strahl.
Gute Nacht, o Wandrer!

Stimme.

25 Höre, höre!
Die Geister rufen hier und dort.
Ich künde dir ein ernstes Wort,
Eine frohe Märe.
O Vater, morgen,
30 Da wecken dich im Sonnenstrahl
Deine Kinder und dein Ehgemahl.
Ruhe sanft bis morgen!

Der Sänger an die Sterbende.

Laß mich sinken
Zu deinen Füßen,
Deine Knie umschließen,
Ewig Geliebteste!
5 Daß dein blondes
Lockengewalle
Zu mir niederfalle;
Daß deine matte Hand
Auf meiner Schulter ruhe;
10 Daß dein gesenktes Aug'
In meines schaue;
Jede zarte Träne
Auf mein Antlitz taue.

Lausche so
15 Den Saitenklängen,
Den Wehmutgesängen!

Frühling ist draußen,
Lieblich schimmernder Frühling.
Höre mein Frühlingslied!

20 Draußen in dem stillen Garten
Will ich auf die Süße warten,
Liebe führt auch sie dahin.
Siehe dort im Sonnenscheine
Schneegewölk der Blütenhaine
25 Wallend sich hinunterziehn!
Siehe, wer im weißen Kleide,
Wie im weißen Sterbekleide,
Auf der lichten Höh' erschien!

Meine Braut sei mir gefeiert,
30 Diese glänzende Gestalt;
Gleich dem Monde, der entschleiert
Auf der Heide traurig wallt.
Blau ist ihrer Augen Licht,
Von Verklärung schon erglühend;
35 Bleich ihr lächelnd Angesicht
Und in Himmelsfrühling blühend.

Quellen, lasset euer Rauschen,
Daß ich höre, was sie spricht!
Maienlüfte, steht zu lauschen,
40 Raubt die zarten Laute nicht!
Frühlingskosen, lind und leise;
Wie des Sängers Trauerweise
Mit der Saitenklage spricht. —

Du weinst, Geliebte;
45 Weine nur, weine!
Blühende Tränen
Sind unsrer Seelen Blüte:
Ist denn nicht wonnig auch unser Lenz?

Einst wollt' ich verzweifeln,
50 Sank auf mein nächtlich Lager
Und wünschte zu sterben;
Konnte nicht sterben;
Üppige Tränenkraft
Quoll in mir.
55 Und ich sprang empor.

Die Sterne leuchteten
Süßen Trost.
Der Mondstrahl fiel
Auf mein Saitenspiel.
60 Tränen rollten
Über mein glühend Gesicht,
Wie Tau des Himmels.
Meine Seel' ergoß sich
In den Klaggesang.
65 Die heil'gen Sterne
Lauschten in Mitgefühl.

O Dank, Geliebte, dir für alle Stunden,
Da ich der Liebe Göttlichkeit empfunden;
Für alle jugendlichen Liedertriebe,
70 Die du mir wecktest mit dem Laut der Liebe;
Für dies unendliche, trostvolle Sehnen;
Für alle Wonnen, alle Tränen! —

Einst werd' ich singen
Im Königssaale,
75 Beim frohen Mahle,
Liebenden Jünglingen,
Liebenden Jungfraun
Liebe singen und ewig Liebe.
Da wird mich fragen
80 Der Jungfraun blühendste:
Auf welchen Auen,
In welchem Haine
Wandelt, Blumen pflückend,
Die Geliebte,
85 Ewig Besungne dir?
An welcher Hüttentür
Harret sie dein am stillen Abend?

Über Mondgewölken schwebt die Süße,
Linde Lüfte tragen ihre Füße;
90 Durch der Sternenbeete Blumenschein
Wandelt sie und denket mein.
Wenn die Abendwelt hie unten schweiget,
Harr' ich, bis der holde Traum,
Ihr getreuer Bote, niedersteiget,

95 Und mich hebet in den lichten Raum,
Wo in melodienvollen Lauben
Wir uns stärken in der Liebe Glauben. —

Teure, wie glänzet dein Aug' empor!
Was schaust du? was hört dein entzücktes Ohr?
100 Ich ahne dir nach, ich ahne
Himmlische Zukunft,
Selige Ewigkeit.
O Dank dir, heißer Dank
Für diese Ahnung!

105 Ist es gesunken schon,
Dein prophetisch Auge?
Sanfter, süßer
Säusle du, Liederton!
Du sollt sie wiegen,
110 Ach, in die ew'ge Stille.
Du sollt sie decken
Ach, mit des ew'gen Schlummers Hülle. —

Bebende Hand,
Was suchest du meine Hand?
115 Verstumme, Saitenklang!
Leiser, immer leiser
Tönet der Geister
Wunderbarer Abschiedsgesang.

An deinen Lippen,
120 An deinem Busen
Will ich lauschen,
Harmonien der Gefühle tauschen.
Steigender Atem,
Zitternde Hände,
125 Bebender Herzen Schlag!

Olos Augen.

„Ihr hellen Sternlein in der Nacht,
Wie macht ihr mich so traurig doch!
So glänzte Olos Augenpracht
Und glühte schöner noch!

5 Sein wundervoller Liebesblick,
Er gab auch meinen Augen Glanz.
Ach Olo, kehrst du nicht zurück,
Erlöschen sie mir ganz!" —

Dann ging sie durch den Säulensaal,
10 Vorbei an einem Bettler nah;
Er lehnt' im trüben Lampenstrahl
Halbeingeschlummert da.

Die Liebliche erbarmt sich sein,
Sie beut ihm einen Becher dar:
15 „Nimm hin! wohl macht der goldne Wein
Die Augen frisch und klar."

Er hebt die Augen groß und gluh,
Der Becher ihrer Hand entfährt:
„Mein Olo, himmlisch Auge du!
20 Wir starben, sind verklärt."

Die Pilgerin.

Geh nicht zu jener Feste, Kind!
Dort haust der wilde Graf!
„Der Strom ist wild, der Sturm ist wild,
Doch nicht der schöne Graf."

5 Und siehe, wie mit Schild und Speer
Die Wächter droben stehn!
„Die lassen ja die Brück' herab,
Ihr Hörnlein grüßt mich schön."

Und horch! es klirrt die Eisentür
10 Im tiefen Burgverließ!
„O daß ich schon gefangen wär'!
Die Bande sind mir süß."

O weh! ich höre Hufenschlag,
Er ist's, der wilde Graf.
15 „O weh! mein Herz, mein klopfend Herz!
Willkommen, liebster Graf!"

Die Apfelbäume.

Jäger.

Guten Morgen, am Fenster droben!
Mein Kind, so frühe schon da?
Der Tag ist dem Jäger zu loben,
Da er frühe die Schöne sah.

Mädchen.

5 Was soll ich schlummern und träumen,
Wenn der Morgen so lieblich strahlt?
Ich sah nach den Apfelbäumen,
Wie die Sonne sie übermalt.

Jäger.

Du hast ja der Äpfel viele,
10 Nur wenige möcht' ich von dir;
Sie wären in Mittags Schwüle
Eine süße Labe mir.

Mädchen.

Dort unten am Wiesenraine
Da seh' ich Lieschen im Gut;
15 Grüße sie schön! ich meine,
Sie füllt dir mit Äpfeln den Hut.

Jäger.

Wohl hab' ich die Äpfel am Raine
Im Vorübereilen gesehn:
Doch rot und gülden wie deine
20 Sah ich sie nirgends stehn.

Mädchen.

Die Schlüssel zu Haus und Garten
Führet die Mutter allein;
Doch willt du ein Weilchen warten,
Gleich soll sie gewecket sein.

Jäger.

25 Die Mutter, die möchte schmälen,
Wecke die Mutter nicht!
Ich muß mich schon weiter stehlen,
Da niemand mir Äpfel bricht.

Mädchen.

Kein Jäger, kämest du morgen,
30 So lehnt' ich die Türen fein.
Dann braucht nicht Mutter zu sorgen,
Wir brechen uns Äpfel allein.

Meinen Eltern auf das Neujahr 1806.

Wie ist das Schloß so hoch erbauet!
Es raget in die Wolken hin.
Vom herrlichen Balkone schauet
Der König mit der Königin.
5 Wie prangen sie im Purpurkleide!
Wie schimmert Gold und Edelstein!
Doch glänzt ihr Blick auch sanfte Freude?
Mag hier das Haus der Liebe sein?

Es stehet fern im stillen Tale
10 Ein Hüttchen, eng und niedrig nur.
Es spielen in des Abends Strahle
Die Kinder auf der Blumenflur.
Da sitzen unter hoher Linde
Die frommen Eltern sanft erfreut.
15 Der König komm in diese Gründe,
Hier blühet noch die goldne Zeit.

Die Glocke ruft mit lauten Schlägen
Bis Mann und Roß versammelt sind.
Die Fahne weht dem Feind entgegen,
20 Die Losung ist: für Weib und Kind!
Der Tag des Friedens leuchtet wieder,
Ein Schall der Freude gehet aus;
Und Väter, Gatten, Söhne, Brüder
Empfängt der Heimat stilles Haus.

25 Ob stürzen auch die stolzen Festen,
Ob auch die Reiche untergehn:
Die Hütte war vor den Palästen,
Sie wird nach ihnen noch bestehn.
Das Schicksal, das mit Riesenschritten
30 Die Throne zu zertrümmern eilt,
Es zieht vorüber an den Hütten,
Wo nur der Gott des Friedens weilt.

Der Geist des stillen Liebeglückes,
Er wohnt auch unsrem Hause bei.
Er schaute segenvollen Blickes
Auf eure große Elterntreu':
O möcht' er auch noch sehn und hören
In später freudenreicher Zeit,
Wie Kinder treue Eltern ehren
Mit ew'ger Lieb' und Dankbarkeit!

Im Namen der Schwester.

Wären wir im Lenze,
Ich brächt' euch Blumenkränze;
Wären wir im spätern Jahr,
Ich böt' euch süße Früchte dar.

Da ich das nicht habe,
So bring' ich diese Gabe;
Was des Bruders Lieb' ersann,
Das steht wohl auch der Schwester an.

Letztes Lied.

Aufgewacht bin ich mit Beben
In der sternelosen Nacht,
In mein ödes, banges Leben
Ach! von neuem aufgewacht.

Welchen Traum hab' ich gesehen!
Meiner Liebe Abendschein.
Das, auch das wird bald vergehen,
Auch mein Träumen öde sein.

Könnt' ich Tränen mir entlocken!
Könnt' ich klagen reichen Schmerz!
Ach! die Augen sind mir trocken,
Ganz erstorben ist mein Herz.

Alles muß von mir sich wenden,
Seit von mir die Liebe schied;
Konnte kaum dies Lied noch enden,
Ist es gleich mein letztes Lied.

Im Frühling.

Rufe nicht aus grünen Lauben,
Nachtigallenmelodie!
Sollt' ich einen Frühling glauben,
Einen Frühling ohne sie?
5 Jeder Busen schöpfet offen
Frische Hauche der Natur.
Keinen Lenz hab' ich zu hoffen,
Den verschwundnen klag' ich nur.

Ach! wie war ich wonnetrunken,
10 Als sie liebend mich umschloß!
Sanft in Schlummer hingesunken
Lag mein Haupt in ihrem Schoß.
Und ich hub die Augen wieder,
Suchend ihrer Augen Licht,
15 Alle Sterne strahlten nieder,
Ihre Augen fand ich nicht.

Wenn sie jetzt, durch Blüten eilend,
In den goldnen Locken fleugt,
Dann, im raschen Laufe weilend,
20 Sich zur dunkeln Blume beugt:
Solche Blum' ist mein Geschicke,
Weh! in eines Kindes Hand.
Aber sie, mit treuem Blicke,
Steckt sie fest an's Busenband.

Das Münster.

Es stand in hoher, stiller Pracht
Ein Münster in der Nacht.
Das tät ein frommer Pilgrim schaun
Und spürt ein heilig Graun.

5 Und oben zart und wundersüß
Eine Stimm' sich hören ließ.
Und stand den lichten Sternen nah
Ein Kindlein glänzend da.

O Kind, wie kannst du fröhlich sein,
10 So in der Nacht allein?
Bebt nicht an heil'ger Stätte hier
Dein zartes Herze dir?

Was sollte mir denn graulich sein?
Hier ist die Heimat mein.
Ist still mein Haus und düster gleich,
15 Doch ist's an Freuden reich.

Tief unten ich zum Bettlein hab'
Ein dunkel, kühles Grab.
Hoch oben seh' der Sterne viel
Bei süßer Lieder Spiel.

20 Ein höher Haus ist über mir,
Das heil'ge Sternrevier.
Doch singen dort manch frohen Reihn
Die lieben Engelein.

Der Turm im Walde.

Ein Harfner ging im Maienscheine
Durch Blumenaun und Blütenhaine;
Er fühlte wohl des Frühlings Lust,
Doch hob ein Sehnen seine Brust.

5 Und in des Waldes grünen Hallen
Erhebt ein Turm sich halbverfallen,
Wo nur in stiller Mitternacht
Die bange Geisterwelt erwacht.

Der Harfner sitzt im Grase nieder
10 Und singt zum Spiele süße Lieder:
Da hallet schon der tote Stein
Der Frühlingslieder Melodein.

Und süßer werden stets die Klänge:
Die Sonne leuchtet durch die Gänge,
15 Da steht in ihrem goldnen Schein
Verklärt das alternde Gestein.

Da blühen Sträuche auf den Zinnen,
Der Vögel Chöre schallen drinnen,
Und aus den Quadern silberhell
20 Entquillt ein tönevoller Quell.

Die Harfe fühlt des Frühlings Feier,
Des Sängers Stimme übt sich freier:
Bis aus des Turmes tiefstem Grund
Ertönt ein süßer Frauenmund:

25 „So ist der Frühling denn gekommen!
Ich hab's in Kerkernacht vernommen.
Er ist dem Aug' auf ewig hin,
Doch tief im Busen fühlt' ich ihn.

Was hör' ich? will sich aus dem alten
30 Gestein noch eine Welt entfalten?
Die spätste Blüte keimet hier,
Die schönste doch, das ahndet mir."

Er flieget nach dem Wunderorte,
Ihm öffnet sich die Eisenpforte,
35 Es fällt der Fesseln harter Zwang,
Und gibt im Fallen süßen Klang.

Sie geht hervor, der Frauen Sonne,
Er hält im Arme seine Wonne:
„Zu arm war jener Frühling mir,
40 O einen reichen fand ich hier!"

Des Mädchens Trauer.

Ich war die frohste von euch allen,
Ihr Schwestern, ich gesteh' es ein.
Doch glaubt ihr, weil ich froh gewesen,
Ich könne nicht auch traurig sein?

5 Mein Liebster stand vor wenig Tagen
In Jugendlust und Jugendkraft,
Nun liegt er in dem finstern Grabe,
Vom bleichen Tode hingerafft.

Und ich war nie so fest und kräftig,
10 Kaum trug ich meine Wonne ja.
Wie sollt' ich, ach! wie sollt' ich tragen
Das große Leid, das mir geschah!

Ihr fragt: warum mein Aug' erloschen,
Das gestern noch so glänzend schien?
15 Der Glanz, er kam von seinen Augen,
Mit diesen mußt' er auch verglühn.

Die ich des Todes nie gedachte,
Ich geh' itzt immer trauerfarb.
Wie konnt' ich sterben, da er lebte!
20 Wie könnt' ich leben, da er starb!

Die Blumenwelt.

Wie liegt die Blumenwiese hier
In tausend Farben unter mir!
Mich dünkt der Blumen bunter Schein
Ein zartes Bild der Welt zu sein.

5 Wie hier das Feld in hoher Pracht
Von Nelken, Tulpen, Rosen lacht!
Sie halten wohl ein Festgelag,
Vielleicht des Röschens Hochzeittag.

Hier blickt aus ernstem Blätterflor
10 Des Veilchens dunkles Auge vor.
Dort blühn Vergißmeinnicht und sehn
Ihr Bild im Wellendrange gehn.

Dort seh' ich Trauerweiden stehn,
Und bleiche Silberrosen wehn.
15 Was schauen sie so bleich hinab?
Sie schauen auf ein stilles Grab.

Das einsame Fräulein.

Das Fräulein sang ein Abendlied.
Wo sang sie denn das Abendlied?
Das Fräulein saß im Gaden,
Und spann den seidnen Faden.

5 „Mein Vater streift in Nacht und Wind;
Noch wacht daheim sein treues Kind,
Verlassen gar von allen
In diesen weiten Hallen.

Verlassen nicht von allen gar;
10 Ein Wesen süß und wunderbar
Umwebt, umschwebt mich immer,
Und schläft noch schlummert nimmer.

Bald quellen mir die Tränen vor,
Bald steigt mein Busen froh empor?
15 Wer kann die Wunder lösen?
Wohl nur dies stille Wesen.

Oft wenn ich zu der Harfe sang,
Und sanft der Saiten Laut verklang,
Vernehm' ich süß und leise
20 Geheime Trauerweise.

Und wenn ich ruh' im Kämmerlein,
Da seh' ich's oft im Mondenschein
Sich still herüberbücken
Mit süßen Liebesblicken."

25 Als sie das Lied zu End' gebracht,
Da kam heran die Mitternacht,
Da tät sie was umwehen,
Sie meinte was zu sehen.

Da nahm das Fräulein von der Wand
30 Ein goldnes Kreuz mit kühner Hand,
Und schwang es hoch in Händen,
Und rief nach allen Enden:

„Bei dieses Kreuzes heil'ger Kraft
Beschwör' ich jede Zauberschaft:
35 Daß die dem Grab gehören,
Zum Grabe wiederkehren!

Und wo ein frisches Leben ist
Umwunden von des Zaubers List,
Das wandle frei von Banden
40 Hinaus nach allen Landen!"

Wie ist des Kreuzes Macht so groß!
In Schimmer steht das weite Schloß,
Von freudenreichem Schalle
Ertoset jede Halle.

45 Da öffnet glänzend sich das Tor,
Ein schlanker Jüngling tritt hervor;
Er geht in Gold und Seide,
Sein Auge glüht von Freude.

An ihre Laute.

Dir klag' ich, sel'ge Laute!
Mein Leben ohne Ruh'.
Dich hält im Arm die Traute;
Wie neidenswert bist du!

5 Sie hält dich fest und enge,
Sie lauscht auf deine Klänge,
Sie singt dir traulich zu.

O laß mich alles wissen:
Was scherzt, was klaget sie?
10 Erbebt die Brust der Süßen
Von zartem Drange nie?
O hilf mir sie erflehen!
O laß ihr Herz vergehen
In Liebesmelodie!

In R.s Stammbuch.

Kennen lernten wir uns und lieben im Frühling des Lebens
Bei der Freundschaft Pokal und bei der Freude Gesang.
Wie zwei Schmetterling' auf einer glänzenden Blume,
So begrüßten wir uns mitten im schönsten Genuß.
5 Finden wir wieder uns einst, wir werden befremdet uns ansehn,
Worte der Jugend allein machen uns wieder vertraut.
Sank auch in Westen hinab des Genusses feurige Sonne,
Freundlich in Osten erhebt sich der Erinnerung Mond.

Epigramm.

Sie.

Was ist die Sonne, die mit Wunderkraft
Die Welt durchglühet und den Frühling schafft?

Er.

Sie ist ein Auge, sprach der Sänger wahr,
Der Augen Macht wird mir an deinen klar.

Hagen und die Meerweiber.

(Aus den Nibelungen.)

Der Vogt von dem Rheine kleidete seine Mann',
Zu König Ezels Hofe wollt' er fahren dann.
Da trug man das Geräte zu Worms aus dem Hof;
Da sprach von Speier ein alter Bischof

5 Zu der Könige Mutter: „Unsere Freunde wollen fahren
Zu einem hohen Feste, Gott müsse das bewahren!“
Da sprach zu ihren Kindern die edle Ute:
„Ihr solltet hie bleiben, Helden gute!
Mir hat geträumet heut von ängstlicher Not,
10 Wie es geschah, daß alles in diesem Land war tot.“
„Wer sich an Träume wendet,“ sprach da Hagen,
„Der weiß die rechte Märe nicht zu sagen.
Wir sollen freudig reiten in Ezels Land,
Da dienet unsern Königen guter Helden Hand.“

15 Die Ross' bereitet waren für die König' und ihre Mann',
Mit minniglichem Kusse schied viel mancher dann.
Da man die schnellen Recken sah zu den Rossen gahn,
Da täten viel der Frauen in großer Trauer stahn.

Wohl an dem zwölften Morgen der König lobesam
20 Mit seinen edeln Recken zum Strand der Donau kam.
Da ritt von Tronh Hagen her vor der ganzen Schar,
Der den Nibelungen ein Trost und Helfer war.
Da sprang der kühne Degen nieder auf den Sand,
Sein hohes Roß er schnelle zu einem Baume band.
25 Das Wasser war ergossen und die Schiffe verborgen.
Der König sprach zu Hagen in großen Sorgen:
„Die Furt sollt Ihr suchen hinüber an das Land,
Daß wir von hinnen bringen, beides Ross' und Sturmgewand!“
„So meinet Ihr,“ sprach Hagen, „mein Leben sei mir so leid,
30 Daß ich mich woll' ertränken in diesen Wogen breit?
Eh' soll von meinen Handen ersterben mancher Mann
In König Ezels Lande, das steht mir besser an.
Bleibet bei dem Wasser, ihr stolzen Ritter gut!
Ich will den Fergen suchen, ich selber, bei der Flut.“

35 Da nahm der starke Hagen den guten Schild in die Hand,
Den lichten Helm auf's Haupt, an die Seite das Schwert er band.
Da sucht' er nach dem Fergen wieder und dann
Er hörte Wasser gießen, zu losen er begann.
In einem schönen Brunnen taten es weise Weib',
40 Die wollten sich da kühlen und badeten ihren Leib.
Hagen ward ihrer inne, da schlich er ihnen nach,
Doch als sie das vermerkten, entflohen sie ihm jach.
Daß sie ihm entronnen, des waren sie hocherfreut;
Da nahm er ihre Gewande, das bracht' ihnen großes Leid,
45 Da sprach das eine Meerweib, Hadburg war sie genannt:

„Edler Ritter Hagen, wir tun Euch hie bekannt,
Wenn Ihr uns gebet wieder all unsere Gewand',
Wie Euch ergeht die Hoffahrt in König Ezels Land."
Sie schwebten wie die Vögel vor ihm auf der Flut,
50 Drum deuchten ihm ihre Sinne stark und gut.
Sie sprach: „Ihr mögt wohl reiten in König Ezels Land.
Des setz' ich Euch, edler Hagen, meine Treue hie zum Pfand,
Daß niemals Helden fuhren in fremde Reiche baß,
Noch mit so großen Ehren; Ihr dürft mir glauben das."
55 Der Red' erfreut' sich Hagen in seinem Herzen sehr,
Da gab er ihnen die Kleider und säumte sich nicht mehr.
Da sie nun angeleget ihr wunderlich Gewand,
Da sagten sie ihm wahrhaft die Reis' in Ezels Land.
Da sprach das andre Meerweib, sie war genannt Siglint':
60 „Ich will dich warnen, Hagen, Aldrians Kind!
Um der Gewande willen hat meine Muhme dir gelogen.
Kommst du zu den Hunnen, so bist du sehr betrogen.
Jetzt sollst du wiederkehren, noch ist es an der Zeit.
Denn ihr Helden kühne darum geladen seid,
65 Daß ihr hinsterben müsset in König Ezels Land,
Welche dahin reiten, die haben den Tod an der Hand.
Allein des Königs Kapellan, das ist uns wohl bekannt,
Der kommt gesund zurück in Günthers Land."
Da sprach in grimmem Mute der kühne Hagen:
70 „Das wäre meinen Herren gar traurig zu sagen."

(Hagen läßt sich von den Meerweibern zu einem Fährmann weisen, mit dem er in Streit kommt und ihn erschlägt. Sodann kehrt er allein mit der Fähre zu seinen Herrn zurück.)

Da sprach von Burgunden der Herr Gernot:
75 „Heute muß ich sorgen meiner lieben Freunde Tod,
Da wir der Schiffleute nicht bereit han.
Wie wir kommen über, des muß ich traurig stahn."
Laut rief da Hagen: „Leget nieder auf das Gras,
Ihr Knechte, das Gerät! ich gedenke, daß ich was
80 Der allerbeste Ferge, den man beim Rheine fand;
Ich trau' euch wohl zu bringen hinüber in Gelfrats Land."
Daß sie desto bälder kämen über die Flut,
Die Rosse sie anschlugen, die schwammen sicher und gut.
Hagen, der war Meister, der führt' mit starker Hand
85 Viel manchen zieren Recken in das unkunde Land.
Zum ersten bracht' er über tausend Ritter hehr,
Darzu sein' eigne Recken, dannoch war ihrer mehr.

Zuletzt neuntausend Knechte führt' er an das Land,
Des Tages war unmüßig des kühnen Tronyers Hand.

90 Da er sie nun gesund geführet über die Flut,
Da gedachte jener Märe der schnelle Degen gut,
Die ihm hievor verkündet das wilde Meerweib;
Drob hätte des Königs Kapellan beinah' verloren den Leib.
Hin ging der kühne Degen, wo er den Pfaffen fand
95 Ob dem Heiligtume lehnend auf seiner Hand.
Das mochte nicht ihm helfen vor großem Ungemach.
Den gottesarmen Priester, den faßte Hagen jach;
Er schwang ihn aus dem Schiffe, so daß es jeder sah,
Da riefen ihrer viele: „O vahe, Herre, vah'!"
100 Da sagte von Burgunden der Herre Gernot:
„Was hilfet Euch nun, Hagen, des Kapellanes Tod?
Und tät' es anders jemand, es sollt' ihm werden leid.
Was tat Euch dieser Priester, daß Ihr ihm feind worden seid?"
Der Pfaffe schwamm mit Not, doch Hagen in zornigem Mut,
105 Der stieß ihn zu dem Grunde, das deuchte keinem gut.
So wenig er schwimmen konnte, doch half ihm Gottes Hand,
Daß er gesund kam wieder hinüber an das Land.
Da stund der arme Priester, ausdrückt' er sein Gewand.
Daran ersah wohl Hagen, wie das sich wahr befand,
110 Was ihm für Märe sagte das wilde Meerweib,
Er dachte: diese Degen, die müssen verlieren den Leib.
Da sie das Schiff entladen und alles getragen dann
Was darauf hatten der dreien Könige Mann',
Hagen es schlug zu Stücken und warf es in die Flut,
115 Darob sich sehr verwunderten die Recken kühn und gut.
„Wie tut Ihr da, mein Bruder?" so sprach zu ihm Dankwart,
„Wie sollen wir kommen über, so wir in der Wiederfahrt
Reiten von den Hunnen zu Lande an den Rhein?"
Da sagt' ihm Hagen erst, wie das nicht könnte sein.
120 Wohl sprach von Trony Hagen: „ich tu' es auf den Wahn,
Daß wir bei dieser Reise nicht einen Zagen han.
Wer uns entrinnen will, und uns lassen in der Not,
Der muß an diesem Strome leiden den schmählichen Tod."

Die Büßerin.

Ob Engel noch auf Erden gehn,
Ob Wunder Gottes noch geschehn,
Wer sagt's mir armen Kinde?

Daß mir der Zweifel schwinde.
5 Was mir geschah ist wunderbar,
Ich will es beichten treu und klar.

Ein Kreuz im grünen Walde steht,
Da wollt' ich, knieend im Gebet,
Für meine frühen Sünden
10 Des Himmels Gnade finden.
Der Frühling glänzte rings umher,
Ich aber sah zur Erde schwer.

Da hört' ich einen süßen Sang,
Der wie aus fernen Wolken drang,
15 Als wollten Himmelsknaben
Mein Herz mit Troste laben.
Und wie die Stimme heller klang,
Sich meine Seele höher schwang.

Und freudig wagt' ich aufzusehn,
20 Da tät ein Jüngling vor mir stehn,
Wie von dem blauen Bogen
Des Himmels hergeflogen.
Es strahlt' aus seinem Angesicht
Auf mich ein himmlisch Frühlingslicht.

25 Auf meine Lippen sank sein Mund,
Erneut' an mir der Gnade Bund.
Er hub mich mit Erbarmen,
Er hielt mich in den Armen,
Mein Herz, von jedem Grame los,
30 In heil'ger Liebesglut zerfloß.

Ob Engel noch auf Erden gehn?
Ob Wunder Gottes noch geschehn?
Er war so schnell verschwunden;
Nun kann ich nicht erkunden:
35 Ob ich die größte Sünderin,
Ob eine neue Heil'ge bin.

Abschied.

(Für das Sonntagsblatt.)

Noch schwebt der Lenz im blauen Äther nur,
Ist noch zur Erde nicht herabgestiegen;
Die Lerchen eilen zu ihm aufzufliegen,
Indem sie froh in seinem Licht sich wiegen,

5 Verkündigen sie ihn der öden Flur.
Da fühlt der Anger bald die warmen Lüfte,
Aus Veilchen windet er den ersten Kranz,
Die mehr durch leise ahnungsvolle Düfte
Vom Frühling zeugen, als durch Farbenglanz.

10 Der Jünglinge, wohl auch der Mädchen, Herzen
Empfinden da ein wunderbares Glühn.
Die Wonnen knospen und die süßen Schmerzen,
Und jedes will hinaus in's Freie fliehn. —

So mögt ihr denn, ihr Freunde, freudig ziehn!
15 Ich wünsch' euch alles Schöne, alles Gute,
Wie's jeder liebt nach seinem Sinn und Mute.

Die ihr der Frühlings- und der Jugendtage
In frischem Leben und Genuß euch freut,
Euch möge mit den Rosen, die vom Hage
20 Des Gartens aus dem Laube freundlich blinken,
Zugleich ein rosig Mädchenantlitz winken.

Die ihr der süßen Dichtereinsamkeit
Des Abends wunderreiche Stunden weiht
Und zu dem Himmel sehnlich schaut empor,
25 Euch wünsch' ich, daß aus roten Ätherhallen,
Wie aus des Paradieses offnem Tor,
Die lichten Engel zu euch niederwallen.

Doch, lieben Freunde, eh' ihr zieht von hier,
So blickt noch einmal alle her zu mir!
30 Ein teures Kleinod halt' ich in der Hand,
Eine Wunderblume aus dem Fabelland,
Gepflegt in warmer Busen Heiligtume;
Ein wechselnd Farbenspiel in ihrem Ring;
Beweglich, Blume halb, halb Schmetterling:
35 Aus Sonntagsblättern eine Sonntagsblume.

An Rosas Grabe.

Sonett.

Wer hier schlummre unterm Rosenmale?"
Wer doch, als die lieblichste der Rosen?
Rosas Pfad, der holden, kummerlosen,
Senkte frühe sich zum Schlummertale.

5 Wie die Rose nur von Zephirs Kosen
Kunde weiß, vom warmen Sonnenstrahle,
Und vom Tau aus Hespers goldner Schale,
Nicht von Winterfrost und Sturmestosen:

So zu Rosa trat nur Jugendwonne,
10 Wehmut nur, mit süßen Tränen labend,
Nicht des strengen Alters Sorg' und Kummer.
Aufgestanden mit der Frühlingssonne,
Sank sie hin am schönsten Frühlingsabend;
Frühling küßt sie wieder aus dem Schlummer.

Die Schlummernde.

Ich kniete wohl bei den Blumen,
Und wollte nicht aufstehn.
Wer schlief denn in den Blumen?
Meine Liebste, rot zu sehn.

5 Ich kniete wohl bei dem Sarge,
Und wollte nicht aufstehn
Wer schlief denn in dem Sarge?
Meine Liebste, bleich zu sehn.

Lied im Frühling.

Vom Frühling wollt' ich singen,
Von seinem Glanz und Feuer,
Von seiner reichen Blüte,
Von seinem Zauber all.

5 Da ging im Sonnenschimmer
Mein jugendliches Liebchen
Die Blumenau entlang.

Vom Liebchen wollt' ich singen,
Von seinem Glanz und Feuer,
10 Von seiner reichen Blüte,
Von seinem Zauber all.

Ich sang, doch wußt' ich nimmer,
Ob ich vom holden Liebchen,
Ob ich vom Frühling sang.

Das Tal.

Oft geh' ich stille
Durch's Tal dahin,
Geheime Fülle!
Verborgner Sinn!
5 Mit Säuseln schweift es
Die Büsch' entlang,
Die Gräser streift es
Im leisen Klang.

Nur wenn mich linde
10 Die Träum' umwehn,
Kann ohne Binde
Mein Tal ich sehn.
Gestalten schweben
Durch Busch und Flur.
15 O Welt! dein Leben
Erträumt sich nur.

Die Mädchen am Bache.

Die erste.

Ich wandle hinauf zu des Quelles Stein,
Dort sitz' ich und wein' in die Well' hinein;
Und wie das Bächlein ewig quillt,
So meine Trauer und Tränen.

Die zweite.

5 Ich wandle hinab am traurigen Bach,
Zum Strome folg' ich, zum Meer' ihm nach.
Er trocknet nimmer, er steigt und schwillt,
So meine Trauer und Tränen.

Leichter Fang.

Der Jäger stürmt durch Berg und Tal
Mit Feuer, Roß und Hunden.
Der Fischer hat das Netz gestellt
Und harret viele Stunden.

5 Sie schlägt nur still die Augen auf:
Schon trag' ich Todeswunden;
Sie öffnet ihre Arme kaum:
Schon lieg' ich fest gebunden.

An die Ferne.

Ich steh' in demselben Garten,
Trifft alles wieder so ein,
Dieselben Blumen wie damals,
Der Himmel so warm und rein,
5 Wir alle wieder versammelt:
Und du nur fehlest allein.

Ich hör' und blicke nach drüben —
Eine Stimme so jugendlich,
Ich glaube, du wollest kommen,
10 Ich glaube, du grüßest mich;
Und hast du mich nicht gegrüßet,
Du Ferne, so grüß' ich dich!

Abendphantasie an Mayer.

(Mit J. Kerner. Parodie Matthissons.)

Wo in dichten Lindenschatten
Sehnlich klagt die Nachtigall,
Wo herab auf bunte Matten
Freudig hüpft der Wasserfall.

5 Wo des Hirten helle Flöte
Nach der jungen Dryas ruft,
Wo in lichte Abendröte
Leis verschwebt der Blumen Duft.

Wo sich in des Stromes Wogen
10 Still beschaut die Blumenau,
Wo sein lichter Silberbogen
Sich verliert im fernen Blau,

Da besteigen wir den Nachen,
Gleiten hin in sanftem Schwung.
15 Tief in unsrer Brust erwachen
Sehnsucht und Erinnerung.

Und in fernen Nebelhallen
Winkt dein Bild mit Geisteshand.
Möchte dieser Kahn entwallen,
20 Freund, zu dir in's Vaterland!

In J.s Stammbuch.

Wir wanderten wohl einen langen Weg,
Beschwerd' und Freude miteinander teilend,
Ein Kahn hat uns gewiegt im Schwabenmeer,
Aus einer Flasche strömt' uns Lust und Kraft,
5 Wir drückten einer holden Wirtin Hand,
Ein Sonnenaufgang hat auf Rigi-Culm
Uns schön geleuchtet und ein Niedergang.
Und so erkannten wir, du Teurer, uns
Als gute Brüder, treue Reis'genossen.
10 Wir möchten traun! auch für den längern Weg,
Die Lebensreis', uns gut zusammen schicken.
Doch weil das strenge Schicksal Trennung spricht,
So sprech' ich: Lebe wohl! Vergiß mein nicht!

An Kerner.

Die Klöster sind ausgenommene Nester,
Tübingen ist worden zu einem Trübingen,
Der Ammerhof zu einem Jammerhof,
Lustenau zu einem Schmerzenau.

Das Bild der Gestorbenen.

O wehe jedem, der auf deine Milde,
Du falsche Liebesgöttin, kindlich traut!
Einst konnte dich Pygmalion bewegen,
Sein Bild ins warme Leben aufzuregen:
5 Mir tötest du die jugendliche Braut,
Und machst das Leben mir zum kalten Bilde.

An Sie.

Sag' es: ob du verlassen die Flur, weil der Sommer entschwunden?
Ob der Sommer entschwand, weil du verlassen die Flur?

Frage.

Das kleine Lied, das ich dir zugeschickt,
Ich frage nicht, ob es dein Ohr erquickt,
Ob vor dem Auge farbig dir gespielet?
Ich frage: wann du's an dein Herz gedrückt,
5 Ob du's gefühlet?

Liebeszeichen.

Mein Liebchen liebt so treulich mich,
Erfreut mich alle Tage;
Sie zeigt am kleinen Fenster sich
Genau beim Stundenschlage.

5 Nur heute, wie ich lauschend tret'
An's traute Gartenheckchen:
Da fehlt sie, doch am Fenster steht
Ihr schönstes Rosenstöckchen.

An Karl Mayer.

Mein treuer
Mayer!

In Eile
Eine Zeile!
5 In einem Hanfsack
Erhältst du diesen Pack,
Frei und frank
Für einen großen Dank.
Einen Bogen,
10 Einen Katalogen,
Zwei Lieder oder drei,
Tausend Grüße dabei.
Von wem?
Sei zum Raten nicht zu bequem!

1808.

Naturfreiheit.

Leben, das nur Leben scheinet,
Wo nicht Herz, nicht Auge spricht,
Wo der Mensch zur Form versteinet,
Machst du ganz mein Herz zunicht?

5 Die mich oft mit Trost erfüllet,
O Natur, auch du so leer?
Tief in Eis und Schnee gehüllet,
Blickst du frostig zu mir her.

Hör' ich nur ein Waldhorn klingen,
10 Hör' ich einen Feldgesang,
Rühret gleich mein Geist die Schwingen,
Fühlt der Hoffnung frischen Drang.
O Natur, voll Muttergüte,
Gib doch deine Kinder frei,
15 Sonnenstrahl, und Quell und Blüte,
Daß auch ich erlöset sei!

Mit den Lüften will ich streifen,
Rauschend durch den grünen Hain;
Mit den Strömen will ich schweifen,
20 Schwimmend in des Himmels Schein;
In der Vögel Morgenlieder
Stimm' ich frei und freudig ein;
Alle Wesen sollen Brüder,
Du, Natur, uns Mutter sein!

Zum Abschied.

So lebe wohl! ich darf nicht weilen;
O teurer Freund! doch klage nicht!
Der Schmerz ist groß, doch wird ihn heilen,
Was mir ein Gott zum Herzen spricht.
5 Wie arm doch trat ich und verwaiset
In dieses Tor nach öder Fahrt!
Wie reich dein Freund nun weiter reiset,
Dem deiner Liebe Kleinod ward.

Du klagst: die Erde kann nicht halten,
10 Was sie so schön zusammen schloß.
Doch ihr verlobend, knüpfend Walten,
Ist das nicht priesterlich und groß?
O! wie wir uns zuerst umwunden!
Wie Seel' in Seele sich verlor!
15 Steigt nicht in solchen Bundesstunden
Ein Ew'ges von der Erd' empor?

Du siehst den Frühling sich entfärben,
Des Festes Halle schließt sich zu;
Gleich Kindern vor der Mutter, sterben
20 Die liebsten Freuden eh' als du.
Wohl jede sel'ge Blütenstunde
Muß, wie du selbst, zu Grabe gehn:
Doch jede wird zu festerm Bunde
Verklärt, mit dir, einst auferstehn.

25 So lebe wohl! mich ruft die Ferne;
Ich wandle durch die klare Nacht,
Der Freundschaft und der Liebe Sterne,
Sie leuchten dort in stiller Pracht.
Was unten groß und schön gewesen,
30 Des Helden Schwert, der Liebe Kranz:
Ein frommer Sinn, er wird es lesen
In des Gestirnes ew'gem Glanz.

Dem Sänger.

Draußen in dem Blumenland
Spielten unsre Lieder;
Ehe wir uns noch gekannt,
Waren sie schon Brüder.
5 Und als ich nun trat hinaus,
Kamen sie im Schwarme,
Führten mich zu dir in's Haus,
Mich in deine Arme.

Wie wir drauf am trauten Tisch
10 Halb die Nacht durchwachten,
Und nach deutscher Weise frisch
Uns die Becher brachten:
Gaukelte der Lieder Schar
Um uns her im Reihen;
15 Sprachen, sangen wunderbar,
Wollten uns erfreuen.

Freund! es ruft der Stunde Schlag
Trennung unserm Bunde.
Doch ein Wort, das trösten mag,
20 Hör' in dieser Stunde!

Lieder haben uns vereint,
Lieder, süße Klagen,
Werden nun von Freund zu Freund
Traute Botschaft tragen.

Zweifel.

Bist du ein Traumbild, mir zum Trost gegeben?
Denn daß du lebest, ach! ich glaub' es kaum;
Nur einmal sah ich, dünkt mir, dich im Leben,
Doch jede Nacht erscheinst du mir im Traum.

Klage.

Freund! du schwebtest empor zu den seligen Sternen; auch ich blieb
Nimmer auf Erden, ich sank tief in des Tartarus Qual.

Von der Liebsten.

Wie Erd' und Himmel sich in ihr umfangen!
Der Augen Sterne bei den Blütenwangen.

Dem Dichter.

Du klagst: bei dieser Trübsal kalten Winden,
Durch meines Kummers eisig starre Rinden,
Kann mir kein einzig Blümchen sich entzünden.
Geduld! bei dieses Winters rauhem Walten
5 Muß sich in deiner Seele tiefsten Falten
Der große blumenreiche Lenz gestalten.

Ritter und Dame.

Er.

Durch Schwerter ritt ich und durch Speere,
Ich wallt' auf sturmbewegtem Meere;
Ich blutet' oft an tiefen Wunden
Und lag im kalten Turm gebunden.
5 Doch dacht' ich dein, o Süße,
Wie ich dir fern sein müsse:
Dann zuckte durch mein Herz
Der schärfste Schmerz.

Sie

Ich saß in meines Vaters Halle
10 Und horchte muntrer Lieder Schalle;
Ich ging in meines Vaters Garten,
Des heitern Blumenbeets zu warten.
  Doch dacht' ich dein, o Treuer,
  An Wiedersehens Feier:
15 Dann strömt' in meine Brust
  Die liebste Lust.

Liebesfeuer.

Vom Feuer, das in Liebenden sich dränget,
Wie Ebb' und Flut, vernehmt geheime Kunde!
Sind sie getrennt, so bleibt es tief im Grunde
Der sehnsuchtsvollen Herzen eingeenget;
5 Nur Widerschein der Glut, die innen senget,
Gelangt zum dunkeln Aug' und bleichen Munde;
Bis nun erscheint des Wiedersehens Stunde,
Wo sich das Feuer aus der Tiefe sprenget.
Wie erst mit heißen Blicken sie sich grüßen!
10 Wie beider lang verhaltne Flammen streben,
Sich zu vereinen durch das Spiel der Augen!
Bald senken sie die Wimpern, um in Küssen
Noch tiefer eins des andern glühend Leben
Aus Lippen, denn aus Augen, einzusaugen.

Dem Künstler.

Auch von der großen Schöpferin Natur,
Nicht bloß von dir wird schöne Form beachtet.
Doch ihrer Formen Teile siehst du nur,
So sehr dein Auge nach dem Ganzen trachtet.
5 Ein Sternbild wandelt über deiner Flur,
Doch halb von ragendem Gebirg' umnachtet;
Nur langsam kann ein Völkerstamm sich heben,
Nicht beides magst du, Saat und Frucht, erleben.

Willt aber du als Schöpfer dich erzeigen,
10 Und einmal das gewalt'ge: Werde! senden
Hinab in deiner Seele dunkles Schweigen:
So mußt du göttlich auch dein Werk vollenden,

Sechs Tage rastlos auf und nieder steigen
Und alles formen mit geschäft'gen Händen.
15 Dann magst du ruhend erst dein Werk beschauen,
Und sprechen: Es ist gut! mit Selbstvertrauen.

Will deine Dichtung auch das All umfassen,
Da schwindet oft die Form den schwachen Blicken;
Am Kleinen wird sie leicht sich merken lassen,
20 Da müssen Bild und Klang zusammenrücken.
Du siehst die Ordnung nicht der Blumenmassen,
Die weit zerstreut sind auf der Erde Rücken;
Doch ordnest wen'ge du zum schönen Kranze,
Du triffst im Kleinen wohl das große Ganze.

Ihr Brief.

Ob mir dein Mund, ob deine Wang' auch fehle,
So küss' ich deinen Brief doch, deine Seele.

Morgen.

Willkommen mir, im Morgentaue,
Willkommen, jugendliche Welt!
Wie glänzen, duften Busch und Aue!
Wie hat der Mut sich mir erhellt!
5 Dort regt so leicht sich und so kräftig
Die Gartenarbeit mit Gesang;
Und wieder ich bin so geschäftig
In meinem frühen Müßiggang.

Schon tret' ich in die Schattengänge,
10 Schon wandl' ich von den Menschen weit.
Doch Blätter, Blüten, Waldgesänge!
Im Lenz ist nirgends Einsamkeit.
Und hier im Herzen so lebendig!
Nicht Sehnsucht, schwere Seufzer nicht,
15 Nein! was verschlossen lag inwendig,
Es sprießet jetzt an's heitre Licht.

Da wird verzagte Liebe munter;
Mir steigt das Bild der Schönsten auf;
Ich eile froh den Gang hinunter,
20 Als käme sie den Gang herauf.

Jetzt wär' mir um den Gruß nicht bange,
Ich blickte dreist ihr unter'n Hut,
Was ich gehofft, bezweifelt lange,
Ich schwüre jetzt: sie ist mir gut.

Kreislauf.

Wie mußte meines Lebens Kreis sich schließen!
Es kehrt der Tag der hohen Liebesfreuden,
Die mir nach Jahren namenloser Leiden
So süße Spuren noch im Herzen ließen.
5 Es kehrt der Tag, wo sich zu meinen Füßen
Die Gruft erschließt, in die mein Licht sich neiget,
Und schwarze Nacht aus ihrer Tiefe steiget;
Da fühl' ich alte Tränen wieder fließen.

Ja öfters in der nämlichen Sekunde
10 Erblüht die Süße mir und sinket nieder.
So kehret stets der alte Kreislauf wieder,
In enger hier, und dort in weiter Runde.
Und keine Hoffnung, daß es anders werde!
Denn jene, die allein mir neues Leben
15 Durch magische Berührung könnte geben,
Sie darf nicht wiederkehren zu der Erde.

Weihe.

Wann wohl quillet das lieblichste Lied von der Lippe des Sängers?
Wann der Erkorenen Kuß mild ihm die Lippe geweiht.

Ungewißheit.

In einer dunkeln Laub' ich lag,
Fiel mattes Licht herein.
Ich wußte nicht, war es Nacht oder Tag,
War's Mond- oder Sonnenschein.

5 Da kam Feinslieb in meinen Arm,
Und wieder glaubt' ich's kaum;
Sie küßte mich auf den Mund so warm,
War's wirklich oder ein Traum?

Die steinerne Braut.

Ein Wandrer geht bei Nacht
In Regen, Donner, Sturm.
Da zeigt in Blitzes Schein
Sich ein verfallner Turm.

5 Der müde Wandrer steigt
In das Gewölb' hinein,
Die Stille locket ihn,
Legt sich auf einen Stein.

Es ist ihm heimlich wohl,
10 Er meint, er lieg' im Grab,
Von allem Erdensturm
Selig geschieden ab.

Und wie der Schlummer naht,
Und Träume wehn um ihn:
15 So sinkt er tiefer erst
In's Reich der Gräber hin.

Da liegt ein bleiches Weib,
Von seinem Arm umfaßt,
Sie schlummern Herz an Herz,
20 In tiefer, kühler Rast.

Die Sonne steigt empor,
Weckt alles Leben auf.
Komm', holder Knab', auch du
Aus deiner Gruft herauf!

25 Und blühend schaut er auf,
Der Morgen bricht herein;
Da liegt er über'm Grab,
Umfaßt ein Bild von Stein.

Das Wunderbild.

Es stehet einer Heil'gen Bild
Am stillen Sommerhaus.
Da zwischen Blumen schaut es mild
Aus seiner Nisch' heraus.

5 Der Waller lenkt hinüber gern
Und blicket fromm empor.
Wohl ihm! noch schwebet in der Fern
Ein Himmelsglanz ihm vor.

Jüngst kniet ein feiner Knabe da,
10 Aufschmachtend, hingebeugt
Welch hohes Wunder ihm geschah!
Die Heil'ge mild sich neigt.

Hermann von Sachsenheim.

1.

Clärchen wandelt durch den Garten,
Gießt die Blumen, bindet sie.
Ihr, der hilfelosen Waise,
Ward zum Vater Hugo früh.

5 Doch der zarten Mutterstelle
Stund der schöne Garten vor.
Nährte sie mit seinen Früchten,
Schmückte sie mit seiner Flor.

Wiegte sie auf seinen Zweigen,
10 Deckte sie mit Schatten lind.
Seine schönsten Blumenfarben
Haucht er ein dem teuren Kind.

Wie die Süße so erwachsen,
Dankt sie seiner treuen Müh',
15 Pflegt der schwesterlichen Blumen,
Gießet, bindet spät und früh.

2.

Clärchen wandelt durch den Garten,
Ritter Hermann kommt daher.
Nieder stellt sie schnell die Kanne,
Die ihr plötzlich ward zu schwer.

5 Aus dem Busen kommt ein Seufzer,
Eine Zähr' vom Auge rinnt.
Ihre Rechte faßt der Jüngling:
„Sprich! was ist dir? liebstes Kind!"

„Mir ist, ob der Fluß aufhörte
10 Hinzuströmen durch das Tal,
Und die Vögelein verstummten
In den Bäumen allzumal.

Dir schlägt morgen hoch das Herze,
Wann du ziehst beim Hörnerschall.
15 Doch es wird im Tale werden
Gar ein banger Widerhall.

Sieh! die Sonne will versinken,
Morgen siehst du hier sie nicht.
Sieh noch einmal Tal und Garten,
20 Strom und Quell in ihrem Licht!"

Und der Ritter sah mit Schmerzen
In das bald verlaßne Land.
Seine Heimat wollt' ihn halten
Durch des Mädchens weiche Hand.

3.

Hermann, eingelegt den Speer,
Rennet über Tal und Hügel,
Gleich als ob den nächsten er
Müßte stechen aus dem Bügel.

5 Amur trottet hinterher,
Lachend ob des Ritters Hitze.
Pfeil und Bogen führt der Schalk,
Denn er ist ein guter Schütze.

Als die Schatten niederziehn,
10 Spricht zum Herrn er: „Mit Vergönnen!
Rannten wir in Tag hinein,
Wollt Ihr in die Nacht auch rennen?

Setzt doch jeder Wandrer sich
Einen Ort zum Ziel und Pole.
15 Dieser hat's am heil'gen Grab,
Jener auf des Papstes Sohle.

Drum daß nach des Vaters Wunsch
Ihr von Damen sammelt Kunde,
Rat' ich, nach dem Hof zu ziehn,
20 Da zuvor in Dienst ich stunde.

Was die Erde Schönstes sah
Während mancher tausend Jahre,
Feiert dort in sel'gem Bund
Einen ew'gen Tag Lätare.

25 Venus heißt die Königin
Dieser herrlichen Vasallen.
Laßt uns ein Gelübde tun,
Daß wir nach dem Hofe wallen!

Schauet dort den Abendstern!
30 Den zum Zeichen sie erkoren,
Der dies Jahr am Himmel herrscht!
Auf! bei diesem sei geschworen!"

Und der Ritter hebt die Hand
Nach dem hellen Liebessterne.
35 Sieh! da fährt ein lichter Strahl
Nieder aus der blauen Ferne.

Auf des Ritters Mantel bleibt
Hell ein goldner Stern gedrücket;
Wie die frommen Waller sind
40 Mit dem roten Kreuz geschmücket.

Die Sonette.

Vernimm, was vom Sonett ich weiß und glaube!
Zu Kränzen sah ich Blumen, Zweige schlingen,
Wohl künstlich, doch es zeigte sich das Zwingen,
Hier sprang ein Blümchen ab, dort fielen Laube.

5 Dann sah ich Ranken, strebend aus dem Staube,
Sie suchten selber mit den freien Ringen
Die Säule, sich als Kränze drum zu schwingen.
Umsonst! den Winden wurden sie zum Raube.

So sah ich Lieder als Sonette starren,
10 Sonettgedanken dann zum Lied zerflossen,
Das Rechte trafen wenige Geweihte.

Metall, schon tönend, doch nicht voll, in Barren,
Es ward in schöne Glockenform gegossen,
Da klang es erst in herrlichem Geläute.

Der Kuß.

Das Fräulein schaut vom jähen Stein,
Sie singet über's Meer.
Da zieht das Schiff die Segel ein,
Da schlägt kein Ruder mehr.

5 Den Ritter zaubert sie ans Land,
Des Schiffes schönstes Gut.
Er knieet schon am Klippenrand
Vor ihr, in Liebesglut.

Er spricht: „O Fräulein! Euer Mund
10 Wie singet, blüht er hold!
Vom schwersten Leide würd' gesund,
Wer erst ihn küssen sollt'."

Sie singt: „Sein Sang ist manchem kund,
Es blickt ihn mancher an,
15 Doch wer ihn küßte, meinen Mund,
Er wär' ein kühner Mann."

Er spricht: „Jawohl ein kühner Mann,
Wer jenen küssen sollt'!
Es käme manchen Zittern an,
20 Eur Mund ist allzu hold."

Sie singt: „Wer mich zu küssen wagt,
Sein Heldenlohn ist groß:
Was hier als öde Trümmer ragt,
Wird ihm ein goldnes Schloß."

25 Er neigt sich nach dem süßen Mund,
Umfäht das holde Bild:
Da gähnt nach ihm ein Drachenschlund,
Da rasseln Flügel wild.

Er fährt zurück, drei Schritte, jach,
20 Er stürzt vom Klippenrand.
Noch ringt er mit den Fluten; ach!
Ihn drückt sein Stahlgewand.

Und eben wie er sinken muß,
Da schaut er nach den Höhn,
35 Da sieht er wieder, mild zum Kuß,
Das Fräulein droben stehn.

Stille.

Süße Todesstille, sei willkommen
In der Schattenberge liebem Tal!
Dir vertraut das Herz, geheim beklommen,
O so gern die ewig teure Qual.
5 Dir ergießet sich in volle Tränen
Sanft gelöset all dies heiße Sehnen.

Also stille war's, wenn sich den Lieben
Hand in Hand, und Seel' um Seele schlang;
Also selig still ist's rings geblieben,
10 Als sie schmerzlich sich von hinnen rang.
Mög' auch drüben also still mich's grüßen,
Wenn einst neu wir selig uns umschließen!

Duett.

Mädchen.

Was hast du mir zu sagen?
Du guter Knabe, sprich!
Dein Auge scheint zu fragen,
Es blickt so bang auf mich.

Jüngling.

5 Von wannen du gekommen?
Das wüßt' und fragt' ich gern.
Doch ach! was mag es frommen?
Du wohnst wohl gar zu fern.

Mädchen.

Dort über jener Heide,
10 Dort über'm Berge blau,
Da stehet für uns beide
Ein Hüttchen auf der Au'.

Jüngling.

Die schöne Sonne gehet
Hervor aus jener Fern';
15 Auf jener Heide stehet
Der stille Mond so gern.

Mädchen.

Es schlingt zu fernen Höhen
Der Pfad sich durch den Wald,
Den muß ich einsam gehen,
20 Lebwohl und folge bald.

Jüngling.

Lebwohl! die Ferne breitet
Sich traulich aus vor mir,
Und jener Pfad er leitet
Mich bald, ja bald zu dir.

Schattenbilder?

Erste Erscheinung.

Sieh her: es zeigt sich dir die alte Zeit,
Wo Frömmigkeit auf Erden noch gewaltet.
Du siehst der heil'gen Jungfrau teures Bild,
Die ohne Kron' und Zepter Kön'gin war;
5 Ihr demutsvoller Blick, ihr sanfter Mund
War allen Völkern mächtiges Gebot.
Wer war der König dieser Königin?
Sieh hin! zu ihrer Rechten steht sein Name,
Sein Nam' und auch sein wundervolles Bild:
10 Mit sieben Wunden, draus in üpp'ger Fülle
Der Weinstock wuchert mit der goldnen Frucht;
Dir anzudeuten, wie die Völker einst
So selig all und so gesegnet waren,
Wo sie noch Ihm und seiner Mutter dienten.

Zweite Erscheinung.

15 Die Szene wechselt wie der Wolkenflug:
Es sinkt die heil'ge Herrscherin;
Der Zwergenkönig dieser Erde steht
An ihrer Stelle, pranget mit der Krone
Und mit des Kleides reichem Faltenwurf.
20 Doch leer sind seine Hände, müßig, schwach,
Sie führen nicht das Schwert und nicht das Zepter,
Die Völker zu beschützen, zu befrein.
Und ach! was wird es mit der Christenheit!
Einsiedlerisch dort steht er in der Ecke,

25 Mit langem Bart, hohläugig, blaß und kahl.
Ihm hat der Freude frischer Rosenkranz
In's dürre Paternoster sich gewandelt,
An dem er Tag und Nacht die Schätze zählt.
Das Glück der Welt, der goldne Segen ist
30 Zum Himmel aufgeschwebt, woher er kam.
Doch flehend blickt der Greis zu ihm hinauf;
Auch er wird bald nun zu der Höhe schweben,
Wo ewig ihn die heil'ge Rebe labt.
Willt du die arme, arge Welt noch sehn,
35 So sieh dich selber an und alle andern,
Die hier mit höhnendem Gelächter stehn.
So flecht' ich die Zuschauer in das Bild,
Und durch das Ganze schwebet triumphierend
Statt der verschmähten weißen Glaubenstaube
40 Auf Rabensittichen der böse Geist.

Aus dem Nachlasse II.

1810—1861.

Erträumter Schmerz.

Mich hat ein Traum in vor'ge Zeit getragen,
Er hat den alten Schmerz mir angelogen,
Als die Geliebte fernehin gezogen,
Und ich zurückeblieb in Frühlingstagen.

5 Die Berge, wie so blau sie drüben lagen,
Die Winde, die mit Blumendüften flogen,
Bei Nacht der sternevolle Himmelsbogen,
Wie nährt es alles meiner Sehnsucht Klagen!

O Traum! du quältest mich mit eitlem Harme;
10 Sie kam ja längst zurücke, mein Verlangen,
Hat freundlich ausgeruht in meinem Arme.

Doch hast du süße Täuschung mir gewähret!
Die Liebste, weh! sie ist seitdem gegangen
Den finstern Pfad, von wo sie nimmer kehret.

Hero und Leander.

Furchtlos wiegt er den Leib auf des Meeres flutendem Rücken,
Steht sie, die Schwankende still, schwankt doch ihr sorgendes Herz.

Der Liebesbrief.

Es hat ein Kind mir diese Nacht
Im Traum ein Brieflein von ihr gebracht;
Darin versprach sie mich zu lieben.
Hat sie es auch im Traum geschrieben?

Der Knecht.

Wohl möcht' ich gerne wandern,
Doch werd' ich niemals fertig
In meines Herren Haus.

Wohl zieh' ich an dem Bronnen
5 Am Morgen und am Abend,
Doch schöpf' ich ihn nicht aus.

Wohl trag' ich Holz zum Herde
Am Morgen und am Abend:
Die Flamme zehrt es auf.

Das Schloß im Walde.

Tief im Walde steht ein Schloß;
Ist es gleich verfallen,
Wachsen gleich Gebüsche drauf:
Lieb' ich's doch vor allen.

5 Aus den Fenstern seh' ich dort
Holde Fräulein blicken,
Wilde Röslein, weiß und rot,
Die im Winde nicken.

Minnesänger lassen sich
10 Hören durch die Hallen,
Drosseln, Amseln, meisterlich,
Süße Nachtigallen.

Schwarze Ritter sind in's Feld
Rauschend ausgezogen,
15 Jenes laute Dohlenheer,
Das vom Turm geflogen.

An Wilhelmine Uhland.

Sommers, wenn die Lilien blühen,
Nelk' und Rosen duftend glühen,
Mägdlein durch die Täler wallen,
Schön begrüßt von Nachtigallen,

5 Steh' ich wohl am fernen Meere,
Aber auf der öden Leere
Wird dein Garten mir erblühen,
Werden deine Rosen glühen,
Werden sich die blauen Wellen
10 Mir zu euren Bergen schwellen,
Werd' ich eure Täler, Auen
Blühend in der Tief' erschauen.

Und dann zieht wohl stilles Sehnen
Mich hernieder, — und mit Tränen
15 Will ich sinken in die Rosen —
Aber rings nur Wellen tosen.

Sonnenblick.

Phöbus warf einen Blick auf der schönen Schläferin Fenster;
Als er verhangen es fand, trat er in Wolken zurück.

Sehnsucht.

Ach! wo find' ich ein Herz, das Liebe lohnet mit Liebe?
In die sternige Nacht blick' ich mit Tränen empor.
Jenes Siebengestirn, es sind liebatmende Jungfraun:
Sinket, Sterne, herab, mir an die sehnende Brust!

Devisen, für Zuckerbäcker.

Wer heilen kann von Liebesweh,
Der komm' zu mir bevor ich sterbe!

Ich kenne zwei, und eins bin ich,
Die schmerzet Liebe bitterlich.

5 Erraten magst du, wen ich liebe,
Von mir erfährst du's nimmermehr.

Die Nixe.

Ein Sänger saß an Meeres Strand,
Er hielt die Harfe in der Hand,
Doch Sang und Spiel war ihm vergangen,
Zum Meere strebte sein Verlangen,
5 Wo eine Nixe zaubrisch sang
Und spielend mit den Wellen rang.
Jetzt kam sie zum Gestad' herüber,
Sie sprach: „Warum so traurig, Lieber?"
„Ach! wolltest du auf's Ufer kommen,
10 Mein Trauren wäre mir benommen."
„Ich kann zum Lande nicht entschweben,
In Meeres Reichen ist mein Leben,
Hier oben auf dem lichten Wallen,
Dort unten in den Muschelhallen;
15 Zur Erde steig' ich nur in Liedern,
Drum, soll ich deine Lieb' erwidern,
Zeuch hin mit Sang und Saitenlaut,
So einzig führst du mich als Braut!"

Amor, der Schütze.

Nach Calderon.

Als mit Bogen noch und Pfeile
Amor zielte nach den Herzen,
Starben sie in linden Schmerzen
Schmachtend hin, nach Muß' und Weile.
5 Anders wirkt er heutzutag;
Seit das Pulver aufgekommen,
Er das Feuerrohr genommen,
Geht es, wie man schauen mag:
Augenblicks dahin zu raffen,
10 Fällt dem Stolzen nicht mehr schwer,
Denn nicht langsam tötet, wer
Tödlich trifft mit Feuerwaffen.

Karl der Große.

(Aus dem Bernardo del Carpio des Lope de Vega.)

Schwer verwundet mancher Orten
Kam der alte Kaiser Karl,
Fliehend vor Hispaniens Scharen,

Die Verderben ihm gebracht.
5 Dort an eines Kreuzes Fuße
Lag er auf den Knien da,
Sprechend diese bangen Worte,
Drein ihm manche Träne rann.
Trauervoller Karl! begann er,
10 Wie dahin ist deine Kraft!
Wo sind deine zwölf Gepriesnen,
So die Welt mit Zittern sah?
Wo ist Roland, dein Getreuer?
Wo der Paladin Rainald?
15 Holger Däne? Montesinos?
Olivier und Brandimart?
Sansonet? Alfons, der wilde,
Samt dem freud'gen Durandart?
Geyser samt dem Grafen Nayme?
20 Und Guarin, der Amiral?
Wehe! Bertram, tapfrer Degen!
Edler Greis, voll weisen Rats!
Weil ich deiner Warnung trotzte,
Endet ich in Ronceval.
25 Ganelon hat mich verkaufet,
Gott bezahl' ihm den Verrat!
Als der Kaiser dies gesprochen,
Sinnlos er zu Boden sank.

Charade.

(Auf Varnhagens Schwester Rosa Maria.)

Das E r s t e darf an Glanz und Ruhme
Vor jeder Erdenblüte stehen;
Das Z w e i t e heißt des Himmels Blume,
Von ird'schen Blicken ungesehen.

5 Dem G a n z e n hat des E r s t e n Blüte,
Den reichsten Frühlingsglanz gegeben;
Das Z w e i t e gab ihm Himmelsgüte,
Unsichtbar, in dem innern Leben.

So oft des Frühlings Kinder sprießen,
10 Zeigt auch das E r s t e dir sich offen;
Erst wenn sich deine Augen schließen,
Darfst du des Z w e i t e n Anblick hoffen.

Wann werd' ich doch das Ganze schauen,
Aus solchen Hoffnungen gewoben?
15 Hier unten bald auf Frühlingsauen?
Ach! oder erst im Himmel oben?

Madonna della Sedia.

Daß ich dich, göttlich Bild! so treu verehret,
Bald wie das Kind mich an die Mutter drückte,
Bald wie Johannes zu dem Kinde blickte,
Und meinen Glauben so an dir genähret:

5 Das hat sich mir in finstrer Nacht bewähret,
Als kalter Schauer mir den Geist umstrickte,
Kein freundlich Bild des Lebens mich erquickte,
Zur Schreckgestalt das Schönste sich verkehret.

Da gingest du mit himmlischer Gebärde
10 Vom Licht der eignen Glorie durchglühet,
Mir tröstend auf im finsteren Gemüte.

Ja! Gottes Segen leuchtet noch der Erde,
Solang auf ihr der Kindheit Unschuld blühet
Und reiner Frauen ew'ge Engelgüte.

Inschrift.

Ich bin zum Kirchlein auserkorn
Der edeln Herrn vom Blankenhorn.
Hier sind sie all getaufet worden,
Hier traten sie in Ehstands Orden,
5 Hier tät man sie zur Ruhe bringen,
Hier pflegt man ihnen Meß' zu singen,
Wann meine Herren auferstehn,
Dann werd' ich Kirchlein untergehn.

Spanische Lieder.

1.

Torheit wollen viele schelten
Meinen Dienst, Gebieterin!
Lassen sie mich immerhin!
Muß ich's doch allein entgelten.

5 Töricht, ich gesteh' es ihnen,
Hab' ich Zeit und Müh' verloren;
Doch wie uns die Sterne schienen,
Ist ein Los uns zugeschworen.
Bin ich nun dazu geboren,
10 Euch zu dienen ohn' Entgelten,
Bleibt mir dieses doch Gewinn:
Einer Lieblichen zu dienen.

2.

(Siehe oben S. 318.)

3.

Himmelsherrlichkeit zu sehen,
Los zu sein von Liebesqual,
Stürb' ich gleich aus freier Wahl,
Wenn ich aus dem Gräbertal
5 Nach drei Tagen dürft' erstehen.

Doch sowie ich aufgestanden,
Wer auf Erden wehrte mir,
Daß ich in den Grabgewanden,
Herrin! wandelte zu dir? —
10 Ob du weintest, zu ersehen,
Ob du lachtest, teure Qual!
Stürb' ich gleich aus freier Wahl,
Wenn ich aus dem Gräbertal
Nach drei Tagen dürft' erstehen.

Die Locken.

Wie flogen dir die langen goldnen Locken,
Wann wir als Kinder sprangen um die Linden!
An jenen dich zu haschen, dich zu binden,
Das war mein Trachten stets und mein Frohlocken.

5 Als Jungfrau vor dem wilden Schmuck erschrocken,
Begannest du sie ordnend aufzuwinden,
Doch jüngst entrollten sie — wohl zu erblinden
Vermeint' ich, und die Pulse wollten stocken.

Und daß mich die Bezaubrung bind' auf immer,
10 Hast du der schönsten eine mir gegeben,
Und prangend trag' ich nun die goldne Kette.

Die Sonne malt mir deiner Locken Schimmer,
Im Traume pflegen sie mich zu umweben,
Und flechten sich mir selbst in die Sonette.

Die neue Thetis.

Du willst an mir der Thetis Ruhm erlangen:
Zuerst mit Blicken hast du mich betrogen,
Zu blauem Äther scheinest du zerflogen,
Darin zwei hohe, lichte Sterne hangen.

5 Auf einmal fühl' ich stürmisches Umfangen,
Dein Busen wallt, gelöste Locken wogen,
Der Arme Wellen haben mich umzogen,
Ich glaube dich in Fluten aufgegangen.

Am Kusse soll ich wieder dich erkennen,
10 Doch Gluten lodern über mir zusammen,
Und drohn, zugleich mit dir, mich zu verbrennen.

Ich aber halte fest und weiche nimmer;
Da trittst du milde wieder aus den Flammen,
Nur Mund und Wangen glosten dir noch immer.

Die Schiffende.

Ich stand an einem nächtlich stillen Teiche,
Kein Lüftchen rührte sich, kein Silberschwan;
Es spiegelten des Äthers goldne Reiche
Mit Mond und Sternen sich im klaren Plan.
5 Da fuhr die Schifferin, die Engelgleiche,
Den Teich entlang auf leichtbewegtem Kahn:
Halb träumend sah ich auf zum Sterngefilde,
Ob auch dorther sich spiegle dies Gebilde?

Trost.

Wir hatten einen Mond uns nicht gesehen:
Endlose Marter für mein innig Lieben!
Daß wir uns lange, lange fern geblieben,
Das wollte mir die Strenge selbst gestehen.

5 Nun sah ich süße Blütenzeit vergehen,
Ich sah die goldnen Früchte vorgetrieben,
Die welken Blätter seh' ich schon zerstieben,
Und immer noch muß ich ihr ferne stehen.

Und dennoch seh' ich heiter in den Schmerzen,
10 Wie Mond' auf Monde stets von ihr mich trennen,
Denn eine Hoffnung reift in meinem Herzen:

Sie werde, wann wir einst uns wieder nahen,
So eher freundlich wieder mir bekennen:
Daß wir uns lange, lange nicht mehr sahen.

Lindheimer.

Lindheimer liegt gefangen
Im tiefen Turme dort,
Soll auf dem Rad empfangen
Den Lohn für Raub und Mord.

5 „Es liegt mir auf dem Herzen
Ein Stein, viel Zentner schwer,
Er brennt mit Höllenschmerzen
Und trieft von Blute sehr.

Er drückt mich noch hinunter
10 Zum tiefsten Höllengrund;
Hätt' ich den Stein herunter,
Ich würde noch gesund."

Lindheimer hat gebeten,
Daß man ihn führ' hinaus;
15 Man führet ihn in Ketten
In schwarzer Wälder Graus.

Allwo der Stein gelegen,
Im Boden eingesenkt,
Viel Zentner mag er wägen,
20 Und ist mit Blut getränkt.

Lindheimer will nicht rasten,
Bis er den Stein ausgräbt,
Den Stein von großen Lasten
Er auf die Schulter hebt.

25 Trägt ihn von freien Stücken
Den steilen Berg hinan,
Es kracht ihm Knie und Rücken,
Kaum daß er atmen kann.

Lindheimer ohn' Ermatten
30 Den Stein zum Gipfel trägt,
Zu einem Kirchlein hatten
Sie dort den Grund gelegt.

Den Stein, den er getragen,
Den wirft er auf den Grund,
35 Daß man in allen Tagen
Kein' bessern Eckstein fund.

„Der Stein ist mir vom Herzen,
Er liegt in Gottes Gnad'.
Nun acht ich keiner Schmerzen,
40 Nun legt mich auf das Rad!"

Am Kirchlein unsrer Frauen
Der Stein noch heute steht,
Lindheimer drein gehauen,
Wie er belastet geht.

Verborgenes Leid.

Im Walde wohnt mein Leid,
Ich darf es niemand klagen,
Zum Walde muß ich's tragen,
Zur tiefsten Einsamkeit.

5 Kommt je in künft'ger Zeit
Ein Mensch zu jenen Gründen,
Im Walde kann er finden
Mein scheues Herzeleid.

Sieht er im Walde weit,
10 Recht einsam und verschwiegen,
Die tiefsten Schatten liegen,
Das ist mein finstres Leid.

Der Köpfer.

Du dunkles Tal, fern abgelegen,
Wo kühle Bäche niedergehn,
Hier junge Stämme sich bewegen,
Dort alte Rieseneichen stehn!

5 Verliebte Pärchen, unbelauschet,
Sie gehn in deine Wildnis ein,
Und wenn ein ferner Fußtritt rauschet,
Deckt, wie mit Wolken, sie der Hain.

Ruhbänke, halberbaute Zellen,
10 Altäre werden hier geschaut,
Denn an den trauten Waldesstellen
Hätt' mancher gern sich angebaut.

Wohl toben jetzt die rauhen Winde
Und nächtlich rauscht die Regenflut,
15 Derweil in euch, ihr stillen Gründe,
Noch träumend meine Seele ruht!

Der Vogelsteller.

An Kerner.

Der Vogelsteller im grünen Haus
Lauscht zum kleinen Fenster hinaus:
Will nichts sich setzen
In meinen Netzen?

5 Raubvögel streifen,
Kreisen und schweifen,
Hätten mir fast die lieben
Schönen Vögel vertrieben.

Artige Vögel hab' ich ausgehängt,
10 Rot und grün und goldgesprengt,
Sie singen und schwirren,
Sie locken und girren.

Weit, weit ist des Waldes Raum,
Manch Vögelein sitzt auf jeglichem Baum,
15 Sie werden schon kommen,
Wenn sie's Locken vernommen.

Weit, weit ist des Himmels Bogen,
Manch Vögelein kommt daher geflogen,
Über's weite Meer
10 Kommen sie her.

Das Schönste kann der Wind herwehen,
Wundervögel, noch nie gesehen,
Können sich setzen
In meinen Netzen.

Der Lautenspieler.

O Mensch! du bist ein schwerer Gast
Und mußt am Boden kleben;
Ich hab' mir die Musik erfaßt,
Da ist noch leichtes Leben,
5 So singend, spielend, ohne Rast,
Durch alle Welt zu schweben.
Doch überall, doch ewig Last:
Die Laute muß ich heben!

Kerners Goldener.

Den Goldner soll man lesen,
Wenn's abends trüb gewesen;
So leuchtet es zum Besten
Als goldner Schein im Westen.

Nächtliche Stimme.

Als ich nächtlich ging einmal,
Todesstille weit um mich,
Rief ich aus vor bittrer Qual:
Wer ist trauriger denn ich?

5 Aus der tiefsten Finsternis
Kam mir eine Stimme zu,
Die sich kaum vernehmen ließ:
Ich bin trauriger denn du.

Der Schnee.

Der Junker hat zu lang verweilet
Bei nächtlichem verbotnem Spiel,
Es hat der Schnee ihn übereilet,
Der leise, leise niederfiel.

5 Und als der Junker fortgeschlichen,
Da sieht das Fräulein tiefen Schnee,
Da sind die Wangen ihr erblichen,
Da klagt sie wohl ihr banges Weh:

„So leise decktest du die Fluren,
10 O Schnee! zu tückischem Verrat?
Dem Tage wahrest du die Spuren,
Die nächtlich scheue Liebe trat?“

Das Fräulein hat der Schlaf befangen,
Der Schnee sinkt leise, leise nur,
15 Und als der Morgen aufgegangen,
Ist längst verschneiet jede Spur.

Rebenblüte.

Hat man je ein Reis gefunden,
Rebe, dir an Blüte gleich?
Ahnungsvoll und düftereich
Blühst du in den Sommerstunden.

5 Wann, gereift von heißer Sonne
Längst dein edles, süßes Blut
Unterirdisch tief geruht,
Blühst du erst in Füll' und Wonne,

Blühest auf des Jünglings Wange,
10 Blühst in heller Augen Gruß,
Blühst im Scherze, blühst im Kuß,
Blühst im seligen Gesange.

Kerners Rickele.

Ich hab' einen Ring gefunden
In einem alten Schloß,
Der Ring hält mich gebunden,
Ich denke zu allen Stunden
5 Nur an das alte Schloß.

Klage.

Schon in so jungen Tagen
Sind Schmerzen mein Geleit,
So frühe muß ich klagen
Um eine schönre Zeit.

5 Was ist es mit dem Lenze?
Wo blieb der süße Drang?
Der Glanz der Blütenkränze?
Der Duft und der Gesang?

Was wollen doch die Sterne?
10 Was mag dem Monde sein?
Sie standen minder ferne,
Sie gaben hellern Schein.

Was traf das junge Herze,
So voll, so unverzagt,
15 Das nun in frühem Schmerze
Um goldne Zeiten klagt?

Grabschrift eines Dichters.

Der Dichter unter diesem Stein
Grub selbst darauf vier Zeilen ein,
So mag die Welt ein Zeugnis geben:
Ob er die Steine konnt' beleben?

Bitte.

Setzt mir nur einen blanken Stein,
Nicht Bilder drauf, noch Worte drein,
Doch sollt ihr ihn nach Osten kehren,
So wird ihn Morgenrot verklären.

Der falsche Ritter.

Es steht ein Schloß im Walde,
Das heißt der Liebenstein,
Da lag die krank' Isalde
In finstrer Nacht allein:

5 „Bist du so fern gegangen?
Vergaßest aller Treu?
In diesem Todesbangen
Komm, Liebster, steh' mir bei!"

Im hellen Fürstensaale
10 Der falsche Ritter saß,
Bei schönen Fraun am Mahle
Er alles Harms vergaß.
Bei Horn und Flötenklange
Erbebt' er und erblich:
15 „Was träumte mir so bange?
Rief nicht Isalde mich?"

Da sprang er aus dem Saale,
Und warf sich auf sein Roß,
Ritt über Berg' und Tale
20 Nach der Isalde Schloß:
„Hab' ich den Weg vergessen
Zum Hause meiner Braut?
Verwuchs er gar indessen
Mit Busch und Heidekraut?"

25 Er irrt in Wald und Wüste
Und bleibt dem Schlosse fern,
Die Sonne geht zur Rüste,
Die Nacht ist ohne Stern.
In Finsternis und Eile,
30 Da tritt das Rößlein fehl,
Es stürzt von hoher Steile.
Gott tröst' des Reiters Seel'!

Im Schlosse ruht Isalde,
Der Schmerzen ist sie bar,
35 Der Ritter geht im Walde
Schon manche hundert Jahr.
Er möcht' den Weg erfragen
Zu seiner Liebsten Haus,
Den will ihm niemand sagen,
40 Es weicht ihm jeder aus.

Liebeserklärung.

O wär' ich Sturm, wär' ich Orkan!
Wie schlüg ich an dein Haus hinan!

Die Mauern müßten schüttern,
Dein Herz im Busen zittern,
5 So fühltest du meine Liebe!

Sonett.

An A. M.

Der du mit bogenfertigen Tartaren
Dich bald am fernen Riemen denkst zu schlagen:
Du läßt nicht ab, nach jener Stadt zu fragen,
Wo wir voreinst studentisch lustig waren.

5 Von goldnen Quasten, seidenen Talaren,
Von hohen, himmelblau gestickten Kragen,
Von filzenen Baretten könnt' ich sagen:
Doch dieses und viel andres lass' ich fahren.

Zwei große Dinge meld' ich dir; zum ersten:
10 Allnächtlich strahlt der Stadt nun eine Lampe,
So hat man mit Beleuchtung sich verköstigt.

Zum andern: die Stadtmauer wollte bersten,
Da sprießte man mit Balken ihre Wampe,
So hat man unsre gute Stadt befestigt.

Schwere Träume.

Das war mir eine schwere Nacht,
Das war ein Traum von langer Dauer;
Welch weiten Weg hab' ich gemacht
Durch alle Schrecken, alle Schauer!

5 Der Traum, er führt' mich an der Hand,
Wie den Äneas die Sibylle,
Durch ein avernisch dunkles Land,
Durch aller Schreckgestalten Fülle.

Was hilft es, daß die Glocke rief
10 Und mich geweckt zum goldnen Tage,
Wenn ich im Innern heimlich tief
Solch eine Hölle in mir trage?

Aus dem Märchenbuch des Königs von Frankreich.

1. Prolog.

Im holden Mai, zur Rosenblütezeit
Da hielt Frankreichs gewalt'ger König Hof
Auf einem Schloß, das ihm sein liebstes war.
Drei Tage hatten sie mit Ritterspiel,
5 Mit Festgelag' und Fackeltanz verbracht,
Am vierten pflegte man der süßen Rast.
In einem weiten, lustigen Baumgarten
Da wandelte wohl manche schöne Frau,
In einer Hand ein blühend Apfelreis,
10 Den edeln Buhlen an der andern.
Hier schlug ein Ritter minniglich die Harf'
Und von dem Baume lauschten Vögelein,
Dort las ein stiller Mönch in alten Schriften
Und Blütenblätter fielen ihm in's Buch.
15 Wie viele Kränze wurden da gewunden,
Wie manche Rätsel wurden aufgelöst!
Von Liebesblicken, Küssen sprech' ich nicht.
Wer im Turniere ritterlich gesiegt,
Wie süßen goldnen Dank empfing er nun!
20 Ja! wer verwundet, wer geworfen war,
Vermeint er nicht, er seie gar gestorben
Und ruhte hier im sel'gen Paradies!
Es stand ein Ring von alten, hohen Linden,
Sie warfen kühle Schatten auf das Gras,
25 Doch blieb der Luft, dem Lichte freies Spiel.
Der König lehnte dort am höchsten Stamm,
Und als der Mantel ihm vom Arme sank,
Da ließ er selbst sich auf den Rasen nieder,
Und bald versammelt' er im Ring umher
30 Die besten Ritter und die schönsten Fraun . . .

2. Karl und Hug.

Zunächst dem König saß ein edler Herr,
Graubärtig schon, doch frisch und wohlgemut,
Der lehnte jetzt sich auf sein langes Schwert
Und hub geruhig so zu reden an:
5 „Erlauchter König, hohe Herrn und Fraun!
Ihr wißt, ich stamm' aus fränkischem Geschlecht
Und meiner Ahnen lange Reihe zieht
Bis zu dem Herzog Roland sich hinauf,

Der Kaiser Karls des Großen Neffe war.
10 Auch hat in meinem Hause manche Kunde
Von allen seinen Helden sich vererbt.
Der Kaiser Karl hat doppelte Geschichte:
Die eine steht auf gutem Pergament
Geschrieben in Latein, und diese soll
15 So wahr und echt wie Brief und Siegel sein;
Die andre geht in alten Liedern um,
Ein Greuel zwar den Schriftgelehrten allen,
Doch singt man sie beim Fest und in der Schlacht,
Und unter diesen alten Linden hier
20 Läßt wohl sich ein Kapitel draus erzählen.
Zuvörderst aber künd' ich allen Damen,
Die nur verblümter, feiner Witz ergötzt,
Nicht minder allen schöngelockten Junkern
Mit balsamierten Handschuhn, Schnabelschuhn:

25 Es ist ein derber, frommer Heldenschwank,
Wie man zu meinen Tagen ihn geliebt:

Der Kaiser Karolus sprach einmal
Vor Herrn und Fraun im offnen Saal:
„Mir dienen so viele Land und Reich',
30 Ich halt, mir ist kein König gleich."
Die Kaiserin stand zu seiner Seiten,
Sie sprach: „Nein, Herr! laßt Euch bedeuten:
Zu Konstantinopel Kaiser Hug,
Der hat auch Land und Reiche genug,
35 Und hört' ich manchen, der ihn hält
Für den allermächtigsten in der Welt."
Der Kaiser sprach: „Ich hab' vor Jahren
Gelobt zum heil'gen Grab zu fahren,
Nun soll's geschehn zu Gottes Ehre,
40 Und wenn ich dann nach Hause kehre,
So will ich sehn mit eignen Augen,
Was dieser Kaiser Hug mag taugen."

Der Kaiser nahm sich zwölf Begleiter,
Roland, Olivier und so weiter,
45 Die ritten und ritten in Gottes Namen,
Bis daß sie nach Jerusalem kamen.
Als sie zum Tempel sich verfügt,
Allwo der Herr begraben liegt,

So war die eherne Tür verschlossen,
50 Manch starker Riegel vorgestoßen.
Da kniete der Kaiser an die Pforte
Und betet' etlich leise Worte,
So sprangen plötzlich alle Riegel
Und flogen auf die hohen Flügel.
55 Im Chor der Kirche waren zu schauen
Zwölf Stühle, schön aus Holz gehauen;
Noch einer mitten vorm Altar,
Als welcher der dreizehnte war,
Darauf beim heil'gen Mahle weiland
60 Gesessen unser aller Heiland.
Es täten auf den werten Plätzen
Die Dreizehn gleich sich niedersetzen;
Der Kaiser, wie man leichtlich denkt,
Hat in den mitteln sich gesenkt.
65 Nun kam gerade zu der Zeit
Der Patriarch mit großem Geleit
Von seiner Priesterschaft gesamt,
Zu halten das hochheilig' Amt.
Erschrocken stund die ganze Schar,
70 Als sie der Dreizehn ward gewahr,
Die schweigend auf den Stühlen saßen,
Die Hände faltend gleichermaßen;
Und jeder hat um's Haupt einen Kranz
Als wie von lichtem Sonnenglanz.
75 Der Kaiser sich verneigend sagt:
„Herr Patriarch, seid unverzagt!
Ich heiß' mich Kaiser Karln den Großen
Und dies sind meine zwölf Genossen,
Wir kommen über's ferne Meer
80 Am Grab des Herrn zu beten her;
Auch bitt' ich Euch beim ew'gen Heil,
Ihr wollet mir ein billig Teil
Der heiligen Reliquien schenken,
Die ich gesehen in diesen Schränken,
85 Als da sind: Jesu Dornenkron',
Der Arm des heil'gen Simeon,
Die Nägel von dem Kreuzesstamm,
Die Schüssel von dem Osterlamm."
Der Patriarch antwortet gleich:
90 „Von Herzen gerne geb' ich's Euch.
Zwar ließ ich niemand sie auf Erden

Und sollt' ich drum gevierteilt werden,
Doch weiß es ja die ganze Welt:
Ihr seid ein so gewalt'ger Held;
95 Wollt' ich nicht gütlich mich bequemen,
Ihr würdet mit Gewalt sie nehmen."

Es wäre wahrlich viel zu sagen,
Was sich für Wunder zugetragen,
Als Karl und seine zwölf Begleiter
100 Mit den Reliquien zogen weiter:
Sie brauchten niemals Schiff noch Brücke,
Die Flüsse traten sogleich zurücke;
Die Buckligen lernten aufrecht gehen
Und die Schielenden lernten geradaus sehen,
105 Auch sind die türkischen Räuberhorden,
Die gekommen zu plündern und zu morden,
Alsbald in Stein verwandelt worden.
Doch sprach Herr Roland mißgemut:
„Ich wollt', sie blieben noch Fleisch und Blut;
110 Hieb' ich die Steine hier zu Scherben,
Würd' nur mein gutes Schwert verderben!"
So reisten die Herren lange Zeit,
Sie wußten selbst nicht wie lang und weit,
Und keiner wußt' in der ganzen Schar,
115 Ob es Sonntag oder Montag war.
Endlich auf einem weiten Feld
Erschien ein reiches, buntes Zelt
Mit einem großen Knopf von Edelstein,
Der gab so wunderhellen Schein,
120 Der leuchtete schon aus weiter Fern'
Als wie der liebe Morgenstern.
Sie glaubten, ein Herr von großer Macht
Halt' Lager hier mit solcher Pracht,
Oder daß wohl schöne Damen
125 Allhier sich zu verlustigen kamen.
Herr Roland hat sich kurz bedacht,
Er stieß in's Horn mit solcher Macht,
Daß er beinahe über den Rasen
Gezelt und alles weggeblasen.
130 Ein Herrlein kam herausgeflogen,
Mit Purpur und Seiden angezogen,
Ließ sich vom Kaiser nicht lange bitten
Und sprach also mit höflichen Sitten:

„Der Kaiser Hug ist mein Gebieter
135 Und ich sein erster Hofschweinhüter.
Zehntausend Schweinlein, alle gleich,
Wie Turteltäublein weiß und weich,
Lenk' ich mit meinem goldnen Stab
Auf diesem Anger auf und ab;
140 Mit dieser hellen silbern Flöt'
Erweck' ich sie zur Morgenröt'.
Dies Zelt von Seiden aufgespannt
Bewahrt mich vor der Sonne Brand.
Herr Kaiser Hug kommt jeden Abend,
145 Sich an der Schweinlein Anblick labend;
Mit eignen Händen er sie wägt,
Ob sie gewachsen und zugelegt."
Das dünkt den Helden seltsamer Art,
Und Herzog Naims sprach in den Bart:
150 „Bei uns in Bayern gibt's auch Schwein',
Man hält sie aber ganz gemein."
Der Schweinhirt sprach: „Ihr scheint zu staunen,
Was würdet ihr erst ins Ohr euch raunen,
Wenn ihr sähet des Kuhhirts Zelt,
155 Der hinter dem Hügel Lager hält! . . ."

Im Frühling.

Bei jener Winterstürme rauhem Tosen
Und bei der Erde tödlichem Erkalten
Hatt' ich mir süße Träume stets erhalten
Von Maienlicht, von linder Lüfte Kosen.

5 Und in dem blütenreichen, wolkenlosen
Erträumten Lenze pflegten sich Gestalten
Der tiefsten Lieb' und Sehnsucht zu entfalten,
Da ruhten sie wie Venus in den Rosen.

Der Frühling sank herab auf die Gefilde,
10 Nicht reicher, milder konnt' ich ihn erträumen.
Doch wo sind meiner Liebe Duftgebilde?

In allem Glanz der Blüten und der Blätter,
In diesen festlichen verklärten Räumen
Seh' ich nur einen Himmel ohne Götter.

Der Schattenwirt.

Ich bin der alte Schattenwirt
Und schlag' an meine Brust;
Vom kühlen Schatten komm' ich her
Zu eurer Abendlust.

5 Es ist ja sein Geburtstag heut,
Mein teurer Meister Schott!
God bless you, Sir, God bless you, Sir!
Auf deutsch: Ihn segne Gott!

Ja wer zum Schatten fleißig wallt
10 Und sitzt am Zwölfertisch,
Und Roast-beef ißt und Niddle trinkt,
Der bleibt gesund und frisch!

Drum komm' er auch am Montag hin
Und nicht am Freitag nur,
15 So lebt er noch einmal so lang
Und braucht nicht andre Kur.

Doch muß ich sagen, Meister Schott!
Sein Wein ist auch nicht schlecht,
Bei Gott! er ist wie Schattenwein,
20 So edel und so echt.

Auch prangt von schönen Ladies hier
Ein glänzender Konvent;
Ja ja, dies ist, bei meiner Seel'!
Ein hübsches Parlament.

25 God dam! hier ist ein nobles Haus,
Ist wie im Schatten just;
Das sagt der alte Schattenwirt
Und schlägt an seine Brust.

Schattenlied.

Ich weiß mir einen Schatten,
Da fließt ein kühler Quell,
Der stärket jeden Matten,
Der quillt so rein und hell;

5 Er ist von edelm Schlage
Und strömt nicht Wasser, nein!
Der Quell, von dem ich sage,
Ist echter goldner Wein.

Im Schatten, frisch und labend,
10 Da tönt so heller Sang,
Der tönet manchen Abend
Und manche Nacht entlang.
Doch sind es nicht die Lieder
Der bangen Nachtigall:
15 Wir sind's, wir Schattenbrüder,
Beim frohen Becherschall.

In diesem Schatten blühen
Viel Blumen, hold und fein,
Sie duften und sie glühen,
20 Und haben gut Gedeihn.
Nicht Veilchen sind's noch Rosen,
Was uns so lieblich blüht,
Nein! Scherz und traulich Kosen
Und brüderlich Gemüt.

25 Im Schatten den ich meine
Da träumt es sich so mild,
Man sieht im Dämmerscheine
Gar manches schöne Bild.
Wie träumten wir so gerne
30 Vom heil'gen Rettungsstreit,
Vom nahen Freiheitssterne,
Von Deutschlands goldner Zeit!

Nie mög' in unsrem Schatten
Der Quell versiegen gehn,
35 Nie soll der Sang ermatten,
Die Blumen nie verwehn!
Auch nimmer soll verfliegen
Der goldnen Träume Schar,
Das Echte wird doch siegen,
40 Der Traum im Schatten wahr.

Zueignung.

Distichen schuf ich für euch, hochachtbare Rezensenten!
  Silben, zu lang und zu kurz, geb' ich zu Dutzenden preis.

Auf den Tod eines schlechten Malers.

Geh nicht zum Himmel ein! was hast du da zu malen,
Wo die Verklärten nur in ew'ger Schönheit strahlen?
Nein, fahr' in's Höllenreich, dort, Freund! verdienst du Batzen,
Dort ist dein Fach beliebt, die Larven und die Fratzen.

1815.

Ach! daß die Liebe Herzen bricht,
Ich hört' es oft und glaubt' es nicht;
Sie rührte ja mein Herz so lind
Wie Maienluft, wie Abendwind.

5 Sie schwellt' es ja mit stolzer Lust,
So freudig hub es mir die Brust.
Ach! daß die Liebe Herzen bricht,
Ich hört' es wohl, ich glaubt' es nicht.

Doch bald ward mir das Herz so schwer,
10 So ahnungsvoll, so freudenleer.
Dann kam der heiße, grimme Schmerz,
Da schlug wie Sturm das arme Herz.

Nun welkt es hin und bricht es schon,
Die Liebe lacht und fliegt davon.
15 Ach! daß die Liebe Herzen bricht,
Ich weiß es nun, ich glaubt' es nicht.

Frühlingsritt.

Frühmorgens, da hat ein Vogel so lustig gesungen,
Das ist dem Ritter so hell in die Träume geklungen,
Er hat sich erhoben, er hat sich in Sattel geschwungen,
Die Frühlingswiesen entlang ist das Rößlein gesprungen.

5 Dann kömmt er geritten durch grünende, schattige Schläge,
Da haben so süße geduftet die Veilchen am Wege,
Da werden im Herzen so selige Schmerzen ihm rege,
Er hält wie träumend, fast sinkt er hinab in's Gehege.

Bald reitet er vor ein Schloß mit ahnendem Sinne,
10 Da neigt sich ein liebliches Fräulein über die Zinne.
„O Vogelsang! o Veilchenduft! nun werd' ich es inne,
Ihr habt mir bedeutet die selige, schmerzliche Minne.“

Der mißgelaunte Liebesdichter.

Bedächten wir, verliebte Kunstgesellen,
An wen wir unsre Liebeslieder richten,
Das könnt' uns allen Liedermut zernichten,
Das möcht' uns allen Minnesang vergällen.

5 Was wissen Mädchen von kastal'schen Quellen?
Verzeihn sie doch dem Dichter kaum das Dichten;
Und zehnmal lieber sind mir noch die Schlichten,
Als jene, die empfindungsreich sich stellen.

Was seh' ich? teure Brüder, welch Ergrimmen!
10 Wollt ihr mit Flammenblicken mich verzehren?
Nein, edle Sänger, laßt euch nicht verstimmen!

Laßt immerfort die Saiten süß ertönen!
Die Welt sollt ihr mit Liedesklang verklären,
Verklärt denn auch die sogenannten Schönen!

Bildungsreise.

Ich soll nicht mehr zu Hause weilen:
Auf Reisen, hieß es, wird man klug;
Schon wandr' ich volle sieben Meilen.
Und noch ist's lange nicht genug.

5 Man steckte mich in warme Kleider,
Mir wird darin nur allzu heiß;
Man gab mir Lehren, die ich, leider!
Nicht alle aufzuheben weiß.

Die Menschenkenntnis macht mir Sorgen,
10 Wie ich mir die verschaffen mag;
Zu manchem sagt' ich: guten Morgen!
Er sagte wieder: guten Tag!

Dort seh' ich einen Weinkranz hangen,
Und dies hab' ich mir schon gemerkt:
15 Wenn man was Rechtes ist gegangen,
Daß dann ein Gläschen labt und stärkt.

Im Namen des Fürsten August von Hohenlohe-Öhringen.

Ein Haus, darin die Herrin fehlet,
Darin nicht Kind mit Kinde spielt,
Verödet ist's und wie entseelet,
Das hab' ich bang und tief gefühlt.
5 Kein muntrer Scherz, kein traut Geflüster,
Kein heitrer Blick, kein froher Klang!
Der Wintertag nochmal so düster,
Der Winterabend doppelt lang!

Erscheint der holde Frühling wieder
10 Mit seinem fröhlichen Geleit,
Dann werden tausend Willkommslieder
Dem vielersehnten Gast geweiht;
Mir wurden Gäste heut bescheret,
Die teurer mir, denn Frühling, sind:
15 Die Gattin ist mir heimgekehret,
An jeder Hand ein blühend Kind.

Romanzen-Tenzon.

(Mit Rückert.)

Ein schönes Fräulein schreibt an einem Brief,
Es zittert ihr die Hand, sie seufzet tief;
Nun, Sänger, der zum Wettgesang mich rief!
Was schreibt sie, was?

5 Mein Herz gedenket dein ohn' Unterlaß,
Du dessen ich, seit ich mich selbst besaß,
In keinem Augenblicke je vergaß.
Wem schreibt sie so?

Ja wenn sie wüßte, wer er ist und wo?
10 Er sah, er küßte sie, und er entfloh.
Des süßen Briefleins, glaub' ich, wär' er froh,
Wer trägt's ihm zu?

Da eben drückt das Kind ihr schöner Schuh;
Sie weiß nicht, wie dem Boten kund sie's tu',
15 Drum macht sie rüstig selber sich dazu,
Und geht, wohin?

Nicht allzu weit, zum Busch von Rosmarin,
Da sitzt ein Vogel, glänzend wie Rubin,
Dem reicht sie das verliebte Brieflein hin,
20 Und was geschieht?

Nicht viel! denn eh' vom Platz der Bote schied,
Sieht ihn ein Geier, der in Lüften zieht,
Der, als des Vogels Sendung er erriet,
Beginnt, was nun?

25 Beginnt: um Brieflein ist mir's nicht zu tun,
Und auch den magern Vogel lass' ich ruhn,
Im Hofe drüben haust ein feistes Huhn. —
Da fliegt er fort.

Doch das hilft nichts dem armen Vogel dort;
30 Gelähmt von dem gehörten Geierwort,
Bleibt, wie gebannt, der Liebesbot' am Ort,
Die Botschaft auch.

Da schleicht ein blaues Kätzlein durch den Strauch,
Der Vogel kennt des schlimmen Tieres Brauch,
35 Drum bleibt ihm keine Wahl, dem armen Gauch,
Er fliegt, wo aus?

Wohin Gott will! der Vogel fliegt nach Haus;
Doch soll der Katze ganz entgehn der Schmaus?
Sie hascht den Brief, und frißt ihn statt 'ner Maus.
40 Wie tut es ihr?

Am Briefe liegt dem Fräulein nicht, noch mir,
Wie an dem Ring mit köstlichem Saphir,
Den trägt der Vogel durch das Luftrevier,
Den bringt er, wem?

45 Das ist zu sagen mir nicht angenehm;
Kommt Zeit, kommt Rat, dann sprech' ich auch von dem;
Der Brief im Leibe ist sehr unbequem
Der Katze; drum —

Drum soll sie lassen fremdes Eigentum,
50 Drum pfeift sie aus der Vogel, eben drum,
Als er die Botschaft ausgeführt mit Ruhm;
Was bracht' er mit?

An Gustav Schwab.

Du jagtest, Freund, nach mannigfachem Wissen,
Ein rascher Wandrer auf Norddeutschlands Wegen,
Du triebst dich um, wie Musenjünger pflegen,
Und hast darob der Strümpfe viel zerrissen:

5 Indes, bewahrt vor allen Kümmernissen,
Dies Sockenpaar in meinem Schrank gelegen;
Der Zukunft harrt' es ahnungsvoll entgegen
Und schien mir deinen teuern Fuß zu missen.

O segnet euer Teil, beglückte Socken!
10 Nicht geht es fortan durch Gebirg' und Sümpfe,
Auf Heimatfluren wallt ihr weich und trocken,

Ihr wandelt sachten Tritts auf Kanzeltreppen,
Und trifft auch euch das ew'ge Los der Strümpfe,
So wird euch eine junge Hausfrau steppen.

Bild.

Seht ihr wo ein schönes Kind,
Das in Sturm und Regen geht,
Dem Gewand und Locke weht,
Das vom wilden Wirbelwind
5 Kaum sich noch erwehren kann:
Denket dann,
Daß ihr meine Liebe seht!

Morgenlied.

Auf! der Hahn hat schon gekrähet,
Frischer Hauch des Morgens wehet
Und die Nacht senkt ihren Lauf.
Auf! im Osten tagt es blutig,
5 Auf! es ist so hell und glutig:
Deutschlands Sonne, steig' herauf!

Der Wundermann.

(Minister von Wangenheim.)

Auch bring' ich einen Landtagsmann,
Den hau' ich in zwei Teile,
Und jede Hälfte tanzt alsdann
Possierlich auf dem Seile.

Das papierne Recht.

Ihr findet kein Belieben
An dem papiernen Recht,
Denn manches steht geschrieben
Viel anders als ihr sprecht.

5 Papier, wie alle wissen,
Ist nur ein dürres Laub,
Es wird vom Wind zerrissen,
Und ist des Funkens Raub.

Und doch könnt ihr's nicht zwingen,
10 Das lumpige Papier.
Ich glaub', es spricht von Dingen,
Die stärker sind, denn ihr.

Emma.

Wie kann aus diesem Röselein
So kräftig Labsal quillen?
Wie kann ein Blümchen, zart und klein,
So tiefen Kummer stillen.

5 Das Röslein kömmt von ihrer Hand,
Drum macht es mich gesunden,
Ich glaub', ein Dorn, von ihr gesandt,
Er könnte nicht verwunden.

Meiner Schwester am 2. Mai 1818.

Du lebtest an der Eltern Herde,
Du warst ihr Trost, ihr liebstes Gut,
Du scheuchtest Sorgen und Beschwerde
Mit deinem heitern Jugendmut;

Der Blumen wußtest du zu pflegen
Und hast damit das Haus geschmückt,
Und selbst bei Wintersturm und Regen
Der Eltern Blick daran erquickt.

Doch wenn die Tochter freudig blühet,
Dann drohet Schmerz der Mutter Brust,
Dann ist der Tag schon aufgeglühet,
Der beides bringet, Leid und Lust,
Die Liebe, die, vom Himmel steigend,
Allmächtig herrscht, wo sie erscheint,
Sie naht und wir gehorchen schweigend,
Wenn sie hier trennt und dort vereint.

Er selbst, der dich von hinnen führet,
Hat nicht an dieser Trennung schuld,
Der Liebe, die sein Herz berühret,
Mußt' er sich fügen in Geduld.
Den Seinen hat sie ihn entrissen,
Ihn traf der herbste Trennungsschmerz,
Die Vatererde mußt' er missen,
Und seine Heimat ist dein Herz.

Doch einmal noch wird er umfassen
Des alten Vaters teures Haupt,
Und wird vor ihn dich treten lassen,
Damit der Vater sieht und glaubt.
Wohl dir, wenn dann, von Lust durchdrungen,
Der Greis gesteht, du seiest wert,
Daß so der Sohn nach dir gerungen,
Um dich des Vaterlands entbehrt.

So zeuch denn hin zum frommen Greise,
Und schiff' hinab den freud'gen Rhein!
Und laß die schöne Frühlingsreise
Ein Sinnbild deiner Zukunft sein!
Fahr' wohl! geneigt sei Wind und Sonne!
Und kehrst du in das eigne Haus,
So füll' auch das mit sanfter Wonne,
Und schmück' auch das mit Blumen aus!

An Luise Roser.

In dieser Zeit der Rosenblüte
Geziemt dem Dichter kein Gesang,
Verschließen muß er im Gemüte
Der Wünsche, der Gefühle Drang.
5 Denn Schönes kann er nicht ersinnen,
Was schöner als die Rose sei;
Dem Glanz der Blumenköniginnen
Kömmt auch das höchste Lied nicht bei.

Des Schweigens Sinnbild ist die Rose,
10 Doch fehlt auch ihr die Sprache nicht,
Es steigt aus ihrem stillen Schoße
Das tiefste, zarteste Gedicht.
So spreche, dichte denn auch heute
Die Rose, blühend, dufterfüllt,
15 Zwei frische Knospen an der Seite,
Und eine dritte noch verhüllt!

Am 22. September 1818.

(Zum Geburtstage des Oheims Schmid.)

Wohl hat der Frühling seine Feste,
Die Jugend hat ihr freudig Spiel,
Doch auch der Herbst hat frohe Gäste,
Sein Fest hat jedes Lebensziel.
5 Wir fühlen's heut, und nicht vergebens
Verbindet sich am schönsten Tag
Des Jahres Herbst, der Herbst des Lebens
Zu einem freundlichen Gelag.

Die Sonne strahlt in mildem Lichte,
10 In leichtem Dufte ruht das Tal,
Die Rebe spendet ihre Früchte,
Der Baum die seinen unsrem Mahl.
Und er, um den wir uns vereinen,
Wie glänzt ihm heut ein heitrer Stern!
15 Er ist gesegnet von den Seinen,
Er ist gesegnet von dem Herrn.

1819.

Wenn ein Gedanke, der die Menschheit ehrt,
Den Sieg errang, so war's der Mühe wert.

An Albert Schott.

Wenn Wind' und Wogen schweren Kampf gekämpft,
Die furchtbare Gewitternacht entlang,
Und leuchtend nun der Gott des Tages steigt:
Da ziehen die Orkane grollend ab,
5 Da schäumt und murret lange noch die Flut
Und wirft unsel'ge Trümmer an den Strand.
Vom Himmel aber strahlt das goldne Licht,
Die Luft ist blau, es glättet sich die See,
Und andre Schiffe steuern auf ihr Ziel
10 Mit rüst'gem Ruderschlag und günst'gem Hauch.

Beltran.

(Aus dem Bernardo del Carpio des Lope de Vega.)

„Kehrt nach Spanien um, ihr Franken!
Euer Leben decket Schande!
Ich nur um des Sohnes willen
Suche Tod mir oder Rache."
5 Durch die Schlacht hin dringet Beltran,
Forthin durch die Schlacht der Alte;
Seine Arme sind ermüdet
Von so manchem Schlag' und Schwange.
Und bei allen Franken späht er,
10 Doch nicht seinen Sohn ersah er,
Wendet seines Rosses Zügel,
Kehrt allein, ihn zu erjagen.
Nächtlich auf den offnen Wegen,
Durch Gebirge hin am Tage
15 Sucht den Sohn er unverdrossen
Bis zum Eingang eines Angers.
Als ein Saatfeld er verlassen,
Einen Mohren sah er stehen,
Der an einem Zelte wachet.
20 Sprach ihn auf arabisch an,
Denn er kannte wohl die Sprache:

„Sahst du, Araber, vorbeiziehn
Einen Ritter, weiß von Waffen?
Hältst du ihn gefangen, Maure,
25 Wäg' ich ihn mit Goldes Barren;
Oder hältst du ihn als Toten,
Gib ihn mir, ihn zu bestatten,
Denn der Körper ohne Seele
Ist kaum Hellers wert zu achten."
30 „Jener Rittersmann, mein Freund,
Hat er Zeichen, hat er Male?"
„Weiß ist seine Waffenrüstung,
Und ein Fuchs hat ihn getragen.
Auf der rechten Wange trägt er
35 Zwei Merkzeichen dicht beisammen,
Die ihm einst, als zartem Kinde,
Ihm ein Sperber eingehacket."
„Jener Rittersmann, mein Freund,
Sank dahin in diesen Talen,
40 In dem Wasser seine Füße
Und den Körper auf dem Sande.
Hatte sieben Lanzenstiche,
Die ihm durch und durch gegangen."
Kaum hat dies der Greis vernommen,
45 Als er wie ein Blitz hin jaget,
Und sich stürzend in die Mauren
Heischet Tod er oder Rache.
Und so starb am Ende fechtend
Beltran, jener gute Alte.

Guter Wunsch.

Der Busch war kahl, der Wald war stumm,
Zwei Liebende sah ich scheiden,
Sie sah ihm nach, er sah herum,
Bis der Nebel trennte die beiden.

5 Wann der Busch ergrünt, wann der Wald wird laut,
Wann die Nebel weichen und schwinden,
Da wünsch' ich dem Wanderer und der Braut
Ein fröhliches Wiederfinden.

Nachruf auf Großmutter Feuerlein.

Wir können ihrer nicht entbehren,
Sie war ja unsres Lebens Herz;
Kann sie nicht Worte mehr gewähren,
So muß sie herrschen durch den Schmerz.

Für ein Transparent bei der Stuttgarter Illuminatio zur Geburt des Kronprinzen.

Uns sagt der helle Lampenschein:
Du wirst ein Freund des Lichtes sein.

An Gries.

Du schwelgst bei Calderon, bei Tasso, bei Ariost;
Für diesmal nimm vorlieb mit schwäb'scher Hausmannskost.

Späte Kritik.

Als mich hätt' ein Lob beglückt,
Selbst ein Tadel mich begeistert,
Ward mir nie ein Kranz gepflückt,
Noch ein Irrtum mir gemeistert.

5 Lob und Tadel wird mir jetzt,
Doch mich labt, mich schmerzet keines;
Meine Harf' ist hingesetzt,
Was ich sang, ist nicht mehr meines.

Wie freudig sich der Tannenbaum
Vor meinem Fenster regt!
Es wogt, es rauscht im Himmelsraum,
Wann Wind und Regen schlägt.

5 Noch fühl' ich Kraft und Herzenslust,
Ob Flut auf Flut sich türmt;
Die Saite tönt in meiner Brust
Am vollsten, wann es stürmt.

Lahmbein.

(Schottische Ballade.)

Der beste Maurer war Lahmbein,
Der je gebaut mit Stein;
Er baute wohl Lord Wearies Schloß,
Doch ging kein Lohn ihm ein.

5 „O zahl' mich, zahl' mich, Lord Wearie,
Mach mir den Lohn nicht schwer!"
„Ich kann nicht zahlen dich, Lahmbein,
Muß fahren über Meer."

„O zahl' mich einmal, Lord Wearie,
10 Zahl' mich aus deiner Hand!"
„Ich kann nicht zahlen dich, Lahmbein,
Verkauf' ich nicht mein Land."

„Und willst du nicht mich zahlen,
Schwör' ich hier einen Eid:
15 Bevor du wieder kommst nach Haus,
Soll es dir werden leid!"

Lord Wearie nahm sich ein schmuckes Schiff,
Zu segeln in's Meer hinaus;
Hieß hüten seine Frau das Schloß,
20 Bis er gekehrt nach Haus.

Doch die Amme war das falscheste Weib,
Das je am Baumast hing;
Sie hatt' einen Rat mit Lahmbein,
Als ihr Herr zu Schiffe ging.

25 Sie hatt' einen Rat mit Lahmbein,
Als die Knechte waren zu Tal,
Sie ließ ihn schnell zum Laden ein,
Und bracht' ihn nach dem Saal.

„Wo sind die Männer von diesem Haus,
30 Die mir rufen: Lahmbein?"
„Sie sind in der Scheuer und dreschen all,
Die kommen so bald nicht herein."

„Und wo sind die Weiber von diesem Haus,
Die mir rufen: Lahmbein?"
35 „Sie sind am Brunnen und waschen all,
Die kommen so bald nicht herein."

„Und wo sind die Kinder von diesem Haus,
Die mir rufen: Lahmbein?"
„Sie sind in der Schul' und lernen all,
40 Die kommen vor Nacht nicht herein."

„Doch wo ist die Frau von diesem Haus,
Die mir den Namen gab?"
„Sie ist oben in ihrem Gemach und näht,
Die bringen wir bald herab."

45 Da nahm Lahmbein ein Messer scharf,
Das hing ihm an der Seit',
Und er schnitt dem kleinen, schmucken Kind
Eine Wunde so tief und weit.

Da war's Lahmbein, der wiegte,
50 Und die falsche Amme, die sang,
Bis zu jedem Gitterloche
Das rote Blut aussprang.

Da rief die Frau vom Hause,
Sie trat an die Staffeln her:
55 „Was fehlt meinem Kindlein, Amme,
Daß es weinet so sehr?

O schweig' mein Kindlein, Amme,
O schweig' es mit dem Brei!"
„Es will nicht still sein, gnäd'ge Frau,
60 Mit Brei ist's all vorbei."

„O schweig' mein Kindlein, Amme,
Nimm nur die Rut' zur Hand!"
„Es will nicht still sein, gnäd'ge Frau,
Um all seines Vaters Land."

65 „O schweig' mein Kindlein, Amme,
Läut' ihm das Glöcklein hell!"
„Es will nicht still sein, gnäd'ge Frau,
Ihr kämt denn selbst zur Stell'."

Den ersten Schritt, den sie trat,
70 Da trat sie auf einen Stein;
Den nächsten Tritt, den sie trat,
Da traf sie auf Lahmbein.

„Erbarm' dich, erbarm' dich, Lahmbein,
Erbarme du dich mein!
75 Hast du erschlagen mir den Sohn,
Laß mich am Leben sein!"

„Soll ich sie töten, Amme,
Oder soll ich schonen ihr Blut?"
„Stich immerzu, stich immerzu!
80 Sie war mir niemals gut."

„Feg' aus das Becken, Amme,
Feg' rein und blank es aus,
Wohl für das Herzblut dieser Frau,
Sie ist von edlem Haus."

85 „Da braucht's kein Becken, Lahmbein,
Laß laufen, das gilt gleich,
Ist denn das Herzblut besser,
Wer arm ist oder reich?" —

Drei Monat waren kaum vorbei,
90 Lord Wearie kam daher;
Als er zuerst sein Haus betrat,
Wie schwer sein Herz, wie schwer!

„Wes Blut ist dies, — so sprach er, —
Das liegt auf diesem Stein?"
95 „Das ist ja das Herzblut Eurer Frau,
Ist wie Rubin so rein."

„Und wessen Blut dies, — sprach er, —
Das liegt auf dieser Diel'?"
„Es ist ja das Herzblut Eures Kinds,
100 Das reinste, das noch fiel." —

O lieblich sang die Amsel,
Die auf dem Zweige saß;
Viel bittrer weinte Lahmbein,
Als man sein Urteil las.

105 Und lustig sang die Drossel
Aus dem Farrenkraut im Tal;
Viel bittrer weinte die Amme,
Als man sie band an den Pfahl.

Mickiewicz.

An der Weichsel fernem Strande
Tobt ein Kampf mit Donnerschall,
Weithin über deutsche Lande
Rollt er seinen Widerhall.
5 Schwert und Sense, scharfen Klanges,
Dringen her zu unsern Ohren,
Und der Ruf des Schlachtgesanges:
Noch ist Polen nicht verloren!

Und wir horchen und wir lauschen,
10 Stille waltet um und um,
Nur die trägen Wellen rauschen,
Und das weite Feld ist stumm;
Nur wie Sterbender Gestöhne,
Lufthauch durch gebrochne Hallen,
15 Hört man dumpfe Trauertöne:
Polen, Polen ist gefallen!

Mitten in der stillen Feier
Wird ein Saitengriff getan;
Ha! wie schwillet diese Leier
20 Voller stets und mächt'ger an!
Leben, schaffen solche Geister,
Dann wird Totes neu geboren;
Ja! mir bürgt des Liedes Meister:
Noch ist Polen nicht verloren!

Ernst Uhland.

Der du so vielen Rat erteiltest,
Dich selber opfernd andre heiltest,
Hast du kein Labsal für die Deinen,
Die über diesem Grabe weinen?

Die Totenglocke.

Die Totenglocke tönte mir
So traurig sonst, so bang;
Seit euch geläutet ward von ihr,
Ist sie mir Heimatklang.

Wintermorgen.

Ein trüber Wintermorgen war's,
Als wollt' es gar nicht tagen,
Und eine dumpfe Glocke ward
Im Nebel angeschlagen.

5 Und als die dumpfe Glocke bald,
Die einzige, verklungen,
Da ward ein heisres Grabeslied,
Ein einz'ger Vers gesungen.

Es war ein armer, alter Mann,
10 Der lang gewankt am Stabe,
Trüb, klanglos, wie sein Lebensweg,
So war sein Weg zum Grabe.

Nun höret er in lichten Höhn
Der Engel Chöre singen
15 Und einen schönen, vollen Klang
Durch alle Welten schwingen.

Der Johannissegen.

Am Sankt Johannisabend
Ging sonst im Heiligtum,
Die Christgemeinde labend,
Der Kelch des Jüngers um;
5 Im stillen Abendgrauen
Ging um der Feuersaft,
Der Schönheit gab den Frauen,
Den Männern Mut und Kraft.

Kaum beugten sich, zu nippen,
10 Die Frauen nach dem Wein,
So brannt' auf ihren Lippen
Ein morgenroter Schein,
Auf ihren Wangen blühte
Der Maienrose Glanz,
15 Kein Licht am Altar glühte,
Doch schwand die Dämmrung ganz.

Der Männer Auge flammte
Von kühner Tatenlust,
Der Stolz, der angestammte,
20 Hob mächt'ger Haupt und Brust;

Für ihres Landes Ehre
Ward manch Gelübd' getan,
Da hob die blanke Wehre
Sich funkelnd himmelan. —

25 Viel Altes ist versunken,
Viel Neues wuchs herein,
Und längst nicht mehr getrunken
Wird der Johanniswein;
Auf Frauenwangen brennet
30 Noch stets sein rosig Blut,
Ihr, deutsche Männer! kennet
Auch ihr noch seine Glut?

Die fromme Jägerin.

Es war eine Fürstin, so fromm und so frei,
Das Beten verstand sie, das Jagen dabei,
Es hing ihr beisammen am Gürtel vorn
Der Rosenkranz und das Pulverhorn.

5 Sie hält auf dem Anstand, neiget sich vor,
Die Hände gefaltet auf's Feuerrohr,
Und wie sie in solcher Vertiefung steht,
Denkt sie ans vergessene Morgengebet.

Aus der Weidtasch' holt sie ein Büchlein fromm
10 Und heißet die Heil'gen Gottes willkomm,
Da rauscht es im Busch, und hinaus in's Gefild
Und war es kein Engel, so war es ein Wild.

O schwer ist, ihr Lieben, zu jagen zugleich
Nach Hirschen und Hasen und himmlischem Reich!
15 Indes sie da betet in ihrem Brevier,
Entwischt ihr der herrlichste Hirsch der Revier.

Sängerrecht.

Auf dies leuchtende Geschlecht,
Blüt' und Laub, vom Lenz geboren,
Haben wir besondres Recht,
Die wir zum Gesang geschworen.

Laßt uns, gönnt uns diesen Traum!
Wählt euch Güter, welche dauern!
Blüte welkt, sie glänzte kaum,
Und das Grün wird bald vertrauern.

Kultus der Genien.

Volksehre, sie muß sein auch in dem Reich der Seelen
Und jede Seele muß für eine Seele zählen.
Gedanke, Genius, nein! von Genien eine Schar!
Hat doch ein jedes Kind sein himmlich Augenpaar.

Die Betenden.

Hier knieen sie im Dom, dort einsam in der Kammer,
Ein göttlich Wunder heischt jedweder seinem Jammer.
Die Toren! der Begriff hat Gottes Kraft im Pachte,
Und ob auch alles Volk der Lebenden verschmachte.

Ein wunderlicher Tausch der Moden gibt sich kund,
In der Türkei der Fes, in Deutschland herrscht — der Bund.

Dompfenninge.[1])

Deutscher Bau am deutschen Strom,
Großer Vaterlandsgedanke!
Bauen wir den Kölner Dom!
Straßburgs Münster baut der Franke.

Daß man nicht sein Glück vergesse,
Müssen Fest und Denkmal sein:
Gutenberg — die freie Presse,
Kölner Dom — der freie Rhein.

---

[1]) Fußnote Uhlands. Aus einem öffentlichen Blatte: „Von Palast zu Palast, von Hütte zu Hütte werde sorgfältig die freie Gabe des deutschen Domkreuzers eingesammelt. Kein Deutscher wird sein, der, in rechter Art darum angegangen, ihn nicht freudig reichte. — Stünde er aber einmal fertig da, in seiner ganzen Größe und Herrlichkeit, der deutsche Dom, dann hätte jenes große gemeinsame Gefühl, dessen würdiger Ausdruck er wäre, eine feste Stütze an ihm usw. Das große Sinnbild deutscher Eintracht, deutscher Gesinnung, deutscher Tatkraft wäre für immer gefunden. — Jeder aber, der vor dem deutschen Dome stünde, würde in ihm auf die gallische Rheinfrage die ernste stille deutsche Rheinantwort erkennen und empfinden.“ (Beil. zur Allgem. Zeitg. Nr. 41. 10. Febr. 1842.)

Heil'ger Dom von Köln, erstehe!
10 Sinnbild unsrer Friedenszeit,
Deutscher Eintracht, Christlichkeit,
Denkmal — der gemischten Ehe!

Abendtanz.

Abends in der Maienzeit
Klang der Reigen hell und weit,
Klang zum Hügel, drunter tief,
Vielbeweint, ein Mädchen schlief.

5 Weckt im Grab die Schläferin;
Halb noch träumend, horcht sie hin,
Hebt sich, ordnet ihr Gewand,
Knüpft das weiße Schleifenband,

Nimmt die welken Blumen ab,
10 Bricht sich andre frisch vom Grab,
Weiß nicht, daß in ihrem Kranz
Schnell erstirbt der Blumenglanz.

Eilt zur Linde, schwebt im Kreis,
Alle glühend, sie nur Eis,
15 Saite springt und Sang wird stumm,
Ganz zerstoben um und um.

Alles stille, sie allein,
Dämmerglocke tönt herein,
Fern erlischt das Abendrot,
20 Armes Mädchen! tot ist tot.

Frage.

Gerne wüßt' ich, weil dein Wort gar so mächtig ist erklungen:
Wie du denn so eigentlich selber das Geschick bezwungen?

An Freiligrath.

Am Lurlei, wie sie sagen,
Am alten Nixenstein,
Da warf der tolle Hagen
Das Gold tief in den Rhein;

5 Ein Volker kommt zum Tale
Und tut's dem Hagen gleich:
Glück wünsch' ich dir, Westfale,
Zu deinem Schwabenstreich!

Preußischer Landtag.

Es hat ein Berg geboren,
Lang hat's in ihm gegoren,
Die Wehen waren bitter:
Was bringt er denn heraus?
5 Er bringt uns eine Maus,
Dazu dreihundert Ritter.

In der Paulskirche.

1.

Ach und Weh im ganzen Land:
Ist uns noch kein Haupt geboren? —
Nein! es ist ein Übelstand:
Deutschland hat den Kopf verloren.

2.

Schlagen das Haupt wir ab des unseligen erblichen Kaisers,
Flugs, wie der Hydra, stehn sieben der Häupter am Platz.

In ein Stammbuch

(unter folgende von seiner Frau eingetragene Verse:)

Ein weinend Kind lagst du auf Mutters Schoß,
Als lächelnd rings umstanden dich die Deinen;
Nun lebe so, daß, wann erfüllt dein Los,
Du lächeln mögst, wenn alle um dich weinen,

5 Inzwischen wandle frisch hinan
Die wechselvolle Lebensbahn,
Auf der man lacht, auf der man weint,
Bald Regen fällt, bald Sonne scheint,
Und doch im gläubigen Gemüt
10 Das Ew'ge, Wechsellose blüht.

Mit Goethes Gedichten.

31. Mai 1849.

In diesen kampfbewegten Maientagen
Hört doch die Nachtigall nicht auf zu schlagen,
Und mitten in dem tobenden Gedränge
Verhallen nicht unsterbliche Gesänge.

In ein Stammbuch.

Wann hört der Himmel auf zu strafen
Mit Albums und mit Autographen!

Das Lied, es mag am Lebensabend schweigen,
Sieht nur der Geist dann heil'ge Sterne steigen.

Umsonst bist du von edler Glut entbrannt,
Wenn du nicht sonnenklar dein Ziel erkannt.

Ihr fordert, daß ich Lieder singe,
Mit Deutschlands Barden Glied an Glied?
Der Anblick unsrer deutschen Dinge,
Der geht mir über's Bohnenlied.

Der österreichische Krieg.

Edle deutsche Pferdezucht
Ist verdammt zur Landesflucht,
Daß zum Sturm auf heim'sche Erde
Sie gezäumt, gesattelt werde.

5 O wie gerne ließen wir
Jeden majestät'schen Stier,
Jeden Schöps von feinsten Haaren,
Jeden dummen Esel fahren!

Auf den Tod eines Kindes.

Du kamst, du gingst mit leiser Spur,
Ein flücht'ger Gast im Erdenland;
Woher? wohin? Wir wissen nur:
Aus Gottes Hand in Gottes Hand.

Morgens.

Morgenluft, so rein und kühl,
Labsal, tauend allem Volke,
Wirst du dich am Abend schwül
Türmen zur Gewitterwolke?

Erinnerung an das Sonntagsblatt.

Den Jugendangedenken,
Der freien Musenzeit,
Den Scherzen und den Schwänken
War dieses Buch geweiht.

5 Seitdem ist hingeflossen
Schon manches trübe Jahr,
Darin das Blatt geschlossen
Und schier vergessen war.

Nun kämpften unsre Retter,
10 Die Freiheit brach sich Bahn,
Da wurden diese Blätter
Von neuem aufgetan.

Herein, wem deutsche Tugend
Im tapfern Herzen glüht!
15 Wir leben neue Jugend,
Wenn uns die Freiheit blüht.

Die Neige.

Frage nicht: warum so rein
Ich die letzte Neige schlürfe?
Und warum kein Tropfen Wein
Mir im Glas verkümmern dürfe?

5 Frage den, der sterben soll
Mit dem lebendurst'gen Auge:
Ob nicht er noch ganz und voll
Jeden Strahl des Lebens sauge?

Darum zähl' ich so genau
10 Jede Perle edler Reben:
Dieser süße Himmelstau
Ist ein Teil von meinem Leben.

So ist's genug, es wird zuviel,
Den Herrn erschlägt der Knecht,
Verlangt ein dienend Formenspiel
Bestand für sich und Recht.

5 Schön ist die Blume, wenn sie hell
Durch leichten Tau erscheint;
Weh ihr, wird sie vom Sprudelquell
Verkrustet und versteint!

Wenn Saitenspiel, das du berührt,
Erklingt in falschen Tönen,
Dann ist im Reich des Schönen
Ein Zwiespalt angeschürt.
5 So schönen Fingern sollen
Die reinsten Silberklänge nur entrollen.

Zu stehn in frommer Eltern Pflege,
Welch schöner Segen für ein Kind!
Ihm sind gebahnt die rechten Wege,
Die vielen schwer zu finden sind.



Alphabetisches Verzeichnis

der Gedichte nach Anfängen und Überschriften.